3 1761 07492777 3

Friedrich Schlögl's

gesammelte Werke

Wiener Luft

Wiener Luft.

Friedrich Schlögl's

Gesammelte Schriften.

Zweiter Band.

Wiener Luft.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
(Alle Rechte vorbehalten.)

Wiener Luft.

Kleine Culturbilder

aus dem

Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau.

Von

Friedrich Schlögl.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.

(Alle Rechte vorbehalten.)

PT
2504
S816
1893
Bd. 2

Druckerei „Leykam", Graz.

Wien und die Wiener mögen wohl recht gut sein — wenn man nichts Besseres kennt. Lessing, 1771.

Ach, wenn sie man nur een Bischen jebildeter wären!
Ein Berliner, 1843.

Am meisten wird zu Wien in Essen und Trinken, oder besser zu reden, in F . . . . . und S . . . . . excediret, welches sowohl von Hohen und niedrigen, als auch von Geistlichen und Weltlichen geschicht, und weiß man den größten Theil des Tages nicht besser und vergnügter, als bei Tische und bei dem Glas Wein zuzubringen. J. B. Küchelbecker, 1730.

Oft kam es mir in den Sinn, es müsse über den Thoren von Wien stehen mit goldenen Buchstaben: „Hier ist es verboten, an die Vergangenheit zu denken!“ W. Alexis (Häring), 1833.

Sie geben überall das Bild von satten Menschen, die mit dem Verdauen beschäftigt sind . . . . derbe Körper und schwache Seelen.
Fürst Pückler-Muskau, über Wien, 1807.

Im Himmel kann's nit lustiger zugeh'n, als z' Wien. Freilich hab'ns oft am andern Tag kein Bissen z'essen, aber das thut nix: dafür sind's ja am Sonntag lustig g'wesen und deßweg'n sein m'r ja auf der Welt!
Jos. Richter (Briefe eines Eipeldauers), 1794.

Inhalt.

Seite

Ein Prolog in Prosa, als Geleitsbrief 1

I. Urgestalten und Original-Exemplare.

Die Unheilbaren 11

Acht Wochen mit einem echten „Spießer". (Wo sind die Zeiten? — Einst und Jetzt! — Es war halt doch schön! — Und erst die Dienstboten! — Allerlei bürgerlicher Sport. — Von der schöneren Hälfte. — Ein naturales Weib. — En famille.) 16

Der „Müller und sein Kind"-Fex 59

Selbstfopper 66

Vom G'spaß und Hamur 69

II. (Wiener) Arten und Unarten, Sitten und Unsitten.

Gewisse Eltern. (Eine Serie.) 75

Das Leopoldi-Fest 101

Die Gebeuteltsten 105

Vorstadt-Classiker 111

Aus der Kuhstallregion 117

Die Unangenehmen 123

Die Ungeschickten 129

Die Unappetitlichen 136

Zur Leidensgeschichte der Serviette 142

III. Leute vom Grund und von der Straße.

Großstädtisches Gesindel. (Eine Galerie.) 150

Auctionsschmarotzer 163

Schnackerlbälle 168

Von den „Hausmeisterischen" 174

Der Tingel-Tangelnarr 177

Auch eine Passion 189

Vom „Wasserer" 193

Der Festivitätsfex 195

Der Vereinswurstel 204

Seite

IV. **Reminiscenzen.**

Vormärzler -- besserer Sorte 212
Alt-Wienerische Weisen. (Josephi und Lanner.) 216
Sonderbare Käuze 223
Alt-Wiener Wirthshausleben 228
Aus der Polizeiwelt. (Vom erweiterten Grundkotter. — Vom letzten Vertrauten. — Glückliche Hungercuren.) 234
Spittelberger Elegien 252
Eine Wiener Hetäre von damals 260
Für eine Rückfällige 266
Das letzte Stuwer'sche Feuerwerk 275
Von Henkern, Hinrichtungen und dergleichen 278

V. **Was der Tag bringt.** (Bilder aus diversen Schichten.)

Vom „Juchhe" im Stadttheater 289
Ein stilles Drama 292
Die neuen Qualificationstabellen der Ochsen 299
Das letzte Traumbüchel 302
Wieder aus der Komödianten-Herberge 308
Quasi-Elite 313

VI. **Wie das Volk weint und lacht, denkt und spricht.**

Bei Ihrem Leichenbegängnisse 318
Von Vögelfexen 323
Herr von Schmalzhofer im Grünen 328
Bei einem Schalerl Kaffee 331
„Geh' Alte, laß di verbrennen!" 337
„Geh'n m'r abi, schau'n m'r eini!" 340
„Mir sein da!" 343
„San mr's oder san m'rs nöt?" 347
Jessas, wann i was z' reden hätt'! 353

Epilog 359

Ein Prolog in Prosa.

(Als Geleitsbrief.)

Der außerordentliche und ehrenhafteste Erfolg, welcher meiner ersten, unter dem Titel **„Wiener Blut"** im Frühjahre 1873 veröffentlichten, nunmehr bereits in dritter Auflage erschienenen Sammlung „Kleiner Culturbilder aus dem Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau", in den weitesten Kreisen zu Theil wurde, ermuthigt mich, nebenbei gestützt auf vielfältig geäußertes Verlangen, den anspruchlosen Skizzen eine neue Serie anzureihen. Möge sie von meinen theuren Lesern und einer nachsichtsvollen Kritik so wohlwollend aufgenommen werden, wie ihre Vorläuferin.

Man hat der ersten Sammlung, respective ihrem rasch populär gewordenen Titel die Auszeichnung angedeihen lassen, durch Nachschöpfungen — freilich verschiedenster Qualität — meinem Producte eine Art Reclame zu verschaffen. Maestro Strauß componirte bald nach Erscheinen meines Buches seine elektrisirenden Walzer „Wiener Blut", deren urwüchsig reizende Melodien alle Herzen und Füße in lustigen Aufruhr brachten. Im Ex-Strampfer-Theater gab man ein halbes Hundert Mal eine Posse gleichen Namens, worin die Gallmeier in schneidigster Weise excellirte, welches Poëm einige Typen — weiter nichts — meiner Factur benützte, aber nur in grotesk-derber Form wiedergab. Dann annoncirte eine Bänkelsängerin, die ungenirteste des ungenirtesten Metiers, ihre neuesten Strophen

und schilderte das „Wiener Blut“ nach der Empfindung ihres Leibdichters und einem Publicum, das allerdings nur für solche . . . Farben Sinn und Augen hat. Zu guter Letzt, sit venia verbo, kam gar noch unter großem Spectakel ein Wochenblatt mit derselben Titulatur, mit erschreckend brutalem und beängstigend geistlosem Inhalte, das gleichfalls seinem mystischen Leserkreise klarmachen wollte, was „Wiener Blut“ sei! Wie schämte ich mich im Namen Wiens und der Wiener und sogar im Namen gewisser dunkler Autoren, und wie beklagte ich, daß ich so sonderbare Geister hervorrief . . . . Ich habe demnach diesfalls nur „Meister Johannes“ zu danken, welcher Pflicht ich nun mit freudigem Herzen nachkomme.

Aus dem Geschilderten erhellt vielleicht zur Genüge, daß mir die alte Firma „Wiener Blut“ für meine „Bilder aus dem Volksleben“ durch mannigfache unerwünschte, ja fatalste Popularisirungen einigermaßen verleidet werden konnte, und ich wählte deshalb für diese neue Sammlung, obwohl sie in Stoff und Darstellung nur ein ergänzender Nachtrag der ersten ist und sein soll, die Benennung „Wiener Luft“.

Vielleicht ist sie sogar passender. Ich habe nicht die Kühnheit den frommen Bruder in Apollo, Louis Veuillot zu copiren, der im „Parfum de Rome“ und „L'Odeur de Paris“ ein, nach seiner Methode drastisches Bild der Physiognomie und des Charakters der zwei Weltstädte geben wollte. Ich hätte die Bezeichnung gewählt, wenn jene beiden Pamphlete auch nie den Preßbengel verlassen hätten und signalisire damit meine unbeugsame, hartköpfige Meinung, die dahin geht: die „alte Kaiserstadt an der Donau“ sei mit einer ganz eigenen Atmosphäre begnadet — oder gestraft, welche Typen, Charaktere, Leidenschaften und Eigenschaften zeitige, wie solche unter keinem anderen Breitegrad gedeihen könnten.

Die „Wiener Luft“! Was „steckt“ — um im ortsüblichen Jargon zu sprechen — nicht Alles in ihr! Was reift sie nicht Alles, was brütet nicht Alles bis zur üppigsten Entwickelung in dieser — zur Symbolik gewordenen Region, was schießt hier nicht in mächtige Halme, was wuchert hier nicht Alles im gedeihlichen Dunstkreise — altüberlieferter Formen, Gebräuche und „Lehrmeinungen“! Und was hätte, im Gegentheile,

der reiche Boden des echten und originalen und unvermischten „Wienerthums“ nicht Alles bieten können, wenn nicht wieder der erstickende Hauch des . . . „Systems“, der dumpfe Qualm des Erziehungs- und Bildungsnormales die sprossenden Blüthen freier Selbstbestimmung und ungegängelter Entwickelung verdorren gemacht hätte. —

Ich spreche vorerst von entschwundenen Decennien und den sattsam bekannten „glorreichen Friedensjahren“, an deren Segnungen die Majorität des heutigen Nachwuchses noch immer zu tragen hat. Und da bin ich genöthigt, eine vielleicht barock erscheinende Wahrnehmung mit motivirtester Ruhe und Ueberlegung einer prüfenden Würdigung preiszugeben, indem ich behaupte, daß das als gemüthlich protokollirte Wien unserer Väter und Großväter nicht von den vermeintlichen Lehrmeistern Metternich und Sedlnitzky, sondern von weiland Adolf Bäuerle, dem schlichten Herausgeber der „Allgemeinen Theaterzeitung“ erzogen, gebildet und gedrillt wurde. Aber ich gehe noch weiter und sage: Wenn der Franzose erklärt, daß der unsterblichste Bruchtheil der Geschichte seines Landes im „Moniteur“ zu lesen, so kann nicht nur der „engere Wiener“, sondern der „Gesammtösterreicher“ mit Fug und Recht schwören, fast die ganze fünfzigjährige Universalhistorie des bunten Reiches in dem erwähnten „Unterhaltungsblatte für Freunde der Kunst, Literatur und geselliges Leben“ am unverfälschtesten und prägnantesten erzählt und dargestellt zu finden.

Welch lehrreiche Lectüre, die heute so unbillig verlacht und verhöhnt wird! Aber es verlachen und verspotten sie nur Jene, welche sie bloß vom Hörensagen kennen und nicht Zeit und Muße fanden, ihr ein eifriges Studium zu widmen. Denn diese dreiundfünfzig Jahrgänge wollen nicht geringschätzig und oberflächlich durchblättert, sie wollen nach ihrem Hauptinhalte gelesen und verstanden, sie wollen nach Form und Styl und Datum ihrer dominirenden und die obligate Stimmung normirenden Aufsätze, Hymnen, Briefe und „durchschossenen“ Notizen erforscht und gewürdigt sein. Ach! wem dieses unvergleichliche Sammelwerk „treugehorsamster Unterthanspflichten“, dieses leutselige Exercierreglement blinder Ehrfurcht vor Orden, Haslinger und Wappen, diese Encyklopädie für werth- und gedankenlosesten

Coulissen- und Tagestratsch, diese Bibel officieller und officiöser Lüge, dieser Leitfaden für servilste Selbsttäuschung fremd geblieben, dem fehlt der Maßstab zur Beurtheilung damaliger Zustände, wie des ungeheuren Einflusses dieses allmächtigen, weil populärsten publicistischen Organes. Kein Spott zuckt um meine Lippen, nicht lustiger Hohn über die Einfalt und Naivetät der „Epoche" füllt meine Seele — Wehmuth ergreift mich und der patriotischeste Schmerz erfaßt meine Brust, wenn ich sehe, wie Hunderttausende und aber Hunderttausende der Bildungsfähigsten und Bildungsbegierigsten ein halb Jahrhundert lang mit diesem geistigen Haferbrot aufgefüttert wurden, an dieser Kost Genüge finden zu müssen glaubten und leuchtenden und lachenden Auges meist — auch Genüge fanden. Bäuerle, der fröhliche Meister in der Kunst, die Verflachung zu verallgemeinern, ergötzte sich im Stillen an seinen Werken, an dieser — einzelne achtungswerthe Beiträge ausgenommen, aber Summa Summarum: — comprimirten Schaalheit, an diesem in Semester gebundenen Blödsinn, war jedoch nebenbei nicht wenig stolz auf seine „loyalen" Thaten und ging, wenn auch alle Welt cordial und leutseligst grüßend, mit erhobenem Haupte an den zweifärbig angestrichenen Thorflügeln der Regierungsgebäude vorüber, begeistert von dem Bewußtsein, das gefälligste, praktischeste und verläßlichste Handwerkszeug des — Systemes zu sein. Als die Sturmfluth der Märztage dieses saubere System wegfegte, sah sich dessen lautestes Sprachorgan plötzlich ungehört und vereinsamt; den Jubel und Trubel auf die Dauer mitzumachen, war er zu alt, zu ungelenk, zu sympathielos für die Sache — man ließ ihn allerwärts fallen und denen er durch Decennien gedient, sie schämten sich seiner Dienste und überlieferten ihn dem allgemeinen Spotte. Da raffte er sich noch einmal auf, warf sich der schmählichsten Reaction in die Arme, deckte Schanderzeugnisse der Presse, die giftigsten Blätter des blutigen Denunciantenthums mit seinem redactionellen Schutze und selbst mit seinem Namen, bis sich die letzten seiner einstigen Anhänger und Freunde und — Zöglinge von ihm abwandten und er in seinem geliebten Wien („es gibt nur ein' Kaiserstadt!") wahrhaft allein stand. Bettelarm und mit erdrückenden Schulden belastet, floh der dreiundsiebzigjährige Mann, der glühendste Apologet des „gemüth-

lichen Wienerthums", nach fünzigjährigen Bravourleistungen als „Bajazzo des Systems", in die kalte, nüchterne, fremde, republikanische Schweiz, wo der enttäuschte „Loyalit" nach ein paar Wochen an gebrochenem Herzen starb.

Aber was er schuf, ist nicht vollends zu Grabe getragen. Sein Geist schwebte noch geraume Zeit über den „Gewässern", namentlich eines großen Theils der Wiener Volksliteratur, die sich nur schwer des Einflusses ihres Vorbildes und Lehrers zu entreißen wußte und füglich auch nicht gewaltsam entreißen wollte und konnte, da sie noch immer den traditionellen Anschauungen der Masse, ihrem Verständnisse, ihren Vorurtheilen und Empfindungen, ihren Sympathien und Antipathien Rechnung zu tragen hatte, wollte sie überhaupt bestehen, d. h. ein „Geschäft machen".

Und der große Stock — das Gros des Wienerthums — war auch schwer abzuleiten auf neue Bahnen. Die Mehrzahl war mißtrauisch geworden durch die paar fehlgeschlagenen Versuche und sah die „Verführer" nur mit ängstlichen oder scheelen Augen an. Man war ja seit Anno Großvater gewöhnt, nur das zu lesen, zu wissen und zu erforschen, was die hohe Obrigkeit als geistige Ration für den gemeinen Unterthanenverstand bewilligte. Und es war so bequem; man hatte in dieser Beziehung nicht den mindesten Verdruß mit den Behörden, man bereitete sich selbst keinen Aerger und keine schlaflosen Nächte, indem man es vermied, Dinge zu erfahren, die Einem schaudern machen oder das Blut gegen die Stirne treiben konnten. Man blieb hübsch bei dem ererbten Programme der „leichten Anregung" und gemüthlichen Unterhaltung, las friedlich Erzählungen, Festgedichte, Epigramme und Räthsel, Theaterreferate, Reiseberichte der Fanny Elsler und humoristische Badebriefe, während sie irgendwo vielleicht einen König verjagten oder anderwärts eine „Kammer" sprengten. Wer bekümmerte sich um derlei Sachen in Wien? Ein paar Dutzende „Ausländer", ein paar „G'studirte", ein paar „vornehme Herren" und einzelne verbissene Zeitungsschnüffler, die in der Bildung so weit vorgeschritten, daß sie sogar die (präparirte) „Augsburger Allgemeine" verstehen konnten. Der eigentliche Wiener ließ sich jedoch bei solchen Leseausschreitungen selten ertappen, er blieb bei seiner „bürgerlichen Hausmannskost",

der ungefährlichen und unentbehrlichen „Theaterzeitung“ und scheerte sich den Kuckuck um die Ereignisse außerhalb der Grenzpfähle. Nur in jenem „tollen Jahre“, wo ihn das kurze Interregnum einer wirklich neuen und freien Presse überraschte, floh er zu den neuen Göttern und verlachte die alten. Nun machte er freilich die Augen groß auf und warf sich sogar mit dem ganzen Ungestüm eines „Freigelassenen“ auf die verschwenderisch dargebotenen Enthüllungsgenüsse, als man aber die Herbeigeströmten mit Bajonettstößen und Kolbenschlägen auseinandertrieb und die Waghalsigsten mit Kerker und Galgen und Pulver und Blei züchtigte, da kehrte der erschreckte Wiener wieder kleinmüthig zurück, suchte seine alte Lectüre, den „Notizenklatsch“, hervor und labte sich an festlichen Tagen oder in den Stunden des Feierabend an Possenunsinn oder den gesungenen und gemimten Zoten der Wirthshausphrynen. Das gestattete man ihm ja — nach dem neuen Systeme.

Diese zwei sich ablösenden „Systeme“: das vieljährige, durch Generationen geübte der geistigen Bevormundung, und das — wohl nur auf Probe acceptirte — nachfolgende der geistigen Verwilderung, der politischen und ethischen Versumpfung der Massen, bildeten in ihren sich verschmelzenden Uebergängen ein denkwürdiges mixtum compositum der eigentlichen Intentionen des „aufgeklärten Despotismus“, der von feilen Scriblern nunmehr als unfehlbares Arcanum den gouvernementalen Machthabern anempfohlen wurde, aber kein anderes Product zu Tage brachte, als bei den Duldenden eine allmähliche, still verzweifelnde Denk- und Empfindungsresignation, bei dem frivolen, genußsüchtigen und leichtlebigen Haufen eine totalste Sinnencorruption und bei den Indifferenten, also dem Hauptcontingente, nach kurzer Wandlung abermals, wie einst und je, die stupideste Gleichgiltigkeit gegen die höheren Lebensaufgaben und ernsteren Bürgerpflichten, in welcher Stagnation man so lange verblieb, bis zeitweilig ein „rettend Unglück“ an die Gehirnkammern oder Geldschränke pochte.

Dann öffnete man den Mund und — schimpfte. Man wußte zwar nicht auf was — aber man schimpfte; man schimpfte auf Alles und Jedes; auf Heerführer und Polizei, auf Geistlichkeit und Adel, auf Magistrat und Juden, auf Minister und Jour-

nalisten, nur sich selbst klagte man nicht an. Und doch fehlte es selbst in diesem „Capua der Geister" nie ganz an muthigen Stimmen, die die denkfaule Masse auf die schlammigen Pfade aufmerksam machten, welche sie dahin trotteten, die mit ehrlicher Kümmerniß vor der Zukunft bangten und warnten, die die schlechten Neigungen des Volkes im wahren Lichte zeigten, nach edleren Zielen hinwiesen, und es vor den elenden Verführern energisch in Schutz nahmen, welche seinen insipiden Geschmack in allen Richtungen mit den verwerflichsten Mitteln noch mehr zu verderben suchten. Ich spreche nicht von den großen Aposteln, die, wie Anastasius Grün, Lenau ꝛc. mit überwältigenden Schöpfungen vor die Menge traten, um sie aus Schlaf und Betäubung wachzurütteln; auch kleinere Propheten richteten sich mannhaft empor und suchten das Volk vor gewaltsamer Verblödung zu schützen und den Rest seiner Würde zu retten. Da finde ich schon im December 1844 in des ehrlichen Witthauer's gediegener, aber wenig gelesener Zeitschrift einen förmlichen Nothschrei und Hilferuf, als das „Theater an der Wien" abermals ein miserables „Charakter- und Sittengemälde" zur Aufführung brachte. Der wackere Anwalt des Publicums schreibt:

> „Das Volk hat ein Recht auf Achtung, es verdient nicht, daß man ihm herabwürdigende Gemeinheiten vorsetze, wie unsere Possendichter pflegen; wer es thut, ist sträflich, wer es thun zu müssen glaubt, der irrt. Gerade im Volke lebt der Sinn für das Würdige, gerade das Volk erglüht für Recht, ist begeistert für das Hohe und Gewaltige, hat die Kraft mitzufühlen, mitzuleiden, mitzukämpfen; ihm Gemeines vorsetzen, heißt seine Empfänglichkeit, seine Bildungsfähigkeit, seine kindliche Natur mißbrauchen!"

Dankte „das Volk" dem Manne für seine selbstlose, uneigennützige Vertretung? Ich finde kein Anzeichen. Vielleicht verlachte die Mehrheit der „Geschützten" den schwärmerischen Ideologen, vielleicht zürnte sie dem — langweiligen Moralisten, der gegen den „harmlosen Spaß", den „unschuldigen Jux" so grimmig eiferte? Vielleicht verlästerte sie ihn sogar und schob ihm „brotneidige" Motive unter. Denn was ist die „Mehrheit"? Die Antwort steht im „Demetrius" . . .

Aber vielleicht thue ich dieser „Wiener Mehrheit" Unrecht? Vielleicht ist wenigstens eine „ansehnliche Minorität" von löblicheren Impulsen belebt gewesen und trachtete nebstbei auch die

dichte Nebelkappe abzustreifen, die man ihr über Stirn und Augen gezogen? Ist die Spur eines Aufschwunges, der Versuch zur Selbstrettung in jener Epoche zu erspähen? Aufmerksame Beobachter wollen die Merkmale eines inneren Kampfes trotz scheinbar allgemeiner Verflachung gefunden haben; man munkelte von einer „Dämmerung", von Vorboten des heranbrechenden Lichtes, aber auch zugleich von einem unsicheren Umherschwanken, von einer trostlosen Unreife des Urtheils und einer planlosen Verwirrung der Begriffe, Richtungen und Zielpunkte. Es sollte Tag werden, aber man hatte das Sehen verlernt oder man tappte nach kurzer Mühe selbst zurück in die altbequeme, trauliche Finsterniß. Aber der Riß in dem überlieferten, angebornen und angewöhnten Gesinnungsschlendrian war dennoch vorhanden, denn wenn noch in demselben obcitirten Jahre ein (Hamburger) Pamphletist gleichfalls von der Wiener „Universalsünde", der „Genußsucht" spricht, und in seiner keineswegs unmotivirten Charakteristik des bodenlos leichtsinnigen Donaubabels es weiter beklagt, daß

> „die Freude am Nichtsthun, am lustigen, ungebundenen Leben die Scheu vor jeder ernsten, angreifenden Beschäftigung, die Mangelhaftigkeit des öffentlichen Volksunterrichts, der sowohl in Religion als positivem Wissen nur Formalistisches und deshalb Unfruchtbares der jungen Generation einimpft, der Abgang eines jeden veredelnden Einflusses von Oben, das Beispiel der übrigen Stände, die ihr Thun und Lassen bloß mit der Hülle des Anstandes bedecken, sonst jedoch dem Grundsatze des Vergnügens unbedingt und ausschließlich huldigen: all dies zusammengenommen, jene Depravation des niederen Volkes erzeugt, welche sich in täglich zunehmenden Kreisen verbreitet —"

so ruft schon drei Jahre später Hieronymus Lorm das halbe Trostwort:

> „Im Wiener Volke ist ein Zwiespalt; einerseits versinkt es noch tiefer im thierischen Genußtaumel und liest gar nicht mehr; anderseits beginnt es, sich den Schimmer des neuen Zeitalters deuten zu wollen, der trotz aller Verschläge durch die schwarzgelben Schranken bricht und da genügen ihm nicht mehr die Räthsel und Charaden des alten Castelli." —

Nein, sie genügten nicht mehr; beide Hälften entrafften sich alsbald dem geistigen Schlaraffenthum und stürzten sich jubelnd dem „neuen Zeitalter" entgegen; der Wonnerausch war kurz, der Katzenjammer fast endlos. — —

Wen wundert die Chamäleonsnatur des heutigen Wieners? Wenn man so fünfzig Jahre selbst mitgemacht und der Eindrücke der verschiedenen Epochen gedenkt, als da sind: die alte patriarchalische Polizeistaats-, die Fiebertaumel-, die Standrechts- und Belagerungs-, die Severinus-, die Niederlagen-, die Schmerlings-, die volkswirthschaftliche Aufschwungs- und schließlich die Krachära, so greift man sich nicht selten an seinen eigenen Kopf, um zu fühlen, ob er noch fest am Halse sitze oder bereits zu wackeln beginne. Bei allen Lobhudlern und Pessimisten! es kam Viel und Mancherlei über das arme Wien, und wenn es confus geworden, so möge der bunte Mischmasch der wechselnden Ereignisse den bedauerlichen Zustand entschuldigen. Die Wiener freilich sind trotzdem meist gute Leute, sie kennen keine Rachgier und haben sogar ihren ärgsten Tyrannen Sedlnitzky und ihren liebloseſten Beschießer in geduldiger Ehrfurcht zu Ehrenbürgern ernannt. Es sind gute Leute . . .

Aber fast alle schlechte Musikanten. Von den Thirynthiern hieß es, daß sie von Haus aus unverbesserliche Spaßmacher waren und zu ernsten Geschäften ganz und gar untauglich erschienen. Nun, ich glaube, es steckt etwas thirynthisches Blut in unseren Adern, der alte Schalk mit den Späßen von Anno Korntheuer und Hasenhut lacht ihnen noch aus dem Nacken, und wenn der Ernst der Zeit in seinen tristen und herben Anforderungen an sie herantritt, so fühlt sich die Naivetät ihrer Anschauungen und Empfindungen einigermaßen unbehaglich und ihre Kritik wie ihre Thatkraft kommt sodann zu . . . seltsamem Ausdruck. Ich habe mir in den nachfolgenden Blättern erlaubt, einige Typen — diverse „Grammerstädter's" hinzustellen, die das Gros repräsentiren mögen.

Wien und die Wiener! Wie das in seinen Begriffen zusammenpaßt und sich ergänzt! Aufjauchzen vor Freude möchte man bei Nennung dieser zwei Namen — wenn auch feuchten Auges! Nirgends taugt der alte Satz, daß nicht nur Menschen, sondern auch Städte ihre prägnanten Physiognomien haben, in denen man lesen kann, so eminent, wie auf Wien. Schaut sie Euch an, die steinerne, heiter üppige Metropole der Sorglosigkeit und des Frohsinns, und wenn Ihr in ihren lachenden Gärten wandelt und von treuherzigen Leuten freundlich gegrüßt und an

beiden Händen willkommend geschüttelt werdet, so findet Ihr wohl selbst, daß „Wien und die Wiener" Eins sind und zusammengehören.

Seit einiger Zeit, namentlich seit dem großen Völkerrendezvous im Prater, ist es wieder einmal Mode geworden, Wien und die Wiener — zur Abwechslung zu loben. Der ehrliche Eingeborne unterschreibt jedoch nicht sämmtliche Hymnen und auch mit dem vollen Text dieser schmeichelhaften Atteste ist er nicht platterdings einverstanden. Er weiß, was daheim und an ihm selbst gut ist, und — was fehlt. Wenn daher Baron Wend in seinem vielbesprochenen Briefe an die „Spener'sche" bei seiner meist überaus gütigen, jedenfalls erschöpfenden Charakterisirung meiner theuren Landsleute von: Gesinnungsblässe, flotter Richtungslosigkeit, brillanter Anmuth, halborientalischer Passivität des Gemüthes, thatenloser weiblicher Receptivität des Menschengeistes, männlicher Spontaneität, deutscher Verstandeskraft, orientalischer Ueppigkeit der Phantasie, maßlosem Sensualismus undisciplinirter Geister, ostcentralalpinisch-wienerischem Zauber, Reichthum und Schönheit des Gemüthes und der Heimat ꝛc. ꝛc. spricht, so glaubte ich mich kürzer fassen zu dürfen und bezeichnete Ursache und Wirkung, Eindruck und Product summarisch dreist mit der präcisen Etiquette: „Wiener Luft"!

Und nun: Gott befohlen und — „nix für ungut"! wie der Wiener sagt. Seht Euch das zur viel geprüften Weltstadt avancirte „Fischerdörfchen" und seine jetzigen Ansiedler genauer an, es ist trotz Ach! und aber-Ach! trotz der gedrückten Course ihres Humors und trotz einiger neumodisch-volkswirthschaftlichen Allüren, welche die Leute etwas verunzieren, noch immer nicht allzuschlecht zu leben unter ihnen; denn wenn schon vor vierthalbhundert Jahren der brave Schullehrer Wolfgang Schmältzl singen konnte:

„Wer sich zu Wienn nit neren kan,
Ist vberal ein verdorbner man!"

so ist's auch heute noch so an der schönen blauen Donau und wird mit der Zeit vielleicht sogar noch besser. Wir wollen warten...

Wien, im Wonnemond 1875.

F. S.

I.

Urgestalten und Original-Exemplare.

„Mon métier c'est vivre!"
Montaigne.

Die Unheilbaren.

Aus so manchen Zeichen und Wundern könnte der Deutungskundige vielleicht ersehen, daß es mit dem stark bespöttelten politischen Indifferentismus der Wiener, ihrem verlästerten Stumpfsinn gegenüber welterschütternden Ereignissen und ihrer Empfindungslosigkeit für externe Angelegenheiten im Allgemeinen doch nicht mehr so arg sei. Denn, daß es überhaupt „Parteien" — wenn auch mitunter fatale — gibt, ist eine nicht genug zu preisende Errungenschaft der „Neuzeit" und je ärger sie sich befehden, um desto sicherer werden die allfälligen Versuche scheitern, die sogenannte Glückseligkeitsära des bevormundeten „Unterthanenthums" zu restauriren und uns willenlos in die Stickluft des leidigen Patriarchalismus zurückzuführen. Und weiters wehrt diese rege Theilnahme der Wiener an ernsteren Dingen, an Affairen, die außerhalb der Linienschranken, ja außerhalb der Landesmarken passiren, der Befürchtung einzelner Hyperängstlicher, daß die so lange gehöhnte Metropole der „Denkfaulen" eines Tages von irgend einer abgekarteten und arrangirten — Begebenheit dennoch ahnungslos überrumpelt werde, daß wir erst dann aus dem Duselschlafe erwachen, wenn uns der Nachbar auf das

Unsanfteste emporgerüttelt, und daß wir mit blödem Auge vielleicht ein fait accompli anglotzen werden, zu dessen ungenirter Scenirung man anderwärts Zeit und Muße fand, während wir „alleweil fidel" im Possen-, Harfenisten- und Maskentrubel die kostbarsten Stunden verschlemmen.

Und deshalb ist es auch Pflicht der ehrlichen Patrioten, der von frivolen Spekulanten genährten (oder doch angestrebten) „Verflachung der Wiener", der Geistesversumpfung ganzer Schichten unserer communalen Zeitgenossen mit allen Kräften entgegenzuarbeiten, alltäglich und allstündlich denen, die es zur Heilung bedürfen, schonungslos den Spiegel vorzuhalten, der ihre Fratze zeigt, die Einschläferungspläne der Volksverführer zu durchkreuzen und es zu hindern, daß uns das sattsam bekannte Distichon-Brandmal des Phäakenthums unvernarbt erhalten bleibe. — Wie gesagt: im Großen und Ganzen steht die Sache nicht schlimm, dennoch will es mich bedünken, als ob wir von jener ersehnten antiken Classicität noch etwas entfernt seien, und daß nicht sämmtliche Wiener — Spartaner geworden.

Man muß sich durch eine oberflächliche Umschau nicht täuschen lassen. Wohl brodelt und prasselt es, gährt es und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mischt — wenn in gewissen öffentlichen neumodischen Localitäten von den jugendlichen Heißspornen der City ein Telegramm discutirt, eine Nachricht der „Norddeutschen" mitgetheilt, eine Demokratenarretirung, eine Hinrichtung von Franc-Tireurs oder ein „zurückgeworfener" Ausfall u. dgl. bejubelt oder — bejammert wird; wohl funkeln da die Augen, wohl setzt es da gewichtige Worthiebe, wohl lärmt es und tobt es da zeitweilig und gerathen im Gefechte der Meinungen, im Gemetzel der Vorurtheile und Ansichten, im Guerillakriege der Sympathien und Antipathien die Gegner nicht selten hart aneinander; aber diese heißblütige Bierhallen-, Weinstuben- und Kaffeehausbesatzung in den Quartieren des Centrums und dessen nächsten Bezirken ist noch nicht „Wien". Diese heißblütigen Toll- und Brauseköpfe, die wenn sie nicht als Ballcomité fungiren, oder über die Form der Cotillonorden und Damenspenden sich berathen, so heldenmäßigen Spectakel treiben können und in ihrer leidenschaftlichen Parteinahme sogar bis zum todesmuthigen Kampfe mit Bierkrügeln bereit wären, repräsentiren nicht das alleine und

einzige Temperament Wiens, denn — die Väter dieser „ungerathenen“ und entarteten Söhne sitzen vielleicht in demselben Augenblicke in stiller Eintracht und völlig unberührt und unerschüttert von jedem telegrammatischen Einflusse in irgend einer angestammten, soliden Bierklause, sich um das Schicksal der fremden Könige und Völker wenig kümmernd und nur dann zu einem energischen Faustschlage an der Tischecke sich vergessend, wenn der Partner nicht rechtzeitig die „Könige schmiert“. Dort sucht also den Stock des eigentlichen historischen „Wienerthums“, den Urtypus der unverbesserlichen und unheilbaren Landsleute Ehren-Bäuerle's, jenes vielbesungene Urbild der Altwiener'schen Harmlosigkeit, das Bürgerideal aller Behörden, und Ihr werdet die tadellosesten Muster, die dickbäuchigsten Exemplare noch immer gut conservirt und von den Stürmen der zwanzig Bewegungsjahre völlig unbeschädigt vorfinden. Ja, man raucht dort sogar noch aus den geschichtlichen silberbeschlagenen „Mirfamenen“! —

Es ist meine alte Marotte, an ereignißvollen denkwürdigen Tagen, wenn ich den Eindruck, den irgend eine Katastrophe auf meine städtischen Mitbürger gemacht, zur Genüge geschaut, auch eine kleine Physiognomievisitation außerhalb der Barrieren vorzunehmen und „vergleichende Anatomie“ der diversen Species zu treiben. Im Weichbilde der sinnlichen Residenz sind die Stammcharaktere im Laufe der Zeiten fast abgestorben, der dichte Wald voll köstlicher Chargen und Typen und Originalgestalten ist so gelichtet, als ob ein Hirschl-Minister mit der „rationellen“ Abstockung betraut worden wäre; die urkräftigen Farben sind abgeblaßt oder bis zur Unkenntlichkeit verwischt — aber draußen, in den Vororten oder auf den „entern Gründen“, glaubte ich noch den echten, unverfälschten Wiener, das Racen-Vollblut zu finden und ich fand noch immer, was ich suchte — oder vielmehr, was ich zu finden fürchtete.

So war's auch an jenem 4. Juli 1866. Mit bleichen Gesichtern, zornentflammten Blicken, geballten Fäusten durcheilten die Wiener die Straßen der Stadt. Man hatte nur ein Wort, das man sich zuflüsterte, zurief oder mit einem wilden Aufschrei der Verzweiflung begleitete: „Die Armee auf regelloser Flucht!“ — Ich wanderte hinaus in die Vorstädte, in die Arbeiterviertel, ich

erwartete — gerade herausgesagt — eine Demonstration patriotischen Impulses, ein Anbieten von hunderttausend Armen: ich fand — nur vereinzelte Gruppen, welche sich die „Neuigkeit" zischelnd mittheilten. Dann trennte man sich seufzend und huschte seiner Behausung zu — vielleicht ging man auch in die Kneipe.

Da, als es Abend wurde, kam mir plötzlich der lüsterne Gedanke, nachzusehen, welch ein Bild ein echtes „Wiener Wirthshaus" an dem Tage böte, wo eine Schlacht verloren und Hekatomben von Söhnen des Vaterlandes erschossen, zertreten, ersäuft oder zusammengeritten wurden. Wie mag es, frug ich mich, heute dort oder hier wohl triste und öde sein, wo sonst die trinklustige Menge Kopf an Kopf gereiht saß und schäumende Bierkrüge und Maßflaschen voll perlenden Markersdorfer ꝛc. in der Runde credenzt wurden! Und da ich bei meinen Forschungen immer die untrüglichsten Quellen aufzusuchen pflege, so wähle ich auch diesmal für meine culturhistorischen Studien ein sicheres Object: den populären „Weichselgarten", das Eldorado unwandelbarer, verläßlichster Stammgäste. — Ach! So vollgepfropft fand ich jene geräumige Herberge begeisterter „Biermanen" noch selten und als ich vis-à-vis der lärmenden Section der „Königrufer" ein Plätzchen mir eroberte, wo mein Tischnachbar unaufhörlich nach seinem üblichen „Niernbratl" schrie, da konnte der „Klampferer", der antiquarische, aber noch immer brauchbare Speisenträger des weitläufigen Etablissements, nur sein Bedauern aussprechen, daß dem geehrten Wunsche nicht mehr willfahrt werden könne, welche entsetzliche Resolution er mit dem abweisenden Achselzucken eines Siegers in die knappe Redeformel zu bringen wußte: „Nix mehr da! War heut' unser stärkster Tag! Hab' drei Kalbl'n braucht!" — Welch Appetit nach dem Nebel von Chlum!

Ist's heute anders? Ein halber Welttheil stand in Flammen, keine europäische Assecuranzgesellschaft übernahm unsere eigene volle „Versicherung" — — aber fragt den „Sebastian", den schärfsten Menschenkenner bei der „Kohlkreuze", oder die achtzigjährige „Frau Resel", die stille Beobachterin der „Abfahrer" und nebenbei unsterbliche „Eßzeugputzerin" bei der

„Flaschen“ — sie werden gestehen, keine sonderliche Veränderung an ihren „Stammgästen“ bisher wahrgenommen zu haben. Im Laufe der Jahre sind die Herren freilich dicker geworden und theilweise auch in der Achtung der Nebengäste avancirt; viele hätten es nämlich vom Acceſſiſten zweiter Claſſe bis zum Rechnungsrath erſter Claſſe, oder vom einfachen bis zum zwei- und dreifachen Hausherrn gebracht, aber ſonſt wären ſie ganz dieſelben geblieben. Sie trinken ihr normales Quantum und halten ſich ſtreng nach dem Regiſter des Speiszettels. Nur wenn der „Wurſttag“ wäre, ſei eine gewiſſe Aufregung bemerkbar, indem für Späterkommende meiſt keine „Plunzen“ mehr vorräthig, was immer eine gewiſſe Verſtimmung, ja ſogar heftige Dispute im Gefolge habe, welche Gemüthsaffection oft bis zum nächſten Tage andauere, wenn es nicht doch gelänge, den verletzten Ehrgeiz, das beleidigte Stammgaſtbewußtſein durch ein exquiſites „Spanfadlköpfl“ zu verſöhnen.

Und ſie ſitzen auch heute noch auf demſelben Flecke und es werden ihrer auch nicht weniger! Denn jeder durch einen Todesfall leer gewordene Platz zählt zehn Aſpiranten, die ſich Alle längſt ſchon geſehnt, an den Sympoſien theilzunehmen, die allabendlich an derlei nahrhaften Zufluchtſtätten von ſolch gleichgearteten Männern abgehalten werden, denen bei dem melodiſchen Deckelklange ihres „eigenen Krügels“, in der bewundernden Betrachtung eines „anzurauchenden Bocksbeutels“, bei der nachträglichen eingehenden Kritik einer Preferanze- oder Kegelpartie, unter dem Meinungsaustauſch über den Werth von ein Paar „ſchwarzgſcheckerten Burzeln“ oder eines dreſſirten „Dazels“, bei der Berathung eines Juxes für den „Taſchenfeitlball“, in der ſehnſuchtsvollen Erwartung, ob der X. Contra angeſagt, und mit der Ausſicht auf ein Paar „ſtarkbratene Leberwürſt“ wirklich alles Andere in der Welt „Wurſcht“ iſt. „Mir kinnen's eh nit ändern!“ lautet die gemeinſame Parole dieſer ungefährlichſten Staatsbürger, deren einziger Cultus der nämliche und deren Lebenserfahrungen ſich ſtets nur um den einen Punkt drehen: „daß man vom Pilsner um gute fünf Seitel mehr trinken kann“.

Die Sorte bleibt ſich gleich. Ob es ein Patricier der Fleiſchſelcherzunft oder ein Kanzleibonze, ob es ein Häuptling der Leimſieder oder ein Amtsſcheik, ob es ein Oberbefehlshaber

der Lebzelter oder der Chan der Nagelschmiede — die Species kennt, wie der Freimaurerorden zwar Grade, aber das Band der gemeinsamen, gleichgesinnten „Bruderschaft" umschließt sie Alle, und haben sie einen traulichen Winkel entdeckt, wo sie verschont von dem „dummen Zeitungsgewäsche" ihren friedlichen Neigungen sich widmen können, so kehren sie allabendlich dahin zurück, wie der Vogel in sein Nest. —

Acht Wochen mit einem echten „Spießer".

1.

„Wo sind die Zeiten."

Wien gehört längst nicht mehr den Wienern. Abgesehen davon, daß die Race — ich spreche von der unverfälschten und unvermischten — überhaupt nie an „Ueberproduction" litt, welcher Aufgabe sich bekanntlich eine andere Nationalitäten-Secte mit dem ganzen Ungestüm der Begeisterung für eine liebgewordene Sache unterzogen, hat die echte Wiener Species in ihrem heimatlichen Rayon während der letzten Decennien auch durch massenhafte Desertionen übellaunisch Gewordener eine gewaltige Einbuße erlitten. Die von diversen Schicksalstücken und Steuerzuschlägen gar zu sehr Getroffenen wurden ja der Geschichte endlich doch müde, leisteten auf das kostspielige Vergnügen, das residenzliche Würfelpflaster betreten zu dürfen, Verzicht, suchten billigere Weideplätze für ihre Familienheerden und schlugen ihre Zelte (wie z. B. viele Schottenfelder Fabrikanten) in Mährisch-Neustadtl oder sonstigen seligen, d. h. wenn auch lehmigen, so doch billigen Gefilden (wo der Metzen „Kipfel"-Erdäpfel noch nicht fünf Gulden kostet) auf. Der Rest der Original-Wiener, der vorläufig noch an die engere vaterländische Scholle gebunden, sieht sich bereits inmitten des Trubels der speculativen Invasion, die über die alte Pflanzstätte der „Gemüthlichkeit" bei allen Thoren hereingebrochen, fast vereinsamt, mit seinen Träumen und Empfindungen unverstanden, ja, was das bitterlich-fatalste: nicht nur von den lüsternen Eindringlingen vielfältig „gerupft" und geplündert, sondern auch noch von den soidisant „Witzigen"

verhöhnt, verspottet und verlästert, und macht sich demnach allmählich mit dem Gedanken vertraut, daß seine Zeit hier um sei und er sich ebenfalls baldigst bequemen müsse, den Bündel zu schnüren und noch am Abende seines Lebens irgendwo ein neues Heim sich aufzustöbern. Bei solch trüben Gedanken schlürft er denn seinen „Markersdorfer“ in schmerzlich-langen Zügen in sich hinein, beginnt zu seufzen und — läßt sich noch einen „Pfiff mit einem Spritzer“ geben.

Dann seufzt er abermals. Denn eben der Anblick dieses „gespritzten Pfiffes“, der seinem verbitterten Gemüthe ein Versöhnungstrank werden sollte, aber bei näherer Betrachtung wieder nichts als das Zeugniß der Schwindelepoche, der Wirths-, Kellner- und Hausknechtscorruption, mit einem Worte: eine „flüssige Lüge“ ist, nöthigt ihn zu einer neuerlichen Anklage der („miserablen“) Neuzeit und erpreßt ihm den qualvollen Ausruf: „Aber is denn das a christli eing'schenkt? Des Rauber, ös!“

Motivirte Wehmuth sieht bei ihren Ausbrüchen nicht auf Eleganz des Styles und so mag vorerwähnte, etwas energische (aber getreue) Textur, in welcher das Häuflein „letzter Wiener“ das Um und Auf seiner Empfindungen bei mannigfachsten Anlässen, in den jüngsten Aeren zu präcisiren pflegt, vielleicht einige Berechtigung haben. Denn der alte Wiener sieht nicht nur in der, einigermaßen gewaltthätigen Modernisirung seiner Vaterstadt überhaupt einen Eingriff in seine überlieferten Gewohnheiten, eine Devastirung statt einer Auf- und Ausschmückung seiner Lieblingsplätze, traulichsten (Trink-) Asyl- und Spazier-Refugien, sondern auch in den allerneuest-weltstädtischen Gebräuchen, in den angeblich verfeinerten Usancen der momentan tonangebenden Zeitgenossen nur eine Vertheuerung oder Verkürzung seiner unentbehrlich gewordenen Genüsse, d. h. Restaurirungsbezüge, was ihm sodann den zweiten Theil seiner stabilen Lamentationen in Erinnerung bringt, der da lautet: „Wo sein die Zeiten, wo man um ein Zwanz'ger bei uns wie a ‚Gawlir‘ hat leben können!“

O, daß es ihn ewig mahnen muß! „Ein Rostbratl um achtzehn Kreuzer Wiener Währung, und so groß, daß 's über's Teller g'hängt ist; ein' Halbe Liesinger neun Kreuzer — und vor der Linie gar nur acht Kreuzer — ein Packl „Dreikönig“

ein' Silbergröschl und — und der Capitalwein, um achtundvierzig Kreuzer Schein! Da war's noch ein' Passion, auf der Welt z'sein!"

Und er thut wieder einen Schluck und fügt seinem Kopfschütteln die commentirende Note bei: „Ein Pfiff is' heut zu Tag g'rad gar nix mehr! Geb'ns m'r noch ein', Karl, mit ein' Spritzer natürlich, aber gut einschenken! — Ja, daß ich Ihnen sag', das war'n noch Zeiten, vor denen man ein' Respect hat hab'n können! Billig und doch gut und solid, das war die Maxim' von die damaligen G'schäftsleut! Hat sich einer ein Tuch beim „Primas" g'kauft, das war gar nicht zum umbringen. Aus ein' Mantel ist nach zwanzig Jahr ein nagelneuer Caput word'n; aus 'n Caput, wann's 'n ein zehn Jahr trag'n haben, hat der Schneider den schönsten Gehrock g'macht. Aus 'n Gehrock ist mit der Zeit ein sehr honetter Frack, aus 'n Frack einmal ein Leibl, aus 'n Leibl ein' Weste und zu guter Letzt aus der Weste ein saubers paar Winterschuh' für d' Frau außerg'schnitt'n word'n und das Restl war noch wie ein Brett. Schaun's den Povel von heut an. Kaufen's Ihnen so ein Jaquetl oder so ein Paletoterl, oder wie das moderne Gfraßt heißt, so müssen's Ihnen schön tummeln, daß's es ganzer z'Haus bringen, wann der Wind nicht doch vielleicht am Weg d'Woll' wegblast. . . . . Ein' Pfiff noch, Karl, aber nachher nix mehr!" —

Nachher nichts mehr! Man müßte den Mann nicht kennen, um den ascetischen Entschluß für wahr zu halten, d. h. man müßte nicht wissen, daß ein „alter Wiener", der erst fünf Pfiff getrunken und in seiner retrospectiven Kritik des goldenen, beziehungsweise silbernen („Zwanziger"-) Zeitalters, in der vergleichenden Darstellung zwischen „Einst und Jetzt", erst beim unvergeßlichen, weil unzerreißbaren „Primastuch" angelangt ist, um „Viertel auf Elf" seine Erläuterungen nicht schon beenden, seinen nekrologistischen Hymnus nicht plötzlich abbrechen und dafür die langweiligen häuslichen Pfähle und Pfühle aufsuchen werde. Der gründliche Kenner des Alterthums, d. h. des vormärzlichen Wiener Bürgers, ignorirt deshalb derlei bedeutungslose Schwüre, zündet sich eine frische Cigarre an und leiht fürder sein Ohr dem enthusiastischen Berichterstatter.

„Ja, daß ich Ihnen sag — beginnt nun auch dessen nächstes Capitel — das waren Zeiten! Sie! Ob Sie's glauben

oder nicht: Mit ein' Anticipationsscheinl hab'ns die prächtigste Landpartie machen können und hab'n noch ein Bünkel Geld z'Haus bracht. . . . Aber — — jetzt sag'ns einmal selber, ob man sich mit ein' Pfiff nicht foppt — ein' Schluck, und gar is er. Rein nur ein Maulvoll! Gengen's, Karl! Bringens ein' Maßl, der Herr da gibt m'r schon die Ehr' auf ein' Tropfen, heut is's schon Alles Eins; no ja, vor'm Thorsperren komm ich eh nicht mehr z'Haus —.“

„Sind Sie gewohnt, vor zehn Uhr nach Hause zu gehen?“

„Wer? Ich? Mein Leben nicht! Ich mein' nur so. Wissen's, versteh'ns, unsereins, was man sagt, wir, die wir noch von der guten alten Zeit sind, wir . . . . no, no, no, spreizen's Ihnen nur nicht, das Glasl voll wird Ihnen nicht schaden, wir trinken nachher schon noch ein Maßl. Also, daß ich Ihnen sag': das waren Zeiten! Ich will nix sagen vom Zins — wie ich und mein' Alte g'heirat hob'n, hob'n m'r in der allerschönsten Vorstadt für zwei Zimmer und Kuchel im ersten Stock achtzig Gulden zahlt; um das Geld krieg ich heut nicht einmal ein Stallerl in Ottakring für meine zwei Gais. Ich sag' auch nix von Holz und Licht, von Brot und Fleisch — ein' Klafter Hart's z. B. hat halt achtzehn Gulden kost't, Schein notabene! 's Pfund Fleisch achtzehn bis zwanzig Kreuzer, natürlich Wiener Währung. Von dem Allem red' ich nix, ich red' nur davon, wie die Leut' genügsam war'n. . . . Karl, bringens ein' Kracherl! Wie die Leut' — is vielleicht etwas zum Zubeißen gefällig? Nur ein' Kleinigkeit? Ein Stückerl Aalfisch? No, no, no! das wird Sie ja nicht beleidigen! Ich frage ja nur! In dem Malefiz-Wirthshaus da ist ja eh' nix Recht's z'kriegn. Aber da müssen's m'r einmal die Ehr' geb'n beim Streitberger oder beim Reisleithner, Sie, da is's fein! Oder beim Stiebitz ein'n Brauneberger! Dla! a Gusto! — Ja, was ich sagen wollt: wo sind die Zeiten! Ueberall Schwindel und Luxus, nirgends ein' Eintheilung, nirgends Maß und Ziel! 's is nimmer schön auf der Welt!“

Der Mann kam nun allmählich aus der raisonnirend-kritischen — in die melancholische Stimmung. Die Seufzer klangen natürlicher und entstiegen hörbar und in langgezogenen Tönen seiner gefolterten Brust. Er trank häufiger und in rascheren Zügen, viel-

leicht auch um einen störenden Schluchzen zu bändigen, und rief plötzlich (was ich eigentlich schon längst erwartete): „Die schöne Glacis! — die schöne Bastei! — mein Paradeisgartl! Alles beim Teufel! Der Prater verschandelt, ruinirt — sogar der ‚Paperl' hat's schenirt! Wo ich hundertmal g'sessen bin! Und jetzt hab'ns m'r 'n alten ‚Strobelkopf' auch noch z'samm-g'rissen! — Mich g'freut's nimmer in Wien!"

„Zahlen!"

„Was? Sie wollen schon fort? Nicht unterstehn! Wir trinken noch ein Maßl! Karl! Bringen's ein' Nußberger! Nein, nein! Ich laß Sie nicht fort! So gut hab ich mich schon lang nicht unterhalten! 's is ja noch nicht spät! Kaum Zwölfe. Wir geh'n nachher auf ein' Punsch! Da gibt's kein' Widerred! Bitte recht sehr! Kein Wort! Zwei frische Gläser! Bitte, bitte! das Tröpferl schad't Ihnen nicht! Sie machen mich sonst bös!"

Und nun begannen ihm die Augen zu funkeln, er lüpfte sich die Cravatte, öffnete die Knopfreihe seines Giletpanzers und die rückwärtige Schnallenfessel seines Beinkleides und machte endlich insofern kurzen Proceß mit allen übrigen beengenden Bedingungen der leidigen Civilisation, als er mit einem raschen Ruck sich des Rockes ganz entledigte und ihn an den Nagel hing: „Seg'ns, rief er, seine Gestionen definirend: Gemüthlichkeit ist die Hauptsach' auf der Welt! Ueber Gemüthlichkeit geht gar nix! Wo finden Sie heutzutag Gemüthlichkeit? Wo ein' gemüthlichen Jux? Wo ein' gemüthlichen Plausch? Wo ein' gemüthliche Gesellschaft? Von was reden die Leut' heutzutag? Von Anglo, von Baubank — ein jeder Greißler ist schon Actionär! Gemüthliche Menschen, wie wir Zwei sein, die ein' vernünftigen Discours führen und dabei gemüthlich bleib'n, die gibt's gar nimmer. Rein ausg'storben! — Trinken m'r noch was?"

Ich mahnte zum Aufbruch. Auf der Straße überkam ihn erst die ganze Wehmuth der Situation. Mich am Arme krampfhaft packend, schrie er mir in's Ohr: „Wissen's, wer an unsern — ganzen Unglück Schuld is! Der Baron Schwarz! Der gibt — uns mit seiner verdammten Weltausstellung — noch den Rest! Der Baron Schwarz is — unser Unglück! Dem hab'n m'r die — — Theuerung zu verdanken. Aber noch nicht genug, daß der Wein — jetzt schon ein Viechgeld kost't, hat er auch noch

— die halben Pfiff eing'führt, Sie! — halbe Pfiff! — halbe Pfiff! Wohin kommen wir den noch? — Hal—be Pf—pf—pf—pfiff?“

Ich versuchte den Mann zu trösten, so gut es ging. Weich geworden und bis zu Thränen gerührt, fiel er mir um den Hals und rief im kläglichsten Tone: „Ich weiß, ich — weiß, was Sie sagen wollen! Sie sein — ein br— braver Mann! Aber!! — Halbe Pf . . . . . ff! Soll'n mir uns alte Wiener das — g'f—allen lassen? Halbe — Pfiff! — Wo sein — die gu—ten al—ten Zeiten!“

„Wo sie sind? Großentheils — vertrunken. Gute Nacht!“

2.

„Einst und Jetzt.“

Ich fahre in der Schilderung des „Alt-Wienerthums“ fort und lasse den Mann, den ich als Repräsentanten der Species redend eingeführt, weiter plaudern. Da sitzt er zufällig wieder an demselben Flecke und ich setze mich lachend zu ihm. — „Guten Abend!“

„O 'geb'nster Diener! Freut mich, daß ich wieder einmal die Ehr' hab. Schon lang nicht das Vergnügen gehabt. Sehr schön von Ihnen, daß Sie mir wieder die Ehr' geb'n! Bitte, hier ist gleich ein schönes Platzl, incommodiren Sie sich nicht im Geringsten, es kommt ohnehin Niemand von die Bekannten. Nun ja, die alten Freund sein theils g'storb'n, theils ausbliebn; vom Z'sammhalten, wie's einmal war, is ja heutzutag ohnehin kein' Red mehr. Das is vorbei! — Nu, freut mich recht sehr! — Karl! auf den Herrn da ein Bisl schau'n . . . .“

„Bitte, bitte, nur keine Umstände —“

„Nein, nein, das muß sein. Heutzutag is das anders, wie einmal. Alle Tag andere G'sichter, alle Tag neuche Leut. Früher einmal is so ein Kellner seine zwanz'g — fünfundzwanz'g Jahr in ein und demselben G'schäft g'west; der hat seine Gäst' kennt, wie sein Nachtleibl, Jedem sein' Gusto, Jedem sein' Leibspeis. Ich bin fufzehn Jahr' zum ‚Aug' Gottes‘ gangen, da hat der alte Mathias mit 'n blauen Fürter und 'n grün' Spenser sein Lebtag ein' Gast nicht g'fragt, was ihm g'fälli is,

weil er's eh g'wußt hat. Ich hab auch kein Wort g'redt davon, weil ich mein' Sach' ord'ntlich kriegt hab'. Montag ein fein's Bäuscherl mit Knödel, Dienstag backene Kalbsfüß', Mittwoch Schunkenfleckerln — delicat! so was gibt's jetzt gar nimmer; Donnerstag Leberwurst mit Kraut, schon super! Freitag mein mitter's Karpfenstückl, wenigstens ein halb Pfund, Samstag ein Jungschweinernes, Sö, das war ein Bissen! und Sonntag ich und meine Alte unser Backhendl mit Zellersalat. Das war wie Amen im Gebet! Kein Sterbenswörtl zu reden! Heutzutag war's Noth, man erzählet alle Tag ein andern schwarzfracketen frisirten G'schwufen ein' ganze Lebensg'schicht und nachher is 's doch für die Katz, weil ein' so ein Schwaliä das erst recht nicht bringt, was man verlangt. (Seufzend:) Ja, die Zeiten hab'n sich g'waltig g'ändert!"

Ja, aber Speisen, Zubereitung, Bedienung und Localität sind doch reinlicher, appetitlicher, freundlicher, geschmackvoller geworden. In den alten dumpfen Spelunken mit den unsauberen — —

„Papperlapa! Appetitlicher! Daß ich nicht lach'! Wann ich kein Appetit hab', iß ich eh nix. Hab' ich ein Appetit, so schmeckt ein'm bald ein Bissen. Die Hauptsache bleibt immer die Biederkeit und Gemüthlichkeit. Kann ein Gast mit so ein ‚Garçon' g'müthlich sein? Mit der weißen Weste und mit'n Serviet' unter'm Arm!! Schwindel, sag' ich Ihnen, nix als Schwindel, mir dürfen Sie's glauben! Aber das haben m'r Alles den Börsianern und dem Herrn Baron Schwarz zu verdanken! — Wie schmeckt Ihnen der Wein?"

Nicht übel.

„Das begreif' ich nicht. In meiner Zeit hätt' sich der letzte Holzhacker b'sonnen, so ein' Mischung für ein Sechsunddreiß'ger anz'nehmen! Is ja eh nix als lauter Ungrischer und ein Bisl Haugsdorfer d'reing'worfen. Mein Gott! Heutzutag muß man ja noch für die Gnad' danken, wenn ein'm die Herren Wirth nicht gleich gar ein chemisch' Panscherl vorsetzen. Sö, da könnt' ich Ihnen G'schichten erzähl'n von mein Herrn Nachbar — das is ein Grasl! No, mich geht's nix an, ich trink' kein Tropfen von dem Gift, ich laß mein Haustrunk vom Maichle holen, das is noch ein christlich's G'schäft — ein mordbraver Mann, in Hemedärmeln und hohe Stiefeln, wie einmal der alte Wichtl. —

Ja, (seufzend:) der alte Wichtl vom Blumenstöckl!! Die Zeiten kommen nimmer!“

Aber meines Wissens bekam man beim alten „Wichtl“ nichts als Würstel und Olmützer Käse und Kaiserbier. Von einer Zeitung gar keine Spur. Nicht einmal die Theaterzeitung!

„Lassen's mich mit dem Zeitungsschwindel aus! Was brauch ich in ein' Wirthshaus ein' Zeitung!? Wann nur 's Bier und der Wein gut is! Ich les 's ganze Jahr kein' Zeitung. Steht ja eh nix d'rin als Lugen! Oder daß der Graf X. nach Kladrub g'reist is, und der Bürgermeister Ypsilon von Graz nach Wien. Interessirt das ein einz'gen Menschen auf der Welt? Alles Andere wird ja eh immer Tag's d'rauf widerrufen. — Die Meinige halt sich 's Extrablattl wegen die Bild'ln und weil mein Ferdl die Rebus so gern hat. Zum G'schichtenlesen hab'n m'r kein' Zeit. Und 's is eh eine wie die andere! — Aber was is 's denn mit mein' Pfiff? He, Karl! Schlaft's denn? — Seg'ns, das war einmal Alles nicht. Austrunken und 's Glas g'holt und da war's wieder! Da hab'ns Ihner' moderne feine Bedienung!“

Das Alles ist wohl Geschmacksache. Lassen wir übrigens diesen Gegenstand und erzählen Sie mir lieber, wie Sie die Feiertage zugebracht haben?

„Die Feiertag'? Mein Gott! schlecht g'nug, 's is ja nimmer so, wie's einmal war. Früherer Zeit is man halt, wenn man sein Stückl Backfisch g'essen hat, in sein täglich's Wirthshaus 'gangen und hat g'wart, bis die Bikannten, einer nach'n andern, kommen sein. War'n Alle beisamm' — wunderselten, daß einer ausblieben is, denn damals war noch ein Z'sammenhalten, sein a zwei—drei Maßl'n auszipfelt word'n und um Zwölfe is ein ord'ntlicher Mensch in d' Pumpermetten g'gangen. — Sö! da könnt' ich Ihnen G'schichten erzähl'n! Die Hetz!... Einmal hab'n unser Dreizehne um drei Viertel auf Eins in der Nacht bei Maria-Stieg'n beicht'n woll'n — könnens Ihnen das G'sicht vom Meßner vorstell'n, wie mir uns g'meldt hab'n! Zum Umfall'n sag' ich Ihnen, rein zum Umfall'n! — Einmal hat ein meiniger guter Freund, ein g'wisser Schwarzhofer — is a schon todt! Gott laß'n selig ruh'n! — — ja, daß ich Ihnen sag', hat der Schwarzhofer — wissen's ein Mensch voll Einfäll', wie's nix Zweit's gibt auf der Welt, hat der schlechte Kerl in der Troster Kirchen nicht fünf

Kräutlerinnen die Röck' z'sammg'spendelt? Sie! da wär's uns aber bald schlecht g'angen! Der Mordspectakel von die fünf Z'sammbandelten — mir 'naus aus der Kirchen — d'raußt stockfinster, ein Glatteis — pumps — liegt der Fleischselcher auf der Erd', der Kupferschmied haspelt sich über ihm, fallt detto, ich d'erhalt' mich noch an' Bäck'n — ein Lärm — ein G'lachter — kommt die ‚Schmir' daher, und will uns alle arretir'n. Zum Glück war der ‚Teufel-Hansl' dabei, der uns kennt hat und der uns ein' Deuter geb'n, daß m'r abfahr'n soll'n. Nachher sein m'r erst noch zum Eichhorn in's Kaffeehaus g'angen und hab'n — der Felsenthal hat sich später auch zu uns g'setzt — bis halber Sechse in der Fruh punscherlt. — Mein Gott! heutzutag ist ja kein Leb'n mehr unter die Leut! Red'n m'r lieber nix davon! — — Sie, wann's Ihnen recht ist, thun m'r g'rad oder ung'rad um ein Latern — ich möcht gern Bruderschaft mit Ihnen trinken — Sie g'fall'n m'r! I's recht? Gilt's?" —

Wie es beliebt . . .

„Nein, weißt Bruder! so hölzern därfst nit daher reden! Ich hab' schon mit ganz andere Leut Bruderschaft trunken! Mit mir brauchst Dich nit z'schamen! Ich bin ein Bürger vom Grund, den ein jed's Kind kennt und dem kein Mensch was schwarz unter'm Nagel is, was nachsag'n kann! Wann D'r mein Bruderschaft nicht Recht is, laß's bleiben! — Karl! trag'ns m'r mein Wein da am Tisch übri!"

Zahlen!

„No, no, wegen dem brauchen's nit gleich davon z'rennen. Mich schenir'ns Gott sei Dank, nicht! Wegen mir können's fünfhundert Jahr dort sitzen, ich bimirk Ihnen gar nicht! — Hm! War m'r leid um mich! — Hm! das kann man heutzutag Alles erleb'n — das sein die gebildeten Leut — die ganz fein'n!! — daß ich nicht lach'! — Ich geh' gar nimmer in's Wirthshaus — man gift' sich nur! — das ist die neue Gemüthlichkeit seit der Aufklärung! — Wann ich nur schon unter der Erd' wär', daß ich von dem Jammer nix mehr seg'n dürft'!"

Zahlen!

„Pressirt's denn gar so? d' Frau Mutter wird ja mit Ihnen doch nimmer greinen, wann's um fünf Minuten später z' Haus kommen? Oder hab'ns noch ein Zwieback z'stoßen auf

Sutzeln? . . . Schau'ns, eigentlich erbarmen's m'r! Wie's so ganz mutterseelenallein da drüben sitzen! — — Muß doch wieder ein Bisl üb'rer gehn und nachfragen, wie sich Seiner Gnaden befinden. — No? — Sein m'r wieder gut? — Was? — Ja? — Merkwürdiger Mensch! Wie man gleich so in der Höh sein kann! — Aber das is bei der jetzigen Zeit — ein Wort — und Feuer im Dach! — Zu meiner Zeit hat's das nicht geben! Bis da ein' Feindschaft ausbrochen is, das hat lang braucht. Da hat Einer ein' Partikel Grobheiten einstecken müss'n und nicht muckseu — no, das wär' schön g'wesen, wann da Jeder gleich den Bileidingten g'spielt hätt'! — Sie, da könnt' ich Ihnen ein' G'schicht erzähl'n, was mir beim Grandauer im Prater mit ein' böhmischen Schneider Alles trieb'n hab'n — und glaub'ns, der hätt' sich was d'raus g'macht? Nicht ein Argamenterl! — Ja, damals war's noch gemüthlich! — Wann's heut Ein'n ein Bisl steigen lassen woll'n, wird er grob. Die Menschheit versteht kein G'spaß mehr! — Jetzt geh'n m'r aber. Ich muß heut noch zum Gabesam und frag'n, was mit'n Sylvester heuer is. — Sie, so ein Sylvester einmal — und heut! das is ein Unterschied! — Wann ich d'rauf denk: auf die Birn, auf'n Sperl, guten Hirten u. s. w. — dann der alte Strauß — der Lanner — der Morelly — und der dicke Rabensteiner — die Hetz!! — das finden's heutzutag gar nimmer, das gibt's gar nicht! — Ja, wo sind die Zeiten?! — Gute Nacht! denken m'r gar nicht dr'an!“ —

3.

„Es war halt doch schön!“

„Freilich war es schön!“ antwortete ich meinem alten Wiener auf seinen jüngsten Stoßseufzer, mit dem er die apologetische Schilderung des weiland „Bürgermilitärs“ schloß, wobei er von dem Glanz und Pomp dieser bewaffneten Specialität und namentlich von dem malerischen Aussehen der wiederholt neuuniformirten „Musikbanden“ und ihrer „fast ganz mit Gold bedeckten“ Kapellmeister nicht genug zu erzählen wußte.

„Freilich war's schön", sagte ich, „aber die Geschichte kostete doch auch viel Geld und — viel Zeit!"

„Geld und Zeit?" rief der uneurirbare Jeremias, „bah das hab'n m'r g'nug g'habt damals. — In der Zeit, von der ich red', hat sich ein Wiener Bürger nicht so schinden und plagen dürfen, wie heutzutag; dazu hat man seine Leut' g'habt. Das heißt: man hat schon auch auf's Geschäft schauen müssen, sonst wär's tschali 'gangen, wie 's öfters g'scheh'n ist; aber daß ein Meister von der Früh bis in d' Nacht selber auf sein Werkbankl g'sessen oder an seiner Budel g'standen wär', wie's heutzutag beinah' Noth thät, das — bester Herr! das hat's zu unserer Zeit nicht geb'n! Und deshalb ist zu meiner Zeit auch nix d'ran g'legen, wann man dann und wann hat ein' Tag breit g'schlag'n, das heißt: wissen's — versteh'ns — ich mein: wann man dann und wann zu einer Leich' ausg'ruckt ist, oder zu einer Feierlichkeit, wie zum Exempel: zu ein' allerhöchsten Namenstag oder Geburtstag, oder zu die zwei Umgäng', oder zum ‚Restaurationsfest' in St. Marx — ich weiß heut noch nicht, warum das so g'heißen hat — oder zu der Parad' vor der Pestsäul'n am Graben, oder zu der Auferstehung am Grund, oder zu einer Fahnenweih' oder — sonst zu was. Das hat ein' Wiener Bürger von damals nicht umbracht, die paar Tag im Jahr hab'n sein G'schäft nicht ruinirt. Und — schön war's halt doch!"

In welchem Corps waren Sie enrollirt?

„Was sag'n's?"

Ich meine, ob Sie beim ersten oder zweiten Bürgerregiment, oder beim — —

„Ja so; das heißt: wissen's, versteh'ns — ich war nacheinand bei mehrere Korbbs. Zuerst — mein Gott! als ‚Befugter' ist man halt zum zweiten Regiment, zu die sogenannten ‚Decreter' eintheilt word'n — da hab'n m'r mohrengraue Frack mit blaue Aufschläg und Kräg'n g'habt. Hat nicht b'sonders g'schmackig ausg'seg'n. Aber unser'n Kapellmeister, 'n Lanner (Gott laß'n selig ruh'n!) hab'n m'r doch sauber anzog'n: himmelblau voll Silber! Prächtig hat er ausg'schaut! — Später, wie ich die Meinige g'heirat hab' und hab' mich ein Bisl besser rühr'n können und bin Bürger word'n, hab' ich

g'schaut, daß ich zum ersten Regiment kommen bin. Da hab'n m'r blaue Frack g'habt, mit rothe Aufschläg' und gelbe Knöpf'. Im Sommer weiße Leinwandpantalons, das hat sich schon besser g'macht. Und der Strauß als Kapellmeister — sapperlot war das ein Mannl, g'rad wie aus ein' Schachterl zog'n! Und die Uniform! da hab'ns g'spannt die Fremden! Hochroth und ganz voll Gold! Gold, wo's hing'schaut hab'n, 'n Regimentstambour sein Bandlier war ein' Schuh breit und ditto ganz von Gold! — Das war ein' Pracht! — Mir vom ‚Ersten' hab'n ja auch's schönste Bahrtuch g'habt! Gold, nix als Gold! hat ein Viehgeld kost't, die G'schicht, aber schön war's halt doch, wann's so ein' guten Freund damit 'naustrag'n hab'n. Ein' Passion so ein' Leich! — — Nach ein' Jahrl bin ich aber doch zu die Grenadier g'angen — Sö! ob Sie's glaub'n oder nicht, mein' ‚Bärenmützn' hat — wissen's, ich hab' was g'schaut auf ein' ord'ntliche Uniformirung und thun hab' ich's, Gott sei Dank! auch können — also daß ich Ihnen sag — — von was hab'n m'r denn g'redt?“

Von Ihrer Bärenmütze.

„Richtig, da sein m'r schon. Also, daß ich Ihnen sag: ein' Viertelcent'n war's schwer — hat aber auch ihre hundert Gulden kost't! — Wissen's, aufrichtig g'sagt, ich hab's mehr weg'n der Meinigen than — weil ihre Brüder auch bei die Grenadier waren — no, und warum soll m'rs denn nicht thun, wann man's thun kann? Hab ich Recht oder nicht? — No, und die letzten Jahr, eh' das Malesiz-Achtundvierzigerjahr kommen ist, hab' ich, daß doch ein' Abwechslung is, zu der Cavallerie geh'n woll'n — hab' auch schon beim ‚Grünes' auf unser'n Grund reiten g'lernt, aber die Meinige hat ein' Angst g'habt — so hab' ich mich halt bei die Scharfschützen eintheilen lassen, die hab'n der Meinigen gar gut g'fall'n. Sie, das war aber auch's Höchste, was 's geb'n kann! In Galla gar! Geb'ns nur Acht: dunkelgrüne Röck' mit hellrothe Aufschläg, gelbe Knöpf, goldene Epaulett's, weiße Pantalons: im Winter von Tuch, im Sommer von englischen Leder! Dreieckete Hüt', auf'gstülpt, mit grüne Rosetten und Gold verziert, dann ein' goldene Schleifen mit Jägerhorn, schwarzen Federbusch von Straußfedern, mit einer gelb'n Schwungfeder, dann den

schönen Kugelstutzen mit grünseidenen Riemen, der vier gelbe Streifen g'habt hat. Einen stahlmontirten Säbel mit Gold und grünem Portepee, eine schwarzlackirte Spannkuppel mit Stahlschließen, in der Mitt' ein' vergoldeten Adler, endlich 's Pulverhorn mit Bronzeverzierung an einer grünen Schnur mit zwei Quasten! Ich sag Ihnen — Schöner's hat's damals gar nicht geb'n! Und erst unser' Banda! No, frag'ns nur 'n Adam, der lebt noch, der kann davon erzähl'n."

Also noch schöner als der heutige Tegetthoffverein?

„Was Tegetthoff? Kein Vergleich! Hab' mich ja einschreib'n lass'n wollen, weg'n die goldenen Epaulet', aber der Meinigen g'fall'n die Hüt nicht. — Also, daß ich Ihnen sag' — von was hab'n m'r denn g'redt?"

Vom Scharfschützencorps.

„Richtig, da sein m'r schon. Also, daß ich Ihnen sag — aber, daß's seg'n, daß ich nicht lüg', da hab' ich noch mein Bürgerzettl im Brieftaschl bei mir, 's letzte Andenken — da lesen's selber: „Kaiserliches, königliches privilegirtes ritterlich-bürgerliches Scharfschützencorps" hab'n m'r g'heißen! Ja, damals hat der Bürger noch was gelten! Damals war's auch noch ein' Freud', ein Wiener Bürger z'sein! — Und schön war die G'schicht, mag m'r Einer sag'n, was er will! — Wann ich nur auf die simpelste Leich von ein' einfachen Schuster denk' — man ist halt ausg'ruckt, hat seine Feldzeichen aufg'steckt und hat ihm die letzte Ehr' erwiesen. Nach der Leich — no, das wissen's eh, was man nach einer Leich thut — da ist die Compagnie, oder wer halt ausg'ruckt ist — in's nächste Local 'gangen und der Herr Hauptmann oder der Herr Lieutenant, mit ein' Wort, wer halt commandirt hat, hat was aufmarschiren lassen — Sie, feine Tropfen! — —"

Das muß aber dem Manne theuer zu stehen gekommen sein? —

„Ah beleih, man hat's ja g'habt!"

Alle?

„No, Alle g'rad nicht, aber spotten hat sich doch Keiner lassen. Zahlt hat ein Jeder. Sie, da ist oft auftrag'n worden!! — No, und erst auf der Schießstadt — wann ein neuer Oberschützenmeister oder nur ein Unterschützenmeister g'wählt word'n ist! Das war ein Leben! — Das Valetschießen! Das Kranzel-

schießen! Das Bestschießen! Wer ein Freund g'habt hat, hat d'rauf Gift einnehmen können, daß er g'wiß kommt! — So ein' Schießerei hat oft drei Tag dauert. — Mich hat selber so ein G'spaß einmal drei blanke Hunderter kost't. Aber was ist denn d'ran g'legen! Geld ist kein's ang'schaut word'n!“ —

Das Schönste waren in Alt-Wien wohl die Umgänge?

„Sie, da frag'us mich lieber nicht, weil m'rs Herz weh thut, wann ich nur d'ran denk. Ueber'n Stadtumgang war schon gar nix — und was die Gmüthlichkeit beim Umgang am Grund anbelangt, das Aufseg'n mit der Nachtmusik und sonstige Auszeichnungen, die man ein'm ang'seh'nen Bürger damals noch hat zu Theil werden lassen — da red'n m'r nix davon! Das kommt nimmer, das gibt's nimmer, gar is's, aus is's! Rest is's! — — Die armen Kinder! Sogar die Freud haben's ihnen g'nommen! Die ganze Familie hat sich eigentlich g'freut, wann der Vater ausg'ruckt ist. Alle Bikannten sein kommen und hab'n Ein'm beim Evangeli aufg'sucht — und erst nach'n Umgang, die Gemüthlichkeit! — Da is in Prater oder in ein Gartl gangen wor'n und man hat hergeb'n lass'n, was gut und theuer war. Und der Jux, die Hetz! Mein Aeltester hat einmal in sein Uebermuth beim Eisvogel mit mein Banganet ein braten's Gansel aufg'spießt — das G'lachter! Der Hallodri war aber auch voll Angrad. No — is halt g'lacht word'n! ein Unglück war's ja doch nicht! Damals war noch nicht Alles so g'spreizt, wie heutzutag — hat doch die Meinige, wie's einmal ein klein' Schwipps g'habt hat, mein Patrontaschl umg'hängt, das ihr mein Jüngster mit'n schwarzen Radi vollg'stopft hat, und is damit durch d' Jägerzeil marschirt. Is halt wieder g'lacht word'n! Mein Gott! Damals war noch Alles ein Herz, ein Sinn, und gemüthlich, und — mögen die Juden schreib'n, was's woll'n — schön war's doch!“

4.

„Und erst die Dienstboten.“

„Besser wird's nimmer, aber schlechter wird's immer! Wissens, das is mein Grundprincip und dabei bleib' ich!“ — meinte mein alter Wiener und seufzte wieder einmal recht hörbar,

als er mir all den ‚Jammer' detaillirte, den die ‚Seinige' nur allein im letzten halben Jahre mit den ‚jetzigen Dienstboten auszustehen' gehabt habe. „Glauben's, daß man's mit so ein' Trampel aushalten könnt'? Nicht um ein G'schloß! Rein unmöglich! Wie ausg'wechselt! Im Grund und Boden verdorben! — Lassen's mich aus, mit der saubern Neuzeit!"

Ja, Manches — antwortete ich, ihn im Seufzen accompagnirend — hat sich in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren wohl verschlimmert . . .

„Manches?" rief der Mann wie entsetzt, „Manches? daß ich nicht lach'! Nix is' besser word'n! Und billiger schon gar nix! — Die einzigen Zündhölz'ln könnt' man höchstens ausnehmen, das is wahr, die hab'n zu meiner Zeit, wie's noch neuch waren, einen Gulden Schein kost't, hab' selber 's erste Büchsel beim Romer kauft; no, die sein heutzutag billiger, das geb ich zu, aber — der Mensch kann doch nicht alleweil Zündhölz'ln kauf'n, und daß, weil Sie zuvor 's Porto erwähnt hab'n, 's Briefschreib'n jetzt viel billiger is, wie früher, das geht mich nix an, davon hab' ich nix, denn ich, für mein' Person, schreib 's ganze Jahr kein' Brief. — Um aber wieder auf die Dienstboten z'kommen, da muß mir ein' jede ord'ntliche Haushaltung beistimmen und Recht geb'n, daß mit die Wuzerln ein' honette Bürgersfrau alle Tag' ihre sieben Pfund Gift und Gall schlicken muß und auf d'Letzt doch nicht weiß, ob's nicht die Ang'schmierte is. Pfui Teufel, ist das' ein Wirthschaft!" —

Nun, ganz Unrecht haben Sie nicht. Die alte Treue und Ehrlichkeit hat wohl mitunter einen kleinen Bankerott erlitten.

„Nicht ganz Unrecht hab' ich? Ich hab' immer Recht! Merken Sie sich das! Karl, geb'ns ein Maßl her — bitt' keine Umständ'! ein Maßl von dem Petersdorfer, sag'ns nur für mich! — Die alte Treu und Ehrlichkeit? — Karl, ein Siphon auch dazu! — Die alte Treu und Ehrlichkeit? Von der reden Sie noch? Wo finden Sie's denn? Das Muster is ausgangen, die Mod tragt man nimmer, der heutige Dessän is: Flausen, Betrug und Schwindel! Wann nicht mir paar alte Wiener noch wär'n . . . so, ich bitt', nur ein Tröpferl! Nur ein Tröpferl! Soll'n leben! Seg'ns, wann ich von der alten Zeit red', da wird m'r warm! — G'rad weinen könnt' ich oft, wann ich z'ruck

denk, wie sich Alles so g'schwind verändert hat! D' Menschen sein anders word'n, d' Lebensweis' is anders word'n, die ganze Wienerstadt hat ein ander's G'sicht kriegt, so daß's m'r manch'smal beinah' vorkommt, als ob ich in ein' fremden Welttheil lebet. — Ein' recht ein' traurige Zeit das! — Glaub' nicht, daß ich's aushalt — fürcht' immer, daß ich früher stirb! — Aber lass'n m'r das Thema lieber geh'n, ich ärger mich nur . . . stoßen's an — is g'scheidter! — So! — — Von was hab'n m'r den g'redt zuvor?“

Von den Dienstboten.

„Richtig, von die lieben Narren! No versteh'ns, wissen's, das weiß ich, daß sich ein sogenannter Dienstbotendiscours im Wirthshaus nicht schickt, und von ein' Mann schon gar nicht, aber weil m'r schon davon reden, so reden m'r halt davon. Ein Exempel nur zum Beispiel: Nehmen m'r ein' alten Dienstboten an — aus meiner Zeit — oder geh'n m'r noch ein Bisl z'ruck — in die Zwanz'ger Jahr. Wissen's, was damals eine Köchin Lohn g'habt hat? Vier Gulden Schein! Das heißt: in die bessern Bürgershäuser, in die andern: drei Gulden Schein. Und wissen's was heutzutag so ein Schlamperl verlangt? Acht bis zehn Gulden Münz, oder wie man's nennt: Neuwährung, was auch so viel ist. Jetzt rechnen's Ihnen den Schiedunter aus, wann's können! Vier Gulden Schein, und — zehn Gulden Neuwährung! Die Differenz geht in's Unendliche! Das is gar nicht zum Ausrechnen! — und in dem kurzen Zeitraum! Unverschämt! rein himmelschreiend von dem Volk!“ —

Sie vergessen aber, daß die Bedürfnisse dieser Leute sich auch vertheuert haben, daß —

„Vertheuert? Nix hat sich vertheuert: der Luxus is an Allem schuld! der Luxus, mir dürfen Sie's glauben, ich versteh was i red'! Wissen's meine Frau Mutter — Gott laß's ruhen! — war ein Muster von ein' guten Herzen, aber so ein' Kuchel-trabanten hätt' sie's G'nack umdraht, wann er sich unterstanden hätt', sich anders z' tragen, als sich für ein' Dienstboten g'hört: ein' g'farbten Rock, ein Spenserl, ein Kopftüchel und feste, starke Rahmschuh bis zu die Knöcheln. — Seg'ns, nur eine Kleinigkeit, was ein Scharfblick von einer praktischen Frau is: wie's einmal bemerkt hat, daß 's Köchinnen gibt — natürlich nicht in unserm

Haus — die ausgeschnitt'ne und Kreuzbandelschuhe tragen und g'stärkte Unterröck, hat's g'sagt: Kinder! hat's g'sagt, es kommt die schlechte Zeit, die Leut' werd'n übermüthig, und Recht hat's g'habt, Gott laß's selig ruh'n! — Ein Tröpfel noch, nur ein Tröpfel! Bitt' recht sehr! Wer weiß's, wie lang's noch dauert!"

Also die Kreuzbandelschuhe, glauben Sie — —

„Nicht die Kreuzbandelschuh allein, das versteht sich, so g'scheidt bin ich schon, aber alles Andere z'samm führt zum Ruin. Mein Gott! jetzt tragen sie's ja eh nimmer! Der Fortschritt! Hahahahaha! der Fortschritt!! Jetzt tragen's gar schon franzblaue Stiefletten mit zwei Zoll hohe Stöckel! Natürlich, weil's die Mod' is! Und Krinolin! Und Schinion!! Und ein' Mantill!! — Ich bitt Ihnen, red'n m'r nix davon, ich gift mich z'viel!"

Gut, ich verstehe ohnehin nichts davon.

„Das glaub' ich, das merk ich; aber ich versteh' was davon, ich, der ich zweiundvierzig Jahr verheirat't bin und weiß, was ich und die Meinige seit die letzten Jahr mit die Weibsbilder ausg'standen hab'n. — Nur Eins noch: Wo is denn die alte Anhänglichkeit, die so ein' Person an's Haus g'habt hat? He! Was? Können Sie so ein' Flitscherl heutzutag Ihre Kinder mit gutem G'wissen anvertrau'n? Was? Nicht um anderthalb Millionen möcht ich das thun! Erlaub'ns ein Bisserl: Unsere alte Marg'reth! Wissen's wie lang die in unserer Familie war? Einundfufz'g Jahr! Nehmen's Ihnen heut so ein' Modegretl und schau'ns, ob Sie's so lang d'erhalten! Sechs Wochen is schon viel und da darf der Fasching nicht vor der Thür sein, sonst packt's früher z'samm'. Vom Holz- und Wassertragen is eh kein' Red' mehr — da braucht die Fräul'n ein' Bedienerin, dafür aber verlangt's ihr ord'ntliche Kost, ihr ord'ntliche Liegerstatt, zweimal im Tag ein' Kaffee, und viel Kaffee und gut muß er auch noch sein! Abends ein' Stund ein Plauscherl beim Thor und all' vierzehn Tag ihr'n Ausgang. Jetzt frag ich Ihnen, ob das ein' Frau nicht rein umbringen könnt?!"

Manche dieser Forderungen sind aber doch nicht ungerecht?

„No ja, daß Sie der sogenannten ‚dienenden Classʻ die Stangen halten, das hab i m'r eh' denkt; Sie g'hören ja auch zu Denen, die alleweil für Neuerungen schwärmen, für Verbesserungen und wie das Teufelszeugs heißt. Schau'ns Ihnen um

in der Welt, ob's jetzt g'scheidter is, mit der ganzen „Aufklärung“. Aufklärung! Man könnt grad ein Narr werd'n! Wer hat denn 's Geld? Was? d' Juden hab'ns! Und wir Bürger können uns 's Maul abwischen, wir pfeifen derweil am letzten Loch! Gar is 's. Aus is 's. Rest is 's! Was ich immer sag! — Karl, ein Maßl noch!“

Es wird zu spät!

„Ach was, spät hin und spät her. So jung kommen m'r nimmer z'samm. Jetzt is 's schon alles eins! — Dann muß ich Ihnen noch von unserer alten Margareth erzählen, was das für eine Person war! — Die is in ih'rn ganzen Leben kein Schritt wo hingangen als in ihr Frühmess' und in ein Sonntag in ihr'n Segen. Is's alle heiligen Zeiten einmal spazier'n gangen, so hat's uns Kinder mitg'nommen, no ja, manchmal sein d' Eltern froh, wann d' Kinder ein Visl in d' Luft kommen — und wo hat's uns hing'führt? In's Krippelg'spiel oder in's Methhaus. Um siebne auf d' Nacht hat Alles z' Haus sein müss'n. Seg'ns, das war noch eine christliche Zeit, so sein wir Kinder aufg'wachsen, aber — heutzutag schleppen's die Kinder in d' Kassern mit, und selber gehn's, statt in'n Segen, zu der Ulke. Da hab'ns Ihner Aufklärung. — B'halten's Ihner's, wann Ihner nit graust!“

In gewisser Beziehung haben Sie wohl Recht, da sieht es traurig aus, allein — —

„Ich hab' immer Recht, nicht nur in gewisser Beziehung! Mir alte Wiener seg'n da vielleicht klarer, als so mancher g'studirter Herr. Ueberhaupt: das viele Studir'n, das viele Bücherlesen — ich halt nix davon! Ein g'sunder Menschenverstand, ein gut's G'wissen und 's Herz auf'n rechten Fleck — wissen's, das sein meine Männer! Mit die ganzen Fixen-Faxen in die neuchen Volksschulen, hab'n m'r was davon? Is 's Fleisch billiger word'n? Sein die Zins heruntergangen? Und wann m'r schon davon nicht reden woll'n, wie schaut's denn mit der Moral aus? He, was? Nicht gar schön, nicht wahr, das geb'ns selber zu? Seg'ns, das is dös, was ich immer sag: Mir alte Wiener war'n auch einmal jung, war'n auch lustig — ich gar — no, da gebet's G'schichten zu d'erzähl'n, red'n m'r lieber nix davon — aber, daß ich Ihnen sag, wissen's, versteh'ns, seg'ns,

ich will damit nur sag'n: kein öffentlich's Aergerniß, das hab'n mir junge Leut nicht geb'n! Wunderselten, daß Einer oder der Andere ein Bisl über d' Schnur g'haut hätt', mir haben g'wußt, was sich schickt und was sich nicht schickt. — Seg'ns ein Beispiel: Ich hab zuvor von unserer alten Margareth d'erzählt — wie's g'storb'n ist — siebzig Jahr war's alt, mein Gott, hat sich plagt g'nug mit uns Bub'n — also, daß ich Ihnen sag' — nach ihr'n Tod is' ein neucher Dienstbot kommen — ein' Linzerin — bildsauber — fesch — no, wissen's, mein Gott, ich war damals zwanz'g Jahr alt und auch nicht von die Schiechesten, Augen hat m'r auch im Kopf — no, daß ich Ihnen sag . . . is' halt die Spianzlerei angangen, aber — die hat mein' Frau Mutter g'staubt, wie's den Techtl-Mechtl bemerkt hat! — no — mir hab'n nachher lang kein Junge mehr in's Haus kriegt, bis 's mein' „Alten" selber z' viel war und bis er g'sagt hat, er ißt kein Biss'n mehr z' Haus, wann mein Frau Mutter lauter solche Raffeln aufnimmt. Nachher sein wieder ein Zeitlang ein paar Säubre kommen — is' halt wieder d' Hetz angangen. No ja, jung is' man, da denkt man nicht weiter. — Ich will damit nur sag'n, was für ein Unterschied unter die Dienstboten damals schon ang'fangt hat, sich bemerkbar zu machen. Die Alten war'n noch ganz solid, aber die Jüngern hab'n schon stark aus der Art g'schlagen. D'rauf is' der Daum mit sein verdammten Elysium kommen, der hat's erst ganz verruckt g'macht, unsere Dienstleut, und — so steh'n m'r heut auf den Punkt, wo ord'ntliche Eltern, die erwachsene Kinder hab'n, sich fürchten müss'n, ein' neuchen Dienstboten in's Haus z' bringen. Das is' der Casus! — Karl, zahl'n! — — Was is's denn, gengen's mit auf ein' Punsch? Ja richtig, Apropos, was ich frag'n wollt: Hab'ns die neuche Cassierin schon g'seg'n? Nicht? Ah, das is' schad! Fein! — ich sag nix, als: fein!! — Kommen's mit! Gibt ein' kleine Hetz! Ihner' Frau braucht ja nix z' wissen davon, ich sag' zu der Meinigen auch kein Sterbenswörtl — also kommen's mit! Machen's keine Umständ! Vorwärts . . ."

5.

„Allerlei bürgerlicher Sport.“

„Wissen's, zu meiner Zeit“ — begann der biedere Localhistoriker in gewohnter Weise und Stylart seinen neuesten Vortrag — „wissen's, versteh'ns, zu meiner Zeit hat m'r von dem Schwindel und Luxus, den heutzutag 's g'meinste Volk treibt, nix g'wußt. Schau'ns Sie 's an die Leut', wie sie's Geld nur mit'n Fahr'n 'nauswerfen! Wer is denn damals g'fahr'n in die Zwanz'ger und Dreiß'ger Jahr? He! Wer denn? Der, der's g'habt hat! Heutzutag fahrt ein jeder Lehrbub, der ein paar frischdoppelte Stiefel in d' Stadt z' tragen hat und vielleicht ein Sechserl Trinkgeld kriegt, mit'n G'schwendtner Wag'n und verputzt so das, was er sich d'erspar'n könnt. Die Tagwerker, wann sie's Malterschaffel wegg'stellt hab'n, schau'n, daß nach'n Feierabend ein Platzl wo auf ein Omnibus d'erwischen, weil's z'faul sein, z' Fuß z' Haus z' geh'n.“

Nach zehnstündiger Arbeit . . .

„Ah was, das schadt solchenen Leut'n nicht. Dafür sein's Tagwerker. Wär'ns Hofräth' word'n, könnten sie 's comoder hab'n!“

Derlei Aeußerungen aus dem Mund eines „gemüthlichen“ alten Wieners überraschen mich.

„Da gibt's gar nichts zum Ueberraschen. Weil Sie das Volk nicht kennen! Aber mir alte Wiener kennen's! Mir wissen auch, was sich für ein' jeden Stand schickt und wo der Luxus und d' Verschwendung anfangt! — Wann ich so z'ruck denk! Wann is denn unsereins, was sich doch zum bessern Mittelstand hat rechnen können, g'fahr'n? Höchstens zu einer Leich', oder zu einer Hochzeit, und im Sommer an ein' Sonntag nach Schönbrunn oder Hütt'ldorf. Und wann m'r schon von so einer Landpartie red'n, was hat denn die ganze Fahrerei g'kost? D' Person vier Groschen — acht Groschen, Scheinnatürlich. Hat m'r halt bei der Mariahilferlinie ein' Zeiselwagen g'nommen, oder gar nur ein' ‚Lichtputzen‘ und hat's Weib und die Kinder aufpackt, und 'n Gugelhupf und 'n Schunken dazu, und hint' in der Flechten is der Pudel g'legen — denn damals hat ein jeder ordentliche Wiener Bürger sein' Pudel g'habt — Sie, von

mein' letzten Pudel, von ‚Fripon' muß ich Ihnen einmal eine G'schicht d'erzähl'n, das war ein Raufer! Nix Zweit's! Auf die ‚Mühl'n' bei der Seitzin, hat das so kein Aufseg'n g'macht, wie i'n mit'n Strasser sein' Bulldogg hab' z'sammkommen lassen: ein' Fahrer, ein' Sprung, ein' Biß in d' Gurgel — und mit'n armen ‚Lutscherl' war's Rest: Ich hab' mein' Eimer Wein g'wonnen, der auch austrunken word'n is; freilich hat mich der G'spaß zwei Fuf'zger kost't, wie's ausg'macht war, weil ich 'n Strasser — ein meiniger Bikennter — g'sagt hab': ich zahl ihm 'n Hund, aber rauf'n muß er'n lassen — no, mein Gott, war halt ein' Hetz! das hat d' Welt noch alleweil nicht unglücklich g'macht! (Pause. Nach einigem Nachdenken und einem tiefen Schlucke, seufzend:) Ja, das war noch ein Pudel, der Fripon! Kein g'wöhnlicher Greißlerpudel, auf den die Bub'n im Hof spazier'n reiten und der's Schmalz z' Haus führen muß. Mein Fripon, kohlschwarz wie der Teufel, hat auch 'n Teufel im Leib g'habt, wachsam, scharf wie ein Balbiermesser, auf'n Mann abg'richt, und erst im Wasser! Sie, nix Zweit's! Für den Pudel hätt' ich aber auch mein Leben geb'n! (Mit Wärme:) Sie, das war noch ein' Race! die Race gibt's jetzt gar nimmer — ausg'storb'n, rein ausg'storb'n, wie die Möps! — Und was d' Hauptsach' war damals: keine Steuer! Nicht so, wie heutzutag, wo's ein' Menschen die unschuldigste Freud — — o Gott, o Gott, o Gott, o Gott! da komm' ich wieder auf das Thema, wo ich ein Jahr fortreden könnt' und doch nicht fertig würd'. — Lassen m'r das, 's nutzt eh nix, die Zeit kommt nimmer, also zu was gift'n! Trag'n mer's und — — trinken m'r noch ein Pfiff! — Karl, Sie vergessen ja wieder ganz auf mich; no ja, 's Neujahr is vorbei, da hab'n die Herren Kellner keine Zeit mehr, auf ihnere Gäst z'schaun! Das is ein Jahrhundert!! (Verstimmt.) — — Von was hab'n m'r denn g'redt zuvor?"

Von Allerlei. Zuerst vom Luxus des Fahrens, dann —

„Richtig vom Fahren. Seg'ns, was ich sagen wollt': Den Luxus hat sich ein Wiener Bürger nur selten vergönnt; das heißt, wissen's, verstehn's: es hat schon solchene geb'n, für die's die höchste Passion war, z' kutschirn und die auch sonst ein schön's Geld verdalkt hab'n, wann's ein' Wett' golten hat,

z. B. ob der mit seine neuchen Schecken oder der Andere mit seine polnischen Jucker um zwei Minuten früher in Schellenhof ankommt! Oder ob dem Ein' sein Falbl, der ein ‚Beißer‘, mit dem Andern sein' Rappl, der ein ‚Schlager‘ is, geht, oder ob dem sein bodenscheucher Braun nicht zum curiren wär', wann m'r ein Canalgatter aufreißt, über das er übri muß, oder sonst ein' Hetz. — Sie, da is 's oft laut zugangen! — Einmal hat der ‚Hofer Pepi‘ — is auch schon unter der Erd', Gott tröst'n! — g'wett, daß er mit sein elfjährigen Schimmel, der ein Bisl dampfig und auf ein Aug' blind war, und den er in ein Leiterwagen eing'spannt hat', auf dem ein anderthalb Centner schwerer ‚Bakauner‘ (Bakonyer) g'legen is, früher nach Lanzendorf kommt, als der Mühlsteiner — Sie, das war ein echter Wiener, kommt keiner mehr! — also daß ich Ihnen sag: früher, als der Mühlsteiner mit seine zwei ung'rischen Katzeln, auf die er soviel g'halten hat, und die auch ein Paar ord'ntliche Schießer waren. Wissen's, wer g'wonnen hat? 'n Hofer sein alter Schimmel! Und wissen's warum? Weil die Füchseln bei Spinnerin am Kreuz durchgangen sein und erst in Vösendorf, wo's in ein' Graben g'flog'n sein, hab'n d'erhalten werden können! Deßwegen is der Mühlsteiner auch erst auf d' Nacht nach Lanzendorf kommen — Sie, das G'lachter! Die Hetz vergiß ich mein Leben nicht! D' Sau is ausgspielt word'n, vom Ochsenwirth abg'stochen, g'wurscht ist sogar word'n — wunderbare Plunzen — delicat — nachher den Wein!! — Sie, den Wein!! — no, ich bin erst 'n dritten Tag z'ruckkommen; freilich hat die Meinige ein Wengel brummt, is aber doch wieder gut word'n. Unrechts is ja nix g'schehn dabei, Alles in Ehren — haben uns halt unterhalten!“

Wieviel betrug die Wette?

„Was g'essen und trunken word'n is! Mein Gott! was is denn damals d'ran g'legen g'west, was hat's denn viel ausg'macht, war'n halt unser g'wöhnlich's Dutzend. Das war's Wenigste. Da könnt ich Ihnen ganz andere G'schichten d'erzählen, wann m'r davon reden möcht, vom Geld-Umgeh'nlass'n. In Jedlersee z. B. hat einmal der ‚Banozzi-Schani‘ dreihundert Plützerln Bier spendirt und hat unsere Wäg'n damit waschen lassen — no — der hat's g'rad nicht nothwendig g'habt,

den is's später schlecht g'nug gangen, wie oft is er zu mir bett'ln kommen — z'letzt, glaub ich, is er in der Versorgung g'storb'n. — War kein Schad um ihn!" —

Also damals war's noch lustiger in Wien, als jetzt?

„Aber wie! Kein' Gedanken heut! Wann ich nur d'ran denk', an die Taubenjagden beim Hasl in Marg'rethen! Oder an die Ochsenhetzen auf der Regie d'raust! Ich hab' m'r, wie die G'schicht in d' Mod' kommen is, natürlich gleich ein bairischen Fanghund ang'schafft — Sie, die hab'n so nicht g'schaut, wie ich mit mein ‚Blaßl' ang'ruckt bin — hätten's nur 'n Erl — Gott tröst'n! — g'fragt — war aber auch 's Höchste, was 's in dem Punkt geb'n kann — nix Zweit's z' hab'n g'west — hat m'r viel Freud g'macht — 'n wildesten Ochsen an's Maul g'hängt und — niederg'rissen! Is m'r oft ein schön's Geld antrag'n word'n für den Hund, hab'n aber nicht hergeben, bis später einmal, wie m'r der Wirth in unf'rer Gassen sein' Finken mit'n ‚Bräutigamschlag' — die damals eine Zeitlang selten war'n — (mit'n ‚Reitzug' hab' ich schon ein' g'habt) anboten hat. Wie's aber schon geht mit 'n Täuscheln, wann m'r kein Glück hat, so is 's mir mit dem G'schäft auch so schön g'angen — der Fink hat bei mir nicht g'schlag'n! — Hat'n wieder z'rucknehmen müss'n und hat m'r dafür den Ulmerkopf, den's da seg'n — ein Cabinetstückl' — und ein' eing'legte Bolzbüchs'n geb'n."

Sie sind also auch Schütze?

„G'west! G'west! Und leidenschäftli! Sie, da muß ich Ihnen ein' G'schicht erzähl'n, die m'r in Weidling am Bach passirt is: — Mir sein unsre dreiß'g Schützen beisamm, plötzlich — — — jetzt schau'ns einmal den jungen Menschen da drüben an, ein' Stund schon beobacht' ich 'n, nicht mehr zum Aushalt'n! —"

Weßhalb? Was thut er?

„Was er thut? Ein Cigarl, was nit brennen will, maltraitirt er von allen Seiten, so, daß ich möcht' 'nüber rufen, daß er sich lieber an ein Mohnbeugel verbeißen sollt'. — Seg'ns, zu meiner Zeit hätt' sich so ein Bürscherl von dem Alter um kein' Preis unterstanden, öffentlich z'rauchen. Wissens, versteh'ns, ich sag: öffentlich, denn heimlich —

hab'n m'r Bub'n ebenfalls g'raucht. Ein' Käst'n ausg'höhlt, ein Federkiel 'neingesteckt, mit Nußblätter g'stopft, ein' Schwamm d'rauf, — paff paff — gut is 's gangen! — Aber öffentlich — und in ein' Local, das hat's nit geb'n! — Ueberhaupt muß ich Ihnen sag'n, mit dem Cigarlrauchen können's mich auslassen! Die reine Verschwendung! Luxus, nix als Luxus und Großthuerei! Aber woher kommt der Standal? Weil's nicht rechnen können, die Leut! — Raucht ja schon der ärmste Teufel sein Cigarl! Und keine ‚Lange' etwa — a beleib, ein Virtschinerl oder ein Portoritscherl muß 's sein, wann der gnä' Herr nicht vielleicht gar sein' ‚Cuba' und nach'n Speisen sein ‚Cabanos' g'wohnt is. — Seg'ns, da kann ich ein' Viechzorn krieg'n, wann ich das anschau und dabei z'ruck denk auf mein' Zeit. Zu meiner Zeit — wer hat denn da ein' Cigar g'raucht? Nur die allerfeinsten noblichsten Herren! Alles Andere hat sein' Pfeifen g'habt: meerschaumene, hölzerne, erdene, wie 's es halt Ein' trag'n hat, oder was ihm g'fall'n hat. Und was man mitunter für schöne Pfeifen g'seg'n hat. Ich hab' z. B. wie ich g'heirat hab', ein' Fladerkopf g'habt — Sie — allgemein bewundert und beneidt! Hätt' in ein Museum g'hört! War'n aber auch Leut, die was g'leist't hab'n in den Fach; wann ich nur auf den Smetana denk', auf'n Reck u. s. w. — Und erst nachher die Meerschaumköpf! Sie! so ein' Schwanenhals vom Schilling! Rein zum Küssen! Oder ein' Debrecziner Form vom Noltze — die Bohrung!! Ein' Flötenton! Ganz wie ein' Flöt'n! — Mir hat einmal der Prohaska — der Mann lebt heut noch, ein hoher Achtz'ger — ein' ‚Bratzenkopf' g'schnitten — da hat der Lanner g'weint vor Freud, wie er 'n g'seg'n hat! Hab' ihm 'n nachher zu sein' Namenstag zum Präsent g'macht. — Wissen's, wissen hat man müssen, wo man g'wisse Köpf nur allein findt! So ist's auch mit die Röhrl'n g'west — ein ‚Weichsel' beim Hartmann — ein ‚Fekete' beim Ostermann — nix Zweits! — Ich hab' einmal achtundzwanz'g Köpf beisamm' g'habt, darunter ein Paar Exemplar mit vierz'g und fufz'g Gulden. Und das war nicht einmal theuer; schau'ns nur was heutzutag so ein Kletzerl von ein' Spitzel kost't! — dafür sag ich: Nix Unprofitablers als 's Cigarlrauchen — was das Geld kost't — Aber 's reden nutzt

ja nix, also laſſ'n m'rs geh'n — wird ſchon wieder anders werd'n, ſo kann's ja doch nicht bleiben, wär' ja rein unmöglich! — Gute Nacht!" —

6.

„Von der ſchöneren Hälfte."

„Schau'ns nur par Examp'l die jetzigen Frauenzimmer an, mit der Kakadufriſur und der ander'n Maſchkeradi, die 's ſie ſich hint' und vorn, ob'n und unt'n, kreuzweis und nach der Längſt anbinden und anhafteln, dann hab'ns 'n beſten Proſpect, wohin ein Mann kommt, wenn er ſo ein Auslagkaſtl heirat't, und was aus ſo einer Eh' viel Schön's werd'n kann. Ich möcht' Keine von die jetzigen Mad'ln und bin froh, daß ich ſchon verheirat't bin. Gratulir' ein' Jeden zu ſo ein' Treffer, den er vielleicht in die Blumenſäl' oder beim Gſchwendtner macht. G'hört ſchon ihm!" —

Das war wohl das fatalſte Thema, das der unverſöhnliche Kritiker der Neuzeit diesmal aus ſeinem endloſen Seufzerrepertoire hervorſuchte, um die abendliche Debatte zu eröffnen; mir ſchon darum fatal, weil ich für die Rolle des Ritters „Frauenlob" nie eine beſondere Inclination verſpürte, und namentlich in der obcitirten Reſolution viel lieber auf Seite des Antragſtellers als in der Oppoſition mich geſehen haben möchte. Nur um das Geſpräch nicht ſtocken zu laſſen, murmelte ich deshalb: „Nun, Moden ſind ja nicht für die Ewigkeit, was ſchon der Name ſagt. Und dann haben Sie ja wohl geleſen, daß gleich nach Beendigung des letzten ‚heiligen' Krieges ein Conſortium von tonangebenden Berliner Frauen beſchloſſen habe, ſich in Zukunft von den frivolen Pariſer Muſtern gänzlich zu emancipiren und darauf zu dringen, daß das deutſche Weib und die deutſche Jungfrau in allen Dingen zur alten deutſchen Einfachheit, zur ſittſamlichen, züchtiglichen —"

„No, no, no, no! Sein's bald fertig? Sie red'n ja daher, als ob's ebenfalls von die Preußen 'zahlt wär'n? — Daß ich nicht lach'! Altdeutſche Einfachheit! Meine Mariedl — mein' Jüngſte — hat auf ihr letzt's Seidenkleidl zweiunddreißig Ellen braucht, und da hat der Schneider noch lamentirt, daß der Stoff z' knapp

war und 's Madl hat g'weint, daß um ein Falb'n weniger hat, als ihre Freundin, d' Scharlott, bis ich ein' Stecken g'nommen hab' und beinah d'reing'schlag'n hätt', wann die Fräul'n Scharlott' und die Fräul'n Schosefin' und die Fräul'n Rudolfin' und wie die Putzgredl'n alle heißen, die's beim Tanzmeister hat kennen g'lernt, nicht davong'rennt wär'n. Ein Unglück is 's mit die Madeln, sag' ich Ihnen!“ —

Lassen Sie Ihre Tochter zum Tanzmeister gehen?

„Leider! Aber was will m'r denn machen? Die neuchen Tänz' müssen's ja doch kennen lernen. Uebrigens is 's ja nicht ohne Aufsicht. Geht ja mein Pepi jed's Mal hin und holt's ab!“

Ach, so —

„Ja, freilich! So g'scheidt is m'r schon, daß man so ein Madl nicht allein z' Haus gehen laßt — o, da schaut die Meinige d'rauf! Wie der Satan! Und wissen's, versteh'ns, unsereins is ja kein heuriger Has; unsereins weiß ja, wo man seine Augen hinz'richten hat; unsereins war ja auch einmal jung und — — aber man kann da nicht reden, es hör'n d' Leut z' viel zu . . . Ich will nur sag'n — — von was hab'n m'r denn eigentlich g'redt?“

Von den jetzigen Moden.

„Richtig, von die Moden. Nun daß ich Ihnen sag', was ich sag'n wollt: Mod' hin, Mod' her, das gibt sich wieder; mir hab'n, wann m'r aufrichtig sein woll'n, zu unserer Zeit auch g'nug verruckte Moden g'habt — aber davon red' ich nicht. Ich red' nur davon, daß das ganze Naturell von die Menschen sich g'ändert hat . . . . Ich weiß nicht, ob's mich versteh'n? 's Naturell mein' ich.“

Sie meinen, daß —

„Nix, das mein' ich nicht; ich mein', daß — — 's is halt schwer, Jemanden, der Ein'n nicht versteht, was begreiflich z' machen. — Ich mein', daß — —“

Sie meinen, daß nicht so sehr die Kleiderhülle, als der Charakter, die Wesenheit des — —

„Das is 's! Ganz richtig! Das is das Wesentlichste an der ganzen G'schicht, der wesentliche Charakter! Das sag' ich immer zu der Meinigen. Kathi, sag' ich — wissen's, sie heißt Kathi — also: Kathi, sag' ich: was is 's? red'! sag', hab'n

mir uns g'ändert oder hat sich d' Welt g'ändert? Schau Dich an und schau Deine Madeln an. Sein m'rs oder sein m'rs nicht? Leben mir in ein' Narrenthurm oder sein mir narrisch? Da lacht's nachher und sagt: ich bin ein Zopf, und sagt: Schick dich halt in d' Neuzeit — wissen's: die Meinige is für die Neuzeit, die is radical!! O je! Die soll'ns kennen lernen! Mit der müss'ns reden! Die gibt Ihnen was aufz'lesen! — no warten's, ich bring's vielleicht 's nächste Mal mit. — Also, daß ich Ihnen sag', wann ich z'ruck denk', wie die Meinige vor vierz'g Jahr' ausg'schaut hat und — wann ich an Vergleich mach', zwischen heut — das heißt, wissen's, Sie müssen mich recht versteh'n: ich will damit nur sagen, wie sich eine Bürgerstochter früher einmal tragen hat, und wie die Mehrzahl heutzutag ausschaut. Ich mag nicht reden, aber ein junger Mann, der zur meiner Zeit in's Heiraten gangen is, der hätt' sich ein Altzl b'sonnen, eh er so ein aufdonnert's Schlittenpferd zu sein' Weib g'nommen hätt'. Aber heutzutag — mein Gott! je auffälliger Eine angezogen is, desto mehr macht's bei der jetzigen Männerwelt Furori. — Damals hat man ein' ord'ntliche Bürgerstochter schon von Weiten kennt: einfach, solid, modest — reinlich, das versteht sich — Alles hübsch nett beisamm', nicht viel Unnöthig's, aber dafür, was man sagt: g'schmackig. Herrgott, Kruzitürken! wie mudelsauber und trotzdem anständig so ein Madl aus ein' ordentlichen Bürgerhaus ausg'seg'n hat, wann man in ein Sonntag bei der halber Zwölfi-Meß' auf sie g'wart hat und sie is mit der Frau Muatter daherkommen, alle zwei 's Betbüchl, mit 'n Schnupftüchl d'rauf, in der Hand, die Tochter einfache Scheiteln, die Alte mit Locken — wissen's die alten Frauen haben das von jeher g'habt, daß sie sich gern ein Bisl jünger machen möchten, Sie können das auch heutzutag noch öfter bemerken — also, daß ich Ihnen sag' — — wo sein m'r denn blieben?"

Bei den Scheiteln.

„Richtig, bei die Scheiteln. Jetzt seg'ns, ob Sie's glauben oder nicht: die Scheiteln, die heut kein Kucheltrabant mehr tragt, weil sich ein Jed's schenirt, kein Aufseg'n z' machen, die Scheiteln, sag' ich Ihnen, war'n damals das Kennzeichen von ein' soliden Frauenzimmer, überhaupt von ihrer Solidi, — wie wird das französisch ausg'sprochen?

Solidität.

„Richtig, was ich sagen wollt': von der Solidät. Wie d' Wellenscheiteln aufkommen sein und d' Favoriterln dazu — fesch war die G'schicht, das is wahr — aber, man hat g'wußt, wie man d'ran is . . . Sie werd'n mich versteh'n — man kann da nicht reden, es is wegen die Leut — aber, was ich sag'n wollt: Manche hab'n gar sogenannte ‚Wuckerln' trag'n — no, Sie, das war so kein' Arbeit, bis die g'halten hab'n! Die Kleisterei und Papperei mit Gummi und, weiß der Teufel, was All's tendirt hab'n, bis die ganze Garnitur um's G'sicht — wissens, so z. B. wie da das Rohrg'flecht an der Wand, g'rad so runde Dinger — festg'macht war. Sie, das war so kein' Hetz', ich und ein meiniger Schulkamerad hab'n einmal seiner Schwester, die immer ein Heferl Kittenkern beim Herd hat steh'n g'habt, weil's das Wasser zum Anpicken von die Schneckerln hat braucht, ein' Fliegenleim 'neinprakticirt . . . o je! das Spectakel! Aufg'sagt is uns wor'n! Jetzt is erst mein Herr Vater mit'n Scheckel über mich kommen — o mein Gott! es hat alleweil Leut' geb'n, die kein' G'spaß verstehn! — Karl, ein Pfiff noch! — Apropos! was ist's denn? Hat Enger Herr den Rötzer schon kriegt, von dem er d'erzählt hat? Ja? No also, auffer damit, mit ein' Maßl, frische Gläser her! — Gott, was das Volk heutzutag langweilig is, da machen Sie sich keinen Begriff! G'rad z'reißen könnt ich oft so ein Menschen, und da reden's von G'schäftsgeist, von — — 's is gar dumm, lass'n m'rs geh'n. Von was hab'n m'r denn g'redt zuvor?“

Von den Damenfrisuren der guten alten Zeit.

„Richtig, Recht hab'ns. — Jetzt, wissen's, versteh'ns, gar so z'ruck war'n die Frauenzimmer damals g'rad nicht; sie hab'n schon auch was d'rauf g'halten, daß 's ein' Mann in d' Augen g'stochen hab'n. Wann ich noch d'rauf denk', wie famos z. B. die Pastascheiteln g'standen sein. Von der Pasta werd'ns wohl nie was g'hört hab'n?“

Von der Sängerin?

„A, da legst Dich nieder, jetzt kennen Sie den Nam' auch! no, mit Ihnen darf man schon red'n, was man will, geb'ns Ein'm Agi! — Also, daß ich Ihnen sag': Nix Netter's, nix Einfacher's, nix Solider's! Die Meinige hat's so viel gern

trag'n. Ledigerweis! Kurz vor der Hochzeit hat's aber mit die Schmachtlocken ang'fangt — fad' — öd'! — wissen's, das hat nur für übrigbliebene Hofrathsfräulein g'hört oder so was dergleichen; no, daß ich Ihnen sag: wie m'r ein paar Jahr verheirat' war'n, kommt's mir auf einmal mit die unsinnigen Schiraffmaschen daher. Ich hab' g'laubt, ich fall um — an der Ofenröhr'n is 's ang'stoßen — gar ein' dalkete Mod, ein' reine Caricatur! Die Dinger, inwendig mit ein' Drahtg'stell, hab'n müssen, wann Ein's 'n Hut aufg'setzt hat, umg'legt werd'n, wie ein Rauchfang bei die Dampfschiff, wann's zu der Schlagbrucken kommen. Hat sich nicht lang g'halten die G'schicht. — Aber lass'n m'r den Dischkurs, der sich für Männer nicht schickt; ich will damit nur sag'n, daß d' Frauenzimmer alleweil ein Bisl was Extra's in ihnere Moden g'habt hab'n, aber — so, wie heutzutag — das hat's damals nicht geb'n, da hätt'n d' Leut' d' Händ' über'n Kopf z'sammg'schlag'n und ein ord'ntlicher Mann, b'sonders ein G'schäftsmann, wie unsereins, was — — Gottikeit — sozusagen — — no, Sie versteh'n mich schon — — weil so was für unsereins nicht paßt. Das will ich sagen! Dixtos factos! wie der Lateiner sagt."

Da haben Sie also in Ihrem Hause gegen die jetzigen Moden ein Veto eingelegt?

„Was glauben's, hab' ich eing'legt? Ein — —"

Ich meine, daß Sie nicht dulden, daß die Damen Ihres Hauses —

„Bei mir gibt's keine Damen! Sie, das müssen's Ihnen abg'wöhnen! Ich bin ein naturaler Mann — ich kenn nur mein Weib und meine Töchter und meine Söhn'! Nix Damen! Nix Fräul'n! Nix von junge Herren! Das gibt's bei mir nicht! Mir sein, Gott sei Dank! noch vom alten Schlag, was man sagt: vom alten Schrot und Korn, die Spanponaden machen mir nicht mit! Hab's auch nicht nöthig. — Und aufzieg'n lass' ich mich schon gar nicht! — Wär' m'r leid um mich! — Karl, zahlen!" —

Aber Verehrtester — — —

„Verehrtester hin und Verehrtester her, das is' bei mir Tutmemschos! Sie müss'n g'rad glauben, unsereins, weil's nicht so viel studirt hat, wie ein Ander's, kennt die Frozzlerei nicht.

Mir kennen's schon! Mir hab'n die Leut schon g'frozzelt, wie Sie noch nicht auf der Welt waren! Versteh'ns? Zu mir müssen's um ein alt's G'wand kommen, wann's ein neuch's bringen! Mir sein nicht so dumm, als m'r ausschau'n! Will ich sagen: mir schaun nicht so dumm aus, als m'r sein — das heißt — o Gott! o Gott! heut red' ich wieder was z'samm in mein' Gift — ich sag's ja — nur nix reden mehr bei der heutigen Zeit, oder lieber gleich begraben lassen, ist's G'scheidteste. Zahlen, Karl!“

In dieser Stimmung lass' ich Sie nicht fort! Sie sind aufgeregt, sind erbost über mich und ohne allen Grund! Sie haben mich mißverstanden. Von einer Absicht, Sie zu beleidigen, ist nicht die leiseste Spur. Ich —

„Was frag'ns denn nachher so spissig, was mein' Alte und meine Madeln für ein' Mod' mitmachen? Was soll'ns denn thun? Soll'ns wie die Narr'n ganz allein umgehn, wie sie sich zu Anno Eins trag'n hab'n, wo der starke Wind 'gangen is? Trag'n sich halt auch so wie die Andern. Vorn kraupert und hint' ein Haarpolster von dritthalb Pfund. Punctum, gar is 's und ein Streusand drauf. Is noch was g'fällig?“

Nichts, als daß Sie mir versichern, daß Sie nicht den geringsten Groll gegen mich hegen. Was mich betrifft, so erhebe ich, zum Beweise, daß Sie mir lieb und werth sind, mein Glas und leere es auf das Wohl — Deiner Familie! Ist's recht so? — —

„Sixtes, daß D' doch ein schlechter Mensch bist! Warum hast denn das nicht gleich g'sagt? Oder vor anderthalb Monat? Jetzt plagen m'r uns schon sechs Wochen mit dem dalkerten ‚Sie!‘ und jetzt ruckst erst außer damit! Da war'n mir zu meiner Zeit g'schwinder fertig! Das hat kein' so ein' Ewigkeit dauert. Beim ersten Maßl, wann Ein'm Einer g'fall'n hat, gar war's! — No, jetzt bleib'n m'r aber gut, jetzt wird nix mehr dischputirt, und 's nächste Mal bring ich die Meinige mit. So sauber is 's freilich nimmer wie einmal, das versteht sich, aber dafür ein natural's Weib und — dischcursiv! Du, die kann reden! Da kommst zu kein Wort, wann die anfangt! Und was ich noch sagen wollt: Du! mit'n Curmachen is 's nix! Das laß geh'n! Da sitzt auf! Das sag' ich Dir gleich, das kann's nicht leiden!“

Fällt mir nicht ein.

„Das is d' Hauptsach! Also — Servus! — Du, noch was! Daß D' vielleicht was d'erzählst, was ich hin und wieder d'erzählt hab' — verstehst — weißt — von frühere Zeiten her — — kein Wort!! Das sag' ich Dir! Sonst — —!"

7.

„Ein naturales Weib."

Er: O, schon hier? Sehr schön! Scharmant! Also — hier hab' ich die Ehre aufzuführen: meine Frau Gemahlin! — Du Kathi! das is der Herr, von dem ich Dir erzählt hab': mein allerbester Freund! Mach Dein Compliment! (leise:) Wer es is, weiß ich nicht, aber — ein ganz honetter Mann! (laut:) Servus! Servus!

Ich: Freut mich außerordentlich, endlich einmal das Vergnügen zu haben —

Sie: O ich bitt', die Ehr' is meinerseits!

Ich (feierlich): Bitte recht sehr! Ich habe von Ihrem Herrn Gemahl schon so viel Liebenswürdiges von Ihnen erzählen gehört, daß ich mich wahrhaft sehnte —

Sie: O, ich bitte, das is All's zu viel! Sie müssen übrigens nicht Alles glauben, was der Meinige sagt, der plauscht gar viel, wann der Tag lang is.

Er: Jetzt setzt's Eng einmal nieder und hört's mit Eng're Complimenter auf — Karl! Heut: fein! Und Du, Freund! das sag' ich Dir: heut nix dreinreden! Heut sein mir da! Verstanden? — Also, daß m'r mit was G'scheidtern anfangen: Karl! Vor allem Andern ein Maßl von dem G'wissen, nur sag'n: für mich! Und nachher richtens vorläufig — was hab'ns denn Alles? — oder machen m'rs kurz: bringens derweil drei Brathendl mit Salat. Das Andere wird sich schon finden. So, die Hauptsach' wär g'scheh'n und — jetzt machen m'r uns comod: Die Herrschaften erlauben schon, aber ich zieg mein Rock aus, denn die Hitz da is damisch. Schenirt's Eng nicht und legt's ab!

Sie: Wissen's, bester Herr! Ich ginget öfter mit dem Meinigen in's Wirthshaus, aber 's Anzieg'n is m'r z'wider. No

ja; gar so dahergeh'n wie 's erstbeste Kuchelmadel, oder wie 's Weib von ein' G'sellen, das mag man ja doch nicht, weil's wegen die Leut' is — wissen's, auf unser'n Grund is gar so ein ausrichterisch's Volk, und g'rad Solchene, von denen man G'schichten g'nug erzähl'n könnt, die zerreißen sich's Maul z'meist; und nachher: der Dischcurs, der oft in ein' Wirthshaus geführt wird; ich sag's Ihnen: die heutige Männerwelt hat g'rad gar kein Regart mehr, ob Frauen da sein oder nicht. Feuerroth müßt man oft wer'n, wann m'r auf Alles acht gäbet. Recht grauslich von die Herren!

Er: Pass' halt nicht auf, was g'redt wird. Mich schenirt's nicht!

Sie: Und wann man schon von all dem nix sagen möcht; aber wissen's, mir thut's lange Ausbleiben auch nicht gut. Wissen's, ich leid so viel an Magenkrämpf'. Ein Bisl was Fett's oder was Sauer's und mir wird todtenübel. Neulich hat der Meinige bei der Kohlkreunzen Bratwürst hergeben lassen — hab' ich g'rad glaubt, daß 's mein letzt's End' ist. Und was ich schon Doctors gefragt hab'. Mein Gott! die Herren Aerzte kennen oft ein Zustand gar nicht recht, die schau'n nur, daß viel Visiten z'sammbringen. Um's Andere kümmern sie sich ein'n blauen Teufel. Jetzt laß ich gar kein Doctor mehr in's Haus. Is ja schad' um's Geld. Jetzt hat mir die Kupferschmiedin in unserer Gassen g'rathen, ich soll ein' Spinnerin auf ein heißen Ziegelstein legen, im abnehmenden Mond natürlich, und soll, bis d' Spinnerin verbrennt is, drei „Vater unser“ beten. Ob's hilft, weiß ich noch nicht. Ich hab' derweil von unserer Hausmeisterin — das Weib thut so viel curiren — ihr schwarz's Pflaster probirt, das muß ich so lang liegen lassen, bis 's ganz dürr wird und von selber abfallt. Seg'ns, da greifens her einmal, da druckt's mich so, g'rad, als ob ich ein' wällische Nuß im Magen hätt'. (Seufzend:) Is ein rechts Kreuz, wenn man nicht ganz g'sund is. Mein Gott! Gar so jung is man nimmer — —

Ich (mit Wärme): Warum? Eine Frau von Ihrem Aussehen —

Sie: O, ich bitt' recht sehr, ich weiß schon, was Sie sagen wollen! — Ja, einmal, da hätten's mich kennen soll'n — fragen's nur den Meinigen — no, der war nicht viel eifer-

süchtig — aber jetzt — in meinen Jahren — man wird ja doch mit der Zeit älter — und eine Frau, die so viel Kinder g'habt hat und die Meisten selber g'stillt —

Ich (immer mit Wärme): Ist Ihre Familie zahlreich?

Sie: Wann's Alle lebeten, wär'ns siebzehne. Elf Madeln und sechs Buben. Vier Madeln und ein Knab sind uns g'storben; ach, Sie! mein' Cenzi hätten's seg'n soll'n — wie ein Engel! war aber auch die schönste Leich am Grund! Und was mich g'freut hat, der Herr Pfarrer hat's selbst eing'seg'nt! Hab' ihr aber auch ein' wunderschön' Grabstein setzen lassen, hat uns hundert Gulden kost't! Der Clavierlehrer von der Mali hat die Schrift aufg'setzt. Sie, was ich da g'weint hab', wie ich das g'lesen hab'! Wissens, das Gedicht heißt:

Rosen blühen und verwelken,
Auch Vergißmeinnicht und Nelken,
Nur was mir im Herzen sprießt,
Ewig unvergänglich ist!

Wissen's weil's so viel paßt hat auf das Kind! —

Er (einfallend): Jetzt hört's einmal auf, mit dem Todtendiscours, d' Hendeln sein da! Platz machen! Karl, thun's die Zeitungen da weg! Mir brauchen keine Zeitungen! Dumm's Gfraßt! Wischiwaschi! — Und ein frisch's Maßl noch! — Also: Zugreifen!

Sie: Du, kein Salat iß ich nicht, du weißt, er riegelt mir die Krämpf'. —

Er: So laß 'n steh'n, mir werden 'n schon essen!

Sie: Karl, geb'ns nachher ein paar Bögen Papier her zu die Beiner, mir müssen ja 'n Stofferl auch was z' Haus bringen!

Er: Fang m'r nur wieder mit'n Hund an! Daß gar kein' Ruh is! Schau zuerst auf Dich!

Sie: Du weißt, daß ich nicht viel iß. Ein Bürgerl und höchstens 's Leberl — mehr kein' Bissen! — Sie erlaub'n schon: Essen Sie das Leberl nicht, weil Sie's liegen lassen? Da möcht ich schon bitten d'rum!

Ich: Mit Vergnügen.

Sie: Sind allzu gütig, wissen's, da laß' ich alles Andere dafür steh'n.

Er: Aber schamʼst Dich denn gar nicht? ʼn Leuten dʼ Sach vom Teller wegnehmen! Ist doch ein Standal!

Sie: Warum denn, wanns der Herr nicht ißt? Soll manʼs vielleicht liegen lassen? Wär' doch schad um's Geld; kostʼt eh genug! No ja, hab' ich nicht Recht? Ja, wann die Zeiten noch so wärʼn, wie einmal, wo man ein Hendl um ein' Zwanz'ger und ein g'schoppt's um ein' Gulden Schein kriegt hat, aber heutzutag wissen die Leute ja grad nimmer, was's begehrʼn sollʼn! Man hat ja 's Geld nicht g'stohlʼn! Man muß sich's sauer g'nug verdienen! —

Ich: Darf ich mir erlauben, diese Kleinigkeit für den Stofferl beizulegen?

Sie: Zu gütig! Sie sind einmal ein charmanter Herr! Gebʼns uns doch einmal die Ehr an ein' Sonntag auf ein Löffel Suppen. Viel Anspruch' dürfen's' freilich nicht machen. Is halt ein' einfache Hausmannskost, wie sie sich für schlichte Bürgersleut schickt: Suppen, Fleisch und Zuspeis, ein Stückl Bratl und ein Bisl was dazu, und fertig sein mʼr. Es tragt heutzutag nicht mehr. Man muß da ein' jeden Kreuzer anschauʼn, eh man ʼn ausgibt. Die Zeiten sind zu schlecht! Ich sag's oft dem Meinigen, mit dem Kostgeld, was er mir gibt, kann ich nimmer auskommen, aber er glaubt's nicht. Um mein Schalerl Kaffee Nachmittag is er mir neidig.

Er: Red nicht so dalkert, der Herr müßtʼ sich was Schönʼs von mir denken, wann er das Alles glaubet.

Sie: No, und isʼs vielleicht nicht wahr? Lamentirst nicht alleweil und fragst, wo 's Geld hinkommt? Ich aber darf nix reden, wann 's dʼ bis Eins—Zwei bei der Nacht im Wirthshaus bleibst, bei Deine Brüderln und ein Maßl nach ʼn andern aufmarschiren laßt! Gelt, da muß ich still sein?

Er: Die Gesellschaft, in der ich bin, das sind lauter honette Männer. Dʼ letzte Zeit habʼ ich eh' nur mit dem Herrn da g'redt.

Sie (pikirt): No, der Herr da scheint mir auch kein bʼsonderer Freund vom zeitlichen zʼ Hausgehʼn zʼ sein, sonst hättʼ er schon öfter —

Ich: Gnädige Frau — —

Sie: Ich bin kein' gʼnädige Frau, ich bin nur ein einfachʼs Bürgersweib, aber wann ich nicht auf dʼ Wirthschaft schau, wer

schaut denn d'rauf? Mein Mann? das is ein guter Lapp, dem bald Einer was weißmachen kann — den hab'ns schon öfter steig'n lassen und hab'n ihn papierlt — — ich bitt', von Ihnen red' ich nicht, allen Respect vor Ihnen — aber die Andern! Die Andern, das sein die, die ein'n Mann, der Kinder z' Haus hat, nicht verleiten soll'n, d' Nacht zum Tag z' machen — — schau'ns, jetzt druckt's mich schon wieder! Und was hab' ich gessen, sagen Sie's selber, Sie hab'ns g'seg'n!

Er: Gott sei Dank, daß' Dich druckt, so hörst doch zum keppeln auf.

Sie: No ja, Dir wär's freilich 's Liebste, wann ich schon ganz unter der Erd' lieget! Könnst D'r halt nachher ein' Jüngere nehmen! Hast D'r schon Eine ausg'sucht? Ja? Das sein Männer! — Sie, Karl, hab'ns ein Stückl Zwieback?

Er: Wann's Dich aber eh druckt?

Sie: Bist m'r also neidig um das Stückl Zwieback? Das werd' ich m'r schon selber zahl'n. — So, da is mein Zehnerl! — Für fremde Leut' is Dir nix z' theuer! — Seg'ns, so hat er's schon als Junger g'macht! Wie oft bin ich die ersten Nächt z' Haus im Bett g'sessen und hab' g'weint, und hab' mich auf mein' selige Mutter erinnert, die hundertmal zu mir g'sagt hat: das is kein Mann für Dich, hat's g'sagt, der is z' leichtsinnig, hat's g'sagt, der macht Dich nur unglücklich hat's g'sagt, aber wann man jung is, und verliebt is, da hilft kein Reden — und jetzt muß ich's tragen! (Trocknet sich die Augen.)

Ich: Gnädige Frau, ich muß bedauern, wenn Sie vielleicht glauben, daß ich nur im Geringsten —

Er: Ah, papperlapa! Was D'r nicht einfallt! So macht sie's all' Tag! So brummt's schon zweiundvierzig Jahr! das bin ich schon g'wohnt. Bist doch mein' Alte? Gelt? (Umschlingt sie und drückt ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund.)

Sie (sich sträubend): Seg'ns, so macht er's! Ich sag's ja, mit dem Mann is kein ernsthaft's Wort z' reden, gleich is er mit sein dummen Spaßetln da. O Gott! Begrab'n sein is 's Beste! (Pause.) Wann ich nur meine Kinder schon versorgt hät'! (Trocknet sich nochmals die Augen.)

Er (resolut): Jetzt hab ich's grad g'nug mit der Raunzerei! Trink, und denk auf was And'res!

Sie: Ich mag nicht.

Er: So laß's bleiben! (Pause.) Was is 's denn mit Dein Magenkrampf?

Sie: Ein Bisl ein Wasser möcht ich bitten.

Ich: Vielleicht mit ein paar Tropfen Orangensaft?

Sie: Ich dank, es is gleich vorbei! — — Wissen's, ich kenn' mein Natur, meiner Lini geht's g'rad acurat so. Die darf wieder nix Süß's essen. Ein Bröckl Mehlspeis — und sie hat dieselben Zuständ, wie ich, wann ich was Fett's oder Sauer's iß. Schad um das Frauenzimmer! Sie, die sollten's kennen lernen! Die singt schön! Mir lassen's jetzt ausbilden — für die Kirchen. — Einmal hat's schon bei die Serviten g'sungen. — Sie — g'rad wie im Theater, wunderschön! Aber der Herr von Regenschori hat g'sagt, sie soll noch ein Jahr — — Du, was hat er g'sagt, wie heißt man das, was 's ein Jahr noch thun soll?

Er: Was weiß ich, was er g'sagt hat. Du weißt, daß mir die ganze Singerei verhaßt is, wie ein g'schwefelter Wein. Ich mag nix wissen davon.

Sie: Weil'st ein Mensch ohne Bültung bist! Du kennst nix, als auf d' Nacht Dein Wirthshaus und Nachmittag Dein' Tapper. Du schaust Dich um die Kinder freilich nicht um! Wann ich's nicht thät, wachseten's grad auf, wie die Wilden... Sie, das ist ein Mann! Wann ich ein Stückl Holz g'heirat' hätt', wär's auch so viel. — Recht traurig! (Seufzt.) Und wann ich denk', was ich für schöne Partien hätt' machen können ... Von allen Seiten hab'ns meine Herren Eltern — —

Er: O Gott! jetzt kommst richtig mit der G'schicht auch noch daher! Das hat noch g'fehlt! Ob's aber ein Einziger von all Die, die Dir noch immer im Kopf stecken, zweiundvierzig Jahr' hätt' ausg'halten mit Dir, so wie ich, der gute Patsch, da sagst nix davon! So ein' Plauderei für ein Weib, das schon bald Großmutter wird!

Sie (verlegen): Braucht das der Herr z'wissen, daß m'r schon so alt is? Ist das nothwendig? Hat er Dich g'fragt drum?

Er: No, wann er hört, daß mir schon zweiundvierzig Jahre verheirat't sein, wird er unmöglich denken, daß D' erst

achtunddreißig Jahre alt bist. Ich bitt um ein anders Thema, sonst steh ich auf und geh fort.

Sie: Ich werd' m'r halt 's Maul verpappen und gar nix reden. — Wissen's, ich hab' zuvor nur sag'n woll'n, daß ich mit meine Kinder überhaupt eine rechte Freud hab'.

Er (halblaut): Jetzt kommt der Kinderdischcurs', da wird's dreiviertel auf Eins!

Sie (fortfahrend): Mein Aeltester, ein außerordentlich braver Mensch, führt schon seit drei Jahr 's Geschäft und heirat't aufs Monat. Ein sehr ein solides Frauenzimmer, aus ein' musterhaften Bürgershaus! G'hört ja das dreistöckige Eckhaus da oben ihnen! Freilich! In Weidlingau haben's auch ein' sehr ein' schöne Besitzung! No, und heut oder morgen, wann ihr' Tant stirbt, kriegt's die Hälfte von ein Haus in Baden und 's ganze Silberzeug! No! War ja über vierzig Jahr' Kammerjungfer bei einer Fürstin, die Tant! Wie gesagt: Sehr ein honettes Haus! Ach, sonst erlaubet'n m'rs ja nicht! Aber so, wie sich die Sachen verhalten, sein m'r überzeugt, daß er sein Glück macht. Verdient's auch der Mensch. Is mein Liebling! — No, und meine älteste Tochter, die Resi, die m'r in der Wirthschaft hilft, die soll'ns erst kennen lernen, die hat ein' Hand zum Kochen! An der macht einmal ein Mann ein' Treffer! Und wirthschäftli! Auch vom G'sicht nicht übel! Freilich, so sauber, wie die Liserl, 'n Vatern sein Herzbünkerl, is 's grad nicht. Das is aber auch ein Madel, just zum Anbeißen! Backerln, wie ein Krisofzker, und Augen wie ein Paar Kerschen! Und den Hamur! Die Einfall'! Die kann aber auch vom Vatern All's erreichen, was's will. Neulich hat sie sich in Kopf g'setzt, die Janisch als Scheristan zu seg'n, wissen's, weil 's die so gern hat und so viel gut nachmachen kann; also, daß ich Ihnen sag': richtig hat er ein Paar Sitz z' Haus bracht. Sie, da hab'n m'r ein Bisl g'weint! Das vergiß ich mein Leb'n nimmer! — — No — nachher is mei Netterl, ein G'schöpf, die gute Stund selber. Die hilft halt auch viel im Hauswesen. Die näht so viel schön. Sie, wie die noch in's Nähen gangen is, hat's an einer Ausstaffirung für ein' ungarische Comtesse — —

Er: Du, jetzt hör' auf einmal, ich bin schon schlafrig. Bis Du mit alle Deine zwölf Kinder fertig wirst, wird's

Fünfe in der Fruh. Der Herr gibt uns eh bald die Ehr', da wird er's schon kennen lernen, die Weltwunder. Heut is 's genug. Heut geh'n m'r!

(Auf der Gasse.)

Er (zu mir): No, wie hast Dich unterhalten mit der Meinigen?

Ich: Famos!

Er: Also g'fallt's D'r? Das g'freut mich. Weißt: sie hat ihre Mucken, wie ein' Jede, aber — im Ganzen g'nommen, wie ich D'r halt g'sagt hab': Ein naturales Weib! Gute Nacht!

Gute Nacht! Allseits gute Nacht! . . . Auch das überstanden!

8.

„En famille.“

Ich folge der dringlichen Einladung auf einen „Löffel Suppe“ und die standesübliche „schlechte Hausmannskost“ und begebe mich, ohne von besonderer Eßlust animirt zu sein, in die Behausung meines alten Wieners. Im Atrium höre ich schelten, zanken und keifen und eine Frauenstimme im schmetterndsten Discant ausrufen: „Wann nur der heutige Tag schon überstanden wär'!“ — Etwas beklommen ergreife ich die Klingel und — es öffnet mir die:

Frau des Hauses: „Jesses, Sie sein scho da?“

Ich (bestürzt): Komme ich zu früh — so entschuldigen Sie!

Die Frau: „O — ich bitt recht sehr, au contraire im Gegentheil, was Ihnen nicht einfallt, no, das wär' schön; der Meinige hat eh' schon g'fragt und g'sagt: wer weiß, ob er kommt — bitte nur hereinzuspazieren — gleich wird aufgetragen. Aber Sie glauben's nicht, was man mit die Dienstboten heutzutag aussteht, ich hab' gestern ein neuch's Kuchelmadl kriegt, grad aus der Haut fahr'n könnt m'r, mit die Weibsbilder, weiß die Person nicht, daß auf ein Jungschweinernes ein Kimm g'hört, und so was will schon in erste Häuser dient hab'n! — Aber ich bitt, in der Kuchel werd'ns doch nicht steh'n bleib'n,

in den Rauch'n, mein Gott! der Sparherd sollt' auch schon lang g'richt werd'n, aber man kommt ja zu nix und dann muß man sich ja g'rad fürcht'n, mit die Handwerksleut heutzutag was z'thun z'hab'n. — So, ich bitt, nur da herein — nein, nicht da! no, das wär' schön! — hier bitt ich — (die Thüre öffnend) Du Christian — der Herr ist schon da! — So, gleich wird die Supp'n kommen — viel dürfen's nicht erwarten, das sag' ich gleich — nix, als eine einfache schlechte Hausmannskost; mehr tragt's uns nicht, die Zeiten sein einmal zu schlecht! — Geb'nster Dienerin! —

Ich (eintretend): Da bin ich!

Der Herr des Hauses (verwundert): Also richtig! Do, das is — — schön! Mir hab'n Dich nicht erwart'! Ich hab' zu der Meinigen g'sagt: So ein Einladen is nur ein' Redensart, weg'n dem braucht der Mensch nicht gleich z' kommen! Aber sie hat g'sagt: richten muß man doch was — man kann ja nicht wissen, ob's so ein Herr nicht doch für ein' Ernst halt; — no — weil'st da bist — so — g'freut's mich! — Setz' Dich halt nieder derweil — lang' wird's ja nimmer dauern. — Ich hab' mich g'rad recht gift' — —

Ich: Weshalb und worüber?

Er: Die Katz hab'n's m'r einerlassen — und wann ich nicht dazu komm', is 's Schwarzblattl hin. — Weißt, mir hab'n so viel Mäus im Haus — bis in die Kuchel kommen schon die Rabenviecher. (Zur Thür hinausrufend:) Was is 's denn, Kathi, geh'n m'r noch nicht bald essen? Unser verehrter Herr Gast hat schon ein' unbendigen Moder! Was? nicht wahr?

Ich: Beschäme mich doch nicht und quäle nicht Deine arme Frau. Uebrigens bin ich ja gewohnt, erst um drei Uhr mein Mittagsmahl einzunehmen.

Er: No, das wär' eine schöne Mod'. So nobel sein m'r nicht. Bei uns wird, wie 's sich für ein' ord'ntlich's Bürgershaus g'hört, um Zwölfe oder viertel auf Eins g'essen, weil ich längstens um Eins beim Gabesam sein muß, auf ein Paar Pyramidler, bis die Tapp-Partie beisamm' is. Da wird nachher g'spielt bis Siebene, und dann geh' ich halt auf mein Groß-Seitl Wein und im z' Hausgeh'n auf ein' klein' Punsch. Das is mein' Ordnung, Jahr aus — Jahr ein — höchstens, daß

m'r dann und wann ein' Rutscher nach Liesing oder sonst wohin machen, aber das is nur alle heiligen Zeiten einmal. — Sacrament, jetzt dauert's m'r aber selber schon z' lang'! — Ich werd' derweil aufdecken — geh — hilf m'r 'n Tisch rucken — so, gleich werd'n m'r die G'schicht beisamm' hab'n, laß' mich nur ein Bisl zähl'n, wieviel m'r heunt sein. Weißt, 's is heunt ein' kleine Verwirrung: erstens bist Du kommen, und zweitens — —

Ich: Mir ist leid, wenn ich nur die geringste . . .

Er: Ah, papperlappa, dumm's Zeug, weg'n die paar Bissen — deshalb werd'n m'r nicht verhungern — — ich mein' nur, weg'n die Kinder, weil heut nicht alle z' Haus sein. Mein Aeltester is auf'n Brünner Markt, mein' Resi — ein Mordmadl! — lernt bei die Schotten kochen und kommt erst um halber Sechse z' Haus; mein' Mariedl is bei einer Freundin g'laden, die ihr im Kleidermachen an d' Hand geht, und mein Pepi — der liegt drüben im Bett, is seit ein paar Tag krank — man weiß noch nicht, was er ausbricht — der Doctor fürcht sich, daß 's die Blattern werd'n — aufg'schaut! d' Suppen kommt! — Ruft's die Kinder aus 'n G'wölb und aus 'n Magazin, baudelt's nicht lang um, schaut's, daß m'r bald anfangen können, ihr wißt's, daß ich um Eins fort muß! — (Die Gerufenen erscheinen, flüchtige Vorstellung.) Also — da is der Herr, von dem ich erzählt hab', und — das sind meine Kinder, das heißt: das Restl, was ich heunt' am Lager hab'; also niedersetzen, nicht viel Umständ' machen und — anfangen! Du — (zu mir gewendet) sitzt neben meiner Alten, da könnt's Eng ausdischputiren, ich iß derweil. Also: wünsch guten Appetit zum Speisen!

(Chor:) Wünsch' guten Appetit zum Speisen! (Allseitige Verneigung.)

Der Hausvater: Was hab'n m'r denn für eine Suppen? Sein Leberknödel da?

Die Hausfrau: Nein, heunt' leberknödelt sich nix. Mir is einmal die Arbeit z' viel! Man weiß eh nicht, wo Ein'm der Kopf steht, wann man nur ein Bisl ein' Gast hat und nachher komm Du mir noch mit solche Gusto! Heunt müssen die Herrschaften schon mit einer „faulen Köchinsuppen“ vorlieb nehmen, aber — wie m'r scheint, räuckelt's — no ja, ich sag's ja: nicht ein'

Augenblick darf man von Herd weg sein, denn auf so ein' dienstbaren Geist sich verlassen, da hat man's schon troffen!

Franzi (der Jüngste, im beiläufigen Alter von fünfzehn Jahren, den Teller wegschiebend): Ich mag kein' Reis!

Mali, Lini, Netti, Kathi, Lisi, (zugleich): Aber Franzi! Sagt man denn so? Schamst Dich denn nicht?

Franzi (trotzig): Ich mag kein Reis!

Hausvater (ernst): Was is 's! Was gibt's? Willst ein' Dachtel? Is schon wieder einmal wer Fremder da? Muß man sich schon wieder schamen? Gleich stehst auf und gehst in's Gewölb hinab! Gar is 's! Kein Wort mehr!! (Franzi beginnt zu „röhren".)

Hausfrau: Was habt's denn schon wieder mit dem armen Bub'n? Komm her, Franzi! Wer hat D'r denn was than, Franzi? Sag's, Franzi!

Franzi (stöhnend): Die Mali gibt m'r kein Fried!

Hausvater (mit der Faust auf den Tisch schlagend): Ein schreckliches Madl! So groß schon, daß 's bald heiraten könnt' und sekirt noch ihr'n Bruder, wie ein kleiner Fratz! Gar kein Schenirer?! (Fräulein Amalie ist beschämt, erhebt sich und verläßt mit gerötheten Augen den Tisch und das Zimmer. Der Vater nachrufend): Was soll das heißen?

Hausfrau: Weilst aber auch gleich gar so grob bist und vor fremde Leut'! Ein' rechte Schand das!

Hausherr (wüthend): Was grob? Was Schand? Schand hin, Schand her! Erzieh' Deine Kinder besser, so wird man kein' Schand erleb'n! Schau's an, wie's alle dasitzen, wie die Bauernlümmeln! (Die Fräuleins Lini, Netti und Kathi erheben sich und verlassen ebenfalls das Zimmer.)

Lisi (begütigend): Aber Papa! Aber Vater!

Hausherr (in höchster Wuth): Rrrrruhig sag' ich! Ich will doch seh'n, ob ich einmal im Jahr mich beim Essen nicht giften darf! Still sein! Bist auch so ein kecker Schnabel! (Fräulein Lisi folgt ihren Vorgängerinnen.)

Hausfrau (sich die Augen trocknend): Aber Christian! Bedenk doch! der fremde Herr! Muß denn alle Tag das Spectakel sein! O Gott! ich bin doch ein recht ein unglücklich's Weib! — Mein' arme Mutter! (Bricht in heftiges Weinen aus.)

Hausherr: Gar is 's mit der Weinerei! Bring's Rindfleisch herein! Is eh schon bald dreiviertel auf Eins — die können heut wieder warten auf mich! Das is ein' Wirthschaft! (Hausfrau ab.)

Jean: Weil der Herr Vatter aber auch gleich so in der Höh' is! Wann der Herr Vatter nicht so gach wär', könnt' der Herr Vatter . . .

Hausherr: Du halt Dein' Brodladen! Du wirst mir's Kindererziehen nicht lernen! (Zu mir gewendet:) Siegst, so geht's in der Neuzeit! Das is die Achtung, die die Kinder vor die Herren Eltern hab'n! Das sind die Folgen der sauberen Aufklärung! das is 's Facit vom neuchen Schulunterricht und von die schön' Bücher, die die Jugend heutzutage z' lesen kriegt. Bitt' um ein' Abschrift davon! — No, was is 's den mit 'n Rindfleisch? — Fünf Minuten über drei Viertel, und ich soll um Eins beim Gabesam sein! Grad, als ob's m'r z' Fleiß g'schehet! Aber ich werd' einmal schiech werd'n! Ich werd doch noch seg'n, wer der Herr im Haus is!

Die Hausfrau (mit verweinten Augen): 's Fleisch is heut nicht gar schön, das sag' ich gleich, aber mein Herr Gemahl will ja immer, daß ich 's bei sein' besten Freund holen laß, weil er sich einbild't, daß er ein' Protection hat, und daß auf uns g'schaut wird. Is halt auch so ein' Wirthshausbekanntschaft, wo eine so viel werth is, wie die andere. Das heißt: (zu mir gewendet) alles in Ehren, Ihnen ausg'nommen! — Du, das sag' ich Dir, mir nix mehr geb'n, mit mein' Appetit bin ich heut schon fertig! (Seufzt.)

Karl (der Zweitälteste langt nach einem Stück): Mit Verlaub!

Hausherr: Geht's bei Dir auf der Post? Brennt's schon? Siegst nicht, daß der Herr noch nix hat? — Ihr seids doch rechte ungehobelte Dinger! Ich weiß gar nicht, wo's denn all den Unform lernt's? Die Unbültung! Grad die Lumpel könnt' man sich bei Eng herauspredigen, bis 's Ihr ein' Lebensart g'wohnt werd's! — Das sein Zeiten! — Aber weil man z'gut is! — Wann ich so zurück denk' auf mein' Herrn Vatern! Derschlagen hätt' er mich, rein derschlagen, wann ich mich so roh benommen hätt', wie man's heutzutag von seine

lieben Herr'n Söhn' d'erleb'n muß! — (Zu mir:) Geh trink! Das is ein Weikersdorfer, vom Stock wegkauft, ein ganz reiner Tropfen, und laßt sich auch wassern. (Anstoßend:) Sollst leben! — Aber mich g'freut's nimmer auf der Welt. Is nimmer schön! (Auf die Uhr sehend:) Sacrament! Eins vorbei! Die Vorwürf' wieder! Und der Straßhofer is so pünktlich! Auf d' Minuten! Bringt's 's Jungschweinerne einmal herein, sonst geh' ich so fort! Langweilig's Volk! Gar kein Blut, gar kein Temparament mehr in die Leut! Grad, als ob's schlafeten! — — Ja, apropos! was is 's denn mit die Madeln? Protzmaul'n die noch lang'? Soll' ich's vielleicht holen?

Die Hausfrau (mit dem Braten): Die Madeln lassen d' Hand küssen, sie essen nix mehr.

Hausherr (erstaunt und empört): Also richtig trutzen? Und grad wann wer Fremder da is? (Aufspringend:) Ja, da muß ich ja gleich — — wo is denn nur mein — —

Jean und Karl (unisono): Aber Herr Vatter! Die Schand'! (ihn zurückhaltend) Herr Vatter . . .

Hausherr (in Aufregung): Laßt's mich, sonst bring' ich Alles um! No wart's! (Stürzt in das Cabinet.)

Franzi (lachend): Jetzt krieg'ns Schläg'!

Hausfrau (nacheilend): Aber Christian! Schamst Dich denn gar nicht! O Gott! o Gott! is das ein grober Mann! Was mein' Mutter immer g'sagt hat! — Hätt' ich ihr nur g'folgt! — —

* *
*

Der Moment war zu günstig. Ich leistete auf die Fortsetzung dieser Studie, wie auf das „Jungschweinerne", die „Vanillekrapferln" und den „Vanillekaffee" (in spe) Verzicht, erwischte meinen Hut, schlüpfte zur Thür hinaus und verschwand auf — Nimmerwiedersehen!

Auf der Straße angelangt, rasch um die Ecke biegend und nun vor Verfolgungen unzweifelhaft nachgesandter Vermittlungs- und Beschwichtigungscouriere vollkommen sicher, athmete ich auf, zündete meine Cigarre an und schlenderte, das seit acht Wochen Erlebte überdenkend, meiner stillen Behausung zu.

„Die alte Wiener Gemüthlichkeit!" So heißt ja die loyale Phrase, die auch Jene auf ihre Standarte schreiben, die bei ihrer Rückschau und der üblichen Trauer um so manches Entschwindende oder bereits Verschwundene in Wirklichkeit nichts zu bejammern haben, als die allmähliche Selbstisolirung, zu welcher sie sich in Folge ihrer altgewohnten, unablegbaren . . . Allüren verurtheilt sehen. Ach, es war so bequem einst, ein „echter Wiener Bürger" zu sein! Und die verdammte Neuzeit macht die verblüffendsten Anforderungen, sie stellt die befremdendsten Gebote, die lästigsten Formen auf! Soll man ihr gehorchen? Soll man den „neumodischen" (fast unbegreiflichen) Gebräuchen sich adaptiren? Soll man der naiven Bornirtheit und „biederen" Brutalität noch am Abende seines Lebens Valet sagen? Die Rumpelkammer verknöcherter Anschauungen, den lichtscheuen Hamsterbau stumpfsinnigster Lebensweise verlassen? Nie und nimmer! Die alte Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht — die „Race" steigt in's Grab, unverfälscht, ungebeugt — rufen wir ihr ein tiefempfundenes, wohlmotivirtes „Fahre wohl!" nach . . .

Der „Müller und sein Kind"-Fex.

„Wissen's was", — sagte Herr von Grammerstädter, ein wohlhabender Bürger „vom Grund", Samstags in der Kummer'schen Bierhalle zu mir — „wissens was, die Zeitungen soll'n schimpfen, so viel's wollen, ich thue doch, was ich will, denn was schön is, is schön, und was mir g'fallt, das g'fallt mir und dabei bleib i. — Aufrichtig g'sagt, ich bin kein gar z' großer Freund von die Theater — das lange Sitzen in der Hitz thut mir nit gut, versteh'ns, und nachher dauert die G'schicht allemal langmächtig, man kommt vor halber Elfe nit zu seiner Ordnung — ich bin mein Schlüpferl Bier und ein Paar Pfiff Wein, wie Amen im Gebet g'wohnt, und ein Paar Pfeifen Tabak, versteh'ns, und da wird's halt richtig jedesmal Eins und oft noch später. — Und dann, versteh'ns, aufrichtig g'sagt, was sieht man denn viel in die modernen Stuck? Moral blutwenig, dafür a G'schimpf über uns Hausherr'n, daß man sich

fürchten müßt', d' Bagaschi wirft am andern Tag d' Fenster ein. 'n Berg seine Stuck san nit z'wider, man lacht sich gnua, er hat a immer was Religiös's dabei, versteh'ns: a Muttergottesbildl, a Ave Marialäut'n oder so was dergleichen, aber — dafür is er a gleich wieder mit aner Anspielung auf die „Gutgesinnten" da und — das mag i nit! I kann amol die Rothen nit leiden und laß mir nix auf'i disputiren! — Meine Mad'ln seg'n 'n Herr von Mosenthal seine Stuck so viel gern', die soll'n auch religiös sein — er hat a 's „Ave Marialäut'n" auf's Theater bracht, aber — — versteh'ns, aufrichtig g'sagt, wissen's: i bin nit für solche Stuck, wo man wieder gar so nachdenken muß, die Madeln san da gleich auf a paar Tag wie verruckt und das geht bei Unserein nit! — Und daß i 's kurz mach, i hab' ein' kurzen Proceß g'macht, wissen's, verstehn's, und hab's Theatergeh'n in mein' Haus einmal für allemal verboten; meinetwegen: 'n ‚Müller und sein Kind' sag' i, hab' i g'sagt, könnt's anschau'n, aber von weiter will i nix wissen . . . ."

„Ist der ‚Müller und sein Kind' ein schönes Stück?" warf ich ein, theils in der Absicht, den Mann wenigstens eine Secunde lang zu Athem kommen zu lassen.

„Was?" rief der erstaunte Mann, „was, Sie kennen 'n Müller und sein Kind nit? Sie hab'n 'n Müller und sein Kind noch nit g'seg'n? Sie wissen vom Müller und sein Kind nix? Ah, das is stark, da muß ich bitten! — — 'n Müller und sein Kind nit kennen — da legst Dich nieder!"

Entschuldigen Sie meine Unkenntniß, aber —

„Nein, Nein! Da gibt's nix zu entschuldigen, das is a förmliche Todsünd'; wann i das der Meinigen sag', fallt's um! Ueber'n Müller und sein Kind is ja gar ka Stuck!! Wann's 'n Müller und sein Kind g'seg'n hab'n, hab'ns Alles g'seg'n! Da gibt's sonst nix, da is 's Rest! Seit die ‚Zwei Mann von Heß' vom Langer war nix Aehnlich's da! 'n Müller und sein Kind nit kennen . . . . . 's is unglaublich! — Karl, geb'ns noch ein Seitl Wein her, heut komm' i schon wieder vor Dreiviertel auf Eins nit weiter."

Erzählen sie also, wenn ich bitten darf!

„Da gibt's nit viel zum Erzählen!“ war die herb betonte Antwort, „das muß man selber anschau'n (den Ulmer frisch stopfend), i und die Meinige hab'n das Stuck über vierz'g Mal g'seg'n und wann mir auf's Jahr no leb'n, wird's wieder ang'schaut, versteh'ns?“

Vierzig Mal? . . .

„Ja, vierz'g Mal, wann's nix dageg'n hab'n! Weil mir's no vom Löwe g'seg'n hab'n und von der Koberwein und vom Wilhelmi! Versteh'ns? Später hat statt der Koberwein, d. h. statt der Fichtner, die Peche g'spielt, weil die Koberwein die Roll' nimmer hat spiel'n woll'n, weil ihr a jede Schülerin, der's die Roll' g'lernt hat, im nächsten Jahr g'storben is! Versteh'ns? — Mit mir müssen's reden über das Stuck, (mit wichtiger Miene:) i kenn' an jed'n Beistrich d'rin! (Zieht die Augenbrauen in die Höhe und wirft mir ernste Blicke zu.)

Ich muß nur nochmals zur Entschuldigung anführen, daß ein reiner Zufall — vielleicht verreist . . . .

„Paperlapa. Larifari, Firen Faren! Um die Zeit: z' Allerseelen reist man nit! Da bleibt a ordentlicher Christ, der Sie wohl sein, hübsch daheim. Das heißt, i mein', versteh'ns: in seiner Vaterstadt. Da gibt's allerhand z' thun: Gräber aufputz'n, auf d' Friedhöf' geh'n, in die Kapuzinergruft, nach 'n Seg'n zu die Vigilien und auf d' Nacht . . .“

In's Theater?

„A was, Theater! Sie müssen das nit so nehmen, als ob man an so an Tag a frivol's Stück anschaut, wir eppa die ‚Räuber‘ oder ‚Kawall' und Lieb'‘, dafür wird schon immer g'sorgt, daß was Passendes, was Zeitgemäßes aufg'führt wird. 's Kärntnerthor-Theater z. B. gibt allemal 'n ‚Don Juan‘, weil a steinernes Grabmonument d'rin vorkommt, oder ‚Robert der Teufel‘, wegen der Scen' mit die Särg' — in der Burg geb'ns 'n Tag vorher 'n Hamlet, weil a a Geist a Hauptroll' hat, no und am Allerseelentag gibt ma halt 'n ‚Müller und sein Kind‘, versteh'ns, weil da Alles beisamm' is: Zwa Sterbende, a Friedhof, a beleuchte Kirchen, a Todtengraber, a Dutzend Geister, a Nachteul' — was sich halt für so an Tag schickt!“

Aber im Carltheater —

„Ich bitt Ihnen, lassen's mi mit dem Theater aus! I red von an Theater, wo Christen 'neingehen und net von einer Synagog! (Heftig:) Da kann i an Eselszorn krieg'n, wann i nur an den Nam' erinnert wir'! — So an Stantal! In der Haupt- und Residenzstadt!! — No ja, wann's die Behörde erlaubt....an an so an' Tag! (Höhnisch lachend:) Schad, daß nit gleich **„Ein' von unsere Leut'"** geb'n hab'n, oder sonst a Judenstuck! (Die Pfeife anzündend, dann nach einem langen Seufzer:) Weit is 's kommen mit unserer Religion! — Sie, Karl,. a Seitl bringen's noch, aber nachher zahl'n!" —

Sie waren also diesmal wieder im „Müller und sein Kind"?

„Was, ich? Mir Alle! Und famos g'seg'n! Ja, wissen's, verstehn's, heuer is 's leichter g'angen, heuer hat sich a Familie besser vertheil'n können. Mit meine Hausleut' san mir dreiundzwanz'g. Siebzehn Mal is 's in die zwei Tag geb'n wor'n, also war ka Noth —?!"

Siebzehn Mal —?!

‚No ja, aber in zwei Tagen! Is das vielleicht z' viel auf a Residenzstadt? — Vor a paar Jahr war's noch a G'frett; da hab'ns es in der Burg nur allein spiel'n dürf'n, versteh'ns, und da hat man müssen von gute Eltern sein, an den Tag ein paar ord'ntliche Plätz' z'krieg'n. Seit der G'werbfreiheit aber, wo der Greißler Schuhnägeln verkaufen kann und der Golatschenbäck Salzbretzen, jetzt drucken's drinn' a a Aug' zu und lassen ihna Stuck für die minderen Leut' a heraussen geb'n. No, wie g'sagt, heuer warn's fleißi: siebzehn Mal in zwei Tagen hab'ns 's aberg'arbeit', von die Haustheater gar nit z'reden."

Siebzehn Mal?

„Mir scheint alleweil, Sie glauben's no nit? Da werd'n mir glei firti sein mit der Rechnung. Zufälli hab' i noch das Verzeichniß bei mir, was der Clavierlehrer von mein' Karl g'macht hat, weil er eh a die meisten Plätz' z'b'stell'n g'habt hat. Also, daß 's seg'n, daß 's stimmt, dividir'n ma's z'samm: z'Allerheiligen, d. h. am Tage vorher, hab'ns es nur sieb'n Mal g'spielt. 'n Igeltheater, wo das gute Pilsner is: zwei Mal; beim Fürst: zwei Mal; beim Gschwendtner draußt: ein Mal; dann beim Kirschner und Hörnstein — i kenn' die Leut nit, aber wie mir der Clavierlehrer g'sagt hat, soll'ns ihna

Sach' nit schlecht machen, mein Gott, Anfänger! mir war'n auch amal Anfänger — also, daß i sag' — wie viel hab'mer denn g'habt? Zwei — vier — fünf — und die zwei Klanhäusler macht sieben. Versteh'ns? Aber am eigentlichen Allerseelentag is 's zehn Mal g'angen."

Zehn Mal?

„Ihna sollt' ma grad an Taubenkobl schwör'n, bis es glauben und die G'schicht is doch so einfach: ein Mal in der Burg, zwei Mal an der Wien, zwei Mal in der Josefstadt, zwei Mal beim Strampfer und bei die andern drei Basler wieder ein Mal — macht zehni, versteh'ns? Freilich is a großer Schiedunter in der Aufführung, aber i sag alleweil, wer gern tanzt, dem is bald gut pfiffen, und wer gern weint, der kann a beim Gschwendtner gnua weinen, 's kommt nur drauf an, daß man an Sinn für die Sach' hat. — Die Meinige z. B. weint sich soviel gern, no und warum sollt ihr denn die Freud' nit machen — was kost'ts denn viel und nachher is 's ja nur ein Mal im Jahr; versteh'ns? Geht ma halt eini!" —

Sie waren natürlich in der Burg?

„Freili, wo denn sonst? No, i glaub', die Meinige kratzet mir d' Augen aus, wann i das ein Mal auslasset; und heuer gar, mit 'n Lewinsky — ihr'n ‚Liebling', wie's 'n heißt — no, Sie wissen wie d' Weiber san — mein' Schwester is wieder 'n Gottsleben so vernarrt und mein Schwager sagt: über'n Kräuser gibt's gar kein' Spieler. So hat halt a Jed's was Anders."

Und wie haben Sie sich unterhalten?

„Famos! G'weint hab' mer, daß i mi beinah' schon g'schamt hab'; 's is aber a prächtig's Stuck!"

Und Ihre Familie — Ihre Angehörigen?

„Die san vertheilt word'n. Meine Loisi und ihr' Freundin, a g'wisse Fräul'n Babett, san 'n Mittwoch Nachmittag zum Strampfer und 'n Donnerstag auf d' Nacht an d' Wien gangen. Mein' Karl mit 'n Lehrer hab i an Nachmittag in d' Josefstadt und 'n andern Nachmittag an d' Wien g'schickt. Die zwei jüngern Mad'ln, d' Mariedl und die Susi hat mein' Schwägerin zum Kirschner mitg'nommen, die sicht die jungen Leut' so viel gern spiel'n; der Ferdl, der Hallodri, is mit'n Werkführer zum Hörn-

stein gangen, weil er dort bikennt is; mein' erste Spulerin hat sich d' Josefstadt nit nehmen lassen, die is 'n Donnerstag bei der Hauptvorstellung mit die Kuchelmad'ln g'west; no, und 'n Hausmeister mit der Seinigen und die paar Lehrbub'n und was sonst im Haus is, die hab'n si die zwei Tag' beim Gschwendtner einquartiert — und gestern hab'ns halt Alle erzählt, wie 's g'weint hab'n. — Die Hausmeisterleut' schick i aber nimmer."

Hat sie 's zu sehr angegriffen?

„Ah, beileib! Aber an Dischpatat hätt'ns bald ang'fangen. Wissen's, verstehn's, solchenen Leut'n fehlt's halt doch an der Bültung. Man will ihnen a Freud' mach'n, aber 's geht nit. I frag 'n Lorenz, was ihm am Besten g'fall'n hat, sagt er: Die Scen', wo der Konrad im Wirthshaus so viel nacheinand einitrinkt. Das hat 'n an seine jüngern Jahr' erinnert, wie er in Krems g'legen is. Bitt Ihnen, so ein Vergleich! No, und zum Schluß hat er si gar schön aufg'führt. Wie der Konrad sagt: ‚Die Alte hab' ich nicht mehr, aber ein' andere', ruft der Kerl ganz laut: ‚Recht hat er!' No und die Seinige versteht da kein' G'spaß, da is halt die Stichlerei angangen. Zum Glück war die G'schicht eh bald aus." —

In der Burg wird das Stück natürlich am Besten aufgeführt?

„Na und ob, das können's Ihna wohl denken! Das heißt, wissen's, versteh'ns: so wird's freili nimmer geb'n, wie ein Mal, aber noch immer Tausend gegen Eins, im Vergleich zu die Herausder'n. Wann ich z. B. nur — Sie, Karl, bringen's meinetweg'n noch ein Seitl, heut is 's schon alleseins — ja, wann ich z. B. an den seligen Wilhelmi denk! Das Husten! G'rad gruselt hat Ihner! Und wissen's, versteh'ns, beim Wilhelmi hat sich Alles so gut g'macht, weil er von Haus aus ein Bisl ‚dampfig' war — was beim Lewinsky nit der Fall is. Der hust' sich mit Anstrengung, und dann hat er auch das Barsche nit, was der Wilhelmi als Müllermeister g'habt hat; denn wann der z. B. g'sagt hat: ‚Möge er dafür in der Hölle brennen!' so hat man's ordentlich braseln g'hört." —

Und die Uebrigen?

„Mein Gott! Auch nit mehr die alte Garde! (Seufzend.) Wo is der Löwe?! Der Löwe als Konrad! — Die Meinige

weint heut noch, wann's von' Löwe red't! — Die Scen', wie er am Gott'sacker liegt und die Peche kommt als verstorbener Geist und droht ihm mit 'n Finger und der Löwe springt auf und schreit: ‚Ich habe Gott versucht, ich bin ihr Mörder!' Sie, das soll ihm Einer nachspiel'n! — Und wie die Peche schön g'storb'n is! (Heimlich:) Man sagt ja, daß 's gar in's Spital gangen is, um recht naturgetreu — aber i bitt, nix weiter erzähl'n — — (laut) ja, was is 's denn, Karl? Sie vergessen ja ganz auf mi! Vor einer Stund schon hab i a Seitl Wein begehrt. Das is a Bedienung!"

Und in den anderen Theatern?

„No, soso! die Leut' san nit eing'richt für's ernste Trauerspiel. Wissen's, versteh'ns, für Unserein', der was g'seg'n hat im Leben, paßt so was nit recht. Mein Lois hat zwar g'sagt, daß die Martini die ganze Bognar is und daß die Singer a schon lang in's Burgtheater g'hört, aber wos versteht so a Madl mit achtzehn Jahr! Der Szika soll sein' Sach' ganz ord'ntlich g'macht hab'n; ebenso der Perko und der Pfadisch, die Zwei san bald raufet worden weg'n 'n Konrad, no 's is a a schöne Roll'. A Kreuz is nur immer mit Die, die 'n Alten spielen. 's Husten bringen's halt nit recht z'samm', obwohl der Neumann beim Fürst beinah' so hust', wie 's der Dichter vorg'schrieb'n hat. Von die Andern hob i die Namen vergessen, mein Ferdl hat's z'Haus aufg'schrieb'n, 's nächste Mal bring' i Ihnens mit."

Sehr verbunden.

„Keine Ursach'. No, heuer soll's ja noch viel großartiger werd'n. Der Laube will's a geb'n, — und (mit gedämpfter Stimme) wann's mi nit verrathen, auf a Ueberraschung is 's dabei abg'seg'n, er selber soll, so heißt's, den Reinhold spiel'n! Sie — das kann interessant werd'n, da muß i mit der Meinigen dabei sein, und wenn der Sitz hundert Gulden kost't! — die Hauptsach is nur, daß er a Nachmittag spielt, wie der Strampfer, weil i auf d' Nacht in die Burg muß."

Dem Manne kann vielleicht noch geholfen werden. — —

Selbstfopper.

Ich wußte gar nicht, daß es so viele — juchtene Cigarrentaschen überhaupt gibt, als ich an den letzten Decembertagen von den damit Dotirten im lächelndsten Siegesstolze auskramen gesehen. Man konnte kaum seinem Krügelchen (mit Soda gespritzten) „Pilsner" und dem misteriösen „Stoffad mit Nockerl" den erwarteten prickelnden Reiz abgewinnen, so sehr occupirte der penetranteste „Christkindlduft" der diversen Etuis und Täschchen, die unserer geneigten Bewunderung überlassen wurden, unsere Geruchsorgane. Wie das Alles glitzerte in seiner funkelnagelneuen Bronzeumrahmung und so glaubwürdig — stank, daß ja nicht der geringste Zweifel zu dulden war, daß die allerliebsten Sächelchen (selbstverständlich mit Votivmonogrammen und den zärtlichsten Devisen geschmückt) frischweg der Enveloppe entstiegen, in der sie der verschmitzt schmunzelnde Commissionär vor einigen Stündchen dem Glücklichen zugesteckt. Und hatte man den Einen und seine Donation angestaunt und bewundert, so legte der Nachbar mit bedeutungsvollen Blicken ein ditto funkelnagelneues, überreich figurirtes, einen „Vierting" schweres Meerschaumstück, und der Dritte eine funkelnagelneue pompöse Bernsteinspitze neben Deinen Teller, während der Vierte wie unabsichtlich mit den Fingern auf dem Tische trommelte, um Dich mit dem aufdringlichen Feuer seines Türkis oder Topas zu blenden, und der Fünfte ein grellfärbiges Foulard entfaltete, mit welch rauschig-bauschigem Ungethüm er unablässig die Brosamen aus seinem Schoße zu entfernen suchte. Ein reizender Anblick! Eine Gruppe aus Elysium — ein Consortium Seliger! Schade nur, daß all die Glücklichen mit der Quelle ihres Glückes so — geheimnißvoll thaten. Sie zwinkerten nur mit ihren klugen Augen, räusperten sich in sonorstem Bariton, strichen und glätteten sich Schnurr-, Knebel- und Backenbart und zupften an der Cravatenschleife. Waren es Primadonnen und Prima-Ballerinnen? Waren es nur simple Fürstinnen oder gar nur Gräfinnen, die so sinn- und stylvolle Gaben spendeten? Ach, wer dahinter käme! Wer das zu errathen verstünde! Wer das holde Räthsel zu lösen wüßte! — Aber die Herren sind zeitweise doch delicat, sie be-

wahren auch häufig das süße Geheimniß unter dem batistenen Brusteinsatze und — lächeln nur . . .

Verdammtes Lächeln! Einem Menschen die Zähne lang machen, ihn nur ahnen lassen, in welchem Meere paradisischester Lust dem Begnadeten zu plätschern gegönnt ist, seine Phantasie auf die Folter spannen und — ihn schließlich sogar auf die aberwitzige Vermuthung bringen, daß all die köstlichen Kleinodien, diese amorosen Nippes, diese ledernen und meerschaumenen Atteste entzückendster Huld in hundert Fällen neunzigmal — vielleicht doch nur von den angeblich „Beglückten" selbst bei „Hartmann" oder „Klein" angekauft wären . . . He, was?

Der Verdacht ist brutal, aber warum lächeln die Herren auch so malitiös und so sardonisch! Warum färben sie sich just in der Bescheerungssaison die welken Bärte und consultiren in ostensibel-vernehmbarer Weise alle Welt behufs richtiger Wahl eines Gegencadeaus, das sie doch nicht erstehen? Drollig Gaukelspiel, das die ergötzlichste Eitelkeit ersinnt, mit Siegen zu paradiren, die nie erfochten wurden! —

Nicht minder drastisch ist die Methode jener wirklich Beschenkten, die für die Kosten von derlei Ueberraschungen eine eigene Post in ihrem Budget eröffnen, das heißt: für gewisse Festtage so und so viel liquidiren, um sich „gefeiert" zu sehen. „Ich weiß, Liebste" — lautet dann das vertrauliche Communiqué — „daß Du nun bald Auslagen hast, von denen ich nichts wissen soll — da — nimm; sei klug und kaufe nichts zu theuer!" Unnöthige Sorge. Man ist ohnehin so klug, nichts Theueres zu kaufen und wählt nur ein winzig, aber sogenannt „allerliebstes" Bijou, das kaum den zehnten Theil der generosen Dotation absorbirt, um von dem Reste den heimlichen Pastetchenconto zu begleichen oder sonstige Onera von sich abzuwälzen. Ich kannte die Inamorata eines Börsefürsten, die auf profane — Krenmwürstel sammt Märzenzugehör 73 fl. 72 kr. schuldig war und dem drängenden Garçon der im Erdgeschoße befindlichen Restauration bei einer seiner ungestümsten Morgenvisiten die treuherzige Eröffnung machte: „Warten's nur bis Weihnachten, da muß ich mein' Alten ein Präsent kaufen, da zahl' ich Ihnen schon davon!" Und richtig bekam der „Jean" zu diesem Termin seine 73 fl. 72 kr. und der „Alte" seine übliches elfenbeinernes Curs-

büchelchen, das er am Schranken von sämmtlichen Intimsten bewundern ließ.

Wer wird den Leuten die Freude verderben, die sie sich mit der „Selbstsopperei" so gerne bereiten, einer Kunst, die sogar in legitimsten häuslichen Kreisen mit Virtuosität betrieben wird! Wie viele Stunden opfert so manches Familienoberhaupt, um seinen ungelehrigen Jungens es einzubüffeln, mit welchen Kosenamen und Schmeicheltiteln es an diesem oder jenem Festtage begrüßt werden will! Ach, indem ich diese Zeilen niederschreibe, taucht in meiner Erinnerung eine Gestalt empor, die mir in meinen frühesten Jugendtagen, wo es noch schwer ist, den richtigen Narren zu erkennen, schon unsagbaren Spaß machte und meine Augen mit dem lustigsten Naß füllte.

Der Mann, der personificirte Ernst und jahrüber in feierlichster Stimmung, war Vater von einem halben Dutzend lärmender Rangen, die von allen Inwohnern des Hauses als leibhafte Geißel Gottes betrachtet wurden. Nichtsdestoweniger war der Vater stolz auf diese mißrathene Brut, denn er behauptete, „in der Liebe zu ihren Eltern seien gerade seine Kinder musterhaft". Diese Tugend manifestirte sich nun freilich auf merkwürdige Weise.

War nämlich der „glorreiche" Namens- oder Geburtstag des wunderlichen Pädagogen in Sicht, so hatten wir als Nachbarn ihn schon vier Wochen vorher allabendlich zu Gast, welche Begünstigung er sich von uns regelmäßig erbat, indem er „insgeheim" etwas zu arbeiten habe, was er in seiner eigenen Wohnung füglich nicht gut verrichten könne. Und so kam er denn mit einem klafterhohen Carton und zeichnete und malte eine Rosenguirlande mit flatternden Bändern, und in die vier Ecken bausbackige Engeleins mit Trompeten an den schiefen Mäulern, und inmitten des Kranzes schnitt er in hübscher Kanzleischrift die Worte:

Vivvat!
unser Lieber guter Herr Vatter.

und klebte auf die Rückseite Papierstücke in bunten Farben. Daß ihn bei dieser „insgeheimen" Arbeit seine Buben umstanden, ja

ihm beim Kleistern halfen, genirte ihn wenig, oder eigentlich gar nicht, denn „was wußten die Kinder, was es mit dem Tableau für eine Bewandtniß habe".

Endlich nahte der festliche Tag, das „Transparent" war fix und fertig und wurde in sein Schlafzimmer geschafft, dort von ihm eigenhändig aufgestellt, die Lämpchen wurden in Bereitschaft gehalten, um in den nächsten Minuten angezündet zu werden, die Kinder wurden gewaschen und gekämmt, wobei er selbst thätig eingriff, und als man mit dem Arrangement der Scene zu Ende — kam er zu uns auf Besuch und plauderte mit meinem Vater über den Bancozettelsturz, über Napoleon's schmerzhaften Tod, über den Bäckerrummel oder Horschelt's Kinderballet u. s. w.

Plötzlich klopfte es an unserer Thüre: „Herein!" — „Schönen guten Abend! Entschuldigen! Ist mein Mann zugegen? Ach, da sitzt er ja, Hans, komm auf einen Augenblick herüber!" — „Was gibt es denn schon wieder?" — „So komm' nur, Du wirst schon sehen!" Und das Pärchen ging, wir natürlich kichernd hinterdrein.

Drüben angelangt, fanden wir die Besatzung in würdevollster Haltung. „Was wollt Ihr denn, liebe Kinder?" — „Gleich wirst Du sehen. Aber Du mußt früher die Augen zumachen, Väterchen!" — „Recht gern, liebe Kinder!" — Und nun klatschte seine Gattin in die Hände, die Thüre seines Cabinets öffnete sich — und das hellbeleuchtete Transparent mit der sinnigen Inschrift strahlte dem Ueberraschten entgegen. „K i n — d e r, — d a s — i s t — z u v i e l!" stammelte der Beseligte, griff nach seinem Taschentuche und trocknete sich die Augen. — Gruppe.

Ich war damals zehn Jahre alt, aber als ich in mein Stübchen zurückgekehrt, kugelte ich mich, in des Wortes vollster Bedeutung, vor Lachen.

Vom „G'spaß" und „Hamur".

Werden wir etwa plötzlich doch klüger oder nur — langweiliger? Volksschmeichler könnten vielleicht für erstere Ansicht einige Belege bringen, dennoch glaube ich, daß die Verfechter der gegentheiligen Behauptung mit einem weit größeren Vorrathe von

Beweisen zu dienen vermöchten, und daß es ihnen nicht schwer fiele, die ernsthaftere Physiognomie der Stadt an der allmählichen Gedankenverarmung unserer heimatlichen „Witzlinge" zu demonstriren, welcher Umstand allein schon genüge, ohne daß auch eine gleichzeitige Philosophenübervölkerung oder sonstiger Massennachwuchs von Denkern Schuld an jenem neuesten Gepräge wäre. Mit anderen Worten: die Spaßmacher sterben aus, aber auch die „Weisen" wollen nicht recht sonderlich gedeihen, so bleibt denn jenes fatale Mittelgut, das stets langweilig und umso langweiliger ist, je ärger die Quantität ist.

Die Spaßmacher sterben aus. Was in den diversen Aeren des Nachmärz das Genre noch cultivirte, brachte nichts Einschlagendes mehr zu Stande. Mühselige Copisten jener unvergeßlichen Heroen der lustigsten Tollheit und des dreistesten Schabernacks, womit das Bäuerle-Deinhartstein-Castelli'sche Consortium unseren Eltern Fluthen von Lachthränen entlockte, quälen sich die Erben des Geschäftes ab, das beneidenswerthe Renommée von „Teixelskerlen" zu erlangen, obwohl sie keinen Augenblick anstehen, dafür einen „Fufz'ger" springen zu lassen. Dieser schöne Ehrgeiz kostet sie wohl öfter auch noch mehr, aber das ersehnte Renommée bleibt trotzdem unerreichbar, höchstens, daß statt des Rufes eines „Teixelskerls", der eines — „dummen Kerls" eingetauscht werden kann.

Die Spaßmacher sterben aus und die gigantesken Späße, die eine ganze Stadt zum Lachen zwangen, sind mit ihren Schöpfern begraben worden. Auch die colossaldummen Anekdoten, in denen wir einst so Großes leisteten und die den Zuhörern immer einige Westenknöpfe kosteten, sind aus der Mode. Ein paar schöngeistige Börsenjünglinge üben sich zwar noch in ihren Mußestunden mit Wortspielen, aber es lächeln darüber nur die vertrautesten Freunde. Wir sind in allen Dingen kühler und besonnener geworden.

Und auch zahmer sind wir geworden. Wenn der österreichische Anakreon es in der terroristischesten Epoche des Sedlnitzkythums wagen konnte, einen — „Schweiniglverein" zu gründen und klangvolle Namen darauf stolz waren, ein „Saubartl-Diplom" von dem Großmeister der Zote zu erhaschen, so begnügen sich die gesitteteren Epigonen, Mitglieder des „Taschen-

seitlvereines" zu sein, oder in irgend einer vorstädtischen stillen „Rittergesellschaft" das übliche „Samstagzehnerl" erlegen zu dürfen. Große, lärmende Jurapparate eines gleichgesinnten Männerzirkels werden immer seltener, die Ansprüche der Theilnehmer bescheidener und wie aus der barocken, von schäumendem Aberwitz triefenden „Ludlamshöhle" die wohlgepflegte, solide „grüne Insel" entstanden, so fügten sich auch die Matadore der wildesten „Hetze" in mildere Formen, lösten ihre ungeberdigen Verbindungen und vertreiben sich nunmehr die Zeit mit sanfteren Spielen, als da sind: „Zuchipassen", „Anbugeln", „Kopf oder Wappen", „Grad oder Ungrad", „Hacklzieg'n", „Auszipfeln" u. s. w. Nur die sogenannten „Narrenabende" machen alljährlich noch einigen Rumor, aber auch ihre Stunden sind schon gezählt.

Gewissen aufgeweckten Geistern, namentlich aus der Branche der Kunstdilettanten, mußte dieser Zustand nachgerade unerträglich werden und sie gingen deshalb wieder an die Bildung von soidisant „Geselligkeitsvereinen". Dutzendweise schossen diese ungefährlicheren Gründungen denn auch bald empor; in jedem Bezirke, in jedem Wirthshaussalönchen, zwischen den unakustischesten Verschlägen schlugen die Präsidenten und Vicepräsidenten und übrigen Ehrenchargen der unter den romantischesten Firmen intabulirten, declamirenden und musicirenden Connexe ihre Sitze auf, und Proch's „Alpenhorn" und das Duett aus den „Puritanern" und Saphir's „Lied vom Frauenherzen" und J. N. Vogl's Balladen kamen wieder zu Ehren. Aber die zweiten Baritone wollten mitunter dieselben gesellschaftlichen Rechte wie die tiefen Bässe beanspruchen, oder einige ungebildete Gäste zündeten sich zuweilen ihre Cigarren an, noch ehe der erste Tenor die „Adelaide" gesungen, oder die Harfenspielerin kam mit einer längeren Schleppe als die Pianistin, oder der kleine Mucki, der hoffnungsvolle Sohn des Präsidentenstellvertreters wurde nach der berühmten Declamation des „Stiergefechtes" aus Müllner's „Schuld" nicht genügend applaudirt, oder während eines Flötensolos wurde laut dem Kellner gerufen, oder während der Production der beliebten „Stimmporträts" fing ein Hund zu heulen an (trotzdem das Mitnehmen der Hunde strengstens untersagt!), oder es verlöschten die Gasflammen, als die sechsjährige Arabella

die „Cachucha" zu tanzen begann, oder der zweite Vicepräsident hielt die Dankrede, indessen sie unstreitig von dem ersten Vicepräsidenten (in Verhinderung des Präsidenten) zu halten gewesen wäre — genug, es gab der Anlässe in Hülle und Fülle, um die meisten dieser ausübenden „Künstler"-Verbindungen trotz der harmonischesten Programme in eitel Disharmonie enden zu lassen, wenn nicht schon der Vereinscassier durch seine unerwartete Abreise der Geschichte überhaupt den Garaus gegeben.

Und darum thaten sich wieder Männer zusammen, welche jedoch durch derlei unliebsame Erfahrungen gewitzigt, der ganzen „dalketen langweiligen Musicirerei und Declamirerei" Fehde und Urfehde schwuren und von nun an nur dem „G'spaß und Hamur" eine freundliche Pflegestätte bieten wollten. „Nur ka Politik nit!" war der zweite Paragraph der Statuten dieser anspruchslosen Associationen von, gewisse Quantitäten Liesinger oder Hütteldorfer und Markersdorfer oder Mailberger vertilgenden Männern, die an bestimmten Tagen zur bestimmten Stunde im Hinterstübchen beim „Rothen Ochsen", oder „Blauen Fuchsen", oder „Goldenen Stiefel" gar gewissenhaft sich einfanden und hoch und heilig gelobten, sich „g'müathli" zu unterhalten.

„An erlaubten G'spaß — ka Silb'n Politik — und an Discours voll Hamur!" so lautete das Programm dieser ungefährlichsten Secten, dieser Muster-„Unterthanen", bei deren Symposien die p. t. „Regierungsvertreter" (vulgo Polizeicommissäre) nicht als feindselige Späher und grimmige Censoren, sondern als lachlustige „Spezi" erschienen, die ebenfalls zustimmend und beifällig mit dem Kopfe nickten, wenn eine kleine Verschwörung im Zuge war: in das Pfeifenspitzel des Herrn von Grausgrueber ein Zündhölzl zu stecken, in das Salzfassel gestoßenen Zucker zu geben, das Paprikabüchsel von innen zu verkleben, die Speiszettelpreise auf die Hälfte abzuändern, eine gewisse Thür zu verriegeln, die Pelzärmel des Herrn von Hammergschwandtner heimlich zuzunähen, das Hutleder des Herrn von Hausleitner mit Kienruß zu bestreichen u. s. w. u. s. w.

„Mir woll'n an G'spaß und weiter nix!" Das war die Devise jener Männer vom „Grund", denen übrigens auch viele „Stadtherren" die Hand zum schönen Bunde reichten und als notorische „Kreuzköpfeln" mit ihrem Witze gerne aushalfen, wenn

es galt, einen etwas kostspieligeren Jux zu arrangiren. Und weder die Fundamentalartikel der Czechen, noch die Forderungen der Polen, weder Thronreden noch Diplomatenreisen genirten diese Extrazimmerbesatzungen, an deren erprobter (nicht selten auch decorirter) guter Gesinnung die alarmirendsten Depeschen machtlos abprallten. Nichts störte die collegialste, fidelste Eintracht. Wurde vielleicht in vierteljährigen Intervallen ein „käwiger Preuß'" vor die Thüre gesetzt, so schwemmten ein „paar Maßl G'rebelten" das ärgerliche Intermezzo bald aus ihrem Gedächtnisse hinweg und die alte Ordnung war wieder hergestellt.

Diese idyllischen Zustände mahnten fast an jene denkwürdige Zeit, wo der alte Gräffer mit schönem Eifer für die Constituirung von förmlichen „Lachanstalten" plaidirte und beispielsweise theatralische Vorstellungen von Buckligen beantragte, wobei die Zuschauer „vor Lachen zerplatzen müßten". — An solch phantastische Projecte wagen wir uns jedoch nicht, der heutigen Generation genügen harmlose Wirthshausvereine, mit der Production oberwähnter Späße, wobei höchstens noch als Zugabe (auf allgemeines Verlangen) die köstliche Recitation des „ABC oder Einmaleins von rückwärts" der allzeit lachbereiten Gesellschaft geboten wird. Ist auch dieses Kunststück zu Ende, so geht man noch auf ein paar Besetzpartien in's Stamm-Kaffeehaus und sind die Spieler besonders animirt, dann verstecken sie Einer dem Anderen den Caramboleballen oder lassen die Kreide in einem „kleinen Schwarzen" verschwinden. „Kummt's morg'n zeitlicher!" heißt der Abschiedsgruß und ein Dutzend Händedrücke besiegelt den Schwur. — Sind diese Leute nicht glücklich? Und man will sie durch Lärmartikel über directes Wahlrecht ꝛc. aufrütteln, d. h. ihre Aufmerksamkeit auf ernsthaftere Dinge lenken? Vergeblich Bemühen . . .

Da, wie eine Bombe platzt die Nachricht in die herkömmlichen Tagesnotizen, daß der „Verein der Lachbrüder" wegen Mangel an Theilnehmern sich aufgelöst habe!" — Eine Localcorrespondenz mit dem bedeutungsvollen Namen „Fortschritt" brachte die überraschende Kunde. Wie ist die Sache zu erklären, wie zu verstehen? Haben die Leute keine Lust mehr am „G'spaß", hat sie ihr „Hamur" verlassen und haben sie das Lachen verlernt? Sind wir doch klüger oder nur noch —

langweiliger geworden? Ach, vielleicht kommt der Exvorstand des falliten Vereines und motivirt die Crida auf die natürlichste Weise und sagt: „Wegen Erhöhung der Bierpreise und des Kartengeldes sind wir momentan etwas verdrießlich; ist die Geschichte verwunden, dann gibt es wieder Hetzen genug, z. B. eine ‚Schlittasch' nach Schellenhof oder in die Bieglerhütte, einen costümirten Faschingszug nach Ottakring oder sonst a ‚Remasuri' — denn — ‚lang' lassen mir ka Traurigkeit nit g'spür'n, weil's — das bei uns nit gibt!'" — Und so ist es und wird es sein! —

II.

(Wiener) Arten und Unarten, Sitten und Unsitten.

„Ich hab' zu viel Erwachsene kennen g'lernt,
die der Nachsicht bedürfen, als daß ich je
mehr gegen die Kinder streng sein könnte!"

Nestroy.

Gewisse Eltern.

(Eine Serie.)

Der Teufel hol' den Ferialmonat! Da setze ich mich an meinen Tisch, tauche die Feder in das schwärzeste Naß und bin im Begriffe — nicht, wie es die modernste Feuilletonistenpflicht: eine „geistreiche Causerie", i. e. „Wochenplauderei", unterspickt mit anrechnungsfähigen Reclamen und aufgeputzt mit graziösen Wendungen, köstlichen Wortspielen und frappanten Uebergängen auf das Papier hinzuzaubern — sondern in bescheidentlicher Weise meine anspruchslosen „Localstudien" fortzusetzen, da — dringt ein greller, heller Pfiff mir in die Ohren und nebenbei durch Mark und Bein, dann noch ein Pfiff und ein dritter Pfiff, und so fort. Endlich stecke ich den Kopf zum Fenster hinaus, um den quiekenden Störefried kennen zu lernen: es ist der „Ferdl", des Greißlers jüngster Sprosse, welchen sein Herr Papa, unstreitig zur Belohnung des Fleißes und der guten Sitten, mit einer hölzernen Sackpfeife, dem dringendsten Postulate seines Lieblings,

regalirte. Und nun hockt der Ferialist unter meinem Arbeitsstübchen und pfeift und pfeift und pfeift. Natürlich ist's bei solchem höllischen Accompagnement mit dem Schreiben nichts; ich werfe die Feder weg, kleide mich an und gehe in's Freie.

Das „Holzpfeiferl" Ferdl's fand jedoch Beifall und der glückliche Besitzer gar manche Neider unter der vier Schuh hohen Population des Gäßchens und seine buchstabirenden Studiengenossen petitionirten bei ihren „Herren Eltern" so lange und so stürmisch und mit solch siegreicher, „zaunender Eloquenz", daß schon Tags darauf auch der „Franzl", des Flickschusters hoffnungsvoller Nachwuchs, dann der „Peperl", der „Hausmeisterische", und sein Intimus, der „Millimann-Schani", so wie nicht minder der „Gusti" (ein gar herziges „Bauxerl", aus der flachsköpfigen Sammlung des „Geräthelträgers") mit ähnlichen, theilweise sogar lackirten musikalischen Folterwerkzeugen ausgerüstet, bei dem festlichen Wettkampfe erscheinen konnten, und auch bereits um acht Uhr Morgens mit den ersten Proben des infernalischen Quintettes begannen. Und nun pfeift es hüben und drüben, oben und unten, und pfeift in langgezogenen, schrillsten Tönen, und pfeift bis neun Uhr, bis zehn Uhr, bis elf Uhr, bis zwölf Uhr Mittags. Ich stopfe mir die Ohren mit Baumwolle; aber Ferdl's, des Meisters auf seinem Instrumente, der auch in seinen Uebungen um einen vollen Tag Vorsprung und deshalb die diatonischen Geheimnisse der Tonlöcher bereits entdeckt hatte, Ferdl's markiger Pfiff spottet doch meiner kümmerlichen Assecuranzanstalten und ich höre ihn, ich höre ihn trotz meiner Wattirung und es ist — mit dem Schreiben wieder nichts.

Am dritten Tage schickt der **Metteur en pages** seinen talentvollsten, d. h. oratorisch begabtesten Laufburschen um Manuscript. Der Junge wird auf meinen abweislichen Bescheid ernst und appellirt an meine Einsicht und Rücksicht für die Setzer. Er begnügt sich vorläufig mit hundert Zeilen und will das zweite Hundert erst in einer Stunde holen. Der Spötter! Auf meinem Pulte liegt der parate Papierstreifen noch immer in jungfräulichster Reinheit; nicht *ein* Gedanke, nicht *ein* Wort hat ihn noch verunziert. Und er fordert nur hundert Zeilen! Ich klage über Kopfschmerz und Ohrensausen, über Migraine und Schwindel, über Nervenleiden und Gliederreißen, über Zahn-

schmerz und verdorbenen Magen, über Herzklopfen und Sodbrennen, über Augenkatarrh und Blutcongestionen, über Schnupfen und Fieberfrost und endlich über Indisposition im Allgemeinen. Ich beschwichtige den Mahner und heiße ihn in einer Stunde kommen. Er geht.

Nun ist es wahrlich höchste Zeit, an die Arbeit zu denken. Vorher noch eine Cigarre angezündet, ein Schluck ungezuckerten (Vorstadt-) Mokkas und nun soll's losgehen. Halt, was ist das? Trommelschläge! Kein ordentlicher, rasselnder, rauschender Wirbel, kein schulgerechter Tonfall, wie er zur taktsicheren „Belebung des Schrittes" unserer ärarischen Touristen schon beim ersten Morgengrauen erschallt. Ein stümpermäßiges, regelloses D'reinschlagen auf ein schlecht gespanntes Kalbfell. Wer ist der trommelnde Frevler? Wieder den Kopf zum Fenster hinaus — o, alle Heiligen des Himmels! der „Hansi", das „enfant terrible" auf eine Viertelstunde im Umkreise, der „Hansi", der Weißwäscherin ihr Jüngster und zugleich ihr Stolz und ihre Freude, er ist's, er trommelt auf einer nagelneuen, zinnoberrothen Trommel und nickt mir freundlich entgegen. Das Herz der Mutter ließ es nicht zu, daß der „Hansi" in der Saison der „Dotationen" leer ausgehe und ihr Ehrgeiz ließ es nicht zu, daß ihr „Hansi" dem „Ferdl", dem „Peperl", dem „Schani", dem „Franzi", dem „Gusti" in irgend etwas zurückstehe, und wenn die Greißlerischen, die Hausmeisterischen, die Geräthelträgerischen und die „Millilent" ihren Kindern eine Freude machen, so kann sie's auch thun und noch mehr. Und sie kaufte dem „Hansi" eine Trommel und der Hansi trommelt. Ich stand sprachlos . . .

Shylock, bis zum Beginn des vierten Actes bekanntlich ein kluger Mann, spricht wiederholt seine wohlmotivirte Indignation über das „Trommeln und das Gequack der quergehalsten Pfeife" aus. Er meint, es könnte Mancher vor Anreiz — es nicht „aushalten", wenn die „Sackpfeife durch die Nase singt", was fast so unausstehlich sei, „wie ein schmatzend Ferkel". Und er räth der lustigen hübschen Jessika, der kindlichen Defraudantin, die Fenster zu schließen. Sie folgte dem weisen Rathe nicht; aber mich martern fünf Holzpfeifchen und eine distonirende Kindertrommel, und ich halte mich für berechtigt, trotzdem mein trautes Rothkehlchen nach Luft schnappt, die Fenster dicht und doppelt zu

schließen. So, Ihr Rangen, nun musicirt, bis Euch der Athem verläßt!

Ist es Sinnestäuschung oder dringen die schneidigen Töne doch durch Fenster und Mauern an mein Ohr? O Gott! es ist Grauen erregende Wirklichkeit, ich höre sie pfeifen, nun Diesen, dann Jenen; sie kauern auf ihren Thor- und Ladenstaffeln und geben mit ihrem Pfiffe Frage und Antwort, wie ein Aelpler auf einsamer Felsenspitze, der mit seiner fernen Liebsten jodelnd correspondirt. Und sie pfeifen unaufhörlich und — es genirt keine Seele im ganzen Rayon — nur mich, den „Sonderling", kann derlei (unbegreiflicherweise) ärgern! Und zwischen den quirlenden Pfiffen die unbegreiflichsten Einfälle des jugendlichen Trommlers! Quiiiiiiitsch! Rrrdm! Quiiitsch! Rrrdm! Rrrdm! Quitsch! —

Wer das Vergnügen hat, mich persönlich zu kennen, wird constatiren, daß ich (ohne ruhmredig zu sein) ein sogenannt „herzensguter" Mensch bin. Ich kann den dümmsten Kerl, den aufgeblasensten Börseparvenu oder auch notorische Diebe und Räuber in unnumerirten Fiakers an mir vorüberfahren sehen, ohne in heftigen Zorn zu gerathen, ja ich greife nicht einmal nach einem Stein, um ihn diesem oder jenem Glücksgauner an den Kopf zu werfen. Ich gehe ruhig meiner Wege und überlasse dieses rächende und züchtigende Geschäft dem bekannten „Höheren", der, zuweilen etwas saumselig, schließlich aber doch und zuverlässlich sich einfindet, um mit seinem göttlichen Knüttel in das nichtsnutzige Consortium d'reinzuschlagen. Und indem ich diese meine Gutmüthigkeit zu öffentlichen Kenntniß bringe, will ich damit nur gesagt haben, daß ich selbstverständlich gegen die „liebe Jugend", d. h. gegen die lustige Kinderlustbarkeit noch nachsichtiger bin. Aber wenn sechs Satane — Quiiiiitsch! Rrrdm! — zu concertiren beginnen — Quiitsch! Rrrdm! — wenn sechs leibhaftige Belzebuben — Quiiitsch! Rrrdm! — sich verschwören, oder auch nicht verschwören, sondern nur zufällig — Fiiiiiiif! Rrdm! Rrdm! Rrrdm! Fiiiiiiif! — da bin ich selbst ein Kind nur gegen solche Waffen — Fiiiiif! Fiiii! Rrdm! Quiiiiitsch! Rrdm: Rrdm! Rrdm! Rrdm! — Sie entschuldigen, geehrte Leser! Ich verstehe mein eigenes Wort nicht mehr; die Schweißtropfen perlen mir von der Stirne, das Beste ist, der Klügere gibt nach — ich packe meine Schreibutensilien zusammen und flüchte in mein hin-

terstes Kämmerlein, aus dem ich die Magd verjage. Gott sei gedankt! Ein prächtig Plätzchen! Nun soll Unsterbliches geschaffen werden.

Den Titel hätte ich. „Die Zuckerlbaronin oder der Weg vom Kriegsgebäude zum Schwender. Ein Wiener Lebensbild." — Welche Unmasse legalster Daten schwirren mir durch den Kopf! Der Stoff ist unsagbar reich an pikanten Details und ich beginne mit der Schilderung eines Avancements vom Jahre .... Was ist das für ein vermaledeiter, kreischender Laut? Und nochmals! Und abermals! — Und so entsetzlich süßlich und krankhaft melancholisch! Und die ganze Tonleiter durch! hinauf und hinab! Und im ewigen Einerlei stets dasselbe! Guglugluglugli! Gigligligligligln! Wer ist der Fürchterliche, den die Hölle ausgesendet, um mich Aermsten zu Tode zu quälen?

Wer es ist? Der „Mucki" ist's! Der Mucki von der Handschuhputzerin, welcher die Mundharmonika bläst. Drei Klafter von mir entfernt! Der Mucki, sonst ein Kreuzköpfel, war heute nicht brav. Er machte drei „Säue" in das ausgeliehene „Wunschbüchel", riß sich an dem Stiegengeländer ein Loch in die Reversseite seiner Unaussprechlichen, beschmutzte mit vier Fettflecken den linken Hemdärmel und quetschte sich einen Finger beim Spatzenfang im „Schlageisel" ein. Und ob dieser Anhäufung von Uebertretungen und Vergehen darf er heute nicht mehr auf die Straße, er hat Zimmerarrest und deshalb steht er am offenen Fenster und — bläst die Mundharmonika, der Mucki!

Gräßlicher Knirps! Wie ich bereits oben zu bemerken die Gelegenheit hatte, bin ich kein Wütherich, aber unter sothanen Umständen beginne ich Serenissimus Herodes zu begreifen. In demselben Maße sinkt aber auch mein Respect vor der Größe Benjamin Franklins, welcher den unseligen Gedanken hatte, das Instrument zu erfinden, resp. zu verbessern. Wäre Franklin nicht gewesen, Mucki würde mich heute nicht maltraitiren, Mucki bliese nicht die Harmonika, und ich säße in meinem Asyle ungestört, und arbeitete für Gegenwart und Zukunft. Aber inmitten dieser schmerzlichen Meditationen bläst der Zimmerhäftling wacker fort — hinauf und hinab quirlen die Töne,

schleifend, zitternd, keuchend, und wenn mir recht ist, versteht er sogar zu tremoliren! In zwei Tagen wird er das „Fischerlied" einstudirt haben, in drei Tagen die „Wacht an der Donau", das Neueste, was wir „erst kriegt hab'n"! Die Perspective wird immer trostloser, eine unbeschreibbare Angst umfängt mich mit ihren Polypenarmen — ich bin Willens, mit dem Schädel an die Wand zu rennen. Da räth man mir von dem Vorhaben ab . . .

Man will mich beruhigen und klärt mich auf. Die Kinder haben ihren Ferienmonat; was sollen sie den langen, geschlagenen Tag über thun? Die Eltern kauften ihnen Spielzeug — —

„Spielzeug, aber welches!" rufe ich aus Leibeskräften und (der Mucki bläst ungestört fort) balle die Fäuste nach dem subventionirten Quäler seiner Mitmenschen. Der aber lächelt und bläst und bläst und bläst! Nun nehme ich, finsterer Entschlüsse voll, Hut und Stock, um „auf und davon" zu laufen. In der Einfahrt des Hauses steht ein Rudel Buben und steckt die Köpfe zusammen. Ein glitzerndes Ding betrachten sie in eitel Wohlbehagen, da nimmt es der Eine an den Mund — — Trara! Trara! Trarararara! Trara! — es ist eine Trompete, solidester, haltbarster Façon, die der biedere Czybulka — der vierzehn Jahre beim Fuhrwesen „treu und redlich" gedient, und trotz seiner dermaligen friedlichen Fascikelknüpfungs-Anstellung noch immer das alte Faible für's „Militärische" sich zu erhalten gewußt — seinem Jungen, dem drallen Wenzel angekauft, um ihm ebenfalls „klan Bisl Freud'" zu machen. Und warum nicht? Hat doch sein „Zwilling" bereits seit einer Woche ein ganz artiges Zimmergewehr, mit dem er von fünf zu fünf Minuten heitersten Gemüthes ein „Kapsel" abbrennt, welches Miniaturmanöver nicht wenig zur Auffrischung erschlaffter Nerven beiträgt. Denn es geht eben nichts über zweckmäßige, die „Nachbarschaft" berücksichtigende Kinderbeschäftigung und rationelles Kinderspielzeug! — —

Ob ich den Kindern zürne? Es fällt mir nicht ein, nicht einmal meiner jugendlichen Nachbarin, einem reizenden Lockenköpfchen und gar holdem Wesen, das, gleichfalls seiner

Schulpflicht ledig, nun als präsumtive Pianistin verurtheilt ist, Scalen zu spielen, zürne ich. Und das arme Mädchen muß Scalen spielen, von Früh sieben Uhr bis Abends neun Uhr — wudlwudlwudlwudlwudlwudlwudl — wudlwudlwudlwudlwudlwudlwudlwudl — u. s. f. Ich schwöre es bei meinem einstigen Nekrologe im Wurzbach: ich lüge nicht, das Kind spielt von sieben Uhr Früh bis neun Uhr Abends, und jeder Ton dringt an meinen Schreibtisch.

Ich lief in der ersten Woche des Ferienmonates einige Tage unstät in den Wäldern bei Purkersdorf umher, und es ist möglich, daß mein verstörtes Aussehen zu dem Gerüchte Anlaß gab, ein „Wilder" treibe dort sein Unwesen. Möglich auch, daß ein ähnlich Verzweifelnder — die Fama läßt ihn sogar in despectirlichster Toilette erscheinen — mir gefolgt, aber die Priorität der Flucht nehme ich in Anspruch. Ich kam auch nur zurück, um durch vorliegende „Satzschrift" meine Beschwerden öffentlich kund zu geben und mich zugleich zu entschuldigen, weshalb ich — kein druckfähiges Feuilleton schreiben konnte. Denn gehört muß der Mensch werden, ehe er verurtheilt wird, und wäre der Angeklagte auch nur ein — „Arbeiter unter'm Strich"! —

*

In diesen nur mit flüchtigen Strichen gezeichneten Skizzen wollte ich auch nur zeigen, daß in hundert und noch einem Dutzend Fällen nicht die „liebe Jugend" die Erfinderin der „dummen Streiche", sondern nur die, freilich enthusiastisch-gehorsame Vollstreckerin jener aberwitzigen Ordonnanzen sei, welche gewisse „Herren Eltern" decretiren, um ihrem löblichen und lieblichen Nachwuchs die herkömmliche „Freude" zu machen und die hygienisch-nothwendige „Zerstreuung" zu verschaffen. „Kinder, namentlich Buben, dürfen keine Zimmerhocker werden", ist der Gesammttext ihrer Pädagogik, weshalb die freigelassenen Schulsclaven in ihren Vacanzstunden nicht nur der Welt im Allgemeinen, sondern auch sich untereinander ein Loch schlagen und nebstbei einigen Lärm arrangiren dürfen.

Wer wollte „Zimmerhocker" züchten, bleichwangige, hohläugige Winkeleremiten, zischelnde und wispelnde Duckmäuserpflanzen und Zöglinge geheimer Wissenschaften! Wer hätte keine

Freude an der contrastirenden Sorte mit offener, freier Stirne und hellem Auge? Wer wollte ihnen gram sein, den lustigen Schwerenöthern mit den zutraulichen Gesichterchen und den pudelnärrischen Einfällen in der Durchführung der übernommenen Spielchargen? Wer wäre ein solcher Sauertopf, daß er nicht selbst wenigstens zeitweilig das Gelüste empfände, ebenfalls mitzuthun (falls man geduldet würde!) und seinen steifen Rücken herzuleihen für die übermüthigste Executirung minorenner Purzelbäume? Wer balgte sich mit den lebensfrohen Knirpsen nicht selbst gern herum und raufte mit ihnen aus Herzenslust auf grünem Plane und kollerte aus freiem Antriebe über (ungefährliche) Wiesenabhänge zum lautesten Gelächter des genügsamsten Publicums! Und wer wäre schließlich ein solch moroser Murrkopf, daß er über jeden lustigen Aufschrei, der nicht im „Erholungsprogramm" fixirt, selbst Zeter und Mordjo schriee und Verzweiflungsgelüste empfände! Trotzdem beschwöre ich Euch bei dem Honorarsatz eines ehrlichen, also unbetheiligten Tagesschriftstellers: Wählt klüglich Ort und Stunde für Eure jugendlichen Spectakel, welchem Petitum ich noch das Amendement beifüge, jede monotone Ohrenseccatur überhaupt gütigst aufzulassen.

„Buben müssen sich austoben!" predigt ferners da ein vorstädtischer Weiser und erzählt mir in wortreichster Detaillirung: wie viel Fenster er während seiner glorreichen Schulepoche eingeworfen, wie viele Katzen er stibitzt, um sie mit dem Schweife an der Drachenkette anzuknüpfen und „steigen" zu lassen, wie er den Lehrer gehänselt und die Thürklinke mit Unrath bestrichen; wie er lebende Hühner des Nachbars kahl gerupft und den prächtigsten Pudeln des Grundes ein Ohr gestutzt habe; wie er im Beichtstuhle ein Maus angebunden, dem Meßner ein paar Pulverkörner in's Rauchfaß prakticirt, in die Schulbänke der Mädchenabtheilung „Spennadeln" gesteckt, in die Tintenfässer Fliegenleim und in die Streusandbüchsen Schnupftabak gegeben; wie er „Speibteufel" losgebrannt, wo man sich's am Allerwenigsten versehen; wie er um halb Zwölf zum „Zwölfeläuten" begonnen und damit Ursache von tausend Disputen und zahllosen Uhrenrectificirungen im Bezirke wurde; wie er die Stände der Marktweiber mit einem pausirenden Schiebkarren verbandelt

und Erstere bei dem nächsten Ruck des Letzteren zum schmäh-
lichsten Umsturze gebracht; wie er die Glockenzüge abgeschnitten,
Haustauben grün gefärbt, den Brunnen verstopft und Sonntags
in den Hofräumen der Nachbarschaft „falsche" Evangelien auf-
gesagt habe u. s. w. „Mir war'n halt lustige Bub'n, allerweil
gut aufg'legt und kreuzfidel" — meinte der lose Jugendstreichler
— „aber deßweg'n san m'r heut' do no da und san der und
der und san ang'seg'n am Grund; denn Schlecht's eigentlich
Schlecht's kann ma uns nix nachsag'n — höchstens das Bisl
Viechmarterei — no, und das san a nix als Dummheiten
g'west. I hab' jetzt selber fünf Bub'n und zwei Mad'ln, alle
mit einand voll Angrad, als ob's dem Teufel aus der Butt'n
g'sprungen wär'n; aber es fallet mir nit ein, dessetweg'n drein-
g'schlag'n — soll'n si' unterhalten, wann's nur nix Schlecht's
thun. Mein Gott, was hab' i schon für Fensterscheib'n zahl'n
müssen, die nur mein Loisl, mein Jüngster, mit die verflixten
Schneeball'n eing'worfen hat. Alle Augenblick a a Klag' aus
der Schul' über die oder die Spitzbüberei von den Andern, no
— da geh i halt auffi zum Lehrer und mach' die G'schicht
wieder gut. Bub'n müssen si' austob'n, i waß's von uns selber,
und mir war'n gar unser Neune!" —

Ach, ich kenne die citirten Sprößlinge des geehrten Herrn Vorredners, welche sich dermalen eben „auszutoben" haben und von der elterlichen Licenz auch seit drei Jahren den luxuriösesten Gebrauch machen. Wehe dem sonderbaren Schwärmer, der es wagen würde, die bescheidensten Wünsche wegen geneigter Mäßigung des jugendlichen Feuereifers in den schreienden, pfeifenden, trommelnden und blasenden Productionen zu äußern! Wehe, dreimal Wehe, inclusive Hohn und Spott und Insulten dem naiven Bittsteller, der mindestens ein partielles Veto erlangen möchte, das den unmotivirtesten Rangensport beträfe, der darin besteht, jeden einzelnen flanirenden Köter durch wohlgezielte Steinwürfe fünf Minuten heulen und eine Viertelstunde lang bellen zu machen! Der solch thörichte Anträge unterbreiten würde, vergißt eben auf den Kampf, der ihn hierbei erwartet, auf den Kampf mit der väterlichen Dummheit und der mütterlichen Vernarrtheit, den beiden Schutzpatroninnen der empörendsten Ungezogenheit.

„Was meine Kinder thun, geht kan Menschen was an!“ heißt das Lieblingsdictum der „Madame Gans“. — „Ueber meine Kinder bin i Herr!“ secundirt „Papa Gänserich“, und im Schatten dieses Protectionsduos ergötzt sich auf's Behaglichste jene souveräne, maulkecke L . . . büberei, die ihren Pflegern und Beschirmern einst gar herrliche Früchte tragen wird. Aber hören wir den Dialog der ganzen hübschen Scene aus dem Alltagsdrama:

Eine Stimme (in bittender Tonart): Nun, Kinder, gebt einmal Ruhe, jetzt ist's genug mit dem Spectakel.

Loisl (schreiend): Vada! Muada! Muada!

Madame Gans und Papa Gänserich (am Fenster): Was ist's? Was gibt's? Was willst denn, Loisl?

Loisl (weinend): Der Herr da oben sagt, daß ma nimmer spiel'n darf'n!

Madame Gans (entrüstet): Wer kann Eng verbiet'n, z'spiel'n? Wer untersteht si', mit meine Kinder z'commandiren? Wer hat das Recht, meine Kinder so z'sammz'schimpfen? (kreischend:) Ich zahl' mein' Zins so gut wie and're Leut, mir san a ka daherg'laufen's Glumpert; uns kan ka Mensch was nachsag'n, was nur schwarz unterm Nagel is! Meine Kinder san meine Kinder, die wer schon i erzieg'n und i brauch, Gott sei Dank, kan guat'n Rath, soll a Jed's vor seiner Thür kehr'n, und wann da ka Ordnung g'schafft wird im Haus, so wir i mir mein Recht no wo anders suach'n — da schaut's her!

Papa Gänserich (die Pfeife ausklopfend und grimmige Blicke seinem Vis-à-vis zuwerfend): Merkwürdi, was ma si' heutzutag Alles sollt' g'fall'n lassen! 's war Noth, ma machet a G'such auf an Fünfguldenstempel und gingat bei der Nachbarschaft betteln um die Erlaubniß, daß die Kinder a Bisl lusti sein dürfen! (die Pfeife frisch stopfend:) Nein unglaubli! a so a Begehr'n! a, das muaß murg'n in's Extrablattl, der Berg nimmt's schon!

Madame Gans (hitzig): Und 'n Hansjörgel und in d' Vorstadtzeitung schickst' es a, mir werd'n do seg'n, ob m'r a Ruah hab'n können!

Papa Gänserich (in den Hof hinabrufend): Spiel Di nur, Loisl! Und wann D'r wer was sagt, so sag's nur mir; dem werd' schon i's nachher sag'n —

Madame Gans (ergänzend): Und a Loch in Bauch wird er dem „Gnä' Herrn" do nit blasen, und wann's ihm in Wiarn nit g'fallt, soll er sie halt nach Trippsdrill zieg'n oder ein anschichtig's Camanet im Mond ob'n nehmen, da sicht er und hört er gar nix! (Gelächter im Hofe.) Blas nur, Loisl! Schenir' Di und fürcht' Di nöt, Du hast es nit nöti!

Loisl: Oe! Oe! Oeoeoeoe! Schleckerbartl! Schleckerbartl! Oe!

Chor der Freunde Loisl's: Oe! Oe! Oe! Schleckerbartl! Oe!

Papa Gänserich (lachend): A kecker Kerl, der Bua! a Mordschlanckl! Jetzt reckt er gar die Zungen heraus! Na, der wird si' schön giften da drüben, aber ma muaß den Leut'n an Herrn zeig'n und ihnen zeig'n, daß ma si' nit fürcht vor ihnen! — Geh', laß a Maß Bier hol'n auf die Gift und Gall, und für'n Loisl a Paar Würschtel, weil er zuvor so g'weint hat. — —

Und trotzdem ist Meister Gänserich kein „schlechter Vater" im nächsten Sinne des Wortes; er sorgt früh und spät, daß die Seinen gut genährt und gekleidet sind; er ist nur ein pädagogischer — Idiot, welcher Denkfaulheit, Roheit und Bosheit cultivirt, beschützt und belohnt, und dessen Erziehungsmethode somit immerhin ein unverrückbares Ziel haben mag, das Streben: eine gewisse Species nicht aussterben zu lassen; eine Species, welche die genannten drei Eigenschaften in echtester Färbung besitzt — den sattsam bekannten „dummen Kerl von Wien". —

*

Wieder eine andere Sorte ist die der pädagogischen — Wütheriche. Der „Schani" ist ein vermeintliches „Kreuzköpfel" und muß (und wenn's Graz gilt!) Doctor oder Professor werden. Der „Schani" muß „büffeln", was Platz hat und beschäftigt mindestens ein halbes Dutzend Instructoren. Die Leute sind geplagt über die Maßen und beneiden im Stillen den gerackertsten Holzhauer, denn der „Schani" ist das unfruchtbarste Ackerfeld, das selbst bei verschwenderischer Anschoppung mit Weisheitsdünger nur üppige Disteln producirt. Nebstbei haßt er die lang-

weiligen Pflüger, welche unablässig bemüht sind, in dem steinigen Boden seiner Gehirnkammern empfängliche Furchen zu ziehen und den wohlthätigen Samen ihrer respectiven Fachwissenschaft mit vollen Händen auszustreuen.

Der Vater ist splendid. Er scheut keine Kosten, um den unumstößlichen Plan der Gelehrtenzucht durchzuführen. Er zahlt den diversen Trainers seines stützigen Füllens siebzig bis achtzig Kreuzer, ja nach Umständen sogar einen Gulden per Stunde. Was an Werkzeugen für diese Riesenarbeit, d. h. an Hilfsbüchern und sonstigen praktischen Trichtern erforderlich, findet an ihm den bereitwilligsten, enthusiastischesten Käufer. Er schleppt ganze Bündel solcher künstlerischer Instrumente, welche die schwierige Operation der Trepanirung dieses härtesten Schädels erleichtern sollen, herbei und erwartet freudig funkelnden Auges die herrlichen Resultate. Umsonst. Dem armen Jungen

wird von all dem so dumm,
als ging' ihm ein Mühlrad im Kopfe herum.

Vater und Lehrer verzweifeln. Der Bursche magert ab; mit bleichen Wangen und hohlen Augen kauert er im stillen Winkel über seinem Bücherwust — ein Bild unsäglichen Jammers. Ein Arzt, der Freund des Hauses, vielfacher Zeuge der Marter, erlaubt sich endlich, dem Vater einige wohlgemeinte Winke zu geben und von dem erfolglosen Beginnen abzurathen. „Laß dem Jungen ein honettes Handwerk lernen, vor Allem aber gib ihn auf ein halbes Jahr auf's Land; er braucht Erholung, Stärkung, er braucht —"

„Prügel braucht der Faulpelz", wirft der wiederholt enttäuschte Vater grimmig ein. — „Prügel braucht er, der nichtsnutzige Schlingel und alle Rippen werd' ich ihm einschlagen, wenn der Kerl nichts lernen will! Sollen meine Opfer umsonst gebracht sein? Ueber tausend Gulden kostet mich schon der Thunichtgut und ist heute ein solcher Tölpel wie früher! Der Franzi von unserm Nachbar (ohnehin ein ausrichterisches Volk!), der kleine Franzi, um zwei Jahre jünger, als der Unsrige, wieder der „erste Prämiant", und — mein sauberer Herr Sohn, trotz seinen Hauslehrern, wieder vier Dreier! Die Schand' im ganzen Haus! Ich bring' ihn noch um!"

Und die zartnervige Freundin ihres Pintschers und wohlbeleibte, gutgenährte Gattin des Erziehungsidioten ergänzt diesen neuesten „Ausbruch der Verzweiflung" und meint: „Er könnt' schon lernen, wenn er nur möcht'! Aber mein Mann ist zu nachsichtig mit dem Buben! Recht fasten lassen, sag' ich immer; wenn er zwei Tage nichts zu essen bekommt, wird er seinen Partikel ganz gewiß studiren. Nur fasten! fasten! das merken sich die Kinder, das fürchten sie, für's Schlagen bin ich weniger, denn — mein Gott! — am End' ist's ja doch unser Fleisch und Blut!" Und die gute Mutter trocknet ihre von plötzlicher Rührung feucht gewordenen Augen und gibt dem knurrenden „Joli" ein Stück Zucker.

Und es wird fortgedrillt an dem Gelehrten in spe. Und die Auslagen mehren sich, ja nach ein paar Jahren haben sie für den Starrkopf sogar eine recht erkleckliche Summe zu zahlen: es sind die — Leichenkosten und die Auslagen für das „eigene Grab" und den Grabstein, der freilich hübsch ausgefallen. — —

*

Die contrastirende Species ist fast liebenswürdiger. „In mein Haus kummt ka Büchl, was nit unumgängli nothwendi is", erklärt Papa Hartriegel und motivirt diesen Beschluß, indem er noch beifügt: „I halt nix von dem viel'n Lesen! I gib nix auf das viele Lernen! Meistens unnöthig's Zeug, das den Kopf nur schwer macht! Schaut nit viel außer dabei! Mir san a in d' Schul' gangen, mir san a nit wie die Wild'n aufg'wachs'n und hab'n Lesen, Schreib'n und Rechnen g'lernt und — basta! gnua is 's. Was z 'viel is, is ung'sund, hab' i all' mein Lebtag g'hört, und wahr is 's! Mein Herr Vater (Gott lass'n seeli rueh'n!) hat a alleweil g'sagt: Meine Bueb'n g'hörn zum Werkbankl und nit zu die Bücher! Und Recht hat er g'habt! Die Profession urndli lernen, das is d' Hauptsach', alles Andere is für die Katz! Und unser G'schäft hab'n m'r g'lernt — Gott sei Dank! — a ohne die Sponpanaden, die 's jetzt in der Schul treib'n! Zwanz'g, dreiß'g Gegenständ' — daß i nit lach'! I laß mein Bueb'n nit so martern! Und was da Zeit verlor'n geht mit dem Schulhocken! Mir hab'n d' vierte Class' bei St. Anna g'macht und gnue war's, in d' Haut eini!

Kan Mensch hat mehr verlangt, und 's is a kan Menschen eing'fall'n, an G'studirten für d' Werkstatt z' such'n. Nu ja! zu was denn a? Is aner g'sund g'west, hab'ns 'n eh zum Militär g'nummen, wo er seine vierzehn Jahr' hat awerreißen müß'n und zum Exerciren auf der Schmelz und zum Wachsteh'n hab'ns a kan Gelehrten braucht. Laßt's mi aus mit die dalketen Neuerungen, die nur zum Leutsekkiren da san, und daß die Buchhändler ihnere Bücheln anbringen!" —

Ach, wie schön war doch diese viel citirte „gute alte Zeit", wo man nicht mehr, um in seiner Sphäre „fortzukommen", benöthigte, als ein paar Jährchen an den Weisheitsbrüsten bei St. Anna gelegen und namentlich die vierte deutsche Classe „absolvirt" zu haben! Welch genügsame Aera, wo der also „Promovirte" die vollkommen ausreichende Befähigung in sich fand, dereinst als fünffacher Häuserpascha zu figuriren, außerdem noch diverse Grundehrenämter pünktlichst zu verwalten und überhaupt unter die „Weisen" des Bezirkes gerechnet zu werden.

Die „vierte Classe bei St. Anna!" Das war für Tausende und aber Tausende das Ultimatissimum in der verhaßten „Schullauferei", das ein Wiener Bürger vom damaligen Zuschnitt seinem leiblichsten lernbegierigsten Nachwuchs gestattete; was darüber hinausging, dünkte den Leuten purer Luxus. Und man muß die „vierte Classe bei St. Anna" (im Vormärz) gekannt haben! Ihr prächtigster Zögling könnte heute nicht als Theaterintendant, ja nicht einmal als Director einer modernen Bank paradiren . . .

Trotzdem erhielten sich die Apologeten des alten Systems in superben Exemplaren. Wehe dem armen Jungen, der die Sehnsucht in seinem niederösterreichischen Busen spürt, durch freiwillige Lesedressur nachzuhelfen, wo der vielleicht kärgliche Schulunterricht die auffallendsten Lücken gelassen! Wehe ferners seinen Haaranlagen, wenn ihn der Vater gar bei der Lectüre eines solchen „Malefizbüchels" (ich spreche nicht von der „Fünfkreuzerbibliothek", sondern vom „Fieschko", „König Le-ar", oder einem ähnlichen „Komödieng'spiel") ertappt, das er ihm schon wiederholt um den Kopf geschlagen und das, wie jedes „unnöthige Büchel", längst mit dem väterlichen Interdict belegt wurde. „Wannst was lesen willst, lern' Dein Katechismus, Du Mistbub! auswendi, aber ka Theaterstuck!" hörte ich erst dieser Tage einen

derlei Haustyrannen donnern und der Gezüchtigte war doch bereits in jenen vorgeschrittenen Jahren, daß er seinem „Alten" das „neicheste" Lied der Ulke — der Favorite des cher Papa — hätte vorsingen können, ohne bei den p. t. Zuhörern besonderes Aufsehen zu erregen.

Und so wird der Eine geprügelt, weil er sich vor der Bücherfracht entsetzt, die sein schwaches Gehirnschifflein bergen soll; und der Andere, weil er die unbezähmbare Sehnsucht empfindet, nebst dem Katechismus auch sonstige Classiker kennen zu lernen. Dort die verrückteste Großmannssucht, hier die gewaltsamste Vertölpelung; dort der unbeugsame Wahn, auf knorpeligem Kartoffelfelde süße Datteln zu ernten, hier die brutale Faust, die den fruchtbringenden Stamm verstümmelt. Und beide, in ihren letzten Absichten so bedeutsam divergirende Pestalozzis rühmen sich noch ihrer gemeinschaftlichen, unfehlbaren Methode; sie erzählen mit einer sichtlich inneren Befriedigung: der Eine, wie er seinem faulen Söhnchen die Bücher „hineinbläut", der Andere, wie er seinem lesewüthigen Nachwuchs den „Gusto" an dem „gedruckten Zeug" für immer austreibt. Der Eine würde sein letztes Hemd versetzen, um Xenophon's „Cyropädie", nur weil der Correpetitor ihrer flüchtig erwähnte, schnellstens anzukaufen; der Andere wäre bereit, lieber zwanzig Maß „Gerebelten" seinen Abend-„Spezis" zum Besten zu geben, als zu Hause ein einziges „Zehnerl" zu liquidiren, mit dem der „dalkete Bub, der 's Geld nit z' schätzen weiß", den „Nathan" acquiriren möchte, oder sonst „a Dummheit, die ihm g'rad im Kopf steckt". Dort die unpassendste Bücherleidenschaft, die unglückseligste Büchertoleranz, die Bücherqual — hier der altererbte, instinctive Bücherhaß! —

Der „instinctive Bücherhaß"! Da wäre ich denn an einem Punkte angelangt, und hätte sich mir ein Stoff aufgedrängt, der wohl ein separates Capitel verdiente, mit leibhaften Conterfeis geziert, à la „Verbrecher-Gallerie" in gewissen bildenden Volksblättern. Vielleicht komme ich noch dazu, die fürchterliche Krankheit, das locale Uebel meiner theuren Compatrioten zu analysiren; für jetzt nur so viel, daß ich eine Menge sonst ganz respectabler Männer kenne, die, falls das Verlangen gestellt würde, für die erstbeste „Hetze" einen Hunderter springen zu lassen, mit Freuden dazu bereit wären — die sich jedoch, auf's Aergerlichste gestimmt,

verdrießlich hinter den Ohren kratzen, wenn der Moment naht, daß sie den üblichen, jährlich einzigen Tribut zu Gunsten der Erfindung der Buchdruckerkunst zu erlegen haben, d. h. wenn im December die „Summe" votirt werden soll, die — der Ankauf eines praktischen Hauskalenders verschlingt. „Das Geldausgeben für die verflixten Bücher, die alle miteinand der Teufel holen soll, nimmt gar kein' End'!" lamentirt dann der echte „Wiener Spießer" und — fährt fluchend auf ein luxuriöses Gabelfrühstück zum „Igel". — Und auch eine solche Sorte erzeugt und (was wohl das Schlimmere) erzieht Söhne! Heil Dir, mein Vaterland u. s. w.

*

Fexe gibt's in allen Dingen und nach allen Richtungen. Meist sind es bloß unschädliche — Narren, die ihre respective Passion nur mit soundsoviel Zeit- oder Geldaufwand, oder der Zusammenrackerung ihres leiblichen Ichs erkaufen, ihre verehrten Mit- und Nebenmenschen jedoch wohlweislich in Ruhe lassen. Gemeinschädlich ist aber der Principienfex, d. h. der von seiner Unfehlbarkeit trunkene Narr, der mit seinem Narrenthum Alles, was seiner zeitlichen Herrschaft untergeordnet, auf's Unerbittlichste maltraitirt und jeglichen Einwurf und Widerspruch mit den drakonischesten Ordonnanzen — todtschlägt. Und der fürchterlichste dieser Species ist der erziehende Principienfex.

Die Sorte zerfällt natürlich wieder in zahllose Varietäten. „Mein Princip ist: — ruft Herr Kraftmeier — Kinder müssen abgehärtet werden! Das heißt: Kinder können eigentlich nie genug abgehärtet werden! Schau'ns die Russen an! Kaum, daß ein Kind ein paar Stunden auf der Welt ist, tauchen sie's in d' Newa, dafür sind's aber auch hernach wie die — Russen! Abhärten, nur abhärten, alles Andere ist Pappenstiel, is Larifari! Mein Mariedl is mit fünf Jahr dreimal 'n Vöslauer Teich abg'schwommen und mein Karl, no, was mein Karl für ein Mordkampel is, das wissen's eh!"

Nun hast Du, theuerer Leser! Herrn Kraftmeier sammt seinem berühmten Karl gewiß schon irgendwo begegnet, das merkwürdige Paar ist Dir also längst nicht mehr fremd. Vielleicht hast Du das spindeldürre Bübchen sogar schon wiederholt recht

inniglich bedauert, wenn es, im dürftigen Jäckchen und knappen Kniehöschen im fußtiefen Schnee daherkeuchte, als obligater Begleiter seines robusten Vaters, der viel in winterlichen Spazierbravouren macht. Die Zwei sind eben vom Anninger abgestiegen, ein eiskalter Nord färbte ihnen Wangen und Nasen violett, der Kleine klappert vor Frost und droht vor Erschöpfung umzusinken. Du erlaubst Dir die submissteste Bemerkung, daß derlei vandale Strapazen über die Kräfte des touristischen Novizen gehen, aber der Abhärtungsfex antwortet mit souveränstem Hohngelächter und ruft: „Papperlapa! Die paar Grad Kälten machen ihm nix! Gelt Karl, Du halt'st es schon noch aus? Wär' auch ein' Schand für so ein festen Bub'n, wann er wegen dem Bisl Schnee gleich die Courage verlier'n möcht! Und daß 's seh'n, was er im Stand' is, so wird jetzt z' Fuß nach Wien g'angen, justament: denn uns scheniert so was nicht! Nicht war, Karl? Kinder müssen abgehärtet werd'n, das is mein' Maxim'! Nur abhärten sag' ich, abhärten! Kalt douchen, Hals und Brust offen, Knie frei — vorwärts Karl! zeig' daß d' ein Mannsbild und der Sohn von Dein' Vater bist — 'gebenster Diener, um halber Achte sei'm m'r doch bei der Kohlkreuzen!"

Und der Herr Kraftmeier, im zolldicken Steirerloden und mit hohen Juchtenstiefeln armirt, schreitet siegesgewiß quer über die Schneefelder und sein Söhnchen humpelt todtmüde und — hüstelnd dem Cannibalen nach. Es ist möglich, daß der Kleine die — Roßcur übersteht, d. h. daß er selbst unter solch barbarischen Abhärtungsexperimenten sich kein allzufrühes Lungenübel heranhetzt — gleichwohl fürchte ich für den schwächlichen Knirps, dem auch das winzigste Defectchen fatal werden müßte, da er seine eigentlichen Forcetouren erst durchzumachen hat, wenn auch in humaneren Jahreszeiten.

Denn schon um Ostern weiß Vater Kraftmeier von unglaublichen Heldenthaten, reinen Geh-Wundern zu berichten, die er gleichsam als Generalprobe künftiger Wagnisse, als Ouverture zu dem Hauptspectakelstück eines Touristen prima Sorte, sich ausgewählt und mit dem Buben (bisher immer glücklich) bestanden. „Ob Sie's glauben oder nicht" — perorirt der Renn-Enthusiast — „der Bursch ist oft im Tag seine zwölf bis fünfzehn Stunden gegangen. Und was für ein fester Steiger der Kerl ist! Sie

kennen den Weg vom Saugraben auf die Heuplaken in die Bockgruben, über die Stadelwand, Schönleiten, nach der Frohnbachwand — nicht ganz siebenviertel Stund' hab'n m'r braucht und von Müdigkeit kein' Spur! Und g'schlafen in der Ochsenhütt'n, auf'n waschelnass'n Heu; der Wind hereinpfiffen bei alle Löcher — kein' Frühstuck, als ein Schluck Kronawetter und ein Stückl schwarz's Brod, und frisch und g'sund blieb'n — bis auf den dalketen Husten; no, den hat er eh schon seit'n Winter. Wird schon gut wer'n; nur recht abhärten, sag' ich! Am Sonntag geh'n m'r am Hochschwab und in vierzehn Tagen auf d' Rax, da soll'ns seh'n, wie der Baurl kraxeln muß!" —

*

Eine solche Procedur würde die Madame Schmidtgruber in Raserei bringen, die ihren „Fritzi" (er zählt erst fünfzehn Lenze) nicht genug vor Zugluft, Erkältung und — schlechtem Kaffee schützen kann. „A Krankheit is gleich da", meint die wackere Frau, „und nachher hat man die Schererei und die Angst extra. Unser Fritzi hat noch kein' Schritt ohne uns g'macht und so lang ich meine Augen offen hab', darf er auch ohne uns kein' Schritt aus 'n Haus machen. Verdorben is ein junger Mensch bald, schlechte Gesellschaften gibt's überall und die Kost! Mein Gott, die Kost in so verdächtigen Straßenwirthshäusern oder gar in so einer saubern Unterkunft auf ein Berg wo oben! Da hätt'n heuer in die Ferien ein paar Schulkameraden mein' Fritz gern dabei g'habt, zu ein' Ausflug, oder wie's heißen; nur auf drei Tag hab'ns g'sagt, nur bis zum „todten Weib" hab'ns g'sagt, aber die hab' i g'staubt! Was? hab' i g'sagt, drei junge Leut', hab' i g'sagt, ohne Aufsicht, hab' i g'sagt?! Und drei Tag' und drei ganze Nächt?! Mein Fritzi drei Nächt' in fremde Betten umkugeln, a G'fraßt fruhstuck'n, er, der sein' Ordnung g'wohnt is?! Nix wird d'raus, hab' i g'sagt, und der Meinige hat m'r Recht geb'n, weil er weiß, was das heißt, ein Kind aufzieg'n, bis's fünfzehn Jahr' alt is." —

„Aber liebe Frau von Schmidtgruber, Sie vergessen, daß ein junger Mensch in diesen Jahren, ein „Student" endlich doch auch einen gewissen Grad von Selbstständigkeit lernen soll, daß er . . . ."

„Mein Kind nicht!! Mein Sohn braucht von solche Freiheiten noch nix z' wissen! Selbstständig! Selbstständig! Den Geschmack lernt er no früh g'nue! Den Gusto wird er schon krieg'n, wenn er einmal verheirat't is! Aber jetzt — jetzt g'hört er noch unter die Aufsicht von seine Eltern, die ihm eh' nix abgeh'n lass'n und Tag und Nacht d'rauf schau'n, daß ihm nix g'schiecht. Reisen! Allein reisen! Ein Kind! Ah, da muß i bitten! Wann ich nur denk', wie leicht sich so ein Kind verderb'n kann, wann kein Erwachsener dabei is! Ein zerbrochen's Fenster auf der Eisenbahn, was ein Kind nicht acht't, und ein' Halsentzündung is fertig! Ein kalter Trunk und — die Lungenentzündung is da! Ein' Kaschenat z'samm essen, und sie bringen 'n kranker z' Haus und wir hab'n das allerschönste Nervenfieber! Und das Bergsteig'n hab' i gar im Magen! Ein falscher Tritt — und ein Fuß is brochen; und was d' Hauptsach: Wer schaut denn auf's Geld? He! Was? Wann's ihm's wegnehmen? Gibt's nicht gnue verwegene Leut? Und wann auch das nicht g'schiecht, wer wird denn gleich zehn Gulden hergeb'n, auf drei Tag! Zu was braucht ein Kind zehn Gulden in drei Tag! Ein Kind!" —

Und so weiter. Die Frau von Schmidtgruber kostete nur der (nie zur Ausführung gekommene) Antrag die Wiederkehr ihres alten „Herzklopfens" und vier schlaflose Nächte. Der „Fritzi" schämt sich. Er wird von seinen Collegen „Fratzi" genannt, obwohl er im Griechischen unter ihnen der Beste ist. Außerdem bekam er die Spitznamen: „Simperl", „Hearmberl", „Locherl", „Bubi", „Naßohr", „Sutzeliosus", „Doctor Lutschbeutel", „Bauchwehtomerl", „Infans cichoricus", „Gugelhupfensis", „Zuckerlschlecker", „Antimontanus", „Präfectus Kittelii materni" ꝛc. ꝛc.

*

Zu den vorgeschilderten zwei (gegensätzlichen) Hauptstämmen gehören übrigens noch ihre Nebenzweige. Ich meine, was die ästhetisch-moralischen Partien der bezeichneten Richtungen („Schulen") betrifft. Die Verweichlichungs-Exaltados werden natürlich ihre Schutzbefohlenen nicht nur hinsichtlich des leiblichen Wohles auf's Angstvollste überwachen, sie werden auch das Seelenheil der armen, von tausenderlei Gefahren bestürmten Schäflein sorgsamlichst behüten und z. B. nicht nur eine decolletirte

Magdalena von Correggio unter die horribelsten Aspecte, sondern auch die gedruckte Liebelei: „Paul und Virginie“ unter die abscheulichsten Bücher rangiren. „Denn man kann nicht wissen“, sagt die Ultra-Prüderie, „welche Gelüste und Begierden derlei, wenn auch als „classisch“ anerkannten Producte in dem jugendlichen Gemüthe erwecken und es ist immer besser klüchlich vorzusorgen, als später beklagen“! Und so hat man tausendfache Mühe, die Neugier von tausendfachen Verderbnissen abzulenken, den naiven Wissensdurst mit gewaltsamen Lügen zu beschwichtigen und die unstät umherirrenden Augen und Aeuglein der Unschuld von häßlichen Dingen hinweggleiten zu machen. Ein schweres Stück Arbeit!

„Ach, da muß ich Ihnen, gnädige Frau! eine lustige Geschichte erzählen, die mir in Gastein mit einer Tänzerin vom Berliner Orpheum passirte . . .“

„Kinder, geht hinaus!“

„Doch nicht der Geschichte wegen? Ich bitte, es ist das harmloseste Abenteuer — —“

„Bitte recht sehr! Kinder brauchen nicht von Allem zu wissen! Geht hinaus, geht zur Hanni, die soll Euch eine Geschichte erzählen.“

„Aber es ist nur eine drollige Kofferverwechslung, die der Hausknecht . . .“

„Nun, wird's werden? Allons! Hinaus! Marsch!“

Und die Kleinen schleichen zögernden Schrittes bis vor die Thüre, wo sie horchen. Eine „lustige Geschichte“ möchten sie für ihr Leben gerne hören — aber die Mama ist unerbittlich. So erbarmt sich denn die Magd der armen Geschöpfchen und erzählt ihnen eine noch viel lustigere als die entgangene; sie erzählt: wie eine vornehme Prinzessin einstmals einen armen Gaisbuben geliebt, wie eine wohlthätige Fee die Beiden beschützte, und, wenn sie Nachts im Gartenhäuschen sich umschlungen hielten, eine dichte Dornenhecke um das Häuschen zog; wie der Ritter Unrath merkte und im leichten Nachtgewand dem Pärchen nachschlich, in der Hecke aber an Millionen spitziger Stacheln hängen blieb und sich am ganzen Leibe jämmerlich zerkratzte. Hei, gab das ein Gelächter im Kreise des kleinen Auditoriums! —

Weitaus weniger scrupulös in Bewahrung von Geheimnissen und Beachtung jugendlicher Augen und Ohren, ist der obcitirte

Prediger für „Abhärtung", der seinem Systeme die möglichst weiteste Ausdehnung votirt. Er ist nämlich auch für . . . „moralische Abhärtung" und vertheidigt sein „Princip" mit dem muthigen Lehrsatze, daß es viel weniger Gefahr brächte, die Kinder mit gewissen Dingen schon frühzeitig bekanntzumachen, als abzuwarten, bis sie in unbezähmbarer Neugierde selbst den Vorhang lüften, um endlich hinter die ganze Geschichte zu kommen, die wir (in leider so auffälliger und deshalb ungeschickter Weise) vertuschen möchten.

In logischer Folge dieser kühnen Hypothese betreibt der pädagogische Autodidact sein Bildungswerk in faßlichst-populärer Weise. Er reißt, in alter Angewöhnung, auch „coram pueri" die . . . stärksten Witze in dem bewußten Genre. Er schäkert auf seinen Ausflügen mit sämmtlichen Schwaigdirnen und Kellnerinnen, und Abends in der vorstädtischen Stammkneipe mit diversen Hausirerinnen und Blumenmädels. Er erzählt Geschichten in ungenirtester Textirung, rapportirt die neuesten, fast unsagbaren Anekdoten und Wortspiele und schmückt die Reversseiten des Speiszettels mit Illustrationen, die mit einem schallenden Halloh belohnt werden. Nur wenn's gar zu arg wird, d. h. wenn der bejahrte Spaßvogel in der lustigen Stimmung avancirt, winken ihm seine dankbaren Hörer warnend zu und meinen: „Pst! es sind Schindeln am Dach!" Aber für solche Fälle hat er sein erprobtes Auskunftsmittel rasch zur Hand, er gibt seinem schämigen Buben eine Zeitung und sagt: „Schau derweil die Bild'ln im Extrablattl an" und fährt in seinen Erzählungen (sotto voce) fort: „Ein' andern Jux hab' ich mit einer Tabakkramerischen in Erdberg erlebt! Die hat im Anfang die G'spreizte spielen wollen, no — die Mäns' kennen m'r! Nach acht Tagen —" (der Kleine zupft den Vater am Aermel und lispelt verlegen: „Gehen wir, es ist schon spät, bald Eins!" aber der erotische Virtuose beschwichtigt den Dränger und erklärt:) „Gleich bin ich fertig, nur die G'schicht muß ich noch auserzählen, ein Mordg'spaß!" Und er erzählt das Erdberger Abenteuer, inclusive aller pikanten Pointen.

Der Bub' ist feuerroth geworden. . . .

*

Zur erziehungsbedürftigsten Sorte der „Principien-Fexe" gehören auch zwei classische Specialitäten, welche ein und demselben Grundsatze huldigen, ihm aber in gegensätzlichster Weise Ausdruck verschaffen. Beide bekennen sich nämlich zur Lehre: „in Kindern kann nicht früh genug der Ehrgeiz geweckt werden!" — Ehrgeiz! Wie weckt man jedoch diesen Motor der herrlichsten Thaten? Auf zweierlei — selbstverständlich jedesmal unfehlbare — Art: Durch anrühmendes Lob und — durch anspornenden Tadel. Das heißt, im Sinne dieser Originalgattungen gesprochen: Durch schrankenlose Glorificirung („Herausputzung") des respectiven Wunder- und Mustersöhnchens — oder durch die stete beschämendste Herabsetzung (öffentliche „Vermoppelung") des angeblichen Thunichtgut.

„Ah, Sie! daß ich Ihnen sag': mein Sohn hat mir heut wieder ein' rechte Freud' g'macht. Da schaun's einmal die hübsche Zeichnung an! Was? Is das ein Ausdruck?! Is das ein Strich? Auf die kurze Zeit! Nicht ganz dreiviertel Jahr, daß er lernt! Sein Lehrer (ein recht ein braver, ordentlicher Mensch) sagt aber auch: ein so ein Talent ist ihm noch gar nie vorkommen! Anschauen und treffen! — No, no; Du brauchst nicht so verlegen dazustehen; das is kein' Schand, wann man was kann und was g'lernt hat und den Eltern ein' Freud' macht. — Da hast, das g'hört Dir, kauf Dir was d'rum! — Wissen's, er ist auch in der Schul' einer von die Besten. Alle Augenblick' erzählt er, daß er belobt word'n ist. Auch 'n Herrn Katecheten sein Liebling ist er. Neulich hat er 'n sogar zu Haus g'schickt, um seine silberne Dosen, die er vergessen g'habt hat! — Was wahr ist, ist wahr. Alle Leut' hab'n ihn gern. Alles sagt, daß er ein offener Kopf ist. Ich selber staun' oft über seine Antworten. — Und ein' Schrift hat er, g'rad wie g'stochen! Geh', zeig einmal dem Herrn Dein' Prüfungsaufgab'! — Nicht wahr, kaum glaublich? — Und im Rechnen: nix Zweit's! Ich glaub', es gibt gar nix, was er nicht ausrechnen könnt'! Die Zinsfassionen z'sammstellen is ihm nur g'maust. Wann meine vier Hausmeister die Reparaturconto bringen, find't er jed'smal ein paar Fehler. Da kann ich mich verlassen auf ihn! — Auch sonst hab' ich nicht die mindeste Klag. Er ist folgsam, fleißig, artig; überhaupt, was man von ein' Kind nur verlangen kann. Ich hab'n auch erst unlängst Ihner'n „Dolfi", der mit ein Bisl — Sie verzeig'n schon — ein leichtsinnig's

Bürscherl zu sein scheint, als Muster aufg'stellt. Seitdem ist ein' kleine Feindschaft unter die jungen Herren ausbrochen — aber das wird sich schon wieder geb'n, denn was Recht ist, ist Recht, und über mein' Karl laß ich nix kommen, gelt, Karl?"

Diese väterliche Bewunderung seines häuslichen Genies steigt denn auch mit den Jahren. Der unaufhörlich beräucherte Junge ist mittlerweile ein — aufgeblasener Fadian geworden, wie sein närrischer Vater mit dem stabilen Citat: „mein Sohn sagt" sich längst zum (unbewußten) Stichblatt in dem abendlichen Kreise seiner ihn unaufhörlich hänselnden Freunde heranbildete. „Mein Sohn sagt" bleibt trotzdem der Prolog seiner sämmtlichen Erzählungen; „mein Sohn sagt" ist die Ouverture jedes dramatischen Bildes, das er zur Verherrlichung seines Familienglückes zum Besten gibt; „mein Sohn sagt" ist das Alpha und Omega seines gesammten Wissens, und „mein Sohn sagt" die Berufungsformel auf die Unumstößlichkeit eines von ihm dargebrachten Beweises, denn: „mein Sohn sagt" ist der Beweis selbst. „Mein Sohn sagt" ist die Umschreibung für: „da gibt's kein' Einred' mehr und wann's zwanz'g Professoren und zehn Advocaten daherbringen, müssen's mir zustimmen!" und „mein Sohn sagt" ist der apodiktische Schlußsatz, der jeder weiteren Debatte ihre Berechtigung nimmt.

Der vielcitirte Sohn ist endlich zwanzig Jahre alt geworden. Und endlich machte man auch die überraschende Wahrnehmung: daß es — außerordentlich schwierig, zu ergründen, welchen Lebensweg der allzeit Gepriesene nun einschlagen möge? Es werden auch hie und da Zweifel und Anstände erhoben, welche direct gegen die gerühmte Befähigung des Aspiranten gerichtet, und einigen sich sonst maßgebende Stimmen in der Ansicht, daß man bei ehrlichster Prüfung und Werthschätzung des sonderbaren Objectes gestehen müsse, es mit nichts, als mit einem — „verzogenen Wiener Söhnchen" zu thun zu haben, das in gewissen „freien Künsten" (Kutschiren, Reiten, Tanzen, Schwimmen, Cigarettenwickeln, Fechten, Tarockiren, Courmachen und Wechselschreiben) allerdings auffallende Fortschritte gemacht, daß es jedoch fast unmöglich sei, zu bestimmen, ob der weiland hoffnungsvolle Jüngling sich sonst noch dem Staate oder der Gesellschaft nützlich zu machen wisse und überhaupt im Stande wäre, sich — einen

Groschen zu verdienen. Derlei Vexationen, eingestreut von „mißgünstiger" Seite, ärgern natürlich den Vater und den tiefbeleidigten „Herrn Sohn" nicht wenig; da die Sache übrigens nicht pressirt, so läßt man noch ein oder zwei Jährchen verrinnen, bis sich Letzterer ungeachtet (oder vielmehr in Folge) des splendiden väterlichen Taschengeldordinariums und des (heimlichen) mütterlichen Extraordinariums zu langweilen beginnt. Es gelingen ihm ein paar dumme Streiche, die den Vater momentan etwas verblüffen und der Mutter einige Thränen kosten, worauf man dem Drängen des plötzlich Thatenlustigen willfahrt und ihm gestattet, da ein sonstig passend Placement nicht zu entdecken, bei der — „Cavallerie" die ersehnte ruhmvolle Existenz sich zu gründen. Hat man doch auch glücklicherweise die Mittel, ihn auf's Schmuckeste zu equipiren und noch ein Uebriges zu thun. Aber auch dieses „letzte Mittel" zeigte sich als verfehlt. Diverse Händel, diverse Verluste bei Pferdetäuschen und im Macao, kostspielige Passionen, verunglückte Wetten, Jagdunfälle, Theaterliebschaften, unvorsichtige Unterschriften, Wucherzinsen ꝛc. ꝛc. nöthigten den jungen Mann, von seinem „Alten" unausgesetzte „Nachschübe" in den verschiedensten Stylwendungen zu erbitten. Die Mutter ist todt, der „Alte" hat längst verlernt, von „seinem Sohne", dem vermeintlichen Erziehungsmuster, zu sprechen, und stirbt ebenfalls vorzeitig, zwar nicht bettelarm, da von vier Häusern zufällig noch eines übrig; aber sein vielgerühmtes Glorificirungssystem, unter dessen beschönigendem Schutze nicht der edle „Ehrgeiz", sondern nur der platteste Dünkel gedieh, erhielt das fatalste Fiasco. — —

*

Da macht es sein Nachbar wohl anders. Als enthusiastischer Polterer wettert er von früh Morgens bis spät Nachts im Hause herum, und schimpft, als ordnungsliebender Mann und strenger Vater, sein ohnehin verzagtes Bürschchen zusammen, als ob der leibhafte Gottseibeiuns in ihm stäke. Aufrichtig gesagt, thut's ihm heimlich leid, weil die Methode viel Jammer und Thränen consumirt, aber sein unerschütterlicher Grundsatz ist, daß man Kinder, namentlich Buben, nicht übermüthig und eitel machen müsse, dagegen durch unaufhörliches Rüffeln und Rippeln einen gewissen Ehrgeiz wecke, erstens: die anhaftenden Fehler abzulegen und

zweitens: es — natürlich nur in löblichen Eigenschaften — allen übrigen Kindern und rivalisirenden Genossen zuvorzuthun.

Der Mann verzweifelt schier, obwohl er eigentlich nicht den mindesten Grund dazu hätte. Sein stereotyper Klageruf lautet: „Warum muß denn g'rad *ich* so unglücklich sein, die *dümmsten* Kinder zu hab'n?!" Dann geht's im ewigen Einerlei weiter fort: „Da schau'ns her, was der Esel wieder ang'stellt hat! Was man ihm in d' Hand gibt, bricht er; wann man 'n wohin schickt, vergißt er d' Hälfte; wann man 'n um was fragt, weiß er kein' Antwort! O Gott, o Gott, o Gott! I lauf ein Mal auf und davon, aber früher g'schicht noch ein Unglück!"

Diese Tadelwuth ist dem übereifrigen Mentor zur zweiten Natur geworden. Er brummt und keift und keppelt, wie ein runzelig-eifersüchtig Weib, ohne Unterlaß, und was das Merkwürdige: meist ohne ernsthafte Veranlassung. Sein Junge hat ihn Zeit seines Lebens noch nicht lächeln, geschweige lachen gesehen, denn er will — *gefürchtet* werden; die „Liebe", so meint er, käme schon von selbst, sobald man nur einst seine redlichen Absichten wirklich begreifen lerne. „*Zittern* muß der Bursch vor mir, wie ihn nur mein Blick trifft!" heißt sein Originallehrsatz, und so regnet es denn ohne Erholungspause der derbsten Flüche die schwere Menge, und nebstbei figürliche „Kopfstückel" und moralische Ohrfeigen, d. h. die beschämendsten Verweise, die umso verletzender, weil sie ohne Rücksicht auf Zeit und Ort und die beobachtenden fremden Augen und Ohren applicirt werden.

Dieser unsinnige Terrorismus, welcher durch Schreck regieren; dieses tolle Erziehungssystem, das nur Angst und Furcht in das kindliche Gemüth pflanzen will, dennoch aber hofft, einst von den kostbarsten Blüthen des lobenswerthesten Ehrgeizes erfreut zu werden; all dieses nergelnde Ungestüm — das Lieblingsgebahren sonst ganz wackerer Männer unseres Mittelstandes — dieses nimmermüde bärbeißige Raisonniren, dieses brutale, profoßenmäßige „Zusammenschimpfen" des leibeigenen Zöglings, hat selbstverständlich in hundert Fällen dieser Versuchsmethode — neunundneunzig Mal statt der beabsichtigten, die verkehrte Wirkung. Vorerst verliert, ob des rastlosen Lärmens, das ganze Haus sozusagen „den Kopf"; der von seinem unbarmherzigen Kritiker unablässig verhöhnte, und dadurch längst entmuthigte Junge aber

den Glauben an sich selbst und jede Zuversicht in sein Können und Gelingen. Wird er auf diesem Wege nicht vollends blöde, so wird er doch stockig und störrisch, und schließlich — empfindungslos, da sich seine Ohren an den gesammten pädagogischen Rumor längst gewöhnten, wie sie ja auch das Wagengerassel, oder das monotone Tik-Tak der Schwarzwälder zu seinen Häupten nicht mehr vernehmen.

Da ist eines Tages Familienrath: Was mit dem Jungen nun anzufangen? Er starrt verlegen an die Zimmerdecke, schlenkert läppisch mit den Füßen und gibt alberne Antworten. Ungeachtet des vielen Meißelns ist aus dem prächtigen Block nur der unförmigste Klotz geworden, aus dem keine bildende Hand mehr etwas zu schaffen wüßte. Noch einmal ruft der enttäuschte Vater: „O Gott, o Gott, o Gott! Warum bin g'rad ich so unglücklich, die dümmsten Kinder zu haben! Zehn Jahre 'predigt früh und spat; kein' Minuten aus 'n Augen lassen, alleweil seine Fehler vorg'halten und andere Kinder als Muster aufg'stellt, und jetzt — jetzt steht der Patsch da, wie ein Barrièrestock, der der ganzen Welt im Weg is! I lauf' noch auf und davon!" Noch einmal ertönt dieser altgewohnte Klagelaut, dann schweigt der Aermste, innerlich gebrochen, und bittet nur im Stillen: „unser Herrgott soll bald machen, daß i nix mehr sieh' und hör'!" — Das mißlungene Product seines Systems, sein von Kindesbeinen an eingeschüchterter, völlig muthlos gewordener Sohn findet endlich ein nothdürftig Unterkommen als simpelster — „Schreiberknecht". Wie lacht man über den ängstlichen „Traumichnicht"! — —

* * *

Und so weiter. — Wenn ich mir erlaubte, in einer Reihe von Bildern: wahrhaftige Geschichten von „Kinderverderbern", d. h. die thörichten oder sträflichen Ausschreitungen „gewisser Eltern" — das: Zuviel der „Erziehungsnarren" und die Gewissenlosigkeit der „Erziehungsverbrecher" flüchtig zu skizziren, so möge man diese Schilderungsversuche keiner Anmaßlichkeit zeihen, und sie gütigst von dem Verdachte suspendiren, als ob ihr Verfasser damit den Beweis erbringen wollte, das wahre Geheimniß in der fraglichen schwierigen Kunst allein

entdeckt und überhaupt jedwelche Unfehlbarkeit gepachtet zu haben. Ach, ich flehe ja selbst alltäglich und allstündlich zum unsichtbaren Allvater, und bete bescheidensten Gemüthes und in ungeheuchelter Demuth und Zerknirschung: Herr! erleuchte Deinen unwissenden Knecht, auf daß ꝛc. ꝛc.

Nach dieser treuherzigsten Versicherung möge denn jegliche Beschuldigung vorcitirten Genres von mir genommen werden. Deßgleichen bitte ich aber auch mich von dem etwaigen weiteren Vorwurfe zu entlasten, daß mir mitunter eine hyperbolische Darstellung beliebte, und ich Gestalten mit all zu grotesken Auswüchsen zeichnete, welche Gebresten in der Wirklichkeit — gemäßigter wären. Wie schön, wenn die Anklage begründet; leider sind die Portraits genau — ich könnte die Adressen beilegen . . . .

Das Leopoldi-Fest.

In Klosterneuburg, der Residenz des beneidetsten Prälaten, dem lustigen Städtchen mit der bunten, das heißt clericalen und militärischen Besatzung und dem vielsagenden Wappen „Zum rinnenden Zapfen" — geht's wohl heut tagsüber wieder recht hoch her. Gilt es doch das Namensfest „Leopoldi" zu feiern, jenes neueren „Landespatrones", der 1486 an Stelle Coloman's hiezu avancirte, trotz eines „beklagenswerthen Treubruches" in dem genannten Jahre heilig gesprochen wurde und seitdem der obligate Schutzgeist der Provinz geblieben ist. Warum Coloman abgesetzt wurde, ist nicht recht bekannt geworden; er fiel, wie es schon irdischer Usus, vielleicht nur in Ungnade, um den neuen Günstling zu poussiren, seine Gloriole behielt er zwar in den kirchlichen Schematismen, aber es ist zweifelhaft, ob auch nur Einer der zur heutigen Prälatentafel Geladenen des armen Depossedirten gedenkt und ihm im Verlaufe des generösen Menus ein bescheidenes Vaterunser oder — ein Glas Kahlenberger weiht. Ach, der Ex-Schutzgeist bleibt vergessen, das gemeine Los aller gefallenen Größen. . . .

Aber sein Nachfolger im Patronatsrechte wird dafür um so — lärmender gefeiert. Der Gemahl der schönen Witwe Agnes, der, um sein einigermaßen belastetes Gewissen zu erleichtern und das mahnende Gespenst des von ihm — dupirten Heinrich IV. zu bannen, sich der Kirche in die Arme warf und zur praktischesten Sühne eine Reihe von wohldotirten Klöstern stiftete, blieb fortan der Liebling seiner Protegés, das heißt: das warm vertheidigte Ideal der „Kirche" und mußte seinen Namen den prunkhaftesten und üppigsten Festen unserer privilegirten Frommen leihen. Und da kirchliches Gepränge immer ein unfehlbarer Magnet für die schaulustige Menge, so war das „Leopoldi-Fest", wobei die dankverpflichtete Clerisei all ihren Glanz entfaltete, auch stets ein hoher Festtag des Volkes, das da in Schaaren herbeigeströmt kam, um die pompösen Ceremonien zu bewundern, die Kleinodien- und Reliquienexhibition anzustaunen und an den schließlich in Masse offerirten *weltlichen* Ergötzlichkeiten sich „baß" zu erfreuen.

Zeit und Ort boten für letztere Zwecke die günstigen Bedingungen. In der Region des „rinnenden Zapfen" war keine Aussicht, zu — verdursten, und da das Fest klugerweise in jene Saison verlegt wurde, wo die Traubenernte bereits eingeheimst und das gewonnene Product den süffigen Charakter des „Sturmes" angenommen, so konnten die gottesfürchtigen Wallfahrer mit innigster Begeisterung das Ziel ihres Ausfluges begrüßen und con amore den Allerhöchsten loben, der mit so reichem Segen die — dortigen Keller gefüllt. . . .

Und das that man denn auch in vollen Zügen. Man trank (um nicht ein energischeres Wort zu gebrauchen), als ob die in diesem Fache virtuose Genossenschaft der — Bürstenbinder in corpore sich eingefunden hätte. Man trank (schon wieder drängt sich mir eine andere, präcisere Bezeichnung in die Feder), als ob auf die hervorragendste Leistung ein Preis ausgesetzt wäre, und man trank, als ob man soeben von der fürchterlichen „Durstfolter" losgesprochen käme und die überstandenen Torturstrapazen aus den respective gemarterten Schlünden und Kehlen wegwaschen wollte. Mit einem Worte: man soff viel!

Zu Ehren des Schutzheiligen wurde nämlich die eigentliche Schatzkammer des Ortes: der „*Klosterkeller*", meist schon

Vormittags, gleich nach Finalisirung der obliegenden Kirchenpflichten, beinahe gestürmt. Das Reservoir der besten Tropfen des begnadeten Bezirkes, die Walhalla der berühmtesten — Fässer des engeren Vaterlandes wurde von ungestümen Forschern förmlich belagert, und wenn dann die Patronsenthusiasten (beiderlei Geschlechtes) die übliche Rutschpartie über das tausendeimerige Monstrum vornahmen, da wurde Einem unter dem Halloh der fidelen Menge und angesichts der ob ihrer derouten Toilette verschämten „Schnellfahrerinnen" die Bedeutung des heiligen Tages erst recht klar. Zur Steuer der Wahrheit muß übrigens constatirt werden, daß sich die religiösen Touristen nicht auf dieses, freilich legalste Depot des „Gerebelten" allein beschränkten, sondern auch die sonstigen christlichen „Riesler"-Herbergen, als da sind: „Das Schiff", „Die Schießstätte", „Der Herzogshut" ꝛc. mit ihrem Besuche bedachten, so daß im ganzen Wallfahrtsorte kein vacantes Krügel zu erhaschen und Abends die Passage durch taumelnde Mitglieder des populärsten Illuminatenordens geradezu gefährlich wurde.

Denn der „Leopoldischweigel" macht in Folge der Influenza des Fanatikercontagiums die damit Behafteten zu reißenden Thieren, und es ist deßhalb jenen Ketzern, welche den Tag nicht „gefeiert", gerathen, derlei Rechtgläubigen bei ihrer Heimkehr aus dem Wege zu gehen.

So im Gnadenorte selbst, wofür, um dem fortschrittlichen Zeitgeiste zu genügen, die Franz Josef-Bahn heute sogar eine erkleckliche Zahl „Trains de piété" in ihr sonst so menschenscheues Zugsprogramm aufgenommen hat.

Die Secte der (durstigen) „Ganzfrommen" betheiligt sich jedoch nicht nur an den geschilderten Patronats-Bacchanalien, sie bildet auch die drastische Staffage der üblichen Procession, welche an diesem Tage alljährlich früh Morgens von einer der Wiener Pfarrkirchen aus den durch zeitgemäßen Morast beschwerlichen Uebungsmarsch längs der Nußdorferstraße und dem Kahlenbergerdörfel nach dem Festorte unternimmt. Das Thermometer ist da meist auf oder gar unter dem Gefrierpunkte, ein sogenanntes „Hundewetter" ist fast regelmäßig das normale; trotzdem sind die Kinder „gewisser" Eltern genöthigt, die stürmische zweistündige Promenade in luftigsten Paradegewändern

und barhaupt mitzumachen und zur Ehre des Tages eine profane Kolik, wenn nicht eine andere, oft tödtliche Krankheit sich zu holen. . . .

In den Fünfziger-Jahren, während der glorreichen Concordatsaera und unter dem allgewaltigen Protectorate des weiland Severinus-Vereines wurde diese . . . . bethlehemitische Procedur stets ganz besonders feierlich arrangirt. Namentlich im ersten Jahre seiner unvergeßlichen Regierung that sich dieses wohllöbliche Consortium von Augenverdrehern und Brustklopfern bei einem solchen Zuge rühmlich hervor. Es war wieder einmal ein „Leopoldi-Wetter", daß man keinen Denuncianten hätte vor die Thüre jagen sollen; der Sturm heulte, die ganze lange Straße war eine Kothpfütze — aber die weißgekleideten Mädchen mußten, nachdem sie um fünf Uhr früh (!) von der Alserkirche aufgebrochen, von einem plärrenden Vorbeter und schnapsvollen Fahnenträger geführt, den Marterweg bis Klosterneuburg zu Fuß zurücklegen. Viele der „Herren Eltern" fuhren in ihren wohlverschlossenen Wagen theils neben, theils vor oder hinter der Procession und schnitten die salbungsvollsten Gesichter ob der „Auszeichnung", die ihrem Nachwuchs von den artistischen Leitern des Duckmäuserordens verschafft wurde. Da geschah es — ich betrachtete eben empörten Herzens das wahrhafte Passionsbild — daß ein Mädchen im beiläufigen Alter von sechs Jahren, von Frost und Fieber geschüttelt, nebstbei bis über die Knöchel im Koth steckend, in der Nähe des „Spornes" nicht mehr weiter konnte. Die arme Kleine war bis zu Tode erschöpft und hielt ihre nackten, kirschrothen Arme bittend in die Höhe . . . Ein Wagen kam an, er hielt, das Fenster wurde aufgerissen, und die „Frau Mama", über diese „Schand" entrüstet, rief zornglühend, im kreischendsten Tone: „Wirst schaun', daß D' weiter kummst, Du faul's Ding, Du! Soll i Dich vielleicht recht durchpracken? Wart', i wir Dir lernen z' Fuß z' geh'n! Fahr'n möcht's halt, der nixnutzige Fratz, wie mir! da schau her! Marsch, vorwärts!"

Und der Mann an der Seite der Megäre, der Vater des gepeinigten Kindes, schwieg und nickte nur pietistisch-blöde zu den brutalen Ergüssen seiner glaubensstarken, feisten Gesponsin. Und der Wagen fuhr fort. Und die Procession ging gleichfalls, un-

bekümmert um das Schicksal der Marodeurs, ihres Weges, und das Kind schleppte sich mühselig weiter.

Wie — dachte ich damals — mag der Landespatron, der oberwähnte heilige Leopold, wie mögen die übrigen Heiligen, und namentlich wie mag Gott Vater im Himmel selbst über dieses Opfer erfreut gewesen sein, das die wackere Mutter an — ihrem Kinde gebracht! — —

Die Gebeuteltsten.

Trotzdem die Demokraten angeblich nicht die allerfeinsten Leute, rechnet man es doch dem „demokratischen Zug der Zeit" als Verdienst an, gewisse unausrottbar geschienene Brutalitäten und officielle Grausamkeiten, welche sich durch Jahrhunderte fortgeschleppt, durch einfachen Hinweis auf die „beleidigte Menschenwürde" — abgeschafft zu haben. Woran die erleuchtetsten Gesetzgeber nicht dachten, was den weichherzigsten Humanisten, der die dicksten Bände über „Menschenrecht" edirte, nicht kümmerte, das ging den „rauhen Pyrhussen" der Demokratie zu Gemüthe und sehr ungewaschene Männer mit ungekämmtem Barte und schwarzgeränderten Nägeln predigten das neue Evangelium der „Menschenliebe" und inaugurirten die Satzungen gesetzlicher Milde.

Welch massenhafter Schutt barbarischester Gebräuche wurde nur allein in den letzten zwanzig Jahren allüberall hinweggeräumt! Unablässig spähte das Auge des Menschenfreundes, des freiwilligen Anwaltes der „Menschenwürde", wo er den Fluch der Armuth lindern, das Elend mäßigen, Unbilden bannen, verdientes und unverdientes Leid mildern und selbst die strafenden Schläge der Vergeltung sänftigen könnte. Mit leidenschaftlicher Gier wühlte man in den überlieferten Gebräuchen und warf über Bord, was mit dem „Geiste der Zeit", d. h. der zur Regentschaft gelangten Humanität unvereinbar, und es charakterisirt den ernsthaften Willen wohl am besten, daß man mit Verbrechern und Auswürflingen, mit den Feinden der Gesellschaft begann, sie des versöhnenden Schutzes ihrer Mitmenschen zu vergewissern. Mördern und Gaunern nahm man die

legalsten Ketten ab und die berechtigtesten Rücken wurden vor Spießruthen und Stockprügeln geschützt.

Erst als man den ärgsten Strolchen ihre staatlichen Domicile so wohnlich als möglich eingerichtet und die Dejeuners und Diners der unverbesserlichsten Lumpe in sorglich appetitlichster und schmackhaftester Weise credenzen konnte, ging man daran, sich sonst in der Welt umzuschauen und Hilfe zu bringen, wo sie dringend und unaufschiebbar. Nun gab's freilich plötzlich die Hände voll Arbeit, denn aus allen Ecken und Enden, von den Dachgiebeln herab und aus Kellerräumen herauf erschollen qualerpreßte Rufe und die kläglichsten Klagen ertönten im heiseren Chore, und mit bleichen, abgezehrten, abgehärmten Gesichtern standen Noth und Jammer und erzählten herzzerreißende Geschichten. Und wir gründeten Vereine mit wahrhaften Samaritanerprogrammen und pflegten die armen bresthaften Lazarusse und füllten das Oelkrüglein der Witwe und hoben die irrenden Waisen empor zu uns und trockneten auch sonst noch tausende Thränen.

Und weil wir schon im Zuge des Wohlthuns waren, so erkundigten wir uns, ob etwa auch Beschwerden anderer Qualität abzuhelfen und hörten mit unendlicher Geduld die unabsehbaren Schaaren der Querulanten ab und gestatteten jedem Stande und jeder Genossenschaft, die respectiven Schmerzen laut zu verkünden und wir waren abermals bemüht, das gutzumachen, was unsere mit Blindheit geschlagenen Vorfahren übel gethan.

Jedem Stande und jeder Genossenschaft! Hielten doch vor ein paar Jahren sogar die Scharfrichter einen „Tag" ab, auf welchem sie die Mißstände und die geringe Prosperität ihres Metiers besprachen und ihre p. t. Zeitgenossen förmlich anklagten, daß man sie (die Henker) wegen allzu dürftigen Einkommens — also wegen mangelnder Beschäftigung — fast verhungern lasse.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, zu welchen lebensgefährlichen, d. h. gemeinschädlichen Resolutionen sich die Herren einigten, daß aber die Abschaffung der Todesstrafe nicht auf ihrem Programm stand, das kann ich fast verbürgen. Genug an Dem, ich wollte nur erwähnen, daß wir, seit das Petitions- und Vereinsrecht gewährleistet, mitunter gar merkwürdige Dinge

zu hören bekamen, daß wir aber auch nicht mehr fühllos und stumpfsinnig — wie weiland in der „guten alten Zeit" an den Klagenden vorüberzugehen pflegen, sondern allüberall (und selbst unseren Henkern!) gerne die Hand reichen, wo man unserer schützenden Hilfe bedarf.

Wir sind weich geworden. Bei allen Rippenstößen, Kopfstückeln und Fußtritten, an denen „das Säculum der Denker" so reich war, schwöre ich, daß ich über diese Wandlung zum Besseren nicht spotte. Im Gegentheile. Ich bin höchlichst entzückt von den ruhelosen Bestrebungen der demokratischesten Humanität und der humansten Demokratie, das Loos all Derer zu verbessern die nicht auf Rosen gebettet; ich bin stets erfreut, wenn ganze Classen der gedrücktesten Arbeiter sich wieder eine kleine, rechtmäßige Begünstigung auf loyalem Wege erobert, und als z. B. die vielgeplagten und „geplankten" Bäckergesellen eine menschliche Liegerstatt und das civile „Sie!" in der Ansprache, und die Brauergesellen eine genießbare Kost, und diese ein Stündchen Freiheit oder Rast, und Jene eine bescheidene Zubuße zu ihrem sündhaft schmalen Lohne erbaten und — erhielten, da konnte ich nicht umhin, den Spendern dieser uneigennützigen Wohlthaten ein sehr simples, aber ehrlich gemeintes „Vergelt's Gott!" im Namen der Beschenkten zuzurufen.

Wir sind unleugbar humaner geworden. Die löblichsten Institute für alle denkbaren Gebrechen und selbst für gänzlich Obdachlose haben wir gegründet oder verbessert, und zu guter Letzt fielen uns sogar noch zwei wackere, vielverdiente Stände ein, denen wir gleichfalls eine alte Schuld abzuzahlen hatten, und wir sorgten nunmehr ernstlich dafür, daß unsere eigenen Erzieher und Bildner, und auch die Verwalter unserer Angelegenheiten, also die Volkslehrer und Beamten nicht vollends in Noth und Elend zu Grunde gehen. — Ist die Humanität mit ihren reformirenden Aufgaben fertig, gibt es noch Etwas zu thun?

„Unsere Lehrjungen behandeln wir noch viel schlechter als die Hunde." So antwortet mir der erstbeste Philanthrop. Warum wir überhaupt schon die Hunde schlecht behandeln, weiß ich zwar nicht, da ihre Anhänglichkeit und Treue eine naturgeschichtliche Thatsache und wir bereits bei unseren ersten

Leseübungen durch die rührendsten Novellchen zur Milde, Barmherzigkeit, Großmuth und ähnlichen edlen Gefühlen animirt wurden und auch unseren Kindern dieselben Empfindungen einzuprägen haben. Wenn wir dessenungeachtet mit dem sprichwörtlichen „einzigen Freunde der Menschen" barbarisch verfahren, so ist das freilich nichtswürdig von uns und ein Schandfleck für die gepriesene Aera der fortschrittlichen Bildung und verfeinerten Sitte.

„Aber ich bitte Sie, hänselt mich mein Nachbar, weßhalb verwundern Sie sich denn gar so über ein Factum, das, wenn schon bedauerlich, doch um so weniger zu vertuschen, als die Gründung eines ‚Thierschutzvereines' sich als dringlich nothwendig erwiesen hat? Aergerniß erregende Grausamkeiten an Thieren kommen deshalb auch schon seltener vor, allein wir quälen dagegen — —"

In diesem Augenblicke schlug ein elegant befrackter, fein frisirter Garçon einen zehnjährigen Aushilfsburschen mit einem kräftigen Faustschlag vom Stuhl zu Boden.

Der arme Knirps war abgehetzt, todtmüde, mitternächtigschlaftrunken und während des monotonen „Eßzeugputzens" in einem als sicher gedachten Winkelasyle widerstandslos eingeschlummert. Der schmucke Multiplicator wollte nämlich das odiose Geschäft bald beendet sehen, da er einen Ball zu besuchen hatte. Der Kleine wand sich betäubt auf der Erde, die übrigen Burschen lachten. . .

Nun weiß ich recht wohl, daß Clio diesen einzelnen, wenn auch exquisit brutalen Genickstreich in den Jahrbüchern der vaterländischen Culturgeschichte nicht separat verzeichnen wird, und daß es mir auch sonst von diversen Zeitgenossen als hypersentimentale Gefühlshammelei ausgelegt würde, möchte ich über diese internen Geschäftsprügel ein empfundenes Capitel von „weißen Sclaven" ꝛc. loslassen. Nein, so romantisch gesinnt bin ich nicht; war's ja doch nur ein „blöder Bub" von kaum vier Schuh Höhe, der schon schlafen wollte, weil er achtzehn Stunden auf den Füßen gewesen und überhaupt seit Monden nicht ordentlich der ersehnten Ruhe genießen konnte. Wer schiert sich um solche Lappalien? Ich wollte auch nur sagen, daß die anwesenden Gäste — bejahrte Männer — über den drolligen Purzel-

baum nach dem gelungenen „Haupttreffer“ ebenfalls herzlich gelacht haben.

Unter diesen „vermarkersdorferten Auszipflern“ war nun auch der „dumme Kerl von Wien“; eine bekannte Figur, von dem Premier unseres „Figaro“ etwas . . . derb, aber richtig gezeichnet. Und der „dumme Kerl von Wien“ sprach also:

„Bravo! Recht is's! Ganz gut! Nur ord'ntlich beuteln! Was braucht so a Mistbub jetzt schon z'schlafen, wann mir no do san und no an Wein mächt'n! Bueb'n müss'n beutelt werd'n, mir san a amal gnue beutelt word'n, und san jetzt do da, als Männer vom Grund! — Gengen's Karl, bringen's no a Maßl!“

Nun sehen Sie, meine verehrten Leser, nicht die, im Grunde genommen, winzige Affaire mit dem winzigen Märtyrer ist es, um deretwillen ich so viele Worte verliere; der Cardinalpunkt der Angelegenheit ist die bürgerliche Gutheißung, die „meisterliche“ Legalisirung einer unzweifelhaften Roheit und die traurige Wahrnehmung, daß, trotz alles Humanitätsgeflunkers, mit dem wir so vielfach Staat machen, die — Bengelhaftigkeit ein nicht zu vertilgendes Erbgut gewisser Stände bleibt. Weil die Herren vor fünfzig und sechzig Jahren selbst wie das liebe Vieh behandelt wurden, weil die Pädagogik der ci-devant „Lümmelära“ nichts als Prügel und wieder Prügel kannte, weil es sozusagen: einst zum savoir faire der Zunftpragmatik gehörte, die Geschäftsaspiranten windelweich zu schlagen und an seinen Zöglingen von dem „jus watschii“ bei jeglichem (oder auch gar keinem) Anlasse den ausgiebigsten Gebrauch zu machen; weil es seit undenklichen Zeiten genossenschaftlicher bon ton war, die als völlig rechtlos erkannten hörigen und leibeigenen Scholaren der Werkstätte nur mittelst des Ochsenziemers von der jeweiligen Hausordnung zu unterrichten, und überhaupt „Sitte“ und „Handwerksgebrauch“ es geboten, die nöthigen Rangsunterschiede durch geschwollene Backen und blutige Ohren bemerkbar zu machen, weil — sage ich, all diese Flegelceremonien einst unverwehrt ausgeübt werden konnten und durften, müssen sie in leidigster Permanenz bleiben? Muß die Flegelhaftigkeit fortzeugend Flegel neu gebären?

Das Thema verdiente wahrlich wie kein anderes eine Reihe drastischer Essays. Populäre Publicisten mögen sich des

Stoffes endlich bemächtigen und ihn in weitesten Kreisen populär machen. Es muß endlich jenen Männern gesagt werden, welche unter schallendem Applause ihrer Standes- und Gesinnungsgenossen mit Vorliebe auf ihre „*schwieligen*“ Hände weisen und von Druck und Tyrannei und verkümmerten Menschenrechten des Langen und Breiten zu erzählen wissen, es muß ihnen gesagt werden, daß sie ihre schwärmerische Begeisterung für angeborene Menschenwürde vorerst gefälligst an ihren eigenen „Unterthanen“ manifestiren und es nebenbei untersuchen mögen, ob die beliebten „Schwielen“ nicht hin und wieder etwa gar von allzu energischen Faustschlägen auf die harten Knochen des ihnen auf Gnade und Ungnade überlassenen „Subalternpersonales“ herrühren.

Denn die Roheit, welche selbst in den residenzlichen Dikasterien mancher Zünfte und Stände in legalster, unangefochtenster Form noch herrscht, ist eine geradezu erschreckende. Ein großer Theil der Bevölkerung (und wenn er selbst die weißesten Manchetten zur Schau trägt) labt sich ja auch allabendlich an dem Zotenragout, welches ihm die Hetären des „Bänkels“ in eindeutigen Coupletstrophen vorsetzen; was Wunder, wenn eine verhornischerte und verulkete Population, außerdem in stets bierduseliger Verfassung, ihre Educationsmethode auf — Kopfstückeln beschränkt — was Wunder, daß die lustigen Späße dieser Consortien: die *Zote*, das endlose Einerlei ihres gesammten Wissens wieder nur die tausendfach variirte *Zote* ist?

Roheit und immer Roheit! Roheit nach außen und Roheit nach innen! *Prügelzucht und Zotensucht!* Und keine Schonung des jugendlichen Alters weder in dem einen noch dem anderen Falle. Unbarmherzige Strafen, unbarmherzige Behandlung und brutale Rücksichtslosigkeit hinsichtlich der manchmal doch noch unverletzten Moralität des — *Kindes*. Ach, man erscheint diesen maîtres der Cochonnerie ungeheuer läppisch, wenn man sie bei ihren ungenirten, anekdotischen und autobiographischen Vorträgen ersucht, wenigstens doch die horchende Anwesenheit dieses oder jenes *sehr* minorennen Jungen zu würdigen. „Es sind ja nur ein paar Kellnerbuben mehr da“, erwiderte mir auf dieses erröthende Amendement erst dieser Tage eine hochbetagte vorstädtische Größe. Nur ein paar Buben.

Ich vernahm kürzlich eine Stimme, welche sich mit dem schönen Antrage vernehmen ließ, der Lehrjungenquälerei möge endlich Einhalt gethan werden. Ja wohl, endlich! Nun, nicht nur der barfüßige, zerlumpte, ausgehungerte, wie ein Ziehhund geplagte, verwaiste Lehrjunge einzelner, ohnehin verrufener und verfehmter Geschäftsbranchen bedarf des Schutzes wohlmeinender Menschenfreunde; auch der im zierlichen Fräckchen umhertrippelnde Miniatur-Ganymed, dessen Tractament nicht selten sehr „anrüchige" Bissen, die selbst der „Sultl" dankend ablehnen würde, und dessen Haarboden der stete Kampfplatz von sämmtlichen Fäusten des Hauses — auch der Gebeuteltste unter den Gebeutelten verdiente eine kleine Prüfung seines dunklen Loses.

Vielleicht erleben wir, da schon alle Stände inclusive der Hausmeister, getagt, auch noch einen „Kleinen Kellnerjungentag". In diesem Falle schlage ich der eventuellen ehrenwerthen Versammlung zwei Punkte zur Tagesordnung vor.

„Erstens: Wir bitten gewisse Chefs und Souschefs — keine Lümmel zu sein, und

Zweitens: Wir ersuchen gewisse p. t. Gäste (wenigstens in unserer Gegenwart) keine — Schweinigel zu sein."

Auf diese Weise könnten sogar ältere Leute, ja selbst „ehrwürdige Greise", durch die Jungen erzogen werden, umgekehrt geht es manchmal ohnehin fast nicht mehr. —

Vorstadt-Classiker.

(Eine Variante des vorigen Capitels.)

Trotzdem verfeinern wir uns! Dieser — je nach der Geschmacksrichtung — entweder triumphirende oder höhnische Ausruf, der so häufig vernommen werden kann, ist wenigstens was das öffentliche Leben betrifft, nicht ganz unbegründet. Was zwischen den vier Mauern geschieht und ob die historischen Schopfbeutelungen und Kopfstückeln, welche in der „guten alten Zeit" mit so viel Vorliebe an den Leibeigenen, d. h. Lehrjungen und sonstigen Sclaven der Christenheit executirt wurden, auch jetzt noch in der

häuslichen Justizordnung stehen, gehört zu den biographischen Geheimnissen der betheiligten Parteien; so viel ist jedoch gewiß: coram populo producirt sich die Roheit heutzutage seltener und schon deshalb, weil „Alles gleich in die Malefizzeitungen kommt", was dann der Nachbarn wegen und vor den übrigen „Bekennten" doch einigermaßen ‚schenant" wäre. Und so beschränken sich denn die einst so gefürchteten Brutalitätsacte der Wiener Meister und Altgesellen (meist eingewanderte Stämme) vielleicht doch nur auf jene sporadischen Vorspannsschindereien bei den gewerblichen Handwägelchen, und selbst solche vereinzelte Fälle werden von den scharfsichtigen Localcorrespondenzen unerbittlich notirt und berechnet, und das lesende Publicum wendet sich mit Abscheu von dem Weinberl- und Zibebentyrann oder dem zur Tischlergenossenschaft gehörigen Wütherich.

Wir verfeinern uns! Nicht nur, daß das, wenn auch für die Zuseher sehr belustigende, den Betreffenden aber gewaltig irritirende „Bäckerschupfen" trotz vielfältiger Anregungen doch nicht mehr geübt wird, indem seit der letzten öffentlichen Weckenkritik dieser Art, welche Anno 1773 in der Roßau an einem gewissenlosen Mehlfrevler vorgenommen wurde, das wohl peinliche, aber belehrende Schauspiel vom Repertoire ganz verschwunden, so ging die eigene Bäckerveredelung so weit, daß die Mischer, Jodel und wie die Artisten des Troges heißen, von ihren Chefs und Backstuben-Intendanten nunmehr nur in glimpflicher Titulatur begrüßt und auch die mündlichen Ordonnanzen im Ofenrayon fast in höflicheren Formen erlassen werden, als jene sind, die unter gewissen Himmelsstrichen in diplomatischen Kreisen üblich geworden.

Aber unsere unleugbare Verfeinerung beginnt ja dermalen schon in der Schule. Jene beliebte „Batzenfeidl"-Pädagogik, von welcher viele der heutigen „Herren Eltern" ihren Sprößlingen noch schauderhafte Details berichten können, jene schmerzvolle Aera, in der die „Schönschriften" nur mit geschwollenen Fingern geschrieben; das sogenannte „Watschenzeitalter", wo die einzelnen Alineas des Capitels über Menschenliebe nur mit gerötheten Backen (seitens des jugendlichen Auditoriums) berathen wurden, und wo die erste Bank oder ein Eckſitz zu den gefürchtetsten Plätzen gehörte, denen man, wie dem fatiguanten

Vorpostendienst, unter allen denkbaren Ausflüchten zu entrinnen suchte, indem die so gefährlich Placirten stets dem heftigsten Pelotonfeuer des Ohrfeigen vertheilenden Maestro ausgesetzt waren; diese hochnothpeinliche Lehrmethode, sage ich, ist ebenfalls längst beseitigt und die gesetzlichen Communalorgane wachen in liebevoller Sorgfalt über jeden bedrohten Buckel.

Und auch sonst schreitet die Civilisation in der etwas urwüchsigen Metropole sieghaft fort. Die Behörden sind mit den „Unterthanen", seitdem diese zu Staatsbürgern avancirt, leutseliger; die gewissen „Fachflegel" sind ausgestorben oder in den wohlverdienten Ruhestand versetzt; die passionirtesten Amtsgrobians, denen das „Anschnauzen" der Parteien einst ebenso zum Lebensbedürfniß geworden, wie Manchem das Gölis'sche Speisepulver, um seine Verdauung intact zu erhalten, bequemen sich zu milderen Redewendungen, und sogar das mustergiltigste Ideal eines Alt-Wiener Schrolles, der „g'schwor'ne Trager" der Hauptmauth ist in der Vertheilung von Rippenstößen an seine Zeitgenossen sparsamer. Und so ist denn, da auch die Hauptleute und Feldwebels durch eine, freilich vorwitzige Neuerung des Dienstreglements, in dem Recruten einen „Nebenmenschen" (!) anzuerkennen und als solchen zu behandeln haben, der Zeitpunkt nicht mehr ferne, wo sich die arg vernachlässigte Göttin der Grobheit nur von einer winzigen Schaar von Getreuen verehrt findet und die letzten glaubensstarken Fanatiker der Brutalität, die Ueberbleibsel der erlöschenden Flegelsecte, die dialectischen Ceremonien ihres Cultus nur mehr von den Tribünen am Naschmarkt oder Schanzel, oder von der Rostra der Hausmeisterwohnung aus, üben können. — Pfarrer, Armenärzte und Gerichtsschreiber sind bereits mit gebrechlichen Pfründnern freundlich — es wäre interessant, zu wissen, weß Standes einst der „letzte Grobian" sein wird. Vielleicht ist es dann gar ein ministerieller Parvenü, der „eine Arbeiterdeputation" oder „dergleichen Leute" zu empfangen hat. —

Man nenne meine Studie keine unnöthige Arbeit. Es gab in Wien eine Zeit, und sie ist erst seit ein paar Decennien hinter uns, wo gewisse Stände in den exquisitesten Kreisen eben durch ihre horrende Grobheit zu imponiren verstanden, und wo z. B. sogar die ätherischesten Damen sich nicht im Mindesten verletzt fühlten, wenn ihr Haus- respective Leibarzt (der nur in der

normalen altväterischen Adjustirung erschien), sich gestattete, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, die Diagnose in ungeschminkter Textirung zu stellen und seine therapeutischen Anordnungen in (heute unbegreiflichem) akademischem Cynismus zu treffen. Das schien originell und weckte gerade Vertrauen. Die gröbsten Aerzte waren die gesuchtesten und berühmtesten Frauenärzte und erst ein freilich interessanter und eleganter Professor gründete Anfangs der Vierziger Jahre die neue Schule der „medicinischen Noblesse", der humanen „Boudoirstrategie".

Und da wir nun in der aufgeklärtesten Epoche der vielgeprüften Vindobona mit dem Meliorirungsproceß unserer Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten im schönsten Stadium angelangt, da es den beiden Volkserziehern, der Journalistik und den Sicherheitsbehörden ohne Beihilfe der Kanzelredner beinahe gelungen, die Massen in geordnete Bahnen zu lenken, als es dem einen Mentor wenigstens glückte, die Bildungsfähigeren mit dem erwünschten Ekel vor den Gesangsprostitutionen einer Volkssängerinnenhefe zu erfüllen, jenen städtischen Pestbeulen, die unsere Jugend vergiften, und der andere Instructor sich damit befaßte, die öffentlichen Raufereien auf ihr normales Maß zu reduciren und sonstiges Straßenärgerniß doch während der amtlichen Rundgänge abzuschwächen; als sogar die unverschämtesten Comfortablekutscher sich vor Taxüberschreitungen zu hüten begannen und verdächtige Personen ihre fabelhafte patriotische Uneigennützigkeit nur auf bezirksgerichtlichem Wege glaubwürdig machen konnten, als, sage ich, gewisse „famose" Berichtigungen ausgeschlossen, die sittlichen Zustände der Phäakenheimat sich allmählich zu bessern anfingen, und Scandale so selten wurden, daß man sie fast nur mehr in der ostensiblen Scheu vor Geschwornengerichten fand, da — — mußten wieder Leute kommen, die diesen mühselig errungenen ethischen Sieg durch die Wiedererweckung der rüdesten Gebräuche in Frage stellten.

Ich meine damit nicht die Nachricht, welche Dr. Julius Hirsch, der witzige Nationalökonom, unlängst in die Welt sandte, und die dahin lautete, daß die Wiener am Neujahrstage ausschließlich einen — „Saurüssel" am Mittagstische haben müssen. Das ist, mit Erlaubniß gesagt, eine liebenswürdige, aber haltlose Hypothese, welche sich auf einen überlebten Usus bezieht,

der sich in seinen speculativen Voraussetzungen jedoch selten bewährte und deßhalb längst aufgelassen wurde, ebenso wie der kategorische Genuß der „Roratewürstel“ am ersten Adventsonntage. Nein, an ein ernstes Restaurationsfest des Saurüssels ist kaum mehr zu denken, der Wiener ist, freilich meist aus ökonomischen Gründen, in gastronomischer Hinsicht zu sehr Kosmopolit geworden und verschlingt in appetitlichster Freidenkerei und aufgeklärter Eßlust an dem normalen Festtage des Schweinernen ohne Gewissenscrupel und mit überlegener Resignation auch Schöpsernes und hat vielleicht eben durch diese kühne Emancipation von beengenden Formen des Speiszettels den übrigen Culturvölkern einen lehrreichen finanziellen Wink gegeben, da ansonst bei der Zunahme der Bevölkerung und gesteigerter Nachfrage die Saurüsselpreise von rücksichtslosen Speculanten noch mehr in die Höhe geschwindelt würden und der leidenschaftliche Amateur mit dem notirten Course des Schweinernen ebensogut ein indisches Vogelnest oder ein Ragout von Nachtigallzungen nehmen könnte.

Nein, meine Befürchtung basirt auf ganz anderen Motiven. Man erzählte nämlich — fast frohlockend, — daß in der Sylvesternacht von einem Consortium unverbesserlicher Urwiener in den elysäischen Feldern vor der Hernalser- und Lerchenfelderlinie die alte, gemüthliche Sitte des — „Anstrudelns“ rehabilitirt wurde, und daß die Kostgänger des Heurigen bei ihrem überfidelen Heimmarsch von den Musikanten mit festlichen Tuschen ꝛc. begleitet worden sind. Hiebei könnte ich nun vorerst allerdings den ethnographischen Nachweis liefern, daß das vormärzliche „Anstrudeln“ im diametralen Gegensatz zu der Bedeutung steht, welche ihm ungelehrte Epigonen geben, indem nach Gesetz und Herkommen doch ewig nur jene feierliche musikalische Handlung darunter verstanden werden kann, wenn am Schauplatze der Suffhätigkeit selbst, z. B. in dem Dionysostempel beim „Gschwandtner“, ein Cercle von begeisterten „Sturm“-erfüllten „eisernen“ Hausherrensöhnen von den „entern Gründen“, sammt ihren Exgespielen beim „Gasselfahren“, vierzeilige Evoës in echter Siebenbrunner Textirung im geübten Chorus am eigenen Tisch erschallen läßt und die Musikanten (wenn auch nur in Hemdärmeln, aber den dampfenden „Nagel“ zwischen den Lippen) herankommen und die „harben“ Strophen verständnißinnig mit den „tiefsten“ Weisen

accompagniren. In solch seligen Momenten flogen einst dem nunmehr auch schon seligen „Grueber Franz'l" wohl unzählige „Koferl" und „Weißlinge" und „Platten" und „Plauscherl", ja sogar „Zwuckerl" in den blechernen Sammelstiefel, und die Augen der Umstehenden glänzten in hellem Entzücken. Das nannte der Culturhistoriker „anstrudeln". — Die Schlußscene dieses instrumentalen Ritus aber, wenn nach aufgehobenem Synedrium der aus den Virtuosen der „Winsel", der „Klampfen" und des „pickfüßen Holzes" bestehende Cortège der angeheiterten Mäcene, diese vor die Thür zum „Zeug'l" und sodann noch ein paar Häuser weiter begleitete, und hiebei zum „Lebewohl!" ein „lauter Linzer Tanz" unter dem jubelnden „Dulliä" des noch ausharrenden Restes der feschen Tafelrunde erklang, hieß in der richtigen Schottenfelder Terminologie „hamgeig'nen lassen", was auch heute noch in den nachbarlichen Bezirken ein gang und gäbes Sprichwort ist, das bei allen Jenen angewendet wird, für die es Zeit wäre — Abschied zu nehmen. — So viel zur Orientirung der Quellenforscher und zum Beweise, wie das erwähnte Musikanten-Ehrengeleite in der Sylvesternacht eigentlich zu classificiren gewesen wäre.

Dünkt die Sache Manchen lächerlich-unwichtig? Mag sein, mir nicht minder; schrieb ich doch dieses local-barocke Capriccio wahrlich auch nur, um mich zu betäuben. Es war jene Neujahrswoche 1871: Der elektrische Draht brachte die Kunde, daß Paris, die kranke Riesin, welche lüsterne Ascetiker so gern das „Babel des Westens" nennen, aus ihrem Todeskampfe noch ein Mal begeistert sich aufgerafft, daß die muthige Löwin, die schon so viele herrliche Löwen gebar, noch einmal ihre mächtigen Pranken erhob. Die ehernen Colonnen des jungen Germaniens standen männlich-ernsten, aber bleichen Angesichtes — was konnte die nächste Minute bringen? . . Raste die leuchtende Gestalt eines Camille Desmoulin's aneifernd durch die verzweifelnden Schaaren der Seinekämpfer? . . Im „Babel des Ostens" warteten gewisse Leute nicht auf die Entscheidung, ob das einzige Paris eingeäschert oder das deutsche Heldenheer vernichtet würde. Man gab zwar (wegen des leidigen Ernstes der Woche) keinen programmgemäßen Narrenabend, aber man ließ sich dafür wenigstens ortsüblichst — „anstrudeln".

Aus der Kuhstallregion.

So hätten wir's doch noch erlebt, und unser sprichwörtliches Glück, das keinen Oesterreicher verläßt, und namentlich die oft und hart geprüfte Kaiserstadt immer und immer wieder aus Pech und Ungemach riß, hat uns denn auch jetzt aus den bittersten Nöthen, aus Angst und dumpfer Verzweiflung erlöst, und uns, wenn auch noch keine Garantie für die Consolidirung unserer vaterländischen Zustände, dafür aber — den Frühling gebracht. Halleluja!

Ach, es ist endlich wirklicher und wahrhaftiger Frühling, und man kann bereits (Mittags) in einem nilgrünen Frack über den Ring promeniren, ohne sich in die Gefahr zu begeben, gegen die saisonmäßige Kleiderordnung zu verstoßen, wenn es auch vielleicht nicht schadet, einen flanell'nen Panzer unter der weißen Weste und den ministergrauen Pantalons zu tragen, um nicht bei plötzlich ungünstiger Luftströmung auf's Unmännlichste mit den Knien schlottern zu müssen.

Ach, es ist endlich wirklich Frühling und wir haben für diese freudige Ueberraschung, auf die wir nur sieben Monate gewartet, nicht einmal eine Steuer zu entrichten, nicht den kleinsten Zuschlag, wie wohl es nicht zu den horribelsten Ideen sogenannt bürgerlicher und volksthümlicher Finanzminister gehören würde, von den „Leuten" für „angenehme Empfindungen", worunter doch sicher auch das Ergötzen an der Schönheit der Natur zu rechnen wäre, eine kleine Abgabe zu verlangen. Nein, bis nun ist man in der unstreitig kunstvollen Vermehrung der Einnahmen selbst durch die forcirteste Benützung der „unerschöpflichen" Hilfsquellen des Landes auch bei uns doch nicht so weit vorgeschritten, daß die Volksvertretung eine Regierungsvorlage auf Einhebung einer „Frühlingssteuer" (nach den üblichen heftigen Debatten mit überwiegender Majorität) zu „bewilligen" hätte und es kann bei uns noch immer Jeglicher und Jeder an Wiesen- und Waldesgrün, an Vogelsang und Blumenduft unentgeltlich sein Herz erfreuen. Das ist gewiß löblich und dankenswerth und wer deshalb, obschon es ihm seine Verhältnisse gestatten, von dieser Licenz keinen Gebrauch macht, verdient zur nochmaligen Lectüre sämmt-

licher österreichischen Parlamentsreden (auch der liberalen) verurtheilt zu werden.

Aber wir haben ja den ausgesprochensten Sinn für die Reize der Natur. Wir erfreuen uns dreier Alpenvereine, die eine ansehnliche Zahl hartnäckigster Touristen und erpichtester Aussichtskletterer in ihrem Mitgliederverzeichnisse ausweisen; es grassirt ferners bei uns das heftigste Landpartie-Fieber, das wöchentlich mindest einmal hunderttausendköpfige Karawanen vor die Linien expedirt, und schließlich greift förmlich epidemisch die Mode um sich und dringt sogar in die hiefür undisponirtesten Kreise, in der schönen Jahreszeit eine „Landwohnung" zu beziehen, so daß es fast ehrenrührig ist, während der Saison nicht einmal ein „Saletl" am Ganserlberg als Villeggiatur benützen zu können. Ich halte das Wort „Mode" aufrecht, denn bei den Wenigsten ist dieser „Gebrauch", nämlich der Landaufenthalt, inneres Bedürfniß.

„Wo werden Sie heuer wohnen?" fragt man bereits im Jänner, und der also peinlich Inquirirte, d. h. schon im Vorhinein zur Mode Verurtheilte, fühlt sich durch diese schmeichelhafte Zumuthung, diese ehrende Taxirung seiner Stellung, ohne weiteres Nachdenken, ohne die geringste Prüfung seiner Cassebestände, ohne Bilanz und ohne seinen Buchhalter zu consultiren oder einen Blick auf seinen Gagebogen zu werfen, moralisch verpflichtet, gleich an einem der nächsten Tage nach Vöslau oder nach Salmannsdorf, oder selbst nur nach Oberdöbling zu fahren und dort jenem scharfen Verhöre sich preiszugeben, welches die städtischen wie rusticalen Cerberusse, die Hausmeister innerhalb, wie die biederen Landleute außerhalb der Barrièren mit dem verdächtigen Fremdling zu halten pflegen, und das in den, im alkoholisirten Baß herausgestoßenen Worten sich präcisirt: „Hab'ns Kinder? Wie viel? Was thuan's und wer san's?"

„Wo werden Sie heuer wohnen?" so fragt schon beim ersten Vereinskränzchen die Frau von A. die Frau von X., und Letztere besinnt sich keinen Augenblick, um als Musterdulderin rasch zu erwidern: „Wo es meinem Manne am bequemsten ist! Ach, der Aermste plagt sich so sehr, obwohl es wahrlich nicht noth ist, aber er sagt immer, ich verstehe das nicht. Nun, Sie wissen, wie die Männer sind, eigensinnig über die Maßen und

voll Launen! So lasse ich ihm denn auch in diesem Punkte seinen Willen, obwohl er stets bereit ist, meine Wünsche zu erfüllen, wenn ich Gründe dafür habe. Was mich betrifft, so würde ich mich wohl am liebsten wieder für „Mauer" entschließen. Meinen Adolf ärgern zwar die zwei Kasernen, aber mein Arzt räth für den Ort — des Bades wegen. Und wohin werden Sie ziehen?" — „Vermuthlich wieder nach Baden. Wir haben dort eine zwar kleine, aber allerliebste Behausung mit einem allerliebsten Gärtchen. Besonders die Laube ist allerliebst. Die Freunde meines Mannes erwarten ihn dort oft stundenlang, bis der Arme mit den Schlußcoursen und Abenddepeschen kommt, um dann ein paar Augenblicke mit ihm zu plaudern. Es ist so allerliebst dort und ich sehne mich während des ganzen Winters nach der reizenden Idylle. Die Stadt ist zu häßlich zur Sommerszeit und sämmtliche Freunde meines Mannes wohnen dann in Baden. Auch mein Arzt räth wieder für Baden. Namentlich heuer!"

Ich spreche selbstverständlich immer nur von dem Mittelstande, der keine ländlichen Stammsitze oder Villen hat und zur Saison zu Miethe ziehen muß. Dieser Mittelstand zerfällt jedoch in zwei stark contrastirende Classen, in jene, deren Mittel es noch durch einige „Saisonen" so ziemlich erlauben, den kostspieligen „Landsport" mitzumachen, die für die Veranden die fantastischesten Toiletten und für die romantischen Promenaden gerade die längsten Schleppen zu ersinnen weiß — und in jene, welche mit den sattsam bekannten Familien derer von „Betteltutti" und „Maxenpfutsch" verwandt ist, am Grund zur „Schnackerlnoblesse" gezählt wird, und vielleicht nur deßhalb für die Reize des Landlebens schwärmt, um doch während einiger Monate von den brutalen Visiten der Schneider und Kohlenverschleißer verschont zu werden und für die Kleinen die unverfälschte Milch an der Quelle — aufschreiben zu lassen. Diese Gattung von Sommerparteien, deren muntere Sprößlinge keine Butter im Hause ranzig werden, aber auch kein Obst auf den Bäumen reifen lassen, und welche bereits *vor* der Weinlese über die Qualität des Jahrganges hinlänglich im Reinen ist, die nicht nur die Teller der staunenden Bäuerin, sondern auch in patriarchalischer Eintracht deren Mehl und Schmalz, Holz und Salz benützt und den eigenen Zichorie so lange zu reserviren pflegt,

als den nachbarlichen Parteien an ein paar Schälchen Java nichts gelegen ist; diese Gattung wird zwar nach ihrem rührenden Abschiede, und nachdem eine tüchtige Quantität Waldholz auf dem Leiterwagen unter dem Bettzeuge trefflich placirt ist, von den Zurückgebliebenen gemeiniglich unter der summarischen Rubrik „Bagaschi" registrirt, nichts desto weniger ist es den Leuten gelungen, die Sommermode des Landlebens mitgemacht zu haben, auch sehen die Jungens nach der einstimmigen Versicherung der Tanten und Pathinnen bärenhaft prächtig aus.

Diese Species der Wiener Sommerparteien, die mit der temporären Uebersiedlung eigentlich nur ihr häusliches „G'frett" aus den heimatlichen Vorstadtbezirken in die ländlichen Gefilde transferirt, ist, wenn sie auch gleich den Hunnen- und Avarenzügen in der betreffenden Landschaft devastirend haust und keine pittoreske Staffage für die malerischen Umgebungen bildet, doch in einem Punkte genügsam: in der Wahl der Niederlassung und der Unterkunft. „Wenn's nur am Land ist!" heißt ihre Parole, und keine Stube ist ihr zu dumpf, keine Pfütze zu bedenklich, kein Düngerhaufen zu nachbarlich, kein Bauer zu flegelhaft und keine Bäuerin zu unappetitlich, um nicht in die, meist sogar unverschämten Bedingungen zu willigen, denn — „was liegt daran, man ist ja am Land"!

Ich verstehe die Sehnsucht recht gut und participire sogar an ihr, aus der residenzlichen Atmosphäre in die balsamischen Regionen der Heuschober zu flüchten und unter einer schattigen Linde die geharnischten „Eingesendet" über die mangelhafte Bespritzung der Ringstraße zu lesen. Auch würdige ich vollkommen die ärztlichen Rathschläge, gestützt auf notorische Fälle und sonstige wissenschaftliche Wahrnehmungen, nach denen ein Aufenthalt im Heiligenkreuzer Reviere gesünder als in der Gumpendorfer Hauptstraße, und daß besonders zur Schwermuth geneigten Naturen ein Viertel Gansel (hinteres) in Weidling am Bach zuträglicher sei, als ein (Maculatur-)Gollasch im Mirakelkeller. Aber all Dies hindert mich nicht, so manchen der Stellwagentouristen, den ich Sommers über wohl an dreihundert Male auf irgend einem der berüchtigtesten unserer berüchtigten Vicinalwege forthumpeln sehen kann, oder jenen Eilzuggalopin, der sich täglich keuchend und schwitzend in die Waggonecke wirft, Gott dankend, wenigstens

den Vortrain des nächsten Postzuges erwischt zu haben, da er abermals den Schnellzug versäumte, daß ich, sage ich, derlei Landwohnungsmärtyrer auf's Innigste bemitleide, wenn ich noch dazu bedenke, wo und in welchem ländlich möblirten und umdufteten Kerkerloch er sein müdes Haupt durch ein paar Stunden hinlegen darf, um früh Morgens dieselbe Geistes- und Leibestortur zu wiederholen.

Welch' idyllische Freuden erwarten z. B. diesen kleinen Beamten und jenen vorstädtischen Gewürzkrämer, deren sonst so bescheidene Ehegattinnen sich alljährlich das unbescheidene Vergnügen nicht versagen können, die Wonne des Landlebens bis zu den ersten Herbstfrösten zu genießen, wenn die Herren Gemahle lange nach Sonnenuntergang mit Packeten und Aufträgen aller Art belastet, vor den Tuskulen ihrer „Lieben" bestäubt anlangen und es ihnen nach einigen gewagten Sprüngen in der „Kuhgasse" gelingt, selbst ohne Gefährdung von Seite des gleichfalls heimkehrenden „Ortsjodels" das Stübchen im Hintergrunde des Bauernhofes zu erreichen? Die „Lieben" haben bereits soupirt, d. h. das übliche Butterbrod hinabgewürgt oder den irdenen Napf mit saurer Milch ausgelöffelt; man konnte auf den „Vatter" nicht länger warten, der Hunger der Kleinen äußerte sich in einem tumultuarischen Geheule, so daß der Viertellehner bereits etwas von „Fratzen" und „Stadtbankerten" brummte, also trug man das Souper auf. Zudem gab man sich der festen Hoffnung hin, daß sich der „Vatter" seinen eigenen Imbiß aus der Stadt selbst mitbrächte. Er that es leider nicht. So bleibt ihm denn nichts Anders übrig, als auch heute wieder zum „rothen Ochsen" oder „blauen Hirschen" zu wallfahrten und dort im Honoratiorenzimmer mit den culinarischen Resten der gmoanwirthlichen Küche sich zu begnügen, die eben wieder nichts Anderes sind, als eine kalte „Preßburger" oder sonstige Erzeugnisse der ortsüblichen Wurstindustrie. Dann tappt er durch den finsteren Hohlweg heim und legt sein müdes Haupt an der feuchten Wand zur Ruhe.

Aber der Morgen! Ach, wie schön ist der Morgen auf dem Lande! Die rosig angehauchten Berggipfel, das smaragdene Grün der Wiesen, der azurblaue Aether, die glitzernden Thauperlen auf den von säuselnden Zephyren gewiegten Blumen!

Dazu die hellen Triller der emporwirbelnden Lerchen, der sanft flötende Frühgruß der Nachtigallen auf den Baumwipfeln und der liebliche Chor der übrigen Sanggenossen in den Gebüschen! Richtig, so ist es! Leider aber sieht und hört unser Landopfer von all Dem nichts; das stark vergitterte Fenster seines Zimmerchens läßt nur die riesige Structur und hyper-aromatischen Düfte eines Düngerhaufens bewundern und öffnet er die Thüre, so befeuchtet seine Sandalen die Jauche des Stallalphens, der sich nach zahlreichen Windungen und Krümmungen in die Mistpfütze ergießt, die knapp an einer Schwelle ihre natürlichen Grenzen findet, um nur noch auch die Zuflüsse und Zuthaten aus jener chambre separée in sich aufzunehmen, deren Pforte gleich dem Janustempel im Kriege, hier auch im tiefsten Frieden, und zur Erzeugung von Guanoimitation einladend, gastlich offen steht. Bei dieser unverhüllten Scenerie und angesichts solch urrusticaler Sitten und Gewohnheiten, kann er seinen Morgenkaffee schlürfen, um dann sobald als möglich den Stellwagen zu erreichen, der ihn seinen städtischen Pflichten und Obliegenheiten und — Sorgen entgegenführt. Was hat der arme Teufel vom „Landleben"? Was genießen selbst die Seinen unter solchen Umständen und Verhältnissen? Darum, habt Mitleid, edle Frauen! mit den legitimen und Nährvätern Eurer Sprößlinge und erlaßt ihnen den jährlichen Tribut, Euch als „Sommerpartei" figuriren zu wissen.

Aber was nützt meine Bitte und Predigt! Beim ersten Strahl der Frühlingssonne beginnen die Damen doch zu husten und zu „hüsteln", sie bekommen ihre Krämpfe und „Zustände", ja sie verstehen sogar künstlich abzumagern und in nervöse Zuckungen zu verfallen, so daß der zu Tode erschreckte Herr Gemahl auf die heimlichen Winke des Hausarztes sich beeilt, die erstbeste Landwohnung, und wäre sie situirt, wie oben geschildert, zu miethen. Meinetwegen, wer's kann, soll's thun; wer nicht, soll's bleiben lassen!

Nun, während ich diese Zeilen schreibe, rüstet man sich bereits aller Orten, um, sobald die Saison beginnt, die Mode mitzumachen; manchmal auch vorzeitig, selbst wenn es in Aussicht steht, daß auch diesmal wieder die Milchfrau das nöthigste Requisit, das „eiserne Oferl", aus dem städtischen Dachboden-

depositorium abholen und den klappernden Hinterwäldlern zuführen müsse. Die Spätlinge der Wohnungssucher ziehen schon in langen Trupps durch die umliegenden Ortschaften und stürzen sich wie Falkeniers auf die Beute, auf die noch leer stehenden, frisch geweißten Spelunken der Erdäpfel- und Krautkammern. Die gestickten Handtaschen, mit den üblichen Hirschen im grünen Felde, werden hervorgesucht, die Mottenlöcher der Plaids gestopft, indessen die distinguirteren Familien den Flügel stimmen lassen, um in der köstlichen Sommerfrische den ländlichen Kuhreigen und die Phantasien des „Halters“ mit der Cavatine aus „Ernani“ oder dem Sextett aus „Lucia“ zu accompagniren u. s. w. u. s. w.

Allseits viel Glück und die romantischesten Abende, ohne die mindesten Zerwürfnisse mit den eingebornen „Hansels“, „Michels“ und „Seppels“! Mich aber ladet zu keinem „Löffel Suppe“; ich nehme sie schon selbst beim „rothen Ochsen“, und bin ich mit meinem Diner zu Ende, so sehne ich mich auch nicht nach Eurem Gratiskaffee in der Kuhstallregion, ich zünde mir dann eine Cigarre an und schlendere am liebsten allein

„durch die Wälder, durch die Auen!“

Die Unangenehmen.

„Sein's so gut und machen's ein Mal die Thür' zu, m'r kann ja vor Zug nimmer sitzen!“

„Is's denn gar nit möglich, daß m'r a Bisl a Fenster aufmachen könnt', es is ja vor Hitz und Dunst nit zum Aushalten!“

Man kann beide Ausrufe binnen zwei Minuten an zwei verschiedenen Tischen hören, denn hier und dort sitzt Einer, der's „*nicht aushalten kann*“, weil — nun, weil er's überhaupt *nie* und *nirgends* „aushält“, ohne sich zu ärgern, ohne zu brummen, ohne zu raisonniren, ohne mit allen Uebrigen in entgegengesetzter Meinung zu sein — mit einem Worte: ohne „*unangenehm*“ zu werden.

„Was is's denn? Schlaft's Alle? Secht's nit, daß's Glas leer is? Muß m'r eigends rufen und klopfen? A schöne Bedienung!“

„Nur warten, es brennt nit und pressirt nit! I wir's schon sagen, wann i no was will! Kaum, daß a Glas leer is, woll'n's Ein'm's schon wieder wegnehmen! A rechte Zudringlichkeit!"

Auch diese schroff differirenden Ansichten über Kellnerpflichten werden oft im selben Augenblicke und unisono laut, aber der Betreffende klagt doch nur, weil er überhaupt zu nergeln gewohnt ist und auch im conträren Falle mit dem Ganymed unzufrieden wäre, weil — nun, weil es schier seine Lebensbedingung ist, mit allen Leuten zu hadern und ihnen — unangenehm zu werden.

„Aber Sie schau'n schlecht aus! Is Ihnen was? Nix? Ah, das is merkwürdig! Ich hab' glaubt, Sie sein krank, weil's gar so dahergeh'n .... Hätt' Ihner am ersten Augenblick beinah' nit erkannt ... Wie si der Mensch verändern kann in a paar Jahr ... Wer'n halt auch schon alt, was? Müssen auch schon Ihnern Sechz'ger am Buckel haben, was? Noch nicht fünfzig? Hm! Hätt' wirklich glaubt, schon sechzig .... no, halten's Ihner halt .... sollten doch auf's Land geh'n und sich a Bisl erholen .... is schon wegen der Familie — wär' ja schrecklich b'sonders, wenn noch Kein's versorgt is .... Aber zuknöpfeln sollten's Ihner .... bei Ihnern Zustand .... a Lungenentzündung is da, m'r weiß oft nit wie .... Nimmt die g'sündesten Leut mit, jetzt erst, wann Ein's nit mehr ganz fest auf der Brust is und nit viel zum Zusetzen hat .... No, war m'r ein Vergnügen .... schaun's halt dazu ...!"

Und der Ungefragte, der so viel Auskunft zu geben wußte über Dein angebliches Mißbefinden, verläßt dich kopfschüttelnd und sieht sich noch einige Male nach Dir um, gleichsam, als ob er Dich zum letzten Male sehen wollte und gesehen hätte. Dann huscht er um die Ecke. Du aber gehst sinnend nach Hause, blickst in den Spiegel, beruhigst Dich zwar und wirst auch von den Deinen beruhigt, trotzdem bringst Du die leidige Diagnose des dir schon lange unangenehmen Gesellen nicht aus dem Kopfe. Hol' ihn der Henker mit seiner ungebetenen und unmotivirten Theilnahme! —

„Um Vergebung! War das nicht ein Anverwandter von Ihnen, der unlängst Concurs g'macht hat? Also doch! Denkt hab' ich m'r's, weil der Nam' so auffallend g'stimmt hat! Hab'

mir, wie ich's g'lesen hab', glei vorg'nommen, Sie zu fragen, sobald ich die Ehre hab', Sie zu begegnen! ... Also richtig, wie ich mir's denkt hab'! — War ja zum Vorausseg'n! ... Hab' auch mit alle meine Bekannten d'rüber g'redt ... hab'n Sie alle sehr bedauert. ... Muß sehr unangenehm für die Verwandten sein, nit wahr? Kann m'r's denken! ... No, bedaure von ganzem Herzen, denn etwas bleibt doch immer auf ein Nam' hängen, wann auch Eins nix dafür kann! ... Sehr unangenehm! ... 'Gebenster Diener!"

Und er läuft fort, alle Freunde zu verständigen und zu vergewissern, daß der unangenehme Fall thatsächlich Deine Familie getroffen!

„Is das wahr, daß Ihner Pepi bei der Prüfung g'worfen wor'n is? Mein Franzi hat m'r's neulich erzählt. Muß sehr unangenehm für Eltern sein, weil's doch eigentlich a Schand' is, b'sonders, wann m'r auf'n Grund so bekannt is, wie Sie, und die Leut' bis jetzt ein' g'wissen Regart g'habt hab'n vor Ihrer Familie! Ja, a Kreuz hat Mancher oft mit die Kinder! ... Gott sei Dank, daß ich nit klagen darf, ich bin mit die Meinigen zufrieden, aber Sie hab'n halt viel Malheur! Nit wahr? Sollten halt strenger sein und auch die Frau Gemahlin sollt' mehr ein Herrn zeigen; besonders bei Knaben ... No, hat mi g'freut, Sie so wohlauf zu finden, bitt' meine Empfehlung!" —

Oder ein Anderer: „Sie, was ich schon lang fragen wollt': Ihr neuches Buch is ja etwas unfreundlich besprochen wor'n? Der hat ja kein' gutes Haar an Ihnen lassen? Muß a Feind von Ihnen sein ... Es ist wohl wahr, es sollt Ein'm nit viel d'ran liegen, ob m'r so oder so besprochen wird, aber — unangenehm muß's doch sein, wann ein Urtheil gar so ungünstig is! Nit wahr? ... No, trösten Sie sich; alle Leut' können keine Schiller und Goethe sein; es macht's halt a Jeder, so gut er kann. ... Ich hätt' von Ihnen nicht das erwartet, was Sie schon geleistet hab'n ... hätt' Ihnen das gar nicht zutraut — wann m'r so mit Ihnen spricht, m'r glaubet gar nicht, daß Sie so viel g'lernt hab'n ... kein Mensch sehet Ihnen das an! ... Nix für ungut, daß ich so von der Leber weg red', aber ich bin schon so! .... Unterthänigster!"

Und wieder ein Anderer: „Ich weiß zwar, daß Ihnen das unangenehm ist, wenn man Sie beim Mittagessen stört, aber

man trifft Sie halt um die Zeit am g'scheidtesten und dann — — bitte, sich nicht im Mindesten incommodiren zu lassen, essen Sie nur ruhig fort, mich schenirt das gar nicht, pressirt auch nicht, ich kann schon warten, schau Ihnen halt derweil beim Essen zu . . . haben heut auch Schweinsbraten? Aber der ist fett! Daß Sie so gern fett essen! Daß Sie das vertragen können! Mir thät's nicht gut. Ich hab' neulich nur ein Bröckerl was Fett's versucht und in Gedank'n a Wasser drauf trunken und is mir todtenübel wor'n . . . Heißt jetzt recht vorsichtig sein . . . kommt bald über ein' Menschen was. . . . Apropos, wissen Sie schon: der Wirth in unserer Gassen, der amal Volkssänger war, is an die schwarzen Blattern g'storb'n . . . so ein Mann! Wie a Ries! . . . Bitte, Sie wer'n aber doch nicht schon zum essen aufhör'n . . . wegen mir? Ich lauf' Ihnen nicht davon, ich kann warten. . . . Ich wir nur derweil, wann's erlauben, mein Stumpfel Cigarl, was ich drauß't lieg'n hab' lassen, herein holen und wir's weiter rauchen . . . bitte sich aber ja nicht wegen mir stören zu lassen, wär' mir wirklich leid!" —

Oder ein Vierter: „Daß Sie aber Ihr Zimmer dunkelroth hab'n malen lassen! Wie bei ein' Scharfrichter! . . . Bei mir muß Alles hell und licht sein . . . Is eh g'nug finster bei Ihner . . . Hab'n eh gar kein' Aussicht . . . Die Bäum' knapp vor'm Fenster . . . Da könnt' ich nit wohnen! . . . Ich brauch' Leben vor mir . . . ich muß Leut' seg'n . . . Begreif' überhaupt nicht, wie Sie sich hab'n daher zieg'n können . . . Die arme Frau Gemahlin is ja g'rad wie in ein' Arrest . . . nit wahr, meine Gnädige? . . . Und daß Sie die Pfeifenstellasch' da im Eck steh'n hab'n . . . Lauter sonderbare Gusto . . . Is Ihner denn das Clavier so zu der Hand? Ich glaubet, wann Sie's umkehreten, Sie sitzeten Ihner a besser . . . probir'n Sie's ein Mal . . . rucken m'r's gleich herüber . . . nit? No, wie Sie glauben, mir is's recht, ich hab' nix dagegen, ich mein' nur . . . Sie brennen Ligroin? Macht Ihnen das nit Kopfweh? . . . Zum Schreiben könnt' ich kein' Schlafrock anhab'n, wär' mir z'warm . . . no, wie's halt der Mensch g'wohnt is . . . Um den Teppich da is aber schad', daß'n gleich bei der Thür lieg'n hab'n . . . Kann ja doch bald beschmutzt wer'n . . . Und dann die klein' Kinder — stolpern's denn nit d'rüber? Is gleich was g'scheg'n . . . Ah, da kommt

ja das kleine Pauxerl . . . bisserl z'leicht anzog'n . . . trauet nicht bei dem Wetter . . . no, so komm' her, Du Tschapperl, fürcht' Di nit, thu' D'r ja nix . . . is aber die g'schreckt . . . meine Kinder fürchten si nit im Mindesten vor fremde Leut . . . daß Sie das Ihnern Kindern nit lernen! . . . So komm' doch . . . Bums, da liegt's! . . . Seg'n's, was ich g'sagt hab'!" —

Oder ein Fünfter: „Aber heut ein' Pelz, wo's nur zwei Grad hat! . . . Daß Ihner das viele Virginierrauchen nit schadt! . . . Begreif' überhaupt nit, was m'r an ein' Virginierzigar findt . . . Sie trinken Abends Wein? Da könnt' ich nit schlafen! Wein g'hört Vormittag oder zu Mittag beim Essen — Abends is Bier angezeigt! Folgen Sie mir, ich rath's Ihner! Sie wer'n seg'n, daß ich recht hab'! . . . Ihner hat der Salvini g'fall'n? Mir nicht! Lauter eing'lerntes Zeug! . . . Nach Petersdorf zieg'n Sie? Wär' nicht mein Aufenthalt! Ich bleib bei mein' Preßbaum . . . Sie lassen Ihre Frau schwimmen? Sie! Sie! Sie! Fangen Sie nichts an! Ihre Frau schaut m'r nicht darnach aus, daß sie so was aushalten könnt'! . . Ich könnt' Ihner da G'schichten d'rzählen, daß Ihner die Haar gegen Berg steh'n! . . . Mit der Frau von Reichl war's grad so: Tanzen, Reiten, Turnen, Schwimmen . . . jetzt hat sie's . . . Und vier Kinder! Ein's kleiner als's andere! Schau'n Sie sich den Mann an . . . das Elend! Sein's vorsichtig!" — Und so fort in's Endlose . . .

Die paar Beispiele mögen genügen. Man wird die Nuancen bemerken, welche die Varietäten unterscheiden, aber die Gesammtgattung repräsentiren. Es ist ein und dasselbe Genus, wenn auch die Arten differiren. Ob nun Dieser ein bärbeißiger Brummbär, der mit der ganzen Welt und bei den geringfügigsten Anlässen in Streit und Hader geräth, oder Jener ein ungebetener Rathgeber, ein unverbesserlicher Verbesserer, ein ewiger Nergler an Deinen Lebensgewohnheiten; ob der Eine als unermüdlicher Schwätzer Dir absichtslose Verlegenheiten bereitet, oder der Andere als vermeintlich unfehlbarer Psycholog sich Dir als Seelenarzt aufdrängen will; ob Der als pädagogischer Volontär Dein Hauswesen zu reformiren trachtet, oder Jener mit seinem Studium der „hippokratischen Gesichter" einen Riß in Deine Lebensfreudigkeit bringt,

ob Dich der Eine mit Auffrischung von Geschichten quält, die Du längst zu vergessen wünschest, oder der Andere die Passion cultivirt, als Apostel der Langweiligkeit Dir die üppigsten Schaffensstunden zu stehlen oder doch zu verderben — es sind sammt und sonders, trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Talente, dennoch gleichgeartete Brüder, zweifellose Söhne eines und desselben Vaters, der sich die Aufgabe gestellt und die Seinen ebenfalls die Kunst gelehrt, der übrigen Menschheit in jeder Lage des Lebens „bei Tag und Nacht, zu Wasser und zu Land" — unangenehm zu werden.

Merkwürdige Käuze! Sie ruhen und rasten nicht, bis es ihnen nicht gelingt, einen Mißton in Deine und die Stimmung der Anderen zu bringen und sei sie die harmonischeste. Der Wald ist ihm zu dunkel und die Straße zu sonnig; der Berg zu hoch und das Thal zu tief; die Aussicht oben zu wenig lohnend und die Atzung unten zu dürftig. Er weiß sich nie in das Unvermeidliche zu fügen und unterordnet sich nie den allgemeinen Wünschen; er ist immer in Opposition und bemängelt, wo Alles entzückt oder doch zufrieden. Er beginnt Krakehl, wo und wann es Niemand vermuthet und macht Vorschläge, gegen die sich Jedermann sträubt. Er macht den Hofmeister Deiner Kinder, ärgert dadurch Deine Frau, und er insultirt Deine Freunde in der Stammkneipe. Ach, die Kneipe selbst gefällt ihm ja schon nicht und wäre sie die gemüthlichste und trefflichste: der Wein ist ihm zu sauer und das Essen zu schlecht, der gewählte Tisch ist ihm unbehaglich und die Gesellschaft zu gemischt — „er begreift Dich nicht" und macht seine spöttischen Glossen. „Ein unangenehmer Mensch!" ruft Alles erleichtert auf, als er die Stube verlassen — „unangenehm, unleidlich, ungenießbar, unausstehlich!" . . .

Und so bleibt er bis an sein Lebensende, für welchen Fall er noch eine Menge unangenehmster Bestimmungen getroffen, deren umständlich stricte Erfüllung den lustigsten Erben zur Verzweiflung zu bringen geeignet ist, und die von dem „in dem Herrn Entschlafenen" zu diesem Zwecke eigens vorher ausgeklügelt wurden. Seine Leidenschaft und Mission war — unangenehm zu sein, so ist er's denn auch im Tode. Ob er selbst eine vergnügte Stunde genossen? Ob ihn die vollste

Ausführung seiner sich gestellten Aufgabe: die Menschheit zu ärgern und zu quälen — befriedigte, ob ihm die errungenen Resultate genügten? Nie und nimmer: Scheelsucht, Hader- und Nergelsinn machen ja doch nie froh, und selbst ein Meister in diesen Fächern würde sich im Zenithe seines Ruhmes schon deßhalb unglücklich fühlen, weiß er und sieht er ja doch, daß seine reichen Mittel noch immer unzulänglich, daß es eine Menge Leute gebe, welche sich von ihm nicht tyrannisiren lassen und die den unangenehmen Gesellen sogar verlachen. Thun wir dasselbe. — —

Die Ungeschickten.

„Pardon!" Was geschehen ist? Nichts Besonderes. Man ist Dir, während Du, in der Lectüre Deiner Zeitung vertieft, harmlos und arglos in einer vermeintlich strategisch sicheren Nische sitzest, auf den Fuß getreten und spendet Dir als Schmerzensgeld weiter nichts als das übliche „Pardon!" Du blickst entrüstet empor, das macht den Attentäter stutzig, er begreift Dich nicht, er rief ja „Pardon!", weil Dir dies aber, wie es scheint, nicht genügte, so ist er großmüthig und widmet Dir, gleichsam als Agio oder als Superdividende seiner „Manierlichkeit", auch noch die zweite landläufige Phrase: „War nicht gerne geschehen!" und ist nun überzeugt, das Menschenmöglichste in Artigkeit geleistet zu haben. Du verstehst den Sinn der Rede zwar nicht und hast keine Ahnung, warum die Verletzung Deines Pedals überhaupt hätte „gerne" geschehen können oder sollen, da ihr euch Beide völlig fremd seid, zu Racheacten demnach nicht die mindeste Veranlassung vorhanden gewesen wäre, aber derlei Subtilitäten in der Classificirung der raschen Wiener Ausdrucksweise ersparst Du Dir, Du denkst Dir nur Deinen Theil und rückst, Dein Bein frottirend, verdrießlich weiter in die Ecke.

„Pardon!" Nun fährst Du aber in die Höhe! Der unbeholfene Ankömmling hängte seinen Hut auf den Nagel — selbstverständlich nachlässig, oberflächlich, ungeschickt — das

pappendeckliche Ungethüm — es ist ein siebenzölliger, stark gesteifter, nach dem terminus technicus: „gezogener" Cylinder — fällt Dir auf den Kopf, von da auf Deine Schale „Schwarzen", schlägt Dir die „Kölnische" aus dem Munde und kollert zwischen Deine Füße. Ihr bückt euch gleichzeitig, Du um die Pfeife, er um den Filz, ihr carambolirt mit euren werthen Oberhäuptern, Du fluchst, aber — warum fluchst Du? Er ruft ja wiederholt: „Pardon! Pardon! War nicht gern geschehen! Weil aber auch die Malefiznägel" u. s. w.

Also nur der unbequeme Nagel war Schuld, nicht die eigene Ungeschicklichkeit. Vielleicht hatte er auch seinen sogenannten „Unglückstag" (obwohl es nach Deinen Erlebnissen eigentlich Dein „dies fatalis" wäre), an welchem dem vorsichtigsten Menschen nichts gelingt oder vielmehr Alles mißlingt? Vielleicht ist er „mit dem linken Fuß aufgestanden"? Vielleicht — aber warum grübelst Du um die Ursachen seines (und Deines) Mißgeschicks? Er ist ja nicht der einzig Unselige, über den Du Dich zu ärgern hast! — Dein Nachbar stößt Dir mit der Rahmenecke, wenn er den „Pester Lloyd" oder die „Norddeutsche", oder ein sonstiges Riesenorgan der öffentlichen Meinung umwendet, beinahe ein Auge ein; Dein Vis-à-vis wirft den brennenden Fidibus auf Deine ministergrauen Pantalons, während ein Dritter, der den Ballen „tief" zu nehmen hat, unbekümmert um alles Lebende, das hinter seinem Rücken sich des Daseins freuen möchte, mit dem Queue so merkwürdig manipulirt, daß ihm der beabsichtigte Kunststoß zwar nicht gelingt, er aber dafür Dir einen solchen Merks auf die Vorderseite Deines Ichs versetzt, daß Deine Gedärme in Verwirrung kommen. „Pardon! War nicht gerne geschehen!" . . .

So gehst Du denn. Aber Dein Vordermann schlägt Dir, obwohl er Dich an der Ferse weiß, die Thür auf die Nase, und ein Neueintretender, der den Regenschirm nach seiner Methode zu schließen pflegt, den Hut vom Kopfe. „Pardon!" Schon gut; Du kennst ja die Gattung. Du besteigst den Omnibus, um noch zur rechten Zeit in's Carl-Theater zu gelangen. Nach fünfzehn Minuten hörst Du rufen, athemlos galoppirt ein Dickwanst dem Vehikel nach, der Wagen hält, der Gast zwängt sich an Deine Seite und sucht nach Kleingeld. Er vergaß, sich damit

zu versehen und plagt nun die Insassen, ihm eine Zehnernote zu wechseln. Es geschieht, einige Stücke unserer sogenannten Silbermünze entfallen ihm, man sucht gegenseitig im faulen Stroh, denn sonst wird nicht Ruhe. Endlich ist bis auf einen Kreuzer Alles gefunden und er schickt sich an, den Fahrpreis zu erlegen. „Aber Sie fahr'n doch nach Meidling?" frägt er nun plötzlich. „Nein, zum Praterstern!" ist die Antwort. „Ja, warum fahr'n's denn nit nach Meidling?" — „Weil dies ein Leopoldstädter Wagen ist." — „Ja, was hab' denn i in der Leopoldstadt z'thun? Warum sagen's denn das nit früher? I hab' nit g'schaut!" — „So hätten Sie die Aufschrift gelesen!" — „Von Ihnen brauch i ka Belehrung! Wissen's! Und grob sein dürfen's a nit! Verstanden? An Ihner is's, ein' Passischär z'fragen, wo er hin will! Verstanden? Irren kann si' der Mensch leicht, das is bald g'scheg'n und dessentweg'n darf a Passischär nit beleidingt wer'n! Verstanden? Sonst mach i die Anzeig'! Aussteigen! Sein das dumme Einrichtungen!" . . . Der Wagen hält und der über Alles, nur nicht über sich Entrüstete, der Alle belästigte und in ihrem „Fortkommen" hinderte und verzögerte, verläßt brummend das Trittbrett, um in den nächstbesten Wagen überzusteigen, mit welchem ihm vielleicht dasselbe Los beschieden. Selbstverständlich arrivirt ihm derlei auch bei Bahnfahrten, wo er die Züge verpaßt, verplaudert, verschläft oder verwechselt, denn er denkt all sein Lebtag nicht daran, zu denken und zu schauen, er verwünscht sein Fatum, aber nie seine eigene Ungeschicklichkeit und — Dummheit.

So gelingt es Dir denn endlich, doch im Theater zu sitzen. „Pardon!" lispelt Deine Nachbarin zur Linken, denn während sie den Sitz zuklappte, zwängte sie einen Deiner Rockschöße ein. Du lächelst verzeihend, aber auch Deine Nachbarin zur Rechten flötet: „Pardon!" denn sie hat auf gleiche Weise den zweiten Deiner flatternden Flügel eingeklemmt. Dein Mißgeschick macht Dich mit den Damen bekannt und man beehrt Dich mit allerlei Anliegen. „Darf ich um den Zettel bitten?" lispelt die Eine. Du überreichst ihn galant, er entfällt ihrer Hand und fliegt in's Parterre. „Pardon!" sagt sie erröthend und überläßt es Dir, einen zweiten zu kaufen. „Darf ich auf einen Augenblick um Ihr Glas bitten?" flötet die Andere. Du fühlst Dich geehrt und

offerirst Dein kostbares Pariser Kleinod mit hübscher Armbewegung. Sie ergreift es mit Hast, um vielleicht eine Husarenoberlieutenants-Identität zu constatiren, dreht jedoch früher nach Frauenart an der Schraube und — ruinirt sie. „Pardon!“ flötet sie weiter, „ich glaube, es ist etwas daran gebrochen, es geht nicht!“ Freilich „geht's“ nun nicht mehr . . .

Nun ist es allerdings eine naturgeschichtlich erhärtete Thatsache, daß es Menschen mit einer sogenannt „unglücklichen Hand“ gibt, das heißt: solche, denen mit Allem, was sie zur Hand nehmen, ein mehr oder minder großes oder kleines Malheur passirt. Sie verlegen, verlieren, beschmutzen, zerreißen und zerbrechen, was ihre Unheilsfinger berührte, aber ich denke, das Mißgeschick steckt doch nicht in den Fingern, sondern ebenfalls mehr oder minder in den respectiven — Gehirnkammern. Ich habe mir oben den barock klingenden Satz aufzustellen erlaubt, daß manche Leute gar nicht daran denken, daß sie auch zu denken hätten und man könnte deshalb die Hypothese fortsetzen und noch sagen: weil sie überhaupt zu denken nie gelernt haben. Denn es ist erstaunlich, über welche Unmasse von Ungeschicklichkeit, als Ausfluß und Ausdruck der Gedankenlosigkeit oder vielmehr des Nichtdenkens wir zu — stolpern haben. Ich sage geflissentlich „stolpern“, weil das geistige oder materielle „Verkehrshinderniß“ so unerwartet kommt, daß wir uns dessen gar nicht versehen konnten, also darüber stolpern müssen. Schlag auf Schlag, in Wort und That überrumpelt man Dich mit einer Ungeschicklichkeit. Man begrüßt Dich und formulirt den Gruß vermeintlich so originell, daß die — absichtlichste Beleidigung keine glücklichere Wahl hätte treffen können. Man macht Dir Elogen über Dies oder Jenes, aber in dem Lobe stecken neun Zehntheile Grobheit. Man begnadet Dich mit einer Einladung, aber die Textirung strotzt eigentlich von Insulten. Man zeichnet Dich öffentlich aus und glaubt, was Wunder Dich der Huldigungsact erfreuen müsse, während er Dir die Zorn- oder Schamröthe in die Wangen treibt. Und all dies nicht mit Willen und Absicht. Sie sind nur so ungeschickt in Benützung ihrer Zunge, wie sie es mit ihren Händen sind. Sie überfallen Dich jubelnd auf der Stube, werfen sich lachend in Deinen Fauteuil, zerbrechen dabei die Lehne

und schlagen Dir mit einem lustigen Griffe den schönen Bernsteinspitz aus den Zähnen. Sie stoßen mit der Fußspitze Deinen Lieblingspinscher unversehens in die Weichen, daß dieser laut aufheult, treten dem Angorakater auf die Pfötchen und verschütten ein Glas Rothwein auf Deinen Smyrnenser Teppich. Sie verrücken mit einer heftigen Kopfbewegung die Volière, daß die armen Zwänglinge erschreckt aufflattern, und sie zerbrechen eine arabische Wasserschale, die sie sehr eingehend beschauen wollten. Sie haben immer Malheur, diese guten Leute — so jammern sie nämlich selbst — trotzdem bezeichnen aber auch Jammer und Wehklagen, Schutt und Trümmer, wie bei den Einfällen Dschingiskhan's und Attila's, die Spuren ihrer Schritte, und Dein tiefstes Unbehagen. Deine ingrimmigste Verbitterung sagt Dir, daß Du dem Unverstande wieder einige dubiose „Artigkeiten" zu quittiren hattest.

Sie nennen sich, ihr sprichwörtliches „Pech" belachend, gerne „Unglücksvögel!" Ich finde diese Benennung nicht treffend und wüßte eine prägnantere dafür. Sie bringen durch ihre zu täppische Ungeschlachtheit, ihre brutale Ungelenkigkeit und ihre Gedankenlosigkeit den Phlegmatiker und Choleriker in Aufruhr, sie bereiten Dir Aerger und Ungemach auf Tritt und Schritt und mit jeglicher Hantirung. Sie fuchteln auf der Straße mit dem Stocke nach rückwärts und rennen die Entgegenkommenden blindlings über den Haufen. Sie behelligen mit einem Packete von mäßigstem Umfange, das sie durch zwei Gassen zu tragen haben, zehn Dutzend Passanten, sie finden allwegs ein Hinderniß und schaffen auch allwegs ein solches. Sie sind das personificirte Ungeschick und sind es consequenterweise in allen Dingen. Sie fassen das delicateste Kunstblatt mit rohen Fingern an, bespritzen es mit ihrem Geifer, nießen auch darauf oder lassen wenigstens die fettgetränkte Spur ihres Daumens auf dem zarten Conterfei Deiner Inamorata zurück. Sie benetzen den Zeigefinger beim Umblättern eines Buches und machen ein „Eselohr", ihr Merkmal, in das herrlichste Velin. Sie stellen Deine Wanduhr richtig und verbiegen dabei die Zeiger, und sie betasten einen schön geschnitzten „Noltze" und appliciren ihm einen unvergänglichen Fleck. Sie gerathen über Deinen Waffenkasten, erproben Deine Rapiere und Gewehre und Du kannst am nächsten

Tage ein Fleuret und zwei Lefaucheux zur Reparatur schicken. In den Zwischenpausen ruiniren sie Dir auch noch die Jagdpeitsche.

Aber mit all diesen Gestionen ist ihre Aufgabe, die ordnungsliebende Menschheit zu empören, noch nicht vollständig gelöst. Bei Tische erst erfüllen sie ihre wahre Mission, hier sind sie in ihrem Elemente, wenn es sich darum handeln sollte, die echte, wahre und unverfälschte Unbeholfenheit, den Superlativ der Ungeschicklichkeit im vollsten Lichte leuchten zu lassen. Daß diese interessanten Leute schon durch ihren „a posteriori" versuchten Eintritt unter den eilfertigen Speiseträgern eine heillose Verwirrung anstiften, daß sie ganze Schneeladungen auf die Häupter der Anwesenden abzuschütteln pflegen, daß sie den Zipfel ihres Bisampelzes in Deinen Suppenteller tauchen lassen, daß sie mit dem Verschieben der Stühle und jeder Armbewegung der Nachbarschaft nicht nur unbequem, sondern sogar gefährlich werden, daß sie unausgesetzt die Servietten und das Eßbesteck verwechseln („Pardon!"), daß sie ihr Soda in Dein Bierglas spritzen („Pardon!"), daß sie beim Entkorken einer Flasche den Strahl auf ihr Vis-à-vis lenken („Pardon!"), daß sie ihren gebrauchten Zahnstocher in Deine Salatterrine schleudern („Pardon!"), daß sie Pfeffer und Salz über Deine Omelette verstreuen („Pardon!"), daß sie mit dem Ellbogen den Brotkorb sammt seinem Inhalt unter den Tisch spediren u. s. w., das sind nur Nebendinge, das ist überhaupt „ihre Art zu sein", dafür können sie nichts, und derlei kann, wie sie behaupten, Jedermann, also auch dem Gescheidtesten passiren. Gut, angenommen, daß kleine Unfälle geschehen können, aber — daß solche Pechvögel das mürbste Fleisch nicht zu schneiden und die Gabel nicht zu handhaben verstehen, das streift bereits stark an das Unerlaubte. Ja, höre es Europa und staune: eine ansehnliche Majorität der geehrten Zeitgenossen unseres Breitegrades weiß die Gabel nicht vernünftig zu halten! Ich zittere immer, wenn ein solch' bedenklicher Gast, der schon durch die Suppenantecedentien mir Grauen erregte, „an's Fleisch geht". Richtig, wie geahnt: Er hält den Dreizack lothrecht und nicht schief, er hält ihn im Winkel zu 90, anstatt zu 45, und erzeugt dadurch mit den stählernen Spitzen auf dem glatten Teller jenen mark- und beindurchdringenden Ton, welchen der Wiener „garazen"

nennt und der allen Anwesenden eine Gänsehaut über den completen Rücken verschafft. Er flucht, denn Alles fährt entsetzt in die Höhe, er flucht selbst über das knarrende Mißgeschick, aber er hält auch bei dem nächsten Tranchirungsversuche die Gabel noch immer senkrecht, er „garazt" fort, daß Allen das Wasser im Munde zusammenläuft, bis er nach einem gewaltigen Ruck das Kampfterrain verläßt, oder wie, der andere Wiener Ausdruck lautet: mit der aufgespießten „Beiried" „ausrutscht" und — die Bescheerung fertig ist. „Verdammte Geschichte! Sie, Mischko, wischen Sie da ab!" . . .

Es sieht läppisch aus, über derlei . . . Schwachsinnigkeiten öffentliche Vorträge zu halten, während, bei Zeus! Wichtigeres zu besprechen wäre. Aber ich denke, es schadet doch nicht, und ich glaube, daß mir auch hiefür wieder ein großer Theil meiner theuren Leser dankt, wie bei meiner nächsten, wenn auch unappetitlichsten Studie. Denn es ist wahrhaft unbegreiflich, wie (man muß es tausendmal wiederholen) . . . denkfaul manche Menschen sind, und wie sie eines fortgesetzten Rüppelns und Rüffelns und der energischesten Rippenstöße benöthigen, um sie ihre Untugenden wissen zu lassen. Man versteht die Gabel nicht zu halten! Unglaublich! Ist dieses manuelle Gebrechen angeboren? Ach, nein, es ist nur anerzogen. Man hat den unbeholfenen, ungelenken, ungeschulten Knirps gewähren lassen, man hat ihn nicht zu denken gelehrt und so ist er geblieben, was er gewesen. Man versteht die Gabel nicht zu halten und quält mit seinen thörichten Manipulationen sich und die übrige Menschheit! Wer lacht hier? Ich glaube, das Weinen stünde uns besser. Wenn ich einen Pinzgauer Ochsenhirten in der Sennhütte seinen Klumpen „Schöpsernes" so unverständig zermartern sah, und bei dem Höllenconcerte, das er mit seinem „Schanzzeug" auf dem Teller producirte, alle Heiligen des Himmels um Erlösung von dieser Ohrenqual anrief, so verzieh ich doch schließlich dem ungewaschenen alpinen Caliban seine tranchirenden Missethaten und Fehlgriffe. Aber daß so elegante und so schöne Stadtherren es auch zu keiner größeren Vollkommenheit in den primitivsten menschlichen Fertigkeiten gebracht, das — schmerzte mich. Uebrigens vindicire ich mir in dieser Beziehung bereits einige Verdienste und kann auch hübsche Erfolge in der

„Eßschulung“ schon aufzählen. Ich wirke nämlich seit Jahren auch als freiwilliger „Gabelapostel“ in der Wildniß der vorortlichen Tavernen und predige nicht selten sogar auch in den civilisirten Regionen der vorstädtischen Extrazimmer über „rationelle Zerlegekunst“. Wenn dann ein solch „unwissender Bruder“ die Gabel zur Hand nimmt, sie senkrecht ins Fleisch stößt und der erste „Gikser“ schrill und scharf durch die Luft fährt, dann eile ich dem Bedrängten zu Hilfe und — lehre ihn die Gabel halten: „Etwas schief, mein Liebster! Sie werden sich und Anderen eine Gefälligkeit erweisen!“ Auch so wirkt man Gutes, ansonsten die „Ungeschickten“ nicht aussterben würden. . .

Die Unappetitlichen.

„San's leicht ekli?“ pflegt nicht nur der weitere Niederösterreicher, sondern auch der engere Urwiener zu fragen, wenn er sich vergewissern möchte, ob der Angesprochene eine sensible Natur sei, das heißt: ob er für die Empfindungen des Ekels leicht zugänglich, oder mit anderen Worten: ob er „häkelich“ (nämlich: „heiklich“ — in der Sprache der Lichtenthaler Germanen „hagli“ —) sei? Ist der Betreffende mit dieser Schwäche behaftet, dann ist der Redner vielleicht so human, mit seinen Expectorationen innezuhalten und in Rücksicht auf den „Weichling“ und „Zärtling“ ein delicateres Thema zu wählen. Denn es gibt solch reizbare Naturen, welche nur auserlesene Gesprächsstoffe vertragen, während sie bei minder behutsamen Detailberichten von fatalsten Uebelkeitsanwandlungen bedroht werden, wie es ja auch so zart besaitete und mit so unselig feinen Nerven ausgestattete Menschen gibt, die bei den geringsten Anlässen vor Entsetzen laut aufschreien und beispielsweise über eine harmlose Fliege in der Suppe oder ein unvorsichtiges Mäuschen im steinernen Bierkrug ihre „Zustände“ bekommen, indeß der Besonnene und härter Organisirte die unerwarteten und allerdings unbequemen Einwürfe lautlos mit den Fingern beseitigt und unerschütterlich weiter dinirt und poculirt.

„San's leicht ekli?“ muß ich denn selbst auch meine theuren Leser fragen, und, im Falle sie die in wahrhafter Angst gestellte Nachforschung „ahnungsgruselnd“ bejaheten, sie demüthig bitten, diese meine nothgedrungene Studie rasch zu überschlagen und sich gütigst mit dem übrigen Inhalte des Buches zu beschäftigen. Denn es kommen leider Dinge zur Sprache, die, soll die Darstellung getreu sein, wohl auch nicht appetitlich, die aber eben deshalb endlich doch einmal besprochen werden sollen und müssen, für welche heldenmüthige That ich mir hinwieder vielleicht doch auch den Dank tausend Anderer verdiene, die, gleich mir, bei ihren stillen Zwangsbetrachtungen — viel gelitten . . .

Ich glaube nämlich, daß es höchste Zeit wäre, gewisse Unarten öffentlich zu rügen, bei deren längerer Duldung entweder eine allgemeine Verrohung — ich spreche immer von den mittleren Ständen — eintreten, oder der nicht zu verwildernde, also unausgesetzt leidende Theil allmählich — an Appetitlosigkeit zu Grunde gehen müßte. Und da stelle ich denn den Lehrsatz auf, daß es nicht genug sei, wenn der Mensch das nöthige Geld besitzt, um öffentliche Locale besuchen und seine Zeche bezahlen zu können, sondern daß dazu immerhin auch ein gewisser Fond von Bildung, oder doch wenigstens so viel Denkvermögen gehöre, um zu verhindern, durch sein Erscheinen oder sonstige ungenirteste Manipulationen dem Nächsten unangenehm zu werden. Und so gebe ich mich bei meiner unerquicklichen Arbeit der Hoffnung hin, daß es etwa doch nur eines Anstoßes bedürfe, um bei Diesem oder Jenem eine Leuchte anzuzünden, d. h. den Gedankenlosen bei seinen unbewußten Gewohnheiten zum Denken zu bewegen.

Ach, wie mußte ich lachen, als vor ein paar Jahren auf der Hochschule der Lebensart, also in der eleganten Weltstadt an der Seine, ein zierlicher „Almanac de savoir-vivre“ erschien, worin dem kurz vorher verstorbenen feinfühligen St. Beuve mehrere Verstöße gegen den „guten Ton“ vorgeworfen wurden, die sich der erlauchte Geist als Gast an einer Napoleonischen Tafel zu Schulden kommen ließ! Der Ceremonienmeister des imperialen Parvenu soll über das etikettwidrige Benehmen des Gelehrten geradezu empört gewesen sein! Breitete der classische Literarhistoriker doch die Serviette über beide Knie aus, statt

sie nur zur Hälfte zu entfalten! Spaltete er eine Birne doch der Breite statt der Länge nach! Faßte er ein Hühnsknöchelchen doch mit den Fingern an! Ja noch mehr: Er sagte zu einem Lakaien „merci"! Er legte Messer und Gabel auf den Tisch, statt auf den Teller! Er roch zu dem Wein, bevor er ihn trank! Und was der unverzeihlichen Verbrechen gegen „gute Sitte" ansonst waren. Aber das hat man davon, wenn man zu Tische Krethi und Plethi lädt, vom altadeligen Mitgliede des Jockeyclubs bis herab zum ungebildeten Gelehrten!

Wie gesagt, ich mußte lachen, als ich diesen Steckbrief mit den untrüglichen Wahrzeichen des „schlechten Geschmackes" las, beruhigte mich aber wieder, als ich mich erinnerte, wie wohl es Einem wird — von solchen Exaltado's der „Förmlichkeiten" und solch verrückten Aposteln der vermeintlich echtesten „tenue" selbstverständlich abgesehen — wenn man mit Menschen von schönen Manieren und nur von schönen Manieren zu thun hat. Und das hat Paris doch unbestritten für sich, wenn sie dort zuweilen auch eine Massacre, und zwar ohne Glacéhandschuhe dazu anzuziehen, beginnen, die die Weltkugel wackeln macht. Nein, es sind zierliche, liebenswürdige Leute, wenn sie nicht just mit der Guillotine oder mit Füsilladen beschäftigt sind, und sie erquicken das Auge, durch ihre Art „zu sein und sich zu geben", wenn sie nicht gerade Petroleumfässer heulend heranwälzen und brennende Pechkränze in die Häuser schleudern.

Aber ansonst haben sie, wie gesagt, schöne Manieren, und sie bestehen auch unnachsichtlich auf der strictesten Erfüllung derselben. Wie man sich dort nur kleidet, wie man besucht und empfängt, wie man spazieren geht, reitet und fährt, wie man sich öffentlich zeigt, wie man ißt und trinkt! Und in allen Ständen! Allerdings war mir mancher Gebrauch anfänglich unbequem und ich ärgerte mich nicht wenig, daß ich eines Logensitzes wegen mein Hotel aufsuchen mußte, um mich mit der weißen Cravatte und sonstigem Festhabite zu armiren, welchen ortsüblichen Usancen ich mich auch dann zu unterwerfen hatte, wenn man so gütig war, den abendländischen Barbaren zu bitten, an einem particulären Soupé theilzunehmen. Wie bald gewöhnt man jedoch die scheinbar lästige Form, und wie hübsch ist vielmehr der Anblick, wenn der Cercle, ob groß ob klein, so nett und sauber

ausstaffirt, wenn Alles, und seien es die intimsten Freunde, in respectvoller Paradeadjustirung sich einfindet, wenn selbst der Herr des Hauses sich den Zwang auferlegt, einiger geladenen Gäste wegen, die schwere Rüstung des Frackes zu tragen, und den Löffel Suppe, die er schlürft, nur hinter einer blendend weißen Halsbinde verschwinden lassen will. Glaube man nicht an Unbehagen, man findet sich rasch in die Sitte und erklärt sie sogar in Bälde selbst für löblich, sieht man doch, daß sie auf wechselseitiger Achtung beruht, daß diese Rücksicht auf den Nächsten eine gegenseitige, und so jene Atmosphäre erzeugt wird, welche den Ton der Conversation sänftigt und mildert und auch dann nicht zu rüden Ausschreitungen gedeihen läßt, wenn selbst die letzte Flasche Cliquot längst geleert und die Gesellschaft bereits mit der Prüfung von „Anisette", „Chartreuse", „Benedictinorum", „Allasch", „Irish-Whisky", „Crème de Thé" und — „Imperiales-Flor" vollauf beschäftigt ist.

Ja, sie haben gute Manieren, obwohl Frau von Girardin vor circa dreißig Jahren über einen Rückgang in den Umgangsformen der — besseren Stände seufzte. Nun, ich war nach Decennien noch von den beaux restes ihrer historischen Racen-Anmuth entzückt und bewunderte die ungezwungene Artigkeit, die appetitlichen Hantirungen und zierlichen Allüren dieser netten Leutchen, ob sie nun in tadelloser Toilette bei Tortoni Eis nahmen oder bei Véfour Austern aßen, oder in der blauen Arbeiterblouse in einem Etablissement de Bouillon bei Duval um anderthalb Francs tafelten. Allüberall das modesteste Benehmen. Nirgends ein Aergerniß dem Auge.

Unsere feingeistige Betti Paoli schrieb einst, daß „die beständige Selbstüberwachung und Selbstverleugnung eine Grundbedingung geselliger Liebenswürdigkeit sei". Beachten wir diese goldene Regel? Ach, es fällt der Mehrzahl unserer „gemüthlichen" Compatrioten nur selten oder nie ein, sich wenigstens darum zu kümmern, ob man nicht etwa schon durch seine allzu zwangslosen äußerlichen Gestionen der Umgebung zur Qual und Plage werde, von den geistigen Ungezogenheiten gar nicht zu reden! Und da bin ich bei dem fatalen Punkte angelangt, dessen ich Eingangs gedachte und der als keineswegs untergeordneter Beitrag zur „Erziehung des Menschengeschlechtes" angesehen werden möge.

Ich frage nämlich: wie benehmen wir uns öffentlich? und lade den freundlichen Leser ein, mit mir eine der größeren Bierlocalitäten zu besuchen und Umschau zu halten.

Beginnen wir mit dem „rauhen Krieger". Er erscheint cordial lächelnd, grüßt mit soldatischem Freimuth, langt mit elastischer Armbewegung nach der Commodekappe und — schleudert dieselbe mit der Innenseite nachlässig auf den Tisch. Diese Innenseite ist aber nicht selten fettgetränkt oder doch vom Schweiße feucht, auch gehört es nicht zu den Raritäten, daß einige Haare ihr entfliegen, womit wohl auch leicht jener Fleck regalirt wird, auf welchen Du, erschreckter Nachbar, später Dein Eßbesteck oder Dein Brod zu legen gesonnen warst!

Aber mundet Dir denn, gütiger Mitleidender, das erwählte Brot? Dein anderer Nachbar hat ja die üble Gewohnheit, sämmtliche Gebäcksmuster des Brotkorbes einer eindringlichen Druckprüfung und oft mit ungewaschenster und ungarantirtester Hand zu unterziehen. Er quetscht die diversen Specialitäten energisch und wirft sie unzufrieden in den Korb zurück, worauf er nach Schwarzbrot sucht, es knapp an die Nase hält, um Geruch und Säure zu erforschen, bis er endlich mißmuthig ein Stück erkiest, den abgegriffenen Rest Dir zur Wahl überlassend.

Von diesen „Vorarbeiten" verstimmt, beginnst Du trotzdem an Dein Abendessen zu denken und Dich für einen delicaten Bissen zu entscheiden. Diesen Augenblick hält Dein knappester Nachbar für den passendsten, um seinen Meißner Stummel, oder — horribile dictu! — eine „gemischte Ausländer" frisch anzuzünden, während Dein Vis-à-vis sich nicht genug wundert, wie Du zu Bier fetten Schweinbraten genießen könnest, der ihm stets Uebelkeiten bereite, welche glückliche Gesprächswendung den „dischcusiven" Mann nun zur Erzählung anderer Krankheiten verleitet, bis er im Reportereifer auch eine gelungene Operation zum Besten gibt, die er an einem unsagbaren Theile seines werthen Ich erdulden mußte. „Schenirt Ihna dös vielleicht?" fragt der gutmüthige Redner, wenn er doch bemerkt, daß Du Dich verdrießlich abgewendet; „mi schenirt so was nit, meint'wegen kann Einer d'erzählen, was er will!" erklärt der Edle und erzählt nun die unbegehrtesten Geschichten aus dem Gebiete des — Widerwärtigen.

Du verfluchst den Zufall, der Dich an diesen Tisch gebracht? Nun, nebenan ist's ja nicht besser. Trotz des Verbots der Mitnahme von Hunden in öffentliche Localitäten promeniren die ekelhaftesten Köter nicht nur ungehindert zwischen den Beinen der Gäste, die strategischesten Punkte besudelnd, dort wackelt ein schäbiger Pinscher sogar auf dem Tisch umher, den p. t. Anwesenden die offenste Reversseite zur geneigten Beschauung überlassend, bis daß er aus einem disponiblen Glase oder auf dem ad interim freigemachten Brotteller Wasser erhält, worauf dieser oder jenes der früheren Bestimmung zurückgegeben wird. Man ist über diese Procedur nicht im Mindesten indignirt, denn der invalide „Joli" ist der Liebling der Frau von X. und die Frau von X. ist der Liebling und die gefeierteste Persönlichkeit am Stammtische.

Du wendest Dich abermals unwillig ab, aber wohin Dein Auge schweift, Du siehst die brutalsten, gedankenlosesten Verrichtungen. Es beginnen nun ringsum die Maltraitirungen der armen Serviette, die sogar ein separates Capitel erheischen; es putzt sich einer mit dem Zahnstocher die schwarzen Ränder seiner Nägel, und dort ein Anderer mit der Endseite eines Zündhölzchens den saftigen Cigarrenspitz, oder das Gehörorgan. Aber das Unbeschreibliche und Unbegreifliche ist damit noch nicht gethan: besonders „ökonomisch" organisirte Charaktere, welche aus platonischer Liebe für Wirth oder Kellner, diesen kein Stück „unnöthig" veruntreuen wollen, werfen das also verunreinigte Hölzchen nicht weg, sie — stecken es in den respectiven Behälter zur anderweitigen Benützung der Nachkommenden zurück! —

So unsauber der Stoff, aber wir sind noch nicht fertig. Dort manipulirt der Selbstfriseur, der, mit Kamm und Bürste bewaffnet, diese dazu coram populo benützt, um aus einem Struwelpeter ein Endymion zu werden, worauf er, nachdem ihm dies vermeintlich gelungen, seine Apparate an der Tischtuchecke reinigt. Wieder ein Anderer, ein Tabakschnupfer par excellence, der die blaugeblümte, inhaltreiche und bedenkliche Trophäe nicht nur vor sich auf den Tisch zu legen die Laune hat, sondern auch bei den unausgesetzten Gebrauchsfällen, unbekümmert um jegliche Nachbarschaft, Jedem Ein-

blick in seine stark benützten Utensilien gestattet. Hier der gewohnheitsmäßige Zähnestocherer, welcher die erbeuteten Ueberreste dem Tischtuche applicirt, dort der unaufhörliche „Salzspieler", der mit zweifelhaften Fingern unablässig die Flächen des Fäßchens glatt streicht; hier der Nasenbohrer und dort der stets Schwitzende, welcher Dich treuherzig auffordert, ihm unter die Achsel zu greifen, um sich von seiner Angabe, „wie sehr er schwitze", selbst zu überzeugen . . .

Ist die Geduld meiner nachsichtigen Leser erschöpft? Wohlan, so schließe ich, obwohl ich noch von anderen Ungehörigkeiten genug zu erzählen hätte, wie es z. B. rücksichtslose Leute gebe, die mit juchtenen Stiefeln sich in die engsten Kreise drängen, was für diese vielleicht nicht weniger erquickend, als wenn ihnen das gegentheilige Extrem beschieden, nämlich an der Seite eines mit „Orpheum-Bisam", mit vorstädtischestem Patschouli oder echtem Fünfhauser „Bergamottenöl" imprägnirten und parfumirten Bezirks-Dandy ein duftendes Filet verzehren zu müssen. . . .

Aber um's Himmelswillen, ruft die imposanteste Majorität, genirt denn dies Alles Jemanden im Ernste? Geschieht einem einzigen Menschen dadurch ein Unheil? Nein — nun also: „mir sein schon einmal so", und wer sich darüber moquirt, macht sich einfach lächerlich.

Zur Leidensgeschichte der Serviette.

Ich habe, um auch in freier Zeit nicht ganz müßig zu sein, für die Mittags- und Abendstunden eine neue Beschäftigung gesucht und zu meiner Verwunderung rasch gefunden, eine Beschäftigung, die mir persönlich zwar nichts einträgt (als zuweilen Grobheiten), die aber für die Allgemeinheit von unbestreitbarem Nutzen sein muß und vor der ich, wie versprochen, nun erzählen werde. Vorerst nur noch die Bemerkung, daß ich eben daran bin, meine segensreiche Thätigkeit nicht auf mich allein zu beschränken, vielmehr auch Theilnehmer mit Freuden acceptire und sogar Mitglieder für meine Zwecke werbe, die als „Aufsichtsorgane" in den verschiedenen Bezirken zu fungiren hätten, um mit „ver-

einten Kräften" im Sinne und nach den Statuten des zu gründenden und von der löblichen Behörde zweifellos bewilligt werdenden „Rettungsvereins für verwahrloste und mißhandelte Servietten" zu wirken. Und nun zur Sache.

Wer Augen im Kopfe hat und diese zum Sehen zu benützen gewohnt ist — was leider nicht Jedermanns Gepflogenheit zu sein scheint — dem kann die erschütternde Wahrnehmung unmöglich entgangen sein, daß, und zwar gerade in sogenannt „civilisirten" Ländern, mit keinem Gegenstand unseres täglichen Gebrauches ein solch empörender oder nur widersinniger Mißbrauch getrieben wird, als wie mit der zum „Reinlichkeitsdienste" eigens prädestinirten Serviette. Denn nach den verläßlichsten Dictionärs stammt das Wort „Serviette" von dem französischen „servir", welches „dienen" oder „bedienen" bedeutet. Nun ist es so klar, wie das Programm der „Deutschen" „Volks"-„Partei" und der Liberalismus des Dr. Ladislaus Rieger, daß der Schöpfer der Serviette sie in erster Linie dazu bestimmte, bei Mahlzeiten zum Schutze unserer Kleidung zu dienen, welche Mission in den Jahrhunderten der Toleranz dahin ausgedehnt wurde, sie auch als „Finger- und Mundtuch" — selbstverständlich nur in flüchtiger und oberflächlicher Weise — zu benützen, bis man in den anarchischen Zeiten allgemeiner Sittenverwilderung auf die das savoir faire et vivre tief verletzende Idee kam, zur Beschämung der Hausfrau an offener Tafel Löffel, Messer und Gabel, Teller und Gläser mit ihr zu reinigen. Das war wohl bereits eine flagrante Versündigung gegen die Pflichten des Gastes und die Gesetze guter Lebensart, aber es war erst der Aera der „laxen Moral" vorbehalten, die keusche Serviette noch brutaler zu degradiren, indem gewisse Zeitgenossen ungenirtester Qualität gar nicht mehr Bedenken tragen, sich coram populo den Schweiß an der Stirne damit zu trocknen, wenn sie nicht noch Aergeres mit dem edlen Tuche vorhaben und es — auch ausführen.

Der weise Engländer kocht in der Serviette seinen delicaten Rosinenkloß, den classischen Plumpudding, andere Europäer „stauben" sich mit der Serviette die Stiefel ab, reinigen die Stühle von Schmutz, putzen die übelst duftenden Cigarrenspitzen und Pfeifenköpfe, fegen die Brotkrumen, angebrannte Zündhölzchen

und die Tabakasche eines „legeren" Vorgängers von der Tischplatte weg, oder — es muß gesagt werden, so unappetitlich es ist — manipuliren damit an Nase oder Ohren oder trocknen sich die Achselhöhlen und werfen die also mißhandelte Serviette auf den nächstbesten Teller zur beliebigen Verwendung des Nachkommenden. All das sah ich mit eigenen Augen und sah es nicht nur ein Mal, sondern hundert Mal und von vermeintlich gebildeten Leuten und in distinguirten Localitäten.

Ja, ich sah noch mehr. Erst unlängst war's, also fünfhundertzweiundfünfzig Jahre nach Erfindung des Schießpulvers, vierhundertzweiunddreißig Jahre nach Einführung der Buchdruckerkunst, d. h. der allgemeinen Aufklärung, und siebentausenddreihundertneunzig Jahre nach der (biblischen) Erschaffung der Welt, daß in einem öffentlichen Wirthshausgärtchen besserer Sorte eine ehrsame Bürgersfrau unter hilfreicher Assistenz ihres edlen Gemahls eine frische Serviette über den Rohrsessel breitete, um ihrem morosen, triefäugigen Pinscher die Liegerstatt angenehm zu machen. Und in solch liebreicher Sorgfalt um das Wohlbefinden eines thatsächlich widerlichen Thieres übertraf sie sogar ihre Nachbarin, die ihrem feisten, watschlichen Talmimops, ehe sie ihm sein „Papperl" zum Essen gab, ebenfalls eine ganz reine Serviette um den Hals band und nach beendeter Mahlzeit seine nasse Schnauze damit abwischte. Derlei sehen zu müssen und dazu schweigen zu sollen, das überstieg meine Nachsicht mit der Dummheit, und ich glaubte meine Meinung hörbar laut sagen zu dürfen. Darauf entwickelte sich aber folgendes Gespräch:

Frau von A.: „Was i mit mein Hund mach', geht Niemand was an!"

Ich: „Ah, da muß ich schon recht sehr bitten! Mit Ihrem Sacktuch können Sie thun, was Ihnen beliebt, aber mit fremden Wäschestücken . . ."

Frau von A.: „Ihner Serviett' war's nit!"

Ich: „Aber ich kann es im nächsten Augenblicke bekommen!"

Frau von A.: „No, so wern's a no nit d'ran sterben! Was ma' nit weiß, macht Ein'm nit heiß! Und dann is mein Hund auch noch reiner als mancher Mensch!"

Der Gemahl: „Und überhaupt von ein' andern Tisch üb'rreden, das hab' i gar gern! I geh' fünfundzwanzig Jahr

in das Wirthshaus und thu' was i will, und hat m'r no ka Mensch was g'sagt, so wir i m'r von ein'n Gast, der 's erstemal da is und vielleicht dreiß'g Kreuzer verzehrt (allgemeines Gelächter in der Nachbarschaft) a nix verbieten lassen! Mi kennt a jed's Kind am Grund, weil i selber da geboren und aufg'wachsen bin, und hab' no mein Lebtag kein Anstand nit g'habt und bin geachtet und ang'seg'n und . . ."

Ich: „Das gehört Alles nicht hieher und bezweifle ich auch gar nicht Ihre Bürgertugenden! Aber begreifen Sie denn nicht, daß es unappetitlich, um nicht zu sagen unanständig ist, einem Hunde, der in allen Winkeln ꝛc. herumschnuppert, mit . . ."

Er: „Papperlappa! Schaun's halt nit her!" (Gelächter.)

Frau von A. (höhnisch): „Da hätt' m'r viel z'thun, wann m'r auf alle Leut' acht gebet, was denen recht oder nit recht is!"

Frau von B. (pikirt): „Wann das mein' Seligen g'scheg'n wär', der hätt' in ein' andern Ton mit dem Herrn g'redt!"

Frau von A.: „Was m'r si heuntigen Tags Alles g'fallen lassen müßt', das is schon aus der Weis'! (Zu ihrem Pinscher): Gelt, Tschokkerl, uns reden d'Leut lang guat? . . . No, no, sei ruhig, Tschokkerl! G'schieht D'r nix! Därf D'r nix g'scheg'n! . . . Das Thier is so viel g'scheidt — g'rad Menschenverstand — jetzt mirkt er akrat, daß weg'n ihm a Verdruß is!"

Frau von B.: „I sag' nur, was der Meinige immer g'sagt hat. Mein Seliger hat g'sagt: ‚Wer mein' Hund beleidigt, beleidigt mi'!' Und wahr is's!" (Allseitiges Bravo!)

Er (mit erhobener Stimme): „Und dann fragt si erst, wer er is, daß er si traut mit Unserein' so z'reden! (Mit der Faust auf den Tisch schlagend, in Ekstase:) I bin in Stand' und lass'n arretir'n! Franz! . . . Is denn ka Sicherheitswachmann in der Näh'?" (Bravo!)

Frau von A. (begütigend): „Geh', Alois, gift Di nit! Is nit der Müh' werth!"

Frau von B.: „Mein Seliger war g'rad a so! Ein Wort und er war in der Höh'. Hat aber jed'smal ein'n kurzen Proceß g'macht und hat gleich um die Polizei g'schickt! M'r hätt' ja sonst a gar ka Ruah' mehr auf der Welt, so viel kecke Menschen gibt's!"

Bei Scipio und Winkelried! Nicht Furcht vor dem (ohnehin nicht zu erwartenden) Sicherheitswachmann war es, daß ich mich erhob und ging. Aber das Mitleid mit solch pyramidaler Dummheit vertrieb mich. Ich bin von Natur aus weichherzig, und sehe ich ein unheilbares Gebreste, ein Siechthum, an dem alle Mittel zur Rettung scheitern, da wende ich mich von dem trübseligen Anblick ab und fliehe, so weit ich kann. Zudem erschien ich mit meinem Antrage nicht nur in der Minorität, sondern ganz ohne Unterstützung, völlig isolirt. Es waren an vierzig Gäste anwesend, aber ich blieb ohne Succurs, Niemand secundirte mir, „unter Larven die einzige fühlende Brust" — so trollte ich mich resignirt von dannen. Wie muthig mag man erst den abwesenden „Sonderling" allseits gehöhnt, und welcher Stolz wird die respectiven Extrazimmergrößen erfüllt haben, da sie sich sagen konnten: „Das ist so Herrenrecht zu Arras, und wir vertheidigen es mit den bornirtesten Gründen!"

Denn, wie gesagt, das geschilderte unsaubere Gebahren genirte unter allen Anwesenden nur mich allein, man hatte nirgends Augen dafür, oder, wenn man es auch bemerkte, war man zu denkfaul, um das Unschickliche herauszufinden; war man zu stumpfsinnig, um im Namen des Anstandes, der guten Sitte und der Vernunft sich ordnungsmäßig zu ärgern; war man zu bequem, einer „Geringfügigkeit" wegen den Mund zu öffnen. Gewissen Individualitäten ist nämlich Alles gleichgiltig; es kümmert sie eine etwaige Verfassungssistirung so wenig, als eine angebliche „Lappalie", wie jene, die mich in Erregung gebracht, und sie kommen nur dann in Harnisch, wenn der Jean etwa den leeren „Seitelstutzen" nicht sieht und er sie fünf Minuten lang auf ein „frisch gespritztes Achtel" warten läßt. „Da kann der Mensch aber auch an Viechzorn krieg'n, just so wie am letzten Samstag, wo's in der Kuchl meine Schunkenfleckerln ein'n andern Gast geb'n hab'n. G'rad z'reißen könnt' m'r so Leut'!" meinte der Betreffende.

Die „Trottelosis" ist eine böse Krankheit, wirkt epidemisch und ergreift ganze Stände und Volksschichten. Der von ihr Befallene überträgt das Contagium auf Weib und Kind, auf Freund und Nachbar, die das Uebel wieder weiterschleppen. So gebiert die Dummheit immer neue Dummheit, sie vererbt sich

bis in's zehnte Glied, und es ist gar nicht abzusehen, ob die Descendenten solch geistig beschränkter Race im Laufe der Zeiten noch mehr degeneriren oder nach Darwin's Lehre sich doch allmählich aus dem Stammespavianthum zur Menschenähnlichkeit und Würdigkeit entwickeln werden? — —

„Tant de bruit pour une — serviette!" Murmelt diesen variirten Vorwurf vielleicht ein und der andere meiner theuren Leser? Ach, ich betonte es ja, daß das Leitmotiv meiner heutigen Sittenpredigt der bedenklichst überhandnehmenden Gedankenlosigkeit der Massen gewidmet ist; daß der Menschenfreund vielfältig Gelegenheit und Veranlassung hat, diese mißliche Wahrnehmung zu machen und aus kleinsten Ursachen die traurigste Diagnose auf das Allgemeinbefinden zu stellen, und indem ich diese Wehrufe wiederhole und meine düstern Betrachtungen recapitulire, komme ich zu dem Punkte zurück, von dem ich ausgegangen und wo ich die Inspiration für meinen Sermon eigentlich empfangen.

Ich sagte, daß ich eine Nebenbeschäftigung gefunden, und die besteht darin, daß ich, da es schon meine Leidenschaft ist, im Dienste der Menschheit zu wirken, diese Passion auch noch auf ein specielles Gebiet ausgedehnt und mich aus eigener Machtvollkommenheit, aber sub auspiciis und unter erhoffter Gutheißung und Billigung seitens des gesunden Menschenverstandes, zum — „Servietten hüter" promovirt habe. Ich pflege nämlich nicht ungern nach des Tages Mühe und Arbeit Abends ein paar Stündchen in einer gemüthlichen, rückensichern Kneipecke, vor meinem Deckelglase und die Pfeife zwischen den Zähnen, sitzend, zu verbummeln. Schwelge ich nun so im schlürfenden und dampfenden Nichtsthun, und habe ich die aufliegenden Blätter consumirt, d. h. die interessanten Nachrichten von den neuesten Confiscationen, Denunciationen, Defraudationen, Liquidationen, Malversationen, verliehenen Ordensdecorationen, neuerfundenen Kanonen, verschenkten Millionen, Versöhnungsprügeleien zwischen verbrüderten Nationen, Sommerfahrten von windigen Patronen, heuchlerischen Gratulationen, Contributionen, Executionen, Illuminationen, Wallfahrtsprocessionen, Vereinsresolutionen, Anlehensprovisionen, Schulorganisationen, erhöhten Garnisonen, neuernannten Baronen, attrapirten Spionen, bewilligten Subventionen,

Reblausconventionen, Interventionen, Proclamationen, Notificationen, Invasionen, abgestürzten Balkonen, verschütteten Personen, Protestationen, Competenzconfusionen, Zündwarenexplosionen, Untersuchungscommissionen ꝛc. ꝛc. unter diversen Zonen, zur angenehmen Wissenschaft genommen und habe ich, den Kopf in die Hand gestützt, über die Lieblichkeit der Weltlage genügend nachgedacht, dann lasse ich nicht ungern meine Augen auch über die nächste Umgebung schweifen, die Anwesenden nicht musternd und kritisirend, sondern nur harmlos und absichtslos ihr Thun und Lassen betrachtend. Und da bemerke ich, wenn ich so Rundschau halte, fast immer und immer und allerorten und zu jeder Stunde, daß beinahe unter jedem Tische eine Serviette liege. Manchmal auch zwei und drei Stück. Sie fielen den p. t. Leuten vom Schoße, sie merkten nichts davon und vergaßen überhaupt, daß sie eine Serviette benützt, aber noch nicht abgegeben haben und trampeln nun unbekümmert mit den Stiefeln und Stöckelschuhen auf ihnen herum. Und das wurmt mich. Ich finde erstens die stupide Gedankenlosigkeit erwachsener Personen — beiderlei Geschlechtes und jeglichen Standes — bedauerlich, und dann ekelt mir vor der Möglichkeit, eine derlei in der Bodenjauche einer Gaststube abgetretene Serviette nach allerflüchtigster Reinigung seitens des schmierigen „Eßzeugputzers" zum eigenen Gebrauche zugewiesen zu bekommen. Denn nicht in vielen Localitäten besteht der löbliche Usus, jedem Gaste eine frisch gewaschene Serviette vorzulegen; nicht allüberall ist der Wäschewechsel ein so rascher und wirklicher, daß jeder neu ankommende Gast im blindesten Vertrauen sorglos sich der ihm offerirten Serviette bedienen kann. Ich fand auf meinen kunterbunten Wanderungen — aber nicht bei den Hottentotten, sondern in heimatlichen Revieren — Servietten, die mit den Merkmalen der Speisekarten einer ganzen Woche tätowirt, und ein solches Farbenspiel aufwiesen, daß ich glaubte, eine Landkarte des alten römisch-deutschen Reiches vor mir zu haben. Wer die übliche Procedur der Interimsreinigung und Auffrischung der im Dienste gestandenen Servietten gesehen, dem vergeht ohnehin der Appetit für mindestens sechs Wochen; ist man aber auch noch unwillkürlicher Zeuge von der rohen Gleichgiltigkeit mancher Gäste, in welcher sie mit der Serviette verfahren, dann steigt Einem der Aerger zu Kopf und

man möchte mit den Fäusten dreinschlagen. Erst dieser Tage beorderte ich irgendwo einen zerschlissenen Kellnerjungen, unter zehn Tischen die Servietten „aufzuklauben“; er packte sie zusammen, warf sie auf einen Haufen, breitete sie später aus, besprengte sie (aus seinem Munde!) mit Wasser, gab sie in die Presse und reservirte sie so für den nächsten Tag ... Und nun genug davon!

Verzeihe man mir den vulgären, scurrilen Stoff, das langathmige Exposé und die vielen Worte; aber das Metier des ehrlichen Sittenschilderers umfaßt auch solch unsaubere Arbeiten. Uebrigens: „Wen's juckt, der kratze sich, der Gesunde geht heil aus!“ Ich will nur noch meinen Lieblingssatz wiederholen und der lautet: „Die Erziehung des Menschengeschlechtes ist ein hartes Stück Arbeit“, besonders aber bei solchen Stämmen, die auf einer so tiefen Culturstufe stehen, daß sie nicht einmal mit der Serviette anständig und rationell zu hantiren verstehen! Darum „nichts für ungut!“ und ein Prosit allen Gleichgesinnten! ...

III.

Leute vom Grund und von der Straße.

Ich muß Dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit Du siehst, wie leicht sich's leben läßt.
Mephistopheles im „Faust".

Großstädtisches Gesindel.

(Eine Gallerie.)

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Das heißt: ich möchte nicht, daß „noble" Leute, wie beispielsweise ein tadellos adjustirter Curgast von Vöslau oder Baden, nebenbei Gratisblitzer der löblichen Südbahn (natürlich in Waggons erster Classe), oder sonst ein Muster-Dandy beim Anblicke meiner Ueberschrift der Meinung sei, ich hätte nur das zerstreute Consortium jener barfüßigen heimatlichen Lazzaroni im Sinne, welche theils an den Wienufern, theils an den Böschungen der Donauländе, in den Gebüschen des Heuberges oder in finsteren Winkeln verrufener Boutiquen herumzulungern pflegen und erst mit dem Erscheinen des Abendsternes ihr lichtscheues Tagewerk beginnen. Nichts irriger als solch voreilige Idee. Die obgenannte Firma repräsentiren auch wohlfrisirte und schmuckgekleidete Herren jeglichen Alters und gar bauschig aufgedonnerte Damen und Dämchen, oder züchtiglich maskirte Matronen. Aber sammt und sonders dem weitverzweigten Orden der Faulenzer angehörig,

verbindet die zahllosen Varietäten der eine und feierliche Schwur: nichts zu arbeiten und die Kostspieligkeit ihres irdischen Daseins, d. h. ihre Existenzsorge den Portemonnaies anderer Leute zu überlassen.

Hunderttausend arbeitsfähige Arme sind disponibel und die Klage über Mangel an Arbeitskräften ist eine stehende und das Uebel lähmt die ehrlichsten Bestrebungen unserer reellsten Arbeitsgeber. Hunderttausend nervige Hände stecken in den leeren Hosentaschen des Flaneurs der restlichen Prateraun, des „Schanzels", der Liniengräben und ähnlicher Rendezvous unserer patentirten Vaganten, aber trotz zeitweiliger (Schnaps-)Noth erwidern die Herren auf die lucrativsten Lockrufe, die aus sämmtlichen Werkstätten erschallen, nur ihr stabiles: „non possumus!" Tausende und aber Tausende fremder Arbeiter werden mit schweren Kosten und viel localem Nachweh importirt, und Tausende und aber Tausende unserer engeren vaterländischen Lumpe liegen auf fauler Haut, als prächtigste Exemplare des classischen „dolce far niente" in ihren Refugien und lachen ob des gewerblichen Lamento's. Eine Legion veritabler Athleten, wahre Vollblut-Herkulesse, kauert tagsüber schlaftrunken in den Surrogatschänken oder vertreibt sich die „ewig lange Zeit", bis so ein „Malefiztag" vorbei, mit neueren Formen des Kartenmischens und sonstigen Usancen des praktischen Kosakenthums, wäre jedoch höchlichst empört, falls irgend ein industrieller Ideologe ihre Mitwirkung nur zu den geringfügigsten ehrsameren Hantirungen erkaufen und erbitten wollte. Denn:

Was ma nit mög'n und was uns nit g'freut,
Für so a Arbeit hab'n mer ka Zeit

ist der Refrain der allbekannten Faulpelzhymne.

Die populärste Gattung des vielköpfigen „Wiener Gesindels", welche in den mesquinsten Fuselosterien seßhaft, ist in ihren Noviziatsjahren noch nicht extrem gemeinschädlich, sondern nur arbeitsscheu. Die schönere Hälfte begann als „Zündhölz'l-" oder „Sträußlmadl", die stärkere bildete die gaffende Assistenz der „Pudelwascher", den Vortrupp der Musikbanden, das Stammpublicum bei den Schmelzer Exercierübungen, vulgo „Manöverschani's" ꝛc. ꝛc. Die Eltern dieser peripatetischen Taugenichtse, utriusque generis, waren meist ehrbare Leute, wie

etwa: „Strobler" (Wasserarbeiter), „Obstler" u. s. w., welche die sauer verdienten Kreuzer und Groschen ihrem mißlungenen Nachwuchs unablässig zustecken zu müssen glaubten. Erst später wird aus dem „Tagdieb" der „Taschendieb", aus dem „Kober" der „Strizzi", aus dem Nachtschwärmer der Erpresser, der Einbrecher, und wie die Chargen der Candidatengilde des Galgens heißen. Die Schulung macht in allen Dingen den Meister, und auch an Vorbildern in dieser Richtung fehlt's dem talentirten Zöglinge in keinem unserer Bezirke, von denen wohl jeder seine renommirten Spelunken als Sammelplatz für gleichgesinntes Gelichter besitzt.

Diese notorischen Gaunerasyle, deren zweifellose Taxirung dem oberflächlichsten Beobachter bei einem nur flüchtigen Anblick ihrer sichtbaren Insassen sich von selbst aufdrängt, sollen einem altüberlieferten, landläufigen on dit zufolge aus dem Grunde tolerirt werden, um die Hermandad bei ihren Ermittlungsprome-naden auf die richtige Spur zu leiten. Ich verstehe nichts vom Polizeidienste, aber wenn ich das Ertappungsdeficit nur *eines* Jahres bedenke, so will mir der Sicherheitsgewinn, welcher durch ein paar „Aufgriffe" in derlei Pennen gelungen, schier in keinem Verhältnisse stehen zu der immensen Gefahr, die der Gesellschaft aus dem sonderbaren Modus erwächst, förmliche „*Lumpenschulen*", mit dem Sitze gediegener Pädagogen und kniffigster Instructoren, welche in sämmtlichen Lehrfächern ihres vielgearteten Metiers vollkommen sattelfest — ruhig gedeihen, und die „geheimen" Pläne und Anschläge der daselbst Versammelten bis zur Ausführung reifen zu lassen. — „Was fehlt Ihnen, liebe Frau"? frug ich in einer der jüngsten Nächte, als ich von meinem Bürstenabzuge Abschied nahm und nach Hause eilte, ein altes, krankes, mühselig forthumpelndes Weib, das heftig weinte. „Ach", erwiderte die Aermste, „ich soll's nit sagen, denn ich bin ja doch sein' Mutter, aber der nixnutzige Ding bringt mi no unter d' Erd', wie sein' Vatern, und All's weg'n dem verflixten Kartenspiel'n, den ganzen g'schlagenen Tag und d' halbe Nacht; und ein' jeden Kreuzer, denn i schwer und bitter genug verdien', verlumpt er da d'rin in dem ‚Beisl', mit die grauslichen ‚Valotten'. Zehnmal hab' i 'n jetzt schon *bitt'*, daß er z' Haus geh'n soll — aber er schimpft mi nur

z'samm und seine Spezi lach'n mi aus!" — Ich öffnete die Thüre und betrachtete die Gruppe. Ein halbes Dutzend Bursche, bedenklichster Façon, saß in einer kärglich beleuchteten Ecke, das nie fehlende „Zimment" stand auf dem Tische, schmierige Karten flogen hin und her, dazu widerliches Gejohle der gewaltig Angeduselten. Im nächsten Winkel schliefen ein paar Dirnen der „Viermdsechzigstel"-Welt. Aus dieser Lasterhöhle wollte die gute Frau ihren Sohn retten? Den Sohn, der längst verloren? Wenn je „der Liebe Müh' umsonst", so war es hier — geh' heim, trockne Deine Augen, schließe sie und flehe zu Gott, daß Du nimmer erwachen mögest!

Da tauchte in meiner Erinnerung ein Bild aus längst vergangenen Tagen, wie es mir unzählige Mal geschildert wurde, empor. Vor mehr als siebzig Jahren war es, da trat eines Morgens nach durchschlemmter Nacht, aus derselben Thüre, die ich nun schaudernd geschlossen, ein wüster Geselle, der gefürchtetste Raufbold des „Grundes", mit seinen übervollen Kumpanen wankend auf die Straße. Der „Stärkmacher-Tonerl" war es, der Unverbesserliche, der seinen Eltern ein frühes Grab bereitet, aber trotzdem unermüdlich in schlechten Streichen blieb. Ein paar Häuser weit von jener, schon damals verrufenen Kneipe stand der neue — Delinquentenwagen, den der Meister eben fertig gemacht und der nun zum „Freymann" überführt werden sollte. Die Menge betrachtete in scheuer Entfernung das häßliche Todesvehikel — da kam die vorgeschilderte Meute lärmend daher und — der „Stärkmacher-Tonerl" sprang mit einem dreisten Satze auf das verhängnißvolle Sitzbrett und rief: „Fahr'n ma außi, auf Spinnerin am Kreuz! Was kost't die Fuhr?" — Entsetzen ergriff die Zuschauer und empört von der Frevelthat des Verwegenen wandte man sich ab. Nur eine Greisin, die Großmutter des Thunichtgut, die eben von ihrer Frühmesse nach Hause ging, blickte starren Auges nach dem frechen Jungen, erhob drohend den Finger, faltete dann wie betend die zitternden Hände und — brach ohnmächtig zusammen. Der Strolch lachte.

Ein paar Wochen nach dieser Generalprobe mußte er den verdächtigen Karren nochmals, und zwar officiell besteigen. Ein Raubmord war die letzte That seines verluderten und

verlotterten Lebens und er war in Wirklichkeit der Erste, der in der neuen Henkerequipage den Ausflug zu „Gevatter Dreibein" unternahm. Im „Urtel" (vom 16. Mai 1805) wird er „ohne Profession oder andere Beschäftigung", dagegen „in Müßiggang und Ausschweifung" untergegangen, aufgeführt. „Man sitzt' si ganz gut, i hab's ja schon probirt", versicherte er den verdutzten Knechten, und war fast stolz, daß man ihm, „dem Tonerl", doch die Ehr' gelassen, mit der „neichen Fahrordnung" den Anfang zu machen. — —

Auch ein echtes „Wiener Kind", freilich von der „gewissen" Sorte, die aber heute noch nicht ausgestorben.

*

Die geschilderten Spelunken, jene Bier-, Schnaps- oder Kaffeekneipen unsäuberlichsten Rufes, bilden nicht allein die Herbergen der Naschi-Waschi und Würfelvirtuosen, der Ringwerfer und sonstiger Bauernfänger, der Diebe und Einbrecher (im Kriminaljargon, je nach ihrem speciellen Talente genannt: „Schottenfeller, Seifensieder, Torfdrucker, Chilfer, Schränker, Goleschächter, Kittenschieber, Stipper, Nepper, Chillesgänger, Massematter, Makkener" u. s. w. u. s. w.), auch eine ganz absonderliche Classe des vielköpfigen Gaunerthums hat in derlei Refectorien ihre Sitze aufgeschlagen und berathschlagt über die proponirten Requisitionen des Tages. Ich meine die Genossenschaft der schriftlichen Brandschatzer.

Was an schmierigen Petitionen bei bekanntesten residenzlichen Krösussen, dann bei Armenvätern, bei dem Vereine „adeliger Damen", bei gewissen renommirten Humanisten ꝛc. tagtäglich überreicht wird, findet meist sein Entstehen in solchen Bettelateliers, wo die fiscalischen Entwürfe concipirt und mundirt und die tauglichsten Delegirten für den jeweiligen Raubzug ausgewählt werden. Sue und der alte Dumas waren, was Erfindungsgabe betrifft, Stümper gegen die phantasievollen Anschläge dieser arbeitsscheuen Bettlercollegien auf die Handcassen der Philanthropen, denn es zeigt jedenfalls von dichterischer Verve, den Pump in so vielfachen Variationen zu executiren und selbst dort Einnahmsquellen zu eröffnen, wo die erpichtesten Bohrversuche ausdauernder Vorgänger zu keinem Resultate führten. Aber Grütze im Kopfe muß der Mensch haben.

Ist nun das Speculationsconsortium vollzählig, beginnt die Lectüre der Tagesblätter. Das freilich etwas odiose Geschäft wird jedoch, theils um Niemanden zu überbürden, theils um die Aufarbeitung des Pensums zu beschleunigen, nach Rubriken und Fächern rangirt. Localnotizen, Fremdenliste, Gerichtssaal, Annoncen u. s. w. haben ihre eigenen Referenten, welche ihre „Wohlmeinung" abzugeben haben. Wenn die Lesestunde zu Ende, schreitet man zu den Berathungen. Anträge werden eingebracht und discutirt, Amendements gutgeheißen oder verworfen, bis die Einigung erzielt ist. Nun erhält der Schreibkundigste die Ordre, wie das Schriftstück zu verfassen, und der Missionär oder die Missionärin die Weisung, unter welchen Formen es abzugeben. Kein Tagesereigniß, wenn es nur sensationell, ob nun freudigen oder tragischen Inhaltes, bleibt unbenützt; kein Fremder besserer Qualität, wird von den lächelnden oder zerknirschten Supplicanten verschont; an notorisch steinharten Klötzen werden „Schurfproben" gemacht, Familien, welche von Katastrophen niedergebeugt, werden von theilnahmsvollen Schnorrern überrumpelt und unter erheuchelter Anbietung diverser Dienste um die letzten Pfennige geprellt. Die von plötzlichen Unglücksfällen Drangsalirten sind in ihrer Verwirrung und Willenlosigkeit meist die prächtigsten Objecte für dieses Plünderergesindel, das, gleich den Hyänen des Schlachtfeldes, auch auf den Stätten des blutigen Jammers nach Beute stöbert.

In diesem Sinne ist denn auch der „Collectengauner" thätig, der insoferne unter die gefährlichsten Subjecte zu classificiren, als er bei seinem Raubzuge gerade den ehrlichen Namen, den unbeschädigten Ruf notabler Persönlichkeiten und öffentlicher Charaktere benützt und untergräbt, wohl wissend, daß eben aus schuldiger Rücksicht für die Stellung des Mißbrauchten weitere Nachforschungen meist unterlassen werden und also der Betrüger unbehelligt bleibt. Als einer meiner journalistischen Collegen seine Preßhaft antrat, war flugs ein Lump auf den Beinen, der, angeblich im Namen der arg bedrängten und in Noth und Elend befindlichen „Strohwitwe", bei den Parteigenossen des Inhaftirten, wie bei der mercantilen Haute volée betteln lief und ganz hübsche Summen erschwindelte. Und als seinerzeit einer unserer besten und wackersten Volksdichter sterbenskrank darniederlag, mißbrauchte ein Strolch die vielfältige Sympathie für den modernen

Lazarus und heimste, natürlich ohne Auftrag und ohne Wissen des „armen Poeten", namhafte Beträge für seinen eigenen Säckel ein. Ja noch mehr. Als der „Fall Brezina" ganz Wien in Alarm brachte und mit Entsetzen erfüllte und der endliche Tod des Märtyrers nun auch das Bild der voraussichtlich untröstlichen und verzweifelnden Mutter den Leuten in's Gedächtniß rief, war allsogleich eine schon vor Decennien und seidem mehrfach mit den Gerichten in Collision gerathene „Batitenmacherin" erster Classe, die sich bei gewissen Anlässen sogar als „Gräfin" gerirt, auf dem Wege, um, namens der unglücklichen Mutter, die Begräbnißkosten für den Ermordeten bei mildthätigen Leuten aufzutreiben. Die Bittschrift war bereits „aufgesetzt", aber schon bei dem ersten Versuche kam man der „fragwürdigen Gestalt", wenn auch nur zufällig, auf die Schliche.

Uralt wie die Kunst des Bettelns ist die Species der „verschämten Bettler". Da ist z. B., um nur einen aus der Mustersammlung herauszugreifen, in Wien ein Kerl, der vermöge der jahrelangen Ungestörtheit seines Treibens für mich fast zur lustigen Person geworden. Von strotzender Gesundheit und herkulischem Körperbau — ein förmlicher Riese — wählte dieser exemplarische Feind jeglicher Arbeit ein originelles System, um die . . . Gutmüthigkeit zu düpiren, er pumpt: „Reisegeld". Wer aber gibt nicht gerne, wenn der „Pumpier" augenblicklich abzureisen schwört! Nur ist das Drollige an der Sache, daß der müßiggängerische Faulpelz stets nur den merkwürdig bescheidenen Betrag von achtundvierzig Kreuzern erwinselt, und zur Erreichung seines Zweckes, d. h. behufs momentaner Befriedigung seines unsterblichen Durstes, allüberall und immer dieselbe interessante Geschichte seines plötzlichen „Peches", gut stylisirt, aber in erröthend-geschämiger Weise erzählt. Der „Achtundvierzig Kreuzer-Pirat" erkor als Terrain seiner einzigen Thätigkeit, nämlich des „Schnorrens", die kritzelnde Welt der Aemter. Unangemeldet öffnet er die Thüre und steht aufrechter Haltung, erwartungsvoll im Zimmer. Endlich bemerkt den Eindringling der in seinem allerunterthänigsten Vortrage vertieft Gewesene und fixirt ihn fragenden Blickes. Mit soldatischem Schritte tritt er näher und beginnt in treuherzig-biederer, fast leutselig zu nennender Textirung und Tonart die nach dem Muster des Tacitus in

knappester Kürze zusammengedrängte Historie seines Ungemachs. „Verzeihen, hochgeehrter Herr! daß ich es wage, in meiner peinlichen Situation mich an Ihren Edelmuth zu wenden. Ich heiße N. N., bin der Neffe des Generals gleichen Namens und war selbst Officier. Ein widriger Vorfall nöthigte mich zur Quittirung meiner Charge." (Das Pumpobject rückt auf seinem Stuhle ungeduldig hin und her, der Sprecher fährt, an diesen Effect seiner Mittheilungen gewöhnt, im Crescendo fort:) „Meine Existenz war dadurch in Frage gestellt, meine Lage wurde allmählich eine fürchterliche, ich (er langt nach seinem Sacktuchfragment, um eine schüchterne Thränenperle zu trocknen), ich — hungerte!" — „Was soll's, was wünschen Sie eigentlich?" unterbricht man den Petenten. Dieser, den schäbigen Cylinder an die wogende Brust drückend, erwidert — und hiebei funkeln, wie von freudiger, innerer Erregung, seine Augen: „Verzeihung, hochgeehrter Herr! ich bin sogleich zu Ende. Nach jahrelangen Mühen und Kämpfen wurde schließlich doch mein heißester Wunsch erfüllt und ich bekam — die Gemeindesecretärstelle in . . . Mödritz." — „Nun also?" — „Verzeihung, hochgeehrter Herr, nur noch zwei Worte! An der Schwelle meines Glückes tritt mein altes Mißgeschick nochmals hemmend in den Weg, daß ich es nur gestehe, obwohl ich vor Scham über mein Anliegen" . . . „Sie wollen Reisegeld? Wie komme ich dazu? Ich kenne Sie ja gar nicht?" — „Verzeihung, hochgeehrter Herr! Nicht das volle Reisegeld, so unbescheiden würde ich nicht sein! Nur ein kleiner unbedeutender Betrag ist's, der mir fehlt; (zögernd:) Ich will Alles gestehen. Ich verkaufte heute mein Letztes, meinen Winterrock und bekam (seufzend) drei Gulden. Ich eilte zur Bahn, da vernahm ich zu meinem Schreck, daß ein Billet letzter Classe drei Gulden achtundvierzig Kreuzer kostet. Was thun? (Der Angeredete langt, wie von einem Alp befreit, unwillkürlich nach seinem Portemonnaie, der Sprecher fährt begeistert fort:) Was thun: Sollte ich den armseligen Betrag auf der Straße erbetteln?! Nimmermehr! Sollte ich wegen kläglicher achtundvierzig Kreuzer . . . Sie verstehen — — hochgeehrter Herr! Deshalb wagte ich es, trotzdem ich . . ." — „Lassen Sie alle weiteren Expectorationen. Wenn Ihnen mit dieser Kleinigkeit gedient ist — nehmen Sie und reisen Sie mit Gott! Adieu!" — „Tausend Dank! Tausend

Dank!" Unter Verbeugungen und Kratzfüßen eilt er mit dem erbeuteten „Einserl" davon. Der „allerhöchste Dienst" hat nebenbei eine Viertelstunde verloren.

Ist es zu glauben, daß diese alberne, seichte, dumme, täppische (aber buchstäblich wahre) Komödie, ungeachtet ihrer Stoffarmuth im Stande ist, einen Mann jahrüber zu ernähren, und, was im vorliegenden Falle die Hauptsache, zu tränken? Meines Wissens: mindestens fünfzehn Jahre lang spielt der Gaukler unausgesetzt dieselbe Rolle, an unzählbaren Orten, um das lumpige Honorar von achtundvierzig Kreuzer bis zu einem Gulden für je eine Vorstellung. Aber er gedeiht bei seinem Metier sichtbarlich, er erfreut sich bereits eines ganz formidablen Wanstes, und um sein Doppelkinn tanzen die Amoretten der Sorglosigkeit und Gewissensruhe. In sämmtlichen Bureaux sämmtlicher Dicasterien hat er das Manöver im Laufe der verschiedenen Aeren durchgeführt, dann kamen die Doctoren, eine Facultät nach der anderen an die Reihe; hierauf die Redactionen der populärsten Blätter, dann die Banken und Anstalten mit ihrem generosen, jugendlichen Beamtenstatus, weiters die Industriefirmen ersteren Ranges, später die Theaterdirectionen, die Privatgelehrten, Professoren, Institutsvorsteher u. s. w. Nichts leichter, als in einer Großstadt, namentlich in dem „gemüthlichen" Wien, eine gesicherte Existenz zu finden, d. h. wenn einer nicht so unvorsichtig ist, sich durch Händearbeit ernähren zu wollen.

Das müßigste Gesindel braucht am wenigsten zu darben. Der classischeste Faulpelz erschwindelt sich seinen Tagesbedarf ohne nennenswerthe Anstrengung und kann sogar ein Leckermaul werden. Erst ein paar Tage sind's, da traf ich den vorgeschilderten, fabelhaften „Gemeindesecretär" (in partibus) in einem recht schmucken Wirthshausgärtchen bei fidelster Stimmung. Nur das Bier mundete ihm nicht sonderlich und er rief deshalb, fast demonstrativ überlaut: „Das Wiener Lagerg'söffe ist nicht mehr zu genießen, geben Sie mir ein Krügel Pilsner!" — Nun ja, warum soll der Mann, der Vormittags vielleicht vier Bureaux besuchte und vier Mal dieselbe Geschichte erzählen mußte, sich, wenn er mit seinen Ansprachen fertig, nicht einen guten Tropfen zur Labung und Stärkung vergönnen? Muß er doch ohnehin, wenn der „Spanferkeltag" naht, um zwei bis drei Gänge

nehr machen und noch trübseligere Gesichter schneiden, nur um die erhöhten Expensen hereinzubringen. — Das sind zwar zeitweilig lästige Fatiguen seines oratorischen Gewerbes, aber sie hindern ihn nicht zu bleiben, was er immer und völlig unbehelligt gewesen: „ein Lump par excellence — Lump for ever!“

*

In die Rubrik jener Bettler und Bettlerinnen, welche, ohne ein directes Bettelei-Attentat auszuführen, dennoch ein recht erkleckliches Almosen zu erschwindeln wissen, gehören auch jene „Mitleidsspeculanten“, die als „zerknirschte Beter“ ihre Rolle spielen. Zu diesem Zwecke wählen sie sogenannte „Andachtseinschichten“, die trotz ihrer scheinbaren Abgeschiedenheit die auffälligsten Punkte sind, wo der in Jammer zerflossene, weltvergessende — Komödiant gefunden werden muß. Freilich gehören dazu auch noch schwierigere Gruppirungen oder vielmehr „Schmerzensposen“, die sich aber bald eingelernt haben.

Strategisch wichtige Punkte für derlei Unglücksheuchler sind die soi-disant „Oelberg- und Fegfeuerbankl“ an den Außenseiten beliebter Kirchen und jene „malerisch-dürftigen“ Grabhügel an den gangbarsten Kreuzwegen unserer Friedhöfe. Auch Votivbilder, Johannesstatuen mit dem flackernden Flämmchen im rothen Lämpchen sind beliebte Productionsorte, wo ein nur halbwegs begabter Mime gute Geschäfte machen kann. Selten verläßt der oder die Aechzende ungefragt oder unbelohnt den Schauplatz seines oder ihres Vertrauens zu Gott und . . . guten Menschen.

Nur muß die Stunde auch richtig gewählt sein. Wie ergreifend macht es sich z. B., wenn Du nach Mitternacht über den Domherrnplatz eilst und nur Deine hallenden Schritte die Todtenstille unterbrechen. Ein eiskalter Nord peitscht Dir die spitzen Schneeflocken in's erstarrte Antlitz und Du gedenkst mitleidsvoll jener Unglücklichen, welche in unwirthbaren Straßen vielleicht obdachlos und verzweifelnd umherirren, eine Stätte suchend, wo sie ihr müdes Haupt für kurze Frist zur Ruhe legen könnten. — Da hörst Du seufzen und stöhnen. In der Nähe der Capistrankanzel kauert eine weibliche Gestalt; sie ringt die Hände nach dem steinernen Conterfei des Allerbarmers — Du hörst sie schluchzen, heftig schluchzen. Du trittst näher, legst die Hand auf

ihre Schulter und fragst, welch Leid die zweifellos Bedauernswerthe so sehr bestürme? Keine Antwort. Du wiederholst Deine Frage im sanftesten Tone, sie wendet sich, streicht sich das wirre Haar aus dem Gesichte, trocknet ihre Augen, erhebt sich und will — stumm — sich entfernen. Aber ihre Kräfte verlassen sie, sie wankt und sinkt neuerdings in die Knie, um weiter zu beten. . .

Dann hörst Du eine Geschichte, die einen Stein erweichen würde, und Du gibst, was Du entbehren kannst. . .

O, meine schönen zwei Gulden! Aber das mitternächtige Drama, das mir zu Ehren aufgeführt wurde, war das Geld werth; gab ich ja doch schon das Doppelte, um die Wolter als Marguerite sterben zu sehen, und die neue Künstlerin spielte sogar noch natürlicher. Genug. Tags darauf benöthigte ich während eines vorstädtischen Ganges einen Dienstmann. Der Standplatz war leer; ich öffnete die Thür einer Kaffeeschänke und suchte meinen Mann. Ich fand ihn. Aber an dem Tischchen nebenan saß auch lustigerweise meine mater dolorosa der jüngsten Nacht, unter gleichartigen Genossinnen, lachend und plaudernd, vor einem Kaffeekessel und einem Monstregugelhupf, und mußte ich mit eigenen Ohren hören, wie der Feldzugsplan für den Nachmittag besprochen und ein fideles Rendezvous der gesammten Kumpanei beim Gschwandtner fixirt wurde. O, meine schönen zwei Gulden! —

Wie hasse ich seit diesem Fiasco, das meine vermeintliche Menschenkenntniß erlitten, all die ostensiven Beter und Beterinnen, namentlich, als ich die Komödie in diversen Varianten repetirt gesehen! Wie vorsichtig bin ich mit meinem Mitleide geworden, als ich selbst den glaubwürdigsten Jammer auf seinem legalsten Tummelplatze — auf Grabeshügeln — erheuchelt und erlogen fand! Was für ein filziger Knauser im Almosengeben bin ich geworden und wie hüte ich sorgsam jeden Kreuzer in meiner Tasche vor ausgestreckten Bettlerhänden, seit ich solche mit prächtigen Wundenmalen ausgestattete Hände im weiland — „Zögerlkeller“ einst allerliebst „paschen“ sah. Denn das großstädtische Gesindel, die betrügerische Faulenzergilde, wählt immer die täuschendsten Masken und ist in der Anordnung der Scenerie glücklicher, als der ruhmvollste Dramaturg.

Da kam ich vor ein paar Jahren, als ich noch, behufs Aufstöberung mehrerer verfallener Denksteine notorischer „Lieblinge“

Wiens, die lehrreichen Friedhofswanderungen cultivirte, zu einem Bilde von frappantem Effecte. Vor einem pompösen Marmorblocke — es war am Sterbetage des Verwesten — stand eine Schaar im elegantesten Schwarz geschmückter Leidtragender. Die Dame, welcher das Gedächtnißfest sichtlich an's Herz griff, zerfloß in Thränen und wurde von ihren Angehörigen mit Mühe von dem Mahnplatze ihres unersetzlichen Verlustes weggeführt. In solchen Augenblicken sehnt sich jeglich Herz nach Wohlthun und die mildthätig gestimmte Dame fand auch gar bald Stoff, dem edlen Drange Genüge zu leisten.

Wenige Schritte von dem Mausoleum begann die Abtheilung der misera plebs. Da lag ein abgehärmtes Weib, in ein fadenscheinig Fähnchen gehüllt, vor einem mühselig aus weichem Holze geschnitzten Kreuzchen, das ein recht jämmerlich Muttergottesbildlein zierte, auf den Knien, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, und weinte. Ach, in welch markerschütternden Tönen weinte das Weib! Die vornehme Gesellschaft trat näher. Man betrachtete die Aermste, man ehrte die Heiligkeit ihres Schmerzes und stand lautlos an der Seite der Untröstlichen. Ein rührend schönes Bild! Endlich richtete die Dame ein paar ermunternde Fragen an die Unglückliche — es kostete Mühe, bis sie, gefaßt, Antwort gab. Sie stotterte, vom wahrhaftesten Schmerz übermannt, nur unzusammenhängende Sätze hervor, aus denen zu entnehmen, daß sie die kinderreiche Witwe eines armen Bandmachergesellen war, daß sie, ihres Ernährers beraubt, nun im tiefsten Elende schmachte und heute, am Jahrestage seines Sterbens herausgekommen sei, um das Kreuzlein auf sein Grab zu stecken, das ihr ältester Knabe im Krankenbette für den todten Vater geschnitzt. Ein Bandmachergeselle! „Bei Gott, ein Elend und erbärmlich Leben!" würde Rudolf der Harras wohl gleichfalls ausgerufen haben, wenn der Mann der Armgart, statt ein Wildheuer gewesen zu sein, diese übelst berüchtigte Profession betrieben hätte. Ein Bandmachergeselle! Das dürftige Kreuzchen aus weichem Holze, der kranke Sohn, der es mit abgezehrter, zitternder Hand zusammengefügt, die verlassene Mutter in Noth und Kümmerniß und von so ehrlichen Thränen überfließend — nun weinte erst recht die ganze Gesellschaft, und selbst mir, der ich, ein stummer Zeuge, zur Seite stand, begannen die Augen sich zu feuchten.

Die fremde Familie schoß ihren Baarvorrath zusammen und händigte ihn der braven Mutter ein. Außerdem schrieb man ihr die Adresse auf, wohin sie sich des nächsten Tages begeben sollte. Man werde für sie und ihre Kinder nach Kräften sorgen. Dann ging man erleichterten Herzens. Ich segnete im Stillen die That der Edlen.

Dann trat ich vor das Monument und las die Inschrift; es war ein geachteter Name, der dem stolzen Steine erst das wahre Lüstre verlieh, und sinnend blieb ich, von der beschenkten Veterin unbemerkt und ungesehen, vor dem Denkmale stehen. „Nicht wahr, Verklärter, Du bist mit den Deinen zufrieden?"

„Sö, Frau Kathl! wo san's denn?" rief es plötzlich im kreischend brutalen Tone, und ein altes Weib, eine der stabilen „Grabhockerinnen" unserer Friedhöfe humpelte an mir vorüber. „No, is 's gangen?" frug Letztere, und die lustige Antwort lautete: „Freili und prächti a no! Da hab'ns a Einserl und ihna Kreuzl; aber am Montag müssen's mir's wieder leichen, da is Josefi, da geh' i am Hundsthurmer übri, da kummen immer die schönsten Leut'. Geb'ns her an Schluck! so; und jetzt pfiat Gott, i muaß schau'n, daß i weiter kumm, sonst spirrt m'r der Fleischselcher zu und der Meinige hat g'sagt, daß i a Schunken z' Haus bringen soll. Gute Nacht, Frau Kathl!" „Guate Nacht, Frau Resl, kaufen's nur brav ein. Mein Gott, ma wird heutzutag so häufti ang'schmiert!" — Die lebensfrohe Schinkenaspirantin war die vor fünf Minuten in Thränen zerflossene fromme Veterin. . .

Keine Stadt der Welt füttert das arbeitsscheue, wohlorganisirte Gesindel in solch reichem Maße, wie das . . . gutmüthige, leichtgläubige Wien. Mit vollen Händen wirft es die Gaben in den Schooß der Faulpelze, unbekümmert, ob diese unwählerische Generosität nicht eben der herrlichste Dünger für das üppig wuchernde Unkraut des residenzlichen Gaunerthums sei. Man fragt nicht, man gibt; man untersucht nicht, man gibt; man forscht nicht der leichtest erwirbaren Wahrheit der Angaben nach, man gibt; man gibt, weil man gerne gibt und ist froh, daß man geben kann. Wir sind „halt" schon so. —

Es ist fast ein unschönes Geschäft, das ich so emsig treibe: meine theueren Landsleute in ihrer geschichtlichen Großmuth und

Gutherzigkeit ein klein wenig zu unterbrechen; aber ich denke, ein dem Müßiggänger classischesten Ranges zugedachter Groschen bringt der Gesellschaft im Allgemeinen beinahe schlechtere Früchte, als wenn etwa — unsere berühmten Armendepartements und sonstigen Humanitätsinstitute gar nicht bestehen würden. Und das ist, in Anbetracht der Vortrefflichkeit ihrer Organisation und der erprobten Weisheit der Mehrzahl ihrer Vorsteher sicherlich das Aergste, was ein ruhiger Staatsbürger zu fürchten wüßte, und darum wählte ich das eclatanteste Exempel. — Die Tartüfferie unterstützen, der professionellen Heuchelei die Mittel zur ungestörten Existenz bieten, der Lüge, dem Betrug die Atzung bringen, das Dupirtwerden honoriren — ach, es wäre gerade so, als ob ein Dumrian auf die verrückte Idee käme, aus den bitteren Stolgebühren der gläubigen „Schafe" oder aus den nicht minder bitteren Steuergulden der treugehorsamsten „Unterthanen" ein verblödendes — Jesuitenblatt subventioniren zu wollen.

Auctionsschmarotzer.

Die Genossenschaft der Schmarotzer ist eine vielköpfige, vielgestaltige und weitverzweigte. Die Affiliirten des pfiffigen Ordens, dessen Hauptregel: „der Gratisbezug alles Genießbaren", umsummen in diversen Vermummungen die ergiebigsten Weideplätze und stibitzen unter allerlei lustigen Courbetten und spaßhaftem Schnick-Schnack die saftigsten Halmenbissen, und eilen, wenn sie ihr Bäuchlein gefüllt, in desto fidelerer Stimmung zur Tränke, und laben Gaumen und Kehle mit perlendsten und prickelndsten Varianten und finden, daß die gesammte Wissenschaft vernünftiger Lebensweise in der Enthüllung des Geheimnisses stäke: Allüberall zur rechten Zeit zu kommen.

Und der geschulte, virtuose Schmarotzer (oder auch die Schmarotzerin) verpaßt keine Minute. Man hat die Tagesordnung des abzunagenden, d. h. des kahl und trocken zu legenden Opfers auf's Gewissenhafteste studirt. Man überfällt Dich bei der Frühchocolade oder beim Jausenkaffee, beim Dejeuner, Diner oder Souper; man huscht zur Thüre herein, während Du die neue

Sendung einer empfohlenen Cigarrensorte empfängst und in Deine geheimsten Cassetten eben in Sicherheit zu bringen gedenkest, oder eine deliciöse Sectspecies in gut verschließbaren Flaschenkellern vor genäschigen und profanen Lippen verbergen möchtest. Man kommt stets und immer (verdammte Nase!) zur Erntezeit, man entschuldigt sich tausend Mal über die unpassende Wahl der Besuchsstunde, aber der angebliche und viel bedauerte faux pas ist das verschmitzteste Manöver des tactischen Parasiten, des strategischen Tellerleckers, und mit geschämiger Miene schoppt sich der Visitencorsar Magen und Taschen voll.

Unzählig sind die Kniffe des Matadors der Schmarotzerkunst und unzählbar die Specialitäten dieses profitablen Metiers. Nach allen Richtungen der menschlichen Bedürfnisse erstrecken sich die Polypenarme des Nimmersatts, der in richtiger Erkenntniß der Billigkeit seiner praktischen Confession von irdischen Genüssen nichts verschmäht, was umsonst zu haben ist, nicht selten auch als Reit- und Fahrschmarotzer seine Freunde überrascht, und selbst als Reclamenschmarotzer sich durchzuschlagen versteht, wenn es gilt, bei der Hauptaction irgendeiner gewichtigen Reclame sein Ich und seinen Namen einzuschmuggeln. In neuester Zeit hat noch eine frische Sorte, die communalen Schmarotzer, von ihrer Thatenlust viel reden gemacht, übereifrige Herren mit stets paratem Lächeln und liebenswürdigsten Umgangsformen, fertige Spaßmacher, die freilich weniger in Sectionssitzungen und bei Collaudirungsgängen in den städtischen Hauptcanälen, als bei sommerlichen Ausflügen oder Cursalonsfesten (mit Waisnix'schen oder Sacher'schen Menus) anzutreffen, wo sie den stabilen „Jux" produciren, ein Päckchen Regalias sammt einer Flasche Medoc für sich, und eine halbe Eistorte für die „Ihrige" verschwinden zu lassen.

Die brutalste und ungenirteste, weil *usuell tolerirte* Gattung ist jedoch die der *Weinschmarotzer*. Dieser professionelle Gratisgourmand verschmäht zwar auch nicht die kleineren Spenden Fortunens, die ihm allabendlich bei den Trinksymposien in der Stammkneipe seitens generoser „Bekannten" zufließen, und findet er regelmäßig Gelegenheit an dem Gönnertische Platz zu nehmen, sobald die erste „Laterne", d. h. die erste Maß „Gerebelter" credenzt wird. Aber derlei Partialgenüsse in später

Stunde sind für seinen normalen Tagesbedarf nur Thautropfen auf einen glühenden Stein — sein Ziel ist ein höheres, sein Streben ein allumfassendes und darum wird er — „Weinkoster", nämlich (ungerufener aber unausbleiblicher) Gast bei jenen lustigen Licitationen, welche in herkömmlicher Weise fast allwöchentlich unter der erprobten Aegide der bekannten Schätzmeister Lindner und Ruprecht in den verschiedenen vorortlichen Kellern zur Lust und Lehre aller Anwesenden abgehalten werden.

Weinlicitation! Klingt das Wort, mit Rücksicht auf die hiebei üblichen Functionen, nicht wie Sphärenmusik in den Ohren selbst des oberflächlichsten Amateurs? Lockt nicht die schlichte zwanzigzeilige Annonce, gedeckt durch die Unterschriften der obgenannten beiden Kellergelehrten den „Wissenden" mehr, als das pompöseste Columneninserat der Anglobank? Ist der stereotype Schlußpassus der Kundmachung: „und laden wir hiemit zur eigenen Wahrnehmung freundlichst ein" — für den Kenner der Procedur nicht eine anregendere Lectüre, als ein fünfactiges Intriguendrama von Poly-Henrion? Ist die Perspective einer Suite von fünfzig bis achtzig Kostproben der verführerischesten Rieden und classischesten Jahre nicht überhaupt reizender als eine sogenannte Vergnügungsfahrt auf der Nordwestbahn? Um wieviel mächtiger zieht der Kostmagnet nun erst den speculativen „Süffling" an, der für derlei herz- und nierenerfreuende Productionen stets die nöthige freie Zeit und den erforderlichen Stimulus in seinem unlöschbaren Durste besitzt!

Eine Weinlicitation! Welch lebendig Bild, welch einfache, aber malerische Scenerie! Der Schauplatz der heiteren Handlung ist meist ein Hofraum weitesten Umfanges. Ein halbes Hundert Sessel, ländlicher Façon, ist im Kreise aufgestellt, in so feierlicher Symmetrie, als ob das ernsthaftest-unerbittlichste Schöffengericht darauf thronen sollte, einen peinlichen Fall abzurtheilen, während die cordialste Jury auf den curulischen Strohstühlen, laut plaudernd, ungeduldig hin- und herwetzt und der Dinge gewärtig, die da kommen sollen, häufig mit der Zunge über die Oberlippe fährt. Die Mitte der Bühne ziert als Opferaltar ein leeres Weinfaß mit offenem Spundloche zur Aufnahme der verschütteten Reste, und auf dem Fasse steht die Legion appetitlich

gewaschener, fein geschliffener Gläser — ein unsagbar zierlicher Anblick.

Die Gesellschaft ist gemischt. Weinhändler und Wirthe, mit der unzweifelhaften Signatur des Standes im rothgefärbten Gesichte, im eigenartigen Costüme, Gesprächsstoffe und Jargon bilden die Majorität. Aber auch „Private" finden sich in ansehnlicher Zahl ein und eben unter dieser bunten, vieldeutigen Firma figurirt — neben den reellen Kunden — auch der dreiste und unausrottbare Schmarotzer, der für seine langzügigen Kostübungen die unglaubliche Licenz im — Licitationsmodus begründet sieht, welcher die schmutzigste Schmutzerei legitimirt.

Das Gros der also fast patentirten Weinlicitationsschmarotzer recrutirt sich meist aus Pensionisten letzter und vorletzter Diätenclassen, aus Pflastertretern robustesten Calibers und sonstigen vacirenden Söhnen der nachsichtigen Allmutter Gäa. Sie gruppiren sich schon bei Beginn der Handlung als Gleichgesinnte und Angehörige derselben Secte im Centrum des Gabentempels, nämlich an der Seite des mit dem Kostkruge amtirenden Ceremoniers und copiren mit unleugbarem Talente das Mienenspiel der ehrlichsten Käufer und gediegensten Kenner. Sie wissen, als ob sie Guyot und Hamm studirt hätten, daß die sensuelle Schätzung des Weines sich auf drei Sinneswerkzeuge bezieht und demgemäß arbeiten sie mit Auge, Nase und Mund. Sie heben das Glas mit zwei Fingern in die Höhe, lassen es „im Lichte spielen", prüfen Farben und Klarheit, nicken scheinbar zufrieden oder runzeln die Stirne, führen das Object unter die Nase, constatiren im Chore Geruch und „Bouquet" und beginnen endlich (die Komödie wird Manchem zur Tortur) zu kosten. Auch jetzt noch hält sich der Tartuffe ganz wacker. Er hält streng nach den Regeln: „den Kopf gegen den Boden geneigt, wenn der Wein im Vordermunde, um mit den Rändern und der Spitze der Zunge den sauren, süßen oder zusammenziehenden Geschmack zu spüren: oder er erhebt den Kopf, um im Hintermunde durch leichtes Gurgeln die alkoholische Stärke, den Erd- und Faßgeschmack, das Salzige oder Bittere zu ergründen."

Aber nun entpuppt sich der Heuchler. Er spuckt zwar, wie der fermste Händler, das erste „Maulvoll" Wein jedesmal richtig aus, er stellt jedoch dem Kostgeber das noch gefüllte Glas nicht,

wie üblich, zurück, sondern läßt unter allerlei fachmännischen Bemerkungen die restliche, gewiß nennenswerthe Quantität durch die Gurgel rinnen, worauf er sich — an die nächste Sorte macht. Und es werden manchmal, wie bereits erwähnt, fünfzig bis achtzig Nummern erprobt!

Und der Schmarotzer erprobt sie alle und unter denselben Modalitäten, er erprobt den Hohenruppersdorfer, den Schweinbarter, Falkensteiner, Stronsdorfer, Markersdorfer und Mailberger; er erprobt, da von den Landweinen zu den Gebirgsweinen avancirt wird, den Maria-Enzersdorfer, Mödlinger, Maurer, Gumpoldskirchner, Nußberger und Vöslauer ꝛc. ꝛc., ja er erprobt, was der rigorose Weinforscher weislich verschmäht, in den Zwischenpausen auch die in üppigster Fülle dargereichten Reizmittel, wie Schinken und ähnliche compacte Delicioſa und wankt endlich (bis zum Ueberflusse) getränkt und genährt, vom Schauplatze seiner maskirten Raubthätigkeit.

Doch, halt! Er wankt zwar, aber noch nicht ganz von hinnen. Er vernimmt das tröstliche Communiqué, daß der Rest unverkaufter Weine nun *im Keller selbst*, natürlich zu billigerem Preise, hintangegeben werden soll. Ein Theil der Gesellschaft begibt sich in die stark gesäuerte Unterwelt, der noch immer lüsterne Schmarotzer desgleichen. Die gefährlichste Art der Prüfung: die „*Kellerkost*“ beginnt, er „kostet“ neuerdings, bis er besinnungslos in einer Ecke zu Boden taumelt. Schließlich wird er mit seinen, in ähnlicher Verfassung befindlichen Kumpanen zwar energisch an die Luft gesetzt, aber das ehrenwerthe Consortium findet sich schon bei der nächsten Versteigerung vollzählig und unbehelligt, zu neuen „Proben“ wieder ein.

Das ist nun ebenfalls ein „*Wiener Lebensbild*“, wenn auch unsaubersten Kategorie. Bei Dionysos! Den Leuten winken in jeder Woche mindestens zwei oder drei wohldotirte „*Gratisdusel*“ — und man klagt über schlechte Zeiten. Wie undankbar! — —

Schnackerlbälle.

Es gibt zweierlei Gattungen von Hausbällen, solche, auf die das große Wort Nestroy's: „So a Ball, E'r Gnaden, muaß a Viechgeld kosten!" paßt, und solche, wo man dem uns über die Stiege leuchtenden Hausvater und Entrepreneur des „Festes" mit Vergnügen ein Einserl zur Aufbesserung des Budgets, oder eigentlich als Nachtragscredit in die Hand drücken möchte. Letztere Gattung — auch „Schnackerlbälle" genannt — ist trotz der beängstigenden Misère, die auf dem Unternehmen Allen sichtbar lastet, doch die amüsantere, und wir nehmen deshalb die Einladung an, d. h. wir subscribiren mit dem üblichen Gulden und erscheinen Samstags (derlei Bälle werden, damit sich die Kinder Sonntags ordentlich „ausschlafen" können, immer Samstags abgehalten) zur festgesetzten Stunde.

Es ist acht Uhr Abends, aber fast wären wir zu früh gekommen, denn, wie Figura zeigt, ist das Arrangement noch nicht beendet; im Gegentheile, Herr Lorenz, der Hausmeister, ist soeben beschäftigt, einen massiven Chiffonnier in eine andere Ecke zu placiren, während der „Herr des Hauses" in Hemdärmeln mitten im Zimmer, id est „Ballsaale" steht, einen drei Monate alten Sprößling in den Armen wiegend, und vergeblich versuchend, den kleinen Schreihals zu besänftigen, respective einzuschläfern. Dem Hausmeister will jedoch ohne Beihilfe das Placement des Kastenungethüms nicht gelingen, der Herr ruft deshalb nach seiner Gattin, welche mit der malerisch-plastischen Gruppirung des Aufgeschnittenen und der Emmenthalersplitter vollauf zu thun hat, um ihm die süße Last abzunehmen, damit er bei der Möbeltransportirung Hand anlegen könne. Aber die Gerufene hat, wie sie versichert, keine Zeit, und so bittet denn der Ballgeber Dich, im cordialsten Vertrauen auf Deine Leutseligkeit und Jovialität, daß Du — nicht etwa den Kasten heben und rücken mögest, derlei wird man Dir nicht zumuthen, sondern daß Du die „Freundlichkeit" hättest, nur auf einen Augenblick das Pfand seiner Liebe in Empfang zu nehmen, aber — und darauf macht man Dich allen Ernstes aufmerksam, Deine weiße Weste in Acht zu nehmen, indem der Kleine .... u. s. w. Du nimmst, gutmüthigen Herzens,

das Anerbieten an, entledigst Dich ebenfalls Deines Dich im Ammendienste hemmenden Frackes, greifst etwas unsanft nach dem plärrenden Miniaturstaatsbürger, der Dich darob starr anglotzt und bei dieser Gelegenheit sein Schreien einstellt, die Versetzung des Kastens ist gelungen, man nimmt Dir unter tausend Danksagungen für Deine vortrefflichen Dienste den Sprößling, der vor Staunen ganz still geworden, ab, händigt ihn dem Hausmeister, der ihn über Nacht in die Obhut der „Seinigen" zu geben hat, ein, reinigt mit einer Serviette Deine in der That maculirte Weste, Du aber ziehst Deinen Frack wieder an und hältst Dich nun parat, um die nach und nach ankommenden, Dir jedoch meist fremden Gäste ehrerbietigst zu begrüßen.

In der Seitenkammer, deren Thüren entfernt und wo das Buffet aufgestellt ist, beginnt jedoch plötzlich ein unerquickliches Intermezzo. Die älteren Kinder des Hauses, fünf Stück, im Alter von vier bis acht Jahren, gewohnt, um diese Stunde zu dem wenn auch frugalen Abendbrote gerufen zu werden, schleichen bereits durch geraume Zeit knurrenden Magens und sehnsüchtigen Herzens um das ohnehin fast nur Schaugerichte enthaltende Buffet herum und beginnen, des langen Harrens müde und im Drange der Verzweiflung, von den etablirten wenigen Leckerbissen zu naschen. Karl nimmt heimlich ein Stück Schinken, Franz eine Zungenschnitte, Bertha, sonst wohlgesittet, aber durch das schlechte Beispiel auf Abwege gebracht und nun zu allen Wagnissen aufgemuntert, langt nach einem Fragment Kuchen, Julius erbeutet mit raschem Griff eine Spalte Braunschweiger-Wurst; aber in dem Momente, als auch der kleinste der Strandräuber, der blondgelockte Edmund, den Zeigefinger in eine Terrine mit Kirschencompot taucht, erscheint die Mama, erblickt mit einem Schrei des Entsetzens die vorzeitig Menagirenden in vollster sträflicher Thätigkeit, fährt wie das leibhaftige Donnerwetter und wie Czar Peter unter die verschworenen Strelitzen, mitten unter die Frevler, applicirt mit zauberhafter Schnelligkeit Jedem der Buffet-Attentäter das ihm gehörige „Kopfstückel", ihn zugleich nöthigend, das angebissene Stück dorthin zu legen, woher es genommen wurde. Das ist geschehen, der Gerechtigkeit ist, wenn auch nicht auf die appetitlichste Weise, Genüge geleistet und die Justificirten werden, ungeachtet, oder vielmehr aus Anlaß des von ihnen

intonirten Jammerchores von dem gefährlichen Posten entfernt, um in die finstere Waschküche gesperrt zu werden, von wo aus das heulende Quintett seine herzzerreißendsten Klagetöne als Appell an das Mitleid der Gäste herübersendet. Diese erscheinen wirklich als Supplicanten vor der erzürnten Medea und es gelingt ihnen, die grausame Mutter zu erweichen, worauf sie die Arrestanten mit rothgeweinten Augen und feuchten Näschen aus dem Carcer hervorbringt und ihnen auf die Fürbitte einiger meisterhaften Redner gestattet, zwischen der Thüre stehen zu bleiben und — „zuschauen" zu dürfen.

Nach dieser familiären Katastrophe sollte der Ball eigentlich beginnen, denn die Gesellschaft ist, bis auf den Clavierspieler, vollzählig beisammen. Die Absenz dieses unglückseligen Zauderers liegt wie ein Alp auf der Brust des Herrn und auf dem Busen der Frau des Hauses. In ihren neuen Nöthen wenden sie sich nun abermals an Dich, mit der vertrauensvollen Bitte, auch jetzt (nur auf ein Viertelstündchen, denn der Heißersehnte *muß* ja kommen) auszuhelfen. Du protestirst gegen die ehrende Zumuthung unter dem maßgebenden Vorwande Deiner gänzlichen Unbekanntschaft mit diesem Zweige der Musik und schwörst beim Barte des Propheten, einzig und allein nur die Violine zu spielen. „Die Violin' spielen Sie? Ach, das ist ja herrlich!" lautet der begeisterte Ausruf des Hausherrn, dem nun der glückliche Einfall durch den Kopf fährt, den Pseudo-Stradnarius des Nachbarn, der eben verreist ist, auszuleihen. „Das ist eine charmante Idee!" ergänzt die Gattin des Festgebers und bereitet die Gesellschaft auf den Kunstgenuß vor, den sie Deiner außerordentlichen Liebenswürdigkeit zu verdanken haben wird. Im Nu ist das Instrument zur Stelle, Du bemerkst, freudig aufathmend, daß die E-Saite fehle, welches Deficit gewiß als Entschuldigung zu gelten hätte, Dir die Production zu erlassen. „Ah, was!" heißt die unerbittliche Resolution, „der Paganini hat gar nur auf *einer* Saite gespielt, einen solchen renommirten Virtuosen, wie Du seiest, würde der Abgang des ‚ohnehin entbehrlichen E' nicht in Verlegenheit bringen!"

Du nimmst endlich seufzend die Geige, um ihre Stimmung und ihren Ton zu erproben, da ertönt es im enthusiastischen Chore: „Die Schönbrunner! Die Schönbrunner! Ja, ja, die

Schönbrunner!“ Du erbleichst vor Schrecken. Du hast seit dreiundzwanzig Jahren die „Schönbrunner“ nicht mehr gespielt, Du hast kaum noch die ersten Tacte im Gedächtnisse — „aber es wird schon gehen“! Freilich wird's gehen! beschwichtigt Dich der Ballgeber und pfeift Dir die Eingangstakte sogar soufflirend vor. Und es geht wirklich, ja es geht sogar „famos und prächtig“ nach dem einstimmigen Urtheile Aller. Der Hausherr ergreift nun den Arm der Gesponsin, welchen er weit von sich streckt und eröffnet somit den Ball, die anderen Paare folgen, Staub wirbelt auf, das Fest hat begonnen. Du wirst mit Liebkosungen und Danksagungen überhäuft, aber ahnst Du, daß du bis fünf Uhr Morgens mit Deinen drei Saiten das complete Orchester bist? Ach, der mittelst Handschlag so fest engagirte Clavierspieler, auf den man jedoch rein zufällig vergessen, ihm die verlangte Angabe von zwei Gulden zu schicken, war so gemein, Mißtrauen in das Haus zu setzen und — es gibt leider so triviale Charaktere auch in der Kunstwelt — brach, höchst wahrscheinlich dieses Versehens wegen, sein gegebenes Wort.

Endlich ist es zwölf Uhr Nachts und die obligate Rast- oder vielmehr Buffetstunde ist erschienen. Du wischst Dir den Kunstschweiß von der Stirne und stellst Dich in der Schlachtlinie auf. Da huscht die Frau des Hauses herein, ihrem Gatten zueilend, und ihm einige Worte in's Ohr wispelnd. Dieser wechselt die Farbe und blickt sichtlich verlegen um sich. Da trifft Dich sein Blick, er athmet freudig auf, tritt an Dich heran und bittet Dich leise auf ein paar Worte sich mit ihm in das Vorzimmer zu bemühen. Du folgst in bitterem Vorgefühl und bist sogar eines Ueberfalles gewärtig. Richtig; mit lächelnder Miene packt Herr Schnorrer, so heißt der industrielle Unternehmer, Deine beiden Arme und sagt treuherzig: „Denken Sie sich, was uns für ein neues, Gott sei Dank, nur vorübergehendes Malheur passirt ist! Die Magd soll nun Bier holen, ich aber vergesse in dem heutigen Trubel, ihr Geld aus der Schatulle zu geben, die in jenem Kasten, worauf das Buffet .... Sie verstehen, daß ich in diesem Augenblicke nicht eine solche Unordnung ... dürfte ich Sie deshalb bitten ... Sie waren heute schon so außerordentlich liebenswürdig, daß Sie mir diese Bitte gewiß nicht abschlagen werden ... vorausgesetzt, daß es Sie nicht beleidigt,

oder daß ich Sie nicht in Verlegenheit bringe . . . wenn Sie die Güte hätten, da ich absolut nicht im Stande bin, ohne eine ungeheure Verwirrung — meine Frau wäre trostlos, Alles so hübsch hergerichtet — Sie wissen, wie die Frauen sind — ein ganzes Derangement — meine Frau wäre in Verzweiflung — gerade in der oberen Lade . . ."

„Womit kann ich dienen?" fragst Du etwas ärgerlich. „Wenn ich bitten darf, zehn Gulden, nur zehn Gulden, aber auch das nur in der Voraussetzung, daß es Sie nicht genirt; nun ja, mein Gott! man ist ja oft nicht darauf vorgesehen, aber wenn es Ihnen möglich wäre, so würde ich sehr dankbar sein; morgen Früh längstens acht Uhr — Sie können ja darauf rechnen — im Bureau oder in der Wohnung, wo es gefällig ist, mein Ehrenwort! . ." Du gibst die Note, theils lächelnd, theils verstimmt, weil auf Nimmerwiedersehen und trittst in den „Saal", einerseits, um den weiteren Verlauf dieser Faschingstragödie, die Dich nun zu interessiren beginnt, abzuwarten, anderseits, um doch auch an dem vielbesprochenen Buffet participiren zu können.

O weh! Gleich der grausamen Escamotage, welche die erbitterten Götter mit den Dejeuners und Soupers des einigermaßen doch zu hart gestraften Tantalus trieben, ebenso sind hier während Deiner kurzen Abwesenheit die exponirt gewesenen Nahrungszweige verschwunden, oder vielmehr bis auf die letzten Reste bereits in den Händen und zwischen den Zähnen der p. t. Gesellschaft. Namentlich ist es die Ball gebende Familie, die nun die energischeste Thätigkeit entwickelt. Die fünf Sprößlinge halten in ihren zehn Händen ein förmliches Quodlibet von Nutrimenten und stopfen Käse, Wurst und Gugelhupftheile im bunten Durcheinander sich in die respectiven Mäuler. Frau von Schnorrer war außerdem so vorsorglich, für ihren Herrn Gemahl einen schwer belasteten Teller zu reserviren, der sich damit in eine Ecke flüchtete, nicht ohne Dir im Vorbeigehen vorwurfsvoll zuzurufen: „Aber Sie nehmen ja gar nichts! Meine Frau wird noch böse auf Sie werden!" Der Schäker!

Da rebellirt endlich Dein Magen gegen die ihm octroyirte Diät und Du bist geneigt, seiner dringenden Petition, die in ihrer Bescheidenheit nur ein „kleines Kälbernes" als „conditio sine qua non" aufgestellt, zu willfahren; mit anderen Worten,

Du sinnst, dem Hungerthurm auf mindest auffällige Weise zu entrinnen und vielleicht auf der Heimfahrt noch beim Obermayer oder einem andern wirthlichen Samaritan einzufallen. Diese Combination erklärst Du als die einzig richtige, und Du ersuchst deshalb sub rosa die Magd des Hauses, nachzusehen, ob Dein Wagen, den Du für diese Stunde bestellt, schon eingetroffen sei. „Der Fiaker ist da!" lautet die tröstliche Kundschaft und Du fühlst Dich gerettet.

Frohlocke nicht zu früh! Wie eine Bombe, die in das Pulverfaß einschlägt, so wirkt die Nachricht, daß Du einen Wagen in Bereitschaft hättest, auf die Gesellschaft. „Was, Sie wollen schon fort? Nicht unterstehen!" und „Sie haben einen Wagen, ah, das ist charmant!" so klingt es wie die beiden feindlichen Chöre Bohemund's und Cajetan's in Deine entsetzten Ohren. „Jawohl, mein Wagen ist in Bereitschaft!" flüsterst Du schüchtern und das heiterste Lächeln fliegt über die Gesichter der Anwesenden, die sich nun als Deine Passagiere betrachten. Der Herr des Hauses findet es jedoch nach Deiner klaren Schilderung der Sachlage endlich begreiflich, daß Du Deinen Wagen nicht für zwanzig Expeditionen nach ebensovielen Richtungen der Windrose als Darlehen opfern könntest, aber eine Witwe legt er Dir an's Herz, d. h. ihr momentan beklagenswerthes Schicksal, indem die Aermste, die nach der letzten Quadrille den rechten Schuh eines „gefrörten Ballens" wegen ausgezogen, die Chaussure nun nicht mehr über den angeschwollenen Fuß zu bringen im Stande sei.

Du kennst diese beiläufig vierzigjährige Witwe in den besten Jahren insoferne, als sie kurz vorher neben Dir gesessen und Dir seufzend erzählte, daß sie nicht abgeneigt sei, noch einmal einem Manne, natürlich einem solchen, den sie *achten* könne, die Hand zu reichen, oder auch, um nicht ganz allein im Leben zu stehen, einem älteren anständigen Herrn die Wirthschaft zu führen. Eine innere Stimme sagt Dir, daß es gerathen sei, diese alleinstehende Witwe, die nun so hoch geröthet in der Ecke sitzt, vor allen Anderen, und zwar als *Eilgut* nach Hause befördern zu lassen. Dein Anerbieten wird mit heißen Dankesworten acceptirt, aber ungenügsam, wie die Menschen im Allgemeinen und die alleinstehenden Witwen insbesondere sind, kehrt sie zwischen der Thüre plötzlich um und ruft, an den pädago-

gischen Hausrath der Kinder gewendet: „No, Herr von Nemeczek, wann's mitfahr'n woll'n, so tummeln's Ihna, der Herr erlaubt 's schon!" Und Du erlaubst heute eben Alles und zündest Dir resignirt eine Cigarre an. Merkwürdig, gerade der Duft dieser Nummer findet bei dem Ballgeber Beifall, und da sie ihm unglückseliger und angeblicher Weise in dem Wirrwarr auch seine Cigarrenkiste verrammelt haben, ist er so frei, von Deiner Sorte zu versuchen, ja die Tasche sogar im Kreise zu offeriren und sie Dir dann geleert zurückzustellen.

Mit diesem Tribut bist Du denn von dem Herrn des Hauses endlich entlassen, er wendet nun seine restliche Aufmerksamkeit den übrigen Gästen zu, und da nach einem Stündchen Dein Wagen vor dem Thore hält, so benützest Du natürlich diesen Wink der Götter, um Dich so schnell als möglich den verschiedenen Händedrücken zu entreißen und im scharfen Trab zu Daum zu fahren, wo Du nach der dritten Melange den Fluch ausstoßest: „Der Teufel hol' diese verdammten Schnackerlbälle!"

Von den „Hausmeisterischen".

In dunkelster, für gewöhnliche Menschen absolut unerklärlicher Ideenverbindung veranstalteten die Hausmeister Wiens als „Vorfeier zur Vermählung der Frau Erzherzogin Gisela" einen Ball. Derselbe fand am 19. April 1873 bei Zobel statt und wurde das Reinerträgniß der Unterstützungscasse für verunglückte Fachgenossen und deren Witwen und Waisen bestimmt. Die Ballmusik besorgte die Kapelle von Mecklenburg-Infanterie und „im Gemüthlichen" producirte sich der drastische Volkssänger Stöckel. Beim Eingange des Etablissements wurden zinnerne Denkmünzen an deutschen Bändern, mit den Emblemen des Standes: einem „Hausschlüssel" in zwei kräftigen Fäusten, versehen, das Stück zu dreizehn Kreuzer verkauft. Der Saal war hübsch decorirt und ziemlich gefüllt, Küche und Keller gut, die Stimmung eine animirte, der herrschende Ton ein anständiger. Soweit das historische Factum.

Genügen diese trockenen Daten dem künftigen Geschichtsschreiber? Muß nicht der zeitgenössische Kritiker, dessen Forscherblick sich so Manches enthüllt, was späteren Geschlechtern das unlösbarste Räthsel bliebe, die culturhistorischen Momente, die dem Ereignisse als Basis dienen, in jene Beleuchtung stellen, wie solche zur Erklärung von, den Epigonen nebelhaften Thatsachen, das dringendste Bedürfniß ist? Nun, so sei es denn unseren Nachkommen zur beliebigen Wissenschaftsnahme gemeldet, daß die heutigen weiblichen Sprossen der weitverzweigten Corporation der Wiener Hausmeister, ihren legitimen Ruf der — pikantesten Sauberkeit noch unbeschädigt sich zu bewahren gewußt. Ob der „Schlag" durch freie Zuchtwahl sich auch noch ferner den vollen Werth der von Kennern viel geschätzten Gattung erhalten werde, oder ob nicht eine Degenerirung der (bisher reinblütigen) Race zu befürchten, wer vermag dies bei den unberechenbaren Einflüssen aller dabei wirkenden zufälligen und prädestinirten Factoren schon jetzt vorherzusagen?

Die Geschichte der Wiener Hausmeisterstöchter ist reich an glänzenden Erscheinungen. Als Vater Daum das „Elysium" gründete, war und blieb der Brennpunkt des großen Schwitzinstitutes doch immer nur das Serail, das einen Sammelkasten der frappirendsten weiblichen Körperformen bildete. Und die Schönste der Schönen, ein wahrhaftes Ideal fleischgewordener Reize, eine unbestrittene Venus, die nicht nur der in solchen Dingen versirteste artistische Leiter des Etablissements, sondern auch die öffentliche Meinung zur Favorite erklärte, war — eine Wiener Hausmeisterstochter, die im (alten) Lazzenhofe residirte und dem Postgefälle ein enthusiastisches Erträgniß verschaffte, so zahlreich waren die der üppigen Brünette übersendeten (selbstverständlich erfolglosen) Billetdoux.

Die Bildung der Wiener Hausmeisterstochter ist keine gewöhnliche. Die in Mariahilfer Kreisen einst vielgekannte „Lydia" (eigentlich hieß sie, wie ihr Papa mir heimlich gestand, „Wabi") haßte zwar Hegel und nannte ihn einen „faden Kerl", der mit dem „Fan der Felde" gar nicht zu vergleichen wäre, aber dieser, von den restlichen Verehrern des ci-devant großen Mannes vielleicht nicht acceptirte Ausspruch des zart besaiteten Mädchens beweist eben nur, daß es mindestens versuchte, sich bei einem

oder dem anderen Abschnitte des gewaltigen Denkers „durch-z'arbeten", was dem armen Geschöpfe leider nicht gelang. — Dagegen sind die sprachlichen und musikalischen Kenntnisse der „Hausmeisterischen" von unbezweifelter Bedeutung. Es wird wenige Repräsentantinnen dieser Branche geben, welche nicht das Spinnlied aus der „Martha", das „Frauenherz" von Nagel, und vielleicht sogar ein paar Bruchstücke aus „Trovatore" trällern könnten, abgesehen davon, daß die Memorirung der jeweilig modernsten Weisen, wie z. B. dermalen des melodisch-sentimentalen „Fischerliedes" zu ihren obligaten Lehrgegenständen gehört. Daß sie schließlich das „Französische" perfect sprechen, ist gleichfalls eine ausgemachte stadtbekannte Sache und war es eine elende Verleumdung, als ein seichter Witzling einmal behauptete, eine Dame dieses Standes habe ihm auf einem Eliteballe beim „Schaf", auf die Frage, warum ihr Vater plötzlich so unwirsch geworden, schnippisch geantwortet: „Le diable blanche pourquoi?" (Der Teufel weiß, warum?)

Das Leben der Wiener Hausmeisterstochter ist nicht arm an erhebenden und anregenden Episoden. Wenn sie tagsüber auf dem bescheidenen Flügel Scalen spielt oder ungeachtet des Fortissimo der Wuthausbrüche ihres über einen neu eingezogenen, schon wiederholt vor zehn Uhr heimkehrenden Schmutzian, empörten Vaters, ein sinniges Adagio von Schumann oder Drahanek erklingen läßt, da enteilt ihre Seele den rauchgeschwängerten, manchmal selbst fuselerfüllten Räumen der dürftigen Behausung und sie liegt im süßesten Gedankenspiele zu den Füßen Ingomar-Kraftel's und lispelt: „Zwei Herzen und ein Schlag!" — Dann träumt sie wieder und ihre Finger gleiten leise über die glatten Tasten. Und sie gedenkt der Stunde zwischen Zwölf und Eins, wo sie den müden Vater suppliren muß, und wie es doch auffällig sei, daß der generose junge Schwarzkopf vom zweiten Stocke allnächtlich gerade um dieselbe Zeit klingele, wo sie als Thorwart amtire. Und sie seufzt, denn zu Häupten des Bettes jenes jungen Mannes hängt, so erzählte man ihr, das Bild eines fremden Mädchens, ach! . . .

Samstag wirbelten die Pärchen in lustigster Vergessenheit aller erlebten Enttäuschungen über das frischgewichste Parquet. Zierliche Toiletten, anmuthsvolle Gestalten, feingeschnittene Köpfchen.

Einige Elegants lehnten an den Säulen und betrachteten wohlgefällig das hübsche Bild. Vielleicht waren es — Zimmerherren, die als Ehrengäste geladen wurden. Von den Vätern kamen nur wenige, sie blieben als Hüter des Hauses daheim und rasselten ungeduldig mit dem Schlüsselbund, vermuthlich die „Bagaschi" (d. h. die Wohnparteien) verwünschend, die heute wieder gar nicht z'Haus fände. Die Mütter saßen mit hochgerötheten Wangen und bewachten die — angeschnittenen Gugelhupfe.

Der Tingel-Tangel-Narr.

Eine neue Epidemie ist seit den letzten Jahren über die vielgeprüfte Kaiserstadt an der Donau hereingebrochen und scheint mehr Unheil anstiften zu wollen oder vielmehr bereits angestiftet zu haben, als jene acuten Seuchen, welche im Laufe der Jahrhunderte unter den erschreckendsten Namen die stets unvorbereitete Bevölkerung, dieselbe nicht selten sogar decimirend, heimgesucht hatten. Ich meine ein *sociales Uebel*, das sich in gewissen Schichten rapid eingenistet und dessen Fortschrittsconsequenzen dem Beobachter zu denken geben.

Der „*gemeine Mann*" will sich auch „*unterhalten*"! Jawohl, und man wird ihm die Concession nicht verweigern wollen. Erlustigte sich einst die misera plebs im classischen Rom an blutigen Circusschauspielen und grausamen Christendramen, ergötzte sich der Pöbel dort an Stier- und anderswo an nicht minder empörenden Hahnenkämpfen, riefen unsere Väter und Großväter selbst ein herzinniges „Bravo", als die Fleischfetzen in den Räumen der alten „*Hetze*" herumflogen, so muß der Humanist die Geschmackswandlungen beinahe segnen, wenn er sieht, daß der Nachwuchs civilisirter geworden und mit minder rohen Gemüthsemotionen sich zufrieden gibt. Und so war's denn auch in dem zerstreuungsbedürftigen Wien, dessen vorstädtische Elemente den Verlust jener barbarischen Amüsements bald verschmerzten und Neigung und Stimmung für ungefährlichere Productionen in rasch populär gewordenen „Musentempeln" fanden.

Man lachte aus vollem Herzen über Hanswurst's (wenn auch nicht immer discrete) Späße, später über Casperl, dann über Staberl, bis die eigentlichen Classiker des Volkshumors Raimund und später das ausgelassene Komikertrifolium Carl-Scholz-Nestroy, die Massen für sich eroberte. Nebenbei lief man aber auch in hellen Haufen den neuesten Troubadours, den Harfenisten, zu, die sich später für den ungeheuren Beifall dankbar und dem Erfolge angemessen, vermeintlich mobilisiren zu müssen glaubten und sich in ihrer dubiosen „Veredlung" — „Volkssänger" nannten.

Es sind nun fünfzehn Jahre, daß ich dem letzterwähnten Genre eingehende „Studien" widmete, deren Rundgänge zu meinen bittersten Erinnerungen zählen. Es fällt mir nicht ein, heute nur im Auszuge zu wiederholen, was ich damals schrieb, zumal der geneigte Interessent diese gelehrten Abhandlungen sorgfältig gesammelt in dem freundlichst aufgenommenen Büchlein „Wiener Blut" zu finden vermag. Ich will nur in Kürze daran erinnern, daß, da ein Vorwärtsschreiten auf dem Pfade der Zote, nachdem man bereits beim Unerlaubtesten und Unglaublichsten angekommen, nicht mehr möglich war, ein stagnirendes Verharren im unsaubersten Sumpfe gleichfalls nicht zu denken gewesen, ich es getröstet ausgesprochen, daß ein heilsamer Rückschlag, eine Umkehr, eine Richtung nach anderen Zielen erwartet werden kann — mit anderen Worten: daß das „Volkssängerthum" in seinem damaligen, geradezu meist entsetzlichen Bestande sich zum ersehntesten Vortheile der Allgemeinheit wohl bald — „überlebt" haben werde.

Meine unter den geschilderten Verhältnissen und Zuständen allerdings naheliegende Prophezeiung ist in kurzer Frist in Erfüllung gegangen. Das „Volkssängerthum" der Sechziger Jahre, mit seinen gesungenen und gejohlten Nuditäten, hat sich glücklicherweise wirklich überlebt; die frechsten Interpretinnen der textirten Cochonerien haben großentheils abdicirt, die „Königin der Zote" ist (vielleicht in Folge ihres excentrischen Metiers) wahnsinnig geworden und längst verfault und vermodert; ihre minder talentirten, aber desto aufdringlicheren und weitaus ungenirteren Geschäftsgenossinnen stiegen mittlerweile von den imponirenden Tribünen unserer stolzesten Restaurationsetablissements

herab und flüchteten kleinlaut in übelduftende Spelunken der entlegensten Bezirke, wo sie mit dem Teller in der Hand ein mildes Almosenhonorar von rüden Süfflingen kreuzerweise einsammeln; der ganze „Stand" sah sich nach lärmendsten, aber kurzen Triumphen im Niedergange und geht dem Untergange zu, fast das gesammte Helden- und Heldinnenthum des „Brettels" und der „Bawlatschen" befindet sich in ärgsten Nöthen. Nur mehr Wenigen blieb die Gunst ihres specifischen Publicums treu: dem alten, lieben Kampf, dem braven Zotenverächter, weiters dem lustigen Zangl und vielleicht noch Einem oder dem Andern war es vom Schicksal vergönnt, auch ferner nicht nur tolerirt, sondern sogar gewissenhaft applaudirt zu werden — ansonsten wendete die Majorität des respectiven Stammauditoriums, der Sache und ihrer Ausschreitungen und Auswüchse und namentlich des scandalösen Treibens der bezüglichen Primadonnen überdrüssig und von dem eklen Spectakel gesättigt, den Productionen ihrer einstens vielverhätschelten Schützlinge und Lieblinge allmählich den Rücken, es verlor den Geschmack an diesen bedenklichen Genüssen — die Glorie des „Wiener Volkssängerthums" war vorüber.

Freilich that bei dieser „ethischen Wandlung" auch die sogenannte „volkswirthschaftliche Krise" das Ihre. Die Zeit, wo das Geld, einer allgemein verbreiteten Sage nach, auf der Straße zu finden gewesen, und das man denn auch im Uebermaß des „Glücks" mit vollen Händen flugs wieder zum Fenster hinauswarf, war vorbei, die „dummen Jungens", welche gewisse effective Schwindel- und Betrugsbanken mit Tausenden salarirten und die den Generalstab, das Elitecorps der Mäcene unserer Bänkelsängerinnen bildeten und diese für ein intimes Augenzwinkern oder cordiales Lächeln mit Seidenroben und Brillanten regalirten — waren durch den Zusammensturz des papierenen Lügengebäudes plötzlich brotlos, fielen ihren Angehörigen zur Fütterungslast und mußten in die Schule zurück, aus der sie die große Epoche vorzeitig gerissen, hatten also jedenfalls nicht mehr die nöthigen Subsidien, um in den diversen Wirthshäusern die Crösusse zu spielen und die anspruchsvollsten Hetären der momentanen Volksmuse zu patronisiren. Das gab den ersten Ausfall.

Aber auch der arbeitende Mittelstand und sein subordinirtes Gesellenzugehör fühlte den Umschwung der Verhältnisse. Man hatte im Taumel der allgemeinen Geldtrunkenheit auch diese sonst so ziemlich bescheidenen und genügsamen Leute und Leutchen verwöhnt, man hatte sie zu unerhörten Forderungen geradezu animirt und als der universale Rausch verflogen, war der Katzenjammer auf beiden Seiten ein intensiver und wurde hüben und drüben zum chronischen Leiden. Da fehlte denn auch dem Bürger und Arbeiter die nöthige Stimulanz, um höchst unzeitgemäßen Bacchanalien nachzugehen, es verdroß ihn vielleicht sogar, wenn inmitten der socialen Misère die Frivolität ihre Orgien feierte und er mied deshalb die Stätten, wo die banalste Lustigkeit floriren wollte, die mit seinem Sorgenquantum allzu ärgerlich contrastirte. Das war aber der Stock, die Majorität des Volkssängerpublicums; die Flucht, der Abgang dieser Massen gab den Ausschlag, denn der restliche Anhang, der noch ausharrte, war nicht der Rede werth.

So vollzog sich denn wirklich, was wohl aus andern Gründen schon vorauszusehen, aber bereits in dringendster Weise zu wünschen war. Die gewaltsame Entsittlichung gewisser Schichten und Classen — welchen die allabendliche Einsaugung des Zotengiftes so zum Bedürfniß wurde, wie dem Arsenikesser sein Reizmittel, dessen Dosen, um wirksam zu sein, auch allmählich wachsen müssen — nahm in schrankenloser Progression überhand. Man watete im Schlamme der Gemeinheit und brachte diesem Cultus die bedauerlichsten Opfer. Man verwilderte und grinste blödsinnig dazu, wenn auch Weib und Kind an dem sittenlosen Trubel ein schmunzelnd Gefallen fand. Da nahm der rohe Spectakel, wie gesagt, plötzlich ein stilles Ende . . .

Was ihm folgte? Nichts Erfreuliches. Als ich einst in der Hamburger Vorstadt St. Pauli, dem berüchtigten Matrosenviertel, Abends herumschlenderte und aus den zahllosen Kneipen dieses turbulenten Rayons das heisere Gejohle der volltrunkenen Theerjacken erschallen hörte, trat ich in ein solches schmuckloses „Estaminet", um doch die Wunder kennen zu lernen, die zu solch jubelndem Beifall aufgefordert. Da mußte ich fast staunen über die — Genügsamkeit solch robuster Charaktere und wetterharter Naturen, welche sich an den albernsten Zweideutigkeiten

einer kreischenden Matrone so höchlich vergnügten, während Wien bereits die „pikante" Mannsfeld besaß, die in ganz anderen Dingen machte. Wie weit waren die armen Burschc gegen uns zurück! Als ich aber später die Metropole an der Spree besuchte, fand ich allerdings schon einen Fortschritt in diesem Fache, wo sehr versirte „Polkamädchen" bei „Harfonenge-zwitscher" und sonstiger artistischer Zugabe halbinvalider Exkünstler ein gewisses Publicum in gewissen Kellerräumen und anderen äquiparirenden Localitäten die Nachtstunden versitzen und — verschlemmen lehrten. Welche Atmosphäre, welche Kunstgenüsse und welches Ragout von schlotterigen Gestalten beiderlei Geschlechtes! Eine Maculatur der Gesellschaft!

Trotzdem fand die derbe Gattung solcher Vergnügungen in der „Hauptstadt der Intelligenz" rasch Verbreitung, Ausdehnung und Vervielfältigung. Industriöse Entrepreneurs brachten den Bedürftigen ihrer ehrenwerthen Gäste nach jeder Richtung entgegenkommende Abhilfe, man engagirte förmlich ganze Contingents dienstwilliger „Damen", d. h. Dirnen, errichtete — „Cabinets à part" und „Cabinets séparés" und credenzte um theures Geld ein höllisches Gesöffe. Wer die ersten Vergnügungsfahrten nach Paris und London Anno 1862 mitgemacht und die Augen groß aufriß, als er derlei Etablissements in der Cité Bergère, oder das Coalhole, Evans etc. das erste Mal kennen lernte und schon glaubte, zu diesen eigenthümlichen Productionen mesquinster Talente und ihrer originellen Amateurs Glossen machen zu dürfen, sah diese für jene Weltstädte fast primitiv zu nennende Installation in der Berliner Residenz in kürzester Frist in jeglicher Hinsicht weitaus überflügelt. Denn nicht nur das für Aug und Ohr Gebotene war reichhaltiger, auch das Publicum war es, d. h. aus den buntesten und contrastirendsten Elementen gemischt. Wer in einen der „Bumskeller" trat, bei „Falstaff" „'reingefallen", oder im „Orpheum", in der „Walhalla" ꝛc. seine „culturhistorischen Studien" machen wollte, traf dort nicht nur übermüthige Studenten und Grisetten, lustige Unterofficiere und Handwerker, abenteuernde Lebemänner und Solche, die es werden wollen, er sah auch den orthodoxesten „Weißbierphilister" bei seiner legalen „Stange" sitzen, und den wechselnden Vorträgen mit stupender Andacht lauschen.

Ich spreche hiebei nicht von den ominösen, sattsam bekannten „Nachtconditoreien", deren exacteste Bestimmung es nach einem einschlägigen „Führer" von Alterszeiten her nur ist, bei einem „Schwarzen" den von andersher importirten Rausch niederzudämpfen; ich spreche auch nicht von den diversen Sammelpunkten mit Tanzsälen letzten Ranges, und nicht von den Jubel- und Trubelbällen in der „Villa nova", „Villa Colonna", im „Odeon", „Vauxhall" und diesem oder jenem inferioren „Casino" u. s. w., mit ihren gar sonderbaren erotischen Programmen von chinesischen, persischen, andalusischen, spanischen und italienischen „Nächten", und wo es Feste gab, wie z. B. bei Ladendorff, wo im September 1876 ein „Ball im Lager der Serben in der Nacht vor der Schlacht von Istvor" abgehalten wurde, welche schon nahezu an Tollhäuslerei grenzen. Von all diesen Schöpfungen einer üppigen Wirthsphantasie sei weiter nichts erwähnt, weil sie eben keine Specialitäten einer einzelnen Stadt waren, vielmehr in geringen Variationen fast allüberall zu finden gewesen. Bei meiner jetzigen Rück- und Umschau will ich nur der wirklichen und wahrhaften „Tingel-Tangel" gedenken, als deren vielgeschäftigte Ziehmutter unstreitig — Berlin zu erklären ist.

Was heißt und was ist ein „Tingel-Tangel"? Ich sagte oben, daß Paris, London, Hamburg schon längst Etablissements größeren oder kleineren Umfanges besaßen, in welchen Novizen der Kunst, meist aber deren abgetakelte Größen, havarirte und schiffbrüchige Virtuosen, fettleibige Balleteusen und tuberculose Grotesktänzer, hungerige Feuerfresser und abgezehrte Akrobaten vor einem wenig kritischen und wenig scrupulösen Publicum, das dabei sein Vesperbrot verzehrte und hiezu sein übliches Quantum trank, für ein mäßiges Entrée in den zahmsten oder haarsträubendsten Leistungen sich producirten oder vielmehr abquälten. Aehnliches boten übrigens auch bereits seit Decennien die soi-disant „Rauchtheater", an denen Deutschland den leidigsten Ueberfluß hat. Die Gattung, das Genre der billigen „Afterkunst", das mit der Kneipe verschmolzene Quasitheater — im Großen und im ausgedehntesten Maße cultivirt zu haben, dieses Verdienst — mit Bedauern muß es gesagt

werden — gebührt der nordischen Residenz, die in ihrem Max Marcus mit seinen diesfälligen instructiven Lehrbüchern sogar einen eigenen literarischen Wegweiser und vielbändigen Instructor besaß.

Das „Tingel-Tangel" ist also ein mixtum compositum von Bierlocale und Musentempel, wo beiderlei Gaben nur in bescheidenster Qualität offerirt werden, die Consumenten der beiderlei Genüsse jedoch ebenfalls von genügsamen Anforderungen beseelt sind und weder als Gourmands nach dem Gaumen, noch nach den ästhetischen Grundsätzen zu gelten gewohnt sind. Die Erfindung ist eine beklagenswerthe und in ihrer ungebändigten Ausnützung doppelt verwerflich, weil sie die Massen von besseren Genüssen ablenkt, sie beispielsweise vornehmlich auch den Theatern entfremdet und sie lehrt, mit dem Ordinärsten vorlieb zu nehmen und daran Gefallen zu finden. Berlin hat nun oder hatte doch eine Unzahl solcher Refugien, in denen der Geschmack für Solideres und Edleres unter grandiosem Spectakel ertödtet wird, complet organisirte Verwilderungsinstitute, die, ob sie nun „Tonhalle" oder „Bundeshalle" oder „Alcazar" oder „Eldorado" sich benamsen, doch keine andere Tendenz verfolgen, als — den „Mittelstand" und die naive Jugend (sammt Zugehör) an der plattesten Mittelmäßigkeit ihr Genügen finden zu lassen, und dieselben zu verleiten, als Leckerbissen an einigen zotigen Chansons und erotischen Coupletstrophen sich zu erlaben und zu ergötzen. Mich stimmte der Anblick dieser jubelnden und ungeberdigst klatschenden Tingel-Tangel-Enthusiasten nicht heiter und wenn ich daran dachte, daß Wien, das sich in Nachahmungen so gerne gefällt und in seiner südlichen Excentricität jede Neuerung bis zum Excesse ausbeutet, sich auch dieser Modegattung bemächtigen sollte, so wurde mir vor der Zukunft fast bange. Und richtig . . .

Wir machen in neuester Zeit Tauschgeschäfte und treiben merkwürdigen Handel. Wir installiren den Berlinern prächtige Bierhallen, animiren sie, gleich uns imposante und gemüthliche Cafés zu errichten, überlassen ihnen sogar unsere geübtesten Garçons und geschultesten Marqueurs — und führen dafür die wüste „Tingel-Tangelei" bei uns ein. Im Triumph brachten wir sie heim und als wir die saubere Er-

rungenschaften hatten, geriethen die damit Beglückten beinahe aus Rand und Band.

Die Sache ist, wie bereits bemerkt, nicht gleichgiltig und keineswegs gering zu schätzen und auf die leichte Achsel zu nehmen. Wir werden die Bescheerung noch nach ihrem genauen Werthe würdigen können und Gewinn und Verlust zu taxiren haben. Die Unfläthereien des Volkssängerthumes hätten wir so ziemlich überstanden, und die blöde Schalheit des Tingel-Tangelthums ist uns geworden und zur vollsten Blüthe gereift. Die Theater klagen über Mangel an Besuch, machen horrende Anstrengungen und laboriren doch mehr oder minder an der Schwindsucht, und die „Orpheums" ꝛc. sind überfüllt. Anzengruber, der tiefsinnige und edle Reformator der Volksbühne, der sie von ihrem aberwitzigen Possenblödsinn reinigen wollte, erringt nur „Achtungserfolge", bringt es bei seinen kernigsten Stücken kaum zu einem Dutzend Aufführungen, mußte sich zeitweise im letzten Theaterchen, wo Fürst so lange seine jodelnden Bravouraden hielt, ein Asyl suchen und ein schützend Heim aufschlagen, während Fräulein X., die resolute Tingel-Tangelistin, ein Heer von Bewunderern an sich fesselte, über ihr jeweilig Befinden Bulletins ausgab und die Blätter mit Reclamenotizen über ihre allabendlich wechselnde Toilettenpracht bombardirte. Man braucht kein griesgrämiger Murrkopf zu sein, um gewisse Dinge nicht allzu lustig zu finden.

Wie vorausgesagt und vorausbefürchtet, machte die neue Form in dem abwechslungslustigen hitzigen Wien anfänglich nicht nur Glück, auch Furore. Die Tingel-Tangels wuchsen wie Pilze nach einem lauwarmen Sommerregen aus allen Ecken und Enden und — Winkeln hervor. Bankerotte Geschäfte rafften sich neu auf, proclamirten sich unter den tollsten Titeln als „X-Tingel-Tangel" und prosperirten eine Zeitlang. Honorable Etablissements sahen sich plötzlich verwaist und darum genöthigt, bei dem allgemeinen Trubel mitzuthun und uniformirten und adaptirten sich zu gleichem Zwecke. Wer einen, wenn auch verstimmten „Wimmerkasten" und ein paar, wenn auch allseits expatriirte „Künstler" ausfindig machen und das dringendste Geld für farbige Annoncen und eine grellrothe Laterne auftreiben konnte, kündigte den p. t. Zeitgenossen seine längstverfallene Spelunke

als neuestes „Tingel-Tangeleum" an und sah sich einstweilen als gemachten Mann. Die „Tingel-Tangel-Tarantel" hatte sie Alle gestochen, die „Tingel-Tangelosis" ergriff ganze Bezirke, die „Tingel-Tangelei" machte ganze Schichten und Classen verrückt; der „Harfenistenfex" ist verschwunden und der „Tingel-Tangelnarr" ist neu auferstanden.

Mit den „Cafés chantants" begann der Rummel und die „Orpheums", „Odeons", „Elysiums", „Olymps", „Walhallas", „Colosseums", „Alhambras", „Alcazars", „Herculanums", „Sans-Soucis" und unzählbare pur et simple titulirten „Tingel-Tangel" folgten in hastiger Eile. Ganz Wien war plötzlich überschwemmt von derlei Talmikunstinstituten und eine Armee von englischen, spanischen, französischen, amerikanischen und afrikanischen zigeunernden „Artisten" und marodirenden Athleten und ähnlichen Virtuosen, eine Legion von singenden, pirouettirenden, balancirenden, musicirenden, kugelwerfenden und schlittschuhlaufenden Künstlerinnen (sämmtlich laut Programm „Sterne erster Größe"), erschien als jüngste Invasion. Es schwirbelte einem im Kopfe, wenn die Augen auf das Kunterbunt von Affichen und Inseraten fielen und die illustrirten Gliederverrenkungen, halsbrecherischen Gruppirungen, die keck chaussirten Beine und derb decolletirten Monstreformen der respectiven weiblichen Magnete zu schauen bekamen. Die Residenz glich einem riesigen Jahrmarkt, auf welchem die producirenden „Kräfte" sämmtlicher Schaubuden des Erdballs sich ein Rendezvous gegeben zu haben schienen. Ein verwirrender Anblick, der aber doch der gaffenden Masse ein bewunderndes „Ah!" entlockte. Denn was gab's da so plötzlich Alles zu hören, zu sehen und zu bestaunen! . . . .

Nun war der „Tingel-Tangelnarr" in seinem Elemente. Er sprach von nichts Anderem, dachte an nichts Anderes und träumte von nichts Anderem als von „ihr" und von „ihm", die ihn Nachts vorher entzückten, ihn zu den begeisterten „Bravos" hingerissen und ihn seine wulstigen Hände wundklatschen ließen. Er hatte keinen Augenblick mehr Ruhe, versäumte und vergaß die wichtigsten Pflichten seines Standes, Geschäftes oder Amtes, und erhitzte sich in den erregtesten und lärmendsten Debatten mit Gleichgesinnten oder störrischen Gegnern, um die Geltendmachung

der Vorzüge seiner erklärten Lieblinge. Der „Furor Tingel-Tangelicus“ ergriff alle seine Sinne und Nerven, er war nicht mehr fähig, anderen Dingen, Personen und Ereignissen auch nur die geringste Wichtigkeit und Bedeutung zu gönnen, für ihn gab es nur mehr die Reize und Wunder des „Tingel-Tangel“ und ein Abend nicht in solchem Kreise verlebt, war für ihn ein verlorener!

Da sitzt er denn dafür schon am folgenden Abende im Paroxismus des Vorentzückens in knappester Nähe der Tribüne, wirft wüthende Blicke jenen Barbaren zu, die es etwa wagten, ein nur halbwegs lärmend Geräusch zu machen und spendet dagegen allen denkbaren Schmelz seiner Augen und sein ehrlichstes Herzklopfen der unter schelmischen Knixen erschienenen Debutantin. Sie lächelt. „Ah, bravo! Pst! Rruhig!“ Sie hebt und lüftet das bis an das Knie reichende Röckchen, und gibt die von antiquarischen Tricots und einem tüchtigen Wattaquantum umhüllten Beine der allgemeinen prüfenden Begutachtung preis. „Ah, bravo! Bis! Da capo! fuora! Rruhig! Pst!“ Nun singt sie. Sie singt ein schottisch oder irisch Lied, eine portugiesische Romanze, oder eine Pariser Chansonnette. Alleseins! Keiner der Anwesenden versteht eine Silbe, Niemand hat von Sinn und Inhalt des kauderwälschen Textes und der barocken Melodie eine Ahnung, aber — je unverständlicher, desto effectvoller; ein Gebrüll und Gestrampfe der fanatisirten Zuhörer durchtobt den Saal, unseres Enthusiasten Augen erglänzen in Freudethränen, seine Wangen erglühen und erzittern vor Wonne, seine Arme arbeiten wie zwei altmodische Feldtelegraphen — er rast Beifall ...

So geht es bei sämmtlichen Nummern des fast endlosen Programmes. Ob Flötensolo oder Trapezproduction, ob spanischer Tanz oder Negerquartett, ob Maultrommel oder Bombardon, ob Ziehharmonika oder chinesisches Messerspiel — der enragirte „Tingel-Tangelnarr“ ist stets in der Gluthhitze des perennirenden Entzückens. Er hat all diese Dinge und Sachen und Leistungen schon hundert Mal im Leben gesehen und gehört und gewiß oft viel besser und trefflicher, aber er hat sich nie darob verwundert; erst hier hat er die richtige Stimmung, die richtige Temperatur gefunden, wo ihn das Geringfügigste, das Aller-

gewöhnlichste in begeisterte Aufregung bringt. Er beklatscht und bejubelt Alles, auch die Gifser der von Wiederholungen erschöpften Sopranistin.

So harrt er denn aus bis zum Schlusse der Vorstellung. Er ist der Letzte im Saale und schleicht der Truppe in die Kaffeeschänke unter unbeachteten Seufzern nach. Mit welcher Wonne würde er hier seine Dankbarkeit für die erlebten Genüsse mittelst einer anständigen Punschbowle zu erkennen geben, aber — er wagt es noch nicht und so begnügt er sich einstweilen mit stillem Schmachten par distance, bis die Zeit und Umstände ihm günstiger werden und ihn den Muth finden lassen, vor aller Welt als „Kunstfreund" sich zu zeigen. Nun gelingt es ihm allmählich sogar, intim mit den Leuten zu werden; duzt sich vielleicht in Kürze selbst mit dem bewundertsten japanesischen Jongleur, der zufällig deutsch versteht und beinahe lerchenfelderisch spricht. Er wird eingeweiht in die Mysterien der Kunst; er lernt auch die Agenten dieser Branchen kennen, die „Zutreiber", welche die Wirthe mit all diesem artistischen Wunderkram versehen; er kennt in wenigen Wochen Namen und Eigenschaften nicht nur aller dermalen in Wien wirkenden Künstler, er informirt sich auch über Jene, welche heute noch in Philadelphia oder Stockholm, in Neapel oder Petersburg „wirken" und erst mit dem „nächsten Schiffe" ankommen werden. Man schätzt sein warmes Interesse an der Sache, seine rührende Theilnahme an diesem oder jenem kleinen Mißgeschick und Unfalle einzelner Mitglieder, man beehrt ihn hierauf mit allerlei freundschaftlichen Anliegen und erlaubt ihm schließlich, einer alten Mulattin den Hof zu machen.

Unter Tags schwebt der Glückliche selbstverständlich geistig nur in jenen Regionen, wo es Balancirstangen, Trapezschnüre und — Coupletsängerinnen gibt. Er hat sämmtliche „Tingel-Tangel", vom „Hundsthurmer" bis zum „Thurybrückler" kennen gelernt, ist bei Kempny und Hornick, bei Danzer und Bischoff, bei Balzer und Pantl, bei Sigmund und Schwender u. s. w. wie „zu Hause" und weiß die Programme von sämmtlichen Locales, wo „etwas los ist", auswendig. Wehe dem Ignoranten, der etwa z. B. vermuthet: die „Tyrolienne" Mlle. Cazè producire sich im „Olymp",

oder die Gymnastiker Adolfo Morro und George Windson seien im „Elysium", die Equilibristin Julietta im „Sans-Souci", und die „weltberühmten Bravourturnerknaben" Georgio und Francesco bei Danzer zu sehen. Das wären Mißgriffe, die er als unverzeihlich und wofür er den Frevler als „ungebildet" erklären würde. Mit bewundernswerthem Gedächtnisse ausgestattet und mit seltener Eloquenz begabt, hat der Mann das vollständige Repertoire inclusive Personalstand des gesammten Tingel-Tangelmarktes im Kopfe und wird nie falsch citiren, wenn er den Kautschukmann Bela Almasy, den Komiker Siege, den Clown Barbram, die Alpensängerin Ebermann, den Akrobaten Zscholly, die Velocipedistin Adaker, und die Rollschuhkünstler Goodrich und Curtis ꝛc. ꝛc. hier und dort ihre Triumphe feiern läßt. Er hat, wie Moltke die Ordre de bataille, den Schlachtplan jedes einzelnen Abends vor seinem inneren Auge und kann, wie Julius Cäsar jeden Soldaten, so jeden Künstler und jede Künstlerin beim Namen, und sei er der verzwickteste und unaussprechbarste, mit Sicherheit nennen. Er wird den Neuling an seinem Tische auf die „Niggersongs" aufmerksam machen, und ihm genau nachweisen, welche Strophen zum „Weidlingauerlied" neu zugedichtet werden mußten. Er wird zu erzählen wissen, daß die Geschwister Lawriell bereits in Oxford-Hall", und die Sisters Leigh im „Pavillon" engagirt waren. Er kann die wunderbaren Erlebnisse des Afrikaners M. Bogel und des Kopfbalanceurs Lind zum Besten geben, über die englischen Mynstrels Brothers Mellor die genauesten Familiendaten liefern und auch Enthüllungen bringen, wer der Lehrmeister des musikalischen Negers Yxey gewesen. Er kennt alle Geheimnisse aller Truppen und vermag auch anzudeuten, wo der französische Charakterkomiker Provandier, die Salonjodlerin Montag und der englische Affendarsteller Kotaky, sobald deren Engagement hier zu Ende, demnächst debutiren werden. Natürlich ist er auch über alle Gagen-, Spielhonorar- und sonstigen Verhältnisse jedes Einzelnen auf's Verläßlichste informirt. Dieser glühende Cultus verzehrt erklärlicherweise den Mann, er endet vielleicht im Irrenhause, aber — was liegt daran, vorläufig ist er der Glücklichste aller Sterblichen.

Nicht alle der zahlreichen „Tingel-Tangelfexe" sterben eines so — ehrlichen Todes. Manche gerathen vorerst noch in andere Häuser, als in das bekannte Hospiz am Bründlfelde, denn die Gesellschaft in solchen Räumen ist mitunter sehr — gemischt. Auch das Gebotene soll es zeitweise sein. Genug, daß unsere Herren Detectives, wenn sie ein frühreifes Defraudantchen zu suchen haben, wissen, wo sie es, neunzigmal unter hundert Fällen, mit Sicherheit finden können. — Sind letztere Bemerkungen etwa ungehörig? Nun, als die Väter der Stadt vor ein paar Jahren das Budget beriethen, wurde bei dem Absatze „Spectakelgelder" auch über jene Unternehmungen Einiges gesprochen, welche „gewiß nicht zum Vortheile der Sitten und des guten Geschmackes dienen und außerdem den schwer belasteten Theatern fühlbare Concurrenz machen". Nun also . . .

Auch eine Passion.

(Pepi Kraftmayer erzählt:)

Alles geht, wann der Mensch will. Für Pfründner is so was freili nit, aber für Unserein', der drei Jahr' bei der „wilden Banda" und zwei Jahr' bei der „Schwefelbanda" Ausschuß war, is die ganze Hetz' a Spielerei. Aber beisamm' sein muß man und Knochen im Leib' hab'n und nit von Pappendeckel sein und fest auf der Brust und 'n Adam nit ausgeh'n lassen und — 's Andere find't si schon. Schenkeln und Wadeln sein, Gott sei Dank! in der Ordnung — da gibt's nix z'lachen, nur angreifen — echt, ka Watta — was? Is das a Fleisch?

Daß i also sag': Um Achte, wie's wißt's, komm i erst aus dem Malefizg'schäft — liegt nix d'ran, denk' i m'r, Peter und Pauli g'hört do mir, also die Knallhütt'n zug'sperrt und außi im Dauerlauf in d'Barichgass'n, die Stadtkluft g'schwind auszog'n und d'and're anzog'n: d'Schnürtopanken, d'Kniehosen, d'grün' Strümpf', 'n rothen Brustlatz, 'n Lodenjanker, 'n Gamshut, 's Brodsackl, 's Griesbeil, d'Holzpfeif'n,

's Eßb'steck und was halt sonst no für ein ord'ntlichen Touristen g'hört. In zehn Minuten fix und ferti g'west und jetzt, „mit der Geschwindigkeit des Wüstenkameels", wie das Sprüchl heißt, auf d' Bahn, Zeit g'nua! Hat no zwei halbe Liter Pilsner geb'n, 's Flaschl mit ein „Echten" g'füllt und aus der Kuchl a Speckschwartl d'erwischt, zum Hauteinschmier'n, daß's Ein'm nit rissi wird. Um halber Zehne abdampft!

Sieben Minuten nach Zwölfi in Ternitz ankommen. G'rad recht, stockfinster und a Bisl g'nießelt und a Bisl a Wind 'gangen, aber das schenirt nit, b'sonders, wann m'r den Weg kennt und schon so oft g'macht hat, wie Unsereins, der seine hundert zwanz'g Mal oben war. Also, daß i sag': Drei Minuten auf dreiviertel auf Zwei hab'n g'fehlt, wie i in Buchberg bei der Salsond g'standen bin, weil i m'r a Stückl kalt's Fleisch hab' mitnehmen woll'n; hab'n aber nit aufg'macht. Liegt a nix d'ran, ein Schluck aus'n Flaschl und d'arme Seel' hat ein' Ruh' geb'n. Also vorwärts, daß m'r weiter kommen! —

Denn d'Hauptsach' is: nur fest rennen! Nit rechts und nit links schau'n oder gar steh'n bleib'n, wie's viele Leut' im Brauch hab'n und die Gegend bewundern, rundumadum und von hint' und von vorn. So was könnt' i brauchen! Nit vom Fleck' kommen! I dank'! Dafür geh' i a immer mein' alten Weg, den i g'wohnt bin und wo i nit viel z'schau'n brauch', denn mein' Maxim' is: Vorwärts, daß m'r was ausricht't in ein' Tag! —

Daß i also sag': Stockfinster war's und is no allerweil finst'rer word'n, obwohl's schon gegen der Früh' zugangen is, der Wind hat eiskalt herpfiffen und sogar a wengl zum Schneib'n ang'fangt hat. Aber i fest auftreten! Punkt zwei Uhr über's Brückl übri, zum ersten Steigl, 'n Hengst zu. A Passion! Jetzt war i in mein' Element', weil's jetzt steigen heißt! Vom Hirschbrünnl auffi, beim Grünstein vorbei, in d'Hengstleiten, d'hoche Leiten, d'Schmolleiten, allerweil vorwärts, fest vorwärts, und's „kalte Wasser" war da. A Stünderl! — Was? Des glaubt's es nit? Sag'n m'r fünf Viertelstund', aber kein' Bissen mehr! Geht's a alt's Weib in zwei Stund', werd' doch i, i, der Pepi, das Trümmerl Weg in fünf Viertelstund' machen können? Schaut's nur amal die Schenkeln an! Wacker! Was? No also . . .

Daß i also sag': Wo sein m'r denn steh'n blieb'n? Richtig, beim „kalten Wasser". A Maulvoll, zum Abkühl'n, weiter nix, höchstens a paar Tropfen von mein' — vorwärts! Nur nit aufhalten! Also übri über'n Plocksteig auf d'Kuhplacken zum Baumgartner. Jessas, hat der Mann a Freud' g'habt: „Der Kraftpepi is da", hat er in d'Hütt'n einig'schrien, bis sie außer kommen is und a ein' guten Morgen geb'n hat. Hab' nix g'nommen, als in der Eil' a Glasl Kronawetter und ein' Bissen schwarz's Brot, und wieder vorwärts, auffi! War schon d'höchste Zeit, Viere vorbei! Mit dem verdammten Plauschen! —

Also daß i sag': Vom Baumgartner nur g'schwind über'n Luxboden zum Waxriegel übri — wo a paar Dutzend Weaner g'standen sein, die auf d'Sonn' g'wart't hab'n — i aber nit rechts und nit links g'schaut und nur g'rad' hin, auf'n Ochsenboden und fest auffi bis i'n d'erglengt hab', 'n Kaiserstein! Halber Sechse war's; hab' mi eh um a ganze halbe Stund' verspät't, bin sonst immer schon um Fünfe oben. No ja, a Hexerei is's ja nit, man muß nur fest beisamm' sein. Was? Greift's nur amal die Schenkeln an, und die Arm'! Was?

Daß i also sag': I war zwar nit müd', aber weil's so der Brauch is, hab' i a Bisl ausg'rast, hab' mi am Rucken niederg'haut, ein' Schluck aus der Ströhbern' g'macht, 's Gstearm außerzog'n, eine anköt't, und hab' g'rad nachdenkt, ob i über d' Wänd' a'fahr'n soll, als auf einmal die ganze Quart, die am Waxriegel g'standen is, daher keucht. I sieg's und pack' z'samm', aber die lass'n m'r ka Ruh', können si nit gnua wundern über mein Steig'n und frag'n um 'n besten Weg z'ruck. „Den besten Weg?" No, denk' i m'r, da kommt's 'n Kraftpepi g'rad z'recht — führ' also die Herrschaften a Bisl hin und her, über'n Donnerkog'l, zum Almgipfel, von da über'n Königssteig zu der Bockgrub'n. Die hab'n g'schwitzt! „Will wer mit, frag' i, zum Kaiserbrunn' abi? A Bisl steil, aber 's geht g'schwind!" Ka Antwort. Hab's eh g'wußt. „Empfehl' mich allerseits!" ruf i, lass' die oben steh'n, und fahr' über d'Mäuer wieder Satan abi. „Um Gotteswill'n, der Mann d'erfallt si!" schrei'n die oben, i aber lass' ein Juchezer los und lusti geht's weiter, über d'Stuhlwand, beim Sangrab'n abi, nach der Ochsenwand, in's Kaiserholz.

Daß i's kurz mach': Um halber Elfe hat m'r die Kaiserbrunn-Marie mein' Eierspeis g'richt und a Schnitzel dazu — delicat — wofür's a ihr g'wöhnlich's Bußl kriegt hat, und um Zwölfe hab' i meine Rappen wieder eing'spannt, hab's rennen lassen, daß's a Freud' war, und bin, wie i m'r's ausg'rechnet hab', fünf Minuten vor Viertel auf Drei beim Mader in Payerbach g'west, wo's laut abergangen is. I hätt' no 'n Dreiviertel auf Vieri Eilzug benutzen können, aber — es war Musi und so was laßt der „Kraftpepi" nit aus. Hab' i m'r halt die Juli außerg'sucht, und hab' mit ihr tanzt, bis zehn Minuten nach Sechse. Jetzt war's aber Zeit: Zahlt und fort; auf d'Secunden is's ausgangen! Um Viertel auf Zwölfe — mit vier Minuten Verspätung — sein m'r in der Halle eing'fahr'n und jetzt bin i da. All's in ein Tag und einer Nacht! Aber beisamm' sein muß der Mensch! Was?

Und ka Müdigkeit! Ka Spur! Tanz' glei wieder die ganze Nacht, oder geh', wann's wollt's, am Anninger. Gilt's? Bin dabei. Mi schenirt so was nit, weil m'r, Gott sei Dank! no a Fleisch zum Zusetzen hab'n — nur angreifen — sein das Schenkeln? Was? — Ja richtig, der Frau Wirthin hab' i was mitbracht. Auf a so a Weiberl vergißt der Pepi nit — da: Die Alpenröserl'n sein aus der Stadlwand, wie m'r von der Schönleiten aberssteigt, und das Edelweis is aus'n Prettschachergraben — macht m'r ein Vergnügen!

Die Frau Wirthin (sich verneigend): „Sie sein halt ein galanter Mann! Meinen verbindlichsten Dank! Kommt in' Gläserkasten! — Haben's denn auch ein' schöne Aussicht g'habt?"

Pepi Kraftmayer: „I hab' mi nit umg'schaut!" —

Vom „Wasserer“.*)

Die unnöthigste Persönlichkeit auf diesem zweifelhaften Planeten, welchen optimistische Fanatiker die „beste der Welten“, dagegen ein großer Theil (mitunter berechtigter) Misanthropen „das irdische Jammerthal“ zu nennen belieben, war gestern unstreitig der „Wiener Wasserer“.

Es gibt Momente im menschlichen Leben, wo die befähigteste Individualität sich selbst als die fragwürdigste Gestalt erscheint und nicht ohne Grund die Vermuthung auszusprechen wagt, daß sie thatsächlich viel nützlicheren Leuten in der Sonne stehe und ein ferneres Geduldetsein inmitten des Wirbels treibender Arbeitskraft hunderttausend thätiger Menschen, nur zu jenen Unbegreiflichkeiten gehöre, an denen der launenhafte Schöpfer bekanntlich so überreich ist.

Wozu aber erschuf er den „Wiener Wasserer“, wenn es auf den öffentlichen Standplätzen keine Fiaker und Comfortables gibt?

Der „Wasserer“ ist eine der populärsten Figuren auf dem Wiener Pflaster. Von dunkler Abstammung und nicht selten auch von ganz unaufgeklärtem Vorleben, weiß er die Tücken seines feindlichen Geschickes, das ihn zu dem wenig ehrenvollen Amte des „Büttelschleppens“ und „Räderwaschens“ verurtheilt, wie die unausgesetzten kritischen Bemänglungen seines hämisch-witzigen Brotherrn mit jenem stillen Heroismus eines passionirten Dulders zu ertragen, der ihn befähigt, auch den durchgebissensten Cigarrenstummel, welchen der bedenklichste Fahrgast im Aschenbecher vergessen, als willkommenes „Primchen“ zu benützen und daran klaglos weiter zu kauen. Klaglos! Ach, er hat ja zwei resignirende Vorbilder, denn auch die zwei „Bräuneln“, denen er das Futtersackel umzuhängen hat, nagen oft an dem muffigsten Hafer und finden im Troge nicht selten nur das schimmeligste Heu.

*) Während des Kutscherstrikes in der letzten Aprilwoche 1873.

Trotz dieser Leiden ist aber sein Dasein nicht völlig leer von freudigen Episoden. Gelingt es ihm, das „Zeugl", das soeben von Schellenhof oder Enzersdorf koth- oder staubbedeckt angelangt, in der zugewiesenen Frist „auf'n Glanz ferm" herzurichten, dann widmet wohl sein Principal, der „Spinat-Sepperl", ein Lächeln der Anerkennung der gelungenen That und überläßt ihm in einem Anfluge loyaler Generosität den Rest der „Savaladi in Essig und Oel", indem er leutseligst bemerkt: „Iß 's weiter, Lenzl, mir is z'viel Knofel dabei, i laß' mir a Schnitzl richten."

Der „Wasserer" fühlt in solchen Augenblicken zwar den ganzen Fluch seiner subordinirten Stellung, aber der Gedanke, daß „a Savaladi" doch noch besser sei, als — keine „Savaladi", d. h. als gar nichts, versöhnt ihn wieder mit seinem momentanen Lose und er genießt die Gratisration sogar mit Appetit. Denn es dämmert in ihm ja auch die leise Hoffnung auf, daß schon bei der nächsten Fuhre, die seinen Chef vom Krügel reißt, auch ein „Restl" Schwechater oder ein halber Pfiff „Marker" sich ihm zur Vernichtung resultirt, Lieblingsgestionen, die Tags über wohl ein Dutzend Mal von ihm zu versuchen sind.

Der „Wasserer" steht insofern auch im engsten Contacte mit seinem Impresario, als es oft dem Scharfblicke des Ersteren ganz allein überlassen bleibt, zu beurtheilen, „ob's der Müh' werth", den Letzteren mitten aus dem hitzigsten und animirtesten „Mariaschen" abzurufen, weil in der Ferne „a Art Baron" in Sicht kam, der vielleicht zum Vöslauer Eilzug oder „zu die Wällischen im Wianatheater aussi möcht".

Gestern hatte nun der „Wiener Wasserer" seinen ersten Ferialtag. „A Strik", den seine Herren in's Werk setzten, machte ihn das erste Mal arbeits-, aber auch — bierlos. Die Fahrtverweigerer zogen, auf's Lustigste gestimmt, mit manchesternen Jaquetteln, hellblau- oder rothgetupften Halstücheln und sonstigem grellfarbigen Zugehör festtäglich adjustirt, den „Stößer" schief auf das rechte Ohr gestützt, Arm in Arm mit den Kameraden hinaus in die Gefilde des Gerebelten und ließen den Herrgott einen guten Mann sein. Aber der „Wasserer"?

Der „Wasserer" umschlich traurig seinen alten Standplatz. Tiefe Wehmuth war in seinem wettergebräunten Antlitze zu lesen, und als er einen Blick nach dem „Dachl", nach den „Michaelern",

nach der „Weintraube", nach dem „Rössel" und wie die Labstätten des durstbegabtesten Metiers heißen, warf, da stiegen in seinem Gedächtnisse die Schatten all der hundert opferwillig restlich geleerten Seitelstutzen und Krügel auf, und — vielleicht weinte er in seinem Innern — vor Durst.

Der „Wasserer" war gestern der beklagenswertheste Mann. Ihm fehlt die Gabe, das Mißliche des Momentes mit einem malitiösen Schlagworte zu besänftigen oder auszugleichen, es fehlt ihm das Talent, einen Casus, der kleine Geister verwirrt, mit jener Behaglichkeit eines gebornen Humoristen zu taxiren, wie sie nur dem Leitseilregenten eigen, es fehlt ihm der „Schick", dem Anprall der Ereignisse mit einem ätzenden „Aperçu" zu begegnen, wie sie der große „Jurier" vom Kutschbocke für alle Fälle parat hält, denn der Aermste hat zwar mit dem Fiaker (und auch Einspänner) den Durst, aber nicht den Witz gemein.

Die Situation ist demnach für diese Gattung „Staatsbürger" von gestern an eine ernste geworden. Das Gespenst „malcontenter Wasserer" droht, im Vereine mit den übrigen, bereits activen Gespenstern, unheimliche Formen anzunehmen. Eine neue Schaar Unzufriedener durchrasselt mit schlottrigen „Schlapfen" die Straßen und murmelt, wenn schon nicht die Marseillaise, so doch das ebenso vieldeutige: „Is dös a Schmafuzustand!" Und die Völker des Erdballes wallen heran und überraschen uns in dem peinlichen Augenblicke, wo wir soeben zur Erkenntniß gekommen, daß wir schon wieder auf eine „Frage" vergessen, auf die Frage: Was soll der „Wasserer" trinken, wenn er nichts zu „wassern" hat?

Der Festivitätsfex.

Kein Wort gegen loyale Strömungen der Allgemeinheit, und besonders, wenn sie im Gemüthe der Masse wurzeln, ihren spontanen Ausdruck suchen und finden und wenn sie von würdigster Veranlassung sind. Aber gewisse passionirte Functionäre dieses Cultus verdienen vielleicht eine nähere Beleuchtung, und eben mit den Exaltados, den Ultras sothaner Richtung habe ich es zu thun, da sie derlei Angelegenheiten als ihr per-

sönliches Geschäft, als Sport betreiben und in ihrer überschwänglichen Aufdringlichkeit und überstürzenden Hast den ruhigen Beobachter verleiten, solch ungestümen und ruhelosen Heißsporn allmählich als — „Fex" zu erklären. Die Sache soll in ihrem Ernste durch diese Bezeichnung nicht ladirt werden, aber gestattet mag es sein, einzelne executirende Personnagen als mindestens — drollig zu classificiren.

Die Hauptgattung der „Festivitätsfanatiker" zertheilt sich nach drei Kategorien: den Familien-, Vereins- und gesellschaftlichen, weiter den internen Gremial- und dann den öffentlichen Festarrangeur. Was ihre Hingebung, Aufopferung und Ausdauer anbelangt, so gleichen sich die drei Species wie ein Ei dem anderen, aber in ihren Detailaufgaben, ihren separaten Pflichten sind sie himmelweit verschieden. Betrachten wir sie deshalb in ihren meist freiwillig übernommenen Missionen.

Nummer Eins: „Der gesellschaftliche Aushelfer." Jeder von uns kennt ein solches Exemplar und hat das Talent und die Erfindungsgabe dieses „Kreuzköpfels" in zahllosen Fällen sich erproben gesehen. Wahre Wohlthäter der Menschheit, in einem gewissen Sinne, denen die hübschesten Ueberraschungen, die amüsantesten Abende, die lustigsten Stunden und die gemüthlichsten „Unterhaltungen" zu danken sind. In welche Nöthe und welche Verlegenheit käme oft manche Familie, mancher Verein, mancher Club und manche Tischgesellschaft, wenn sie bei Durchführung irgend eines Festprojectes auf den eigenen Witz angewiesen bliebe und es nicht einen solchen „Tausendsassa" gäbe, dem all Das, was man von ihm verlangt, ein Leichtes wäre! Ihr stutzt, Ihr staunt und müßt schließlich anerkennen, daß der Mann mit geringen Mitteln und in kürzester Frist Unglaubliches geschaffen. Und immer meist Neues und frappant Passendes. Ihr laßt nur ein Wort fallen, um was es sich handelt, und Freund X. besorgt alles Nöthige. Was gibt es? Hochzeitsfeierlichkeiten, Taufschmäuse, Namens- und Geburtstagsfeste, Jubiläen, Sylvesterspäße, Liedertafeln, Juxabende, Kränzchen, Tombolas, Wohlthätigkeitsbazare, Weihnachtsausstellungen, Kinderbetheilungen, Gruppenbilder, Maskenzüge? Was spintisirt, was überlegt Ihr lange — Freund X. ist allein der Mann, der Euch aus allen Verlegenheiten retten wird: Bilder, Büsten, Lampions, Kränze, Trans-

parente, Papier- und Reisigguirlanden — er weiß sie aufzutreiben und zur Stunde des Bedarfes beizustellen; er wird die „malerische Ausschmückung" des Festlocales persönlich überwachen, die erforderlichen Inschriften und Denksprüche selbst verfassen und an den geeignetsten Plätzen anbringen; er wird die üblichen Huldigungsverse „eigenhändig" dichten und den officiellen Toast in schwungvollster Weise selbst sprechen; er wird auf mitwirkende Kräfte (dilettirende Taschenspieler, Bauchredner, Schnellzeichner, Declamatoren und Zitherspieler) bedacht sein und ein abwechslungsreiches Programm entwerfen; er wird den Cotillon mit der ältesten Dame eröffnen, einen lustigen „Polsterltanz" arrangiren und zum Schlusse ein Miniaturfeuerwerk abbrennen. Alles sein eigenstes Werk, seine Erfindung, seine Angabe! Was wäret Ihr, was wäre der Abend gewesen, ohne Freund X., ohne seine Rathschläge, seine Beihilfe, seine Erfahrung, seine ausgebreitete Bekanntschaft! Man ist glücklich, der maître de plaisir selbst überselig, ein stolzes Lächeln verklärt sein Antlitz; vor Erschöpfung nach Athem ringend, promenirt er mit hochwogender Brust durch den Saal, mit dem Claque sich Kühlung zufächelnd und mit dem weißen Foulard sich den Schweiß an der Stirne trocknend, von allen Seiten begrüßt und beglückwünscht, ob des schönen Gelingens, und von vielverheißenden Blicken aus flammenden Augen bewundernd getroffen. Ein erhebender Moment, ein Sieg auf der ganzen Linie, er fühlt's: „Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergeh'n!" Und doch kauern vielleicht abseits in einem lauschigen Winkel ein paar nergelnde Spötter, welche kichernd bemerken: „Ein wahrer Tinterl!" — Tinterl? Eine solche Capacität? Ein solches Genie? Wie undankbar!

Aber bekanntlich „liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen!" Mir würde es nicht einfallen, an dem personellen Ruhme eines gesellschaftlichen Juwels dieser Façon geringschätzig zu mäkeln oder seinen inneren Werth ganz zu bestreiten, weiß ich ja, daß all dieser Drang, sich angenehm und nützlich zu machen, in dem angebornen Naturell der Betreffenden steckt, das sie unablässig treibt, helfend einzuspringen, wenn und wo von freudigen Kundgebungen und sonstigen in dieses Fach einschlagenden Manifestationen die Rede ist. Dann weiß ich, daß es ihnen um weiter nichts zu thun

ist, als in dieser Beziehung ihr Licht leuchten lassen zu können, da sie im Grunde genommen sammt und sonders doch nur harmlose und uneigennützige Menschen, die bei ihren Thaten und Handlungen von keinem speculativen Ehrgeiz geleitet, in der Verherrlichung des Nächsten keinen Gewinn für das eigene liebe Ich herausschlagen wollen.

Was Anderes ist es mit der Sorte Nummer Zwei: dem „Amtsfestivitätiker"; in seinen Anfängen und ersten Versuchen eine plumpe, ungelenke, unscheinbare Raupe, die scheu und furchtsam am Boden kriecht, aus welcher aber einst ein buntfarbiger Falter wird, der ganz dreist sich zur schwindelnden Höhe erhebt. Eine Gattung, die mit Vorsicht zu behandeln und namentlich in ihrem Embryozustande Dem gefährlich werden kann, der mit ihm in nähere Berührung kommt.

Man findet die Species überall, soweit die Region des halbbrüchigen Concepts reicht, und wird sich in jeder diesfälligen Corporation eine Persönlichkeit bald bemerkbar machen, welche die nöthigen Qualificationen besitzt, um im gegebenen Augenblicke die „Honoration" Namens der Uebrigen in gewählten Worten auszudrücken, und die obligaten Gefühle der ersterbenden Verehrung und schuldigen Unterwürfigkeit in elastisch schmiegsamer Beugung des eigenen Rückgrats zweifellos zu documentiren. Nie ist Mangel an derlei Individualitäten, auch nicht in andern Kreisen. Erhält ein Meister einer beliebigen Zunft das silberne Verdienstkreuz, oder ein bärbeißiger Bureaupascha die Ritterdecoration — im Nu erhebt sich dort in der Werkstätte und hier im Gremium der gewünschte und vollkommen geeignete Mann, der die Leithammelrolle mit Freuden übernimmt (d. h. an sich reißt), um dort in altdeutscher Arbeitsblouse und hier im schmalgeschwänzten, schwarzen Frack dem hochgeehrten Jubilar die Jubeladresse ehrerbietigst zu unterbreiten. Und das Merkwürdige ist, daß ein derlei agirender Functionär jedesmal auch von der richtigen Begeisterung beseelt ist und seinen Speech unter ungeheuchelten „Festesthränen" declamirt, während die Gruppe der von ihm Angeführten der hehren Ceremonie vielleicht „kühl bis an's Herz hinan" beiwohnt. Aber die leidige Pflicht war zu erfüllen, man war froh, einen so versirten Festordner gefunden zu haben und dankt auch noch dem opferwilligen Rhetor für

gehabte Mühe und sonstiges Echauffement. Wie siegesfroh schreitet der Mann nun aber auch durch die Gänge, den Blick nach den steilen Fascikelwänden gerichtet, in unüberwindlicher Zuversicht, daß die Geister aller abgestorbenen Präsidialsecretäre ihn bereits collegialst begrüßen!

Ach, ich kenne die Herren dieses Schlages zur Genüge, die zu jeder Stunde des Tages und der Nacht parat wären, an der Spitze von gratulirenden Deputationen freudigst zu marschiren, freudigst den Buckel zu krümmen und freudigst Hosianna zu rufen, wenn auch der Majorität eigentlich ganz anders ums Herz ist. Aber gerade die edlen Chorführer und Sprecher sind, wie gesagt, so ausnehmend organisirt, stets und immer in „huldigender und festlicher" Stimmung sich zu befinden. Welche Wollust für sie, wenn ein „Fest" in Sicht, eine festliche Scene, eine festliche Minute sich erklügeln und zusammenstoppeln läßt. Unablässig schnüffeln sie im Kalender, im Status, im Amtsschema, und wissen die „Festtage" aufzuspüren, an welchen es angezeigt wäre, die treugehorsamste Gesinnung der tiefsten Verehrung durch irgend eine „Aufmerksamkeit" kundzugeben. Wie wissen sie Alle zu pressen, bei dem Huldigungsacte beizutragen, Statistendienste zu versehen, und welch ernste Pflicht ist es, sich in Demuth zu verneigen, wenn der erlauchte Gönner einen flüchtigen Gruß gnädigst zu nicken geruht. Knirscht Jemand mit den Zähnen? Ballt Einer heimlich die Faust im Sacke? Keiner wagt es — die Staffage ist gut gedrillt!

Laien, welche zufällig Zeugen solchen Scenen wären, würden verwundert den Kopf schütteln oder sich unwillig abwenden und etwas von Heuchelei und Servilismus brummen. Nichts irriger, als solche voreilige Ansicht, d. h. was den Commandanten der Gruppe betrifft, dessen geheimste Gedanken allerdings in die Zukunft schweifen, der aber doch die ganze feierliche Handlung aus angeborner Inclination für derlei Dinge, als enragirter „Festivitäts-Fanatiker" mit wahrer Inbrunst verrichtet. Was weiß der profane, außerämtliche Erdensohn von jenen Gefühlen, die den legitimen Dicasterialgratulanten durchströmen, wenn das Geschick ihm günstig, und er, der aus innerem Triebe, aus Neigung und Liebe, aus Instinct für Huldigungsfeste jeder Art ist, auch noch begnadet wird, „ex

offo" der Dolmetsch der „Gremialgesinnung" zu sein. Versinnliche Dir doch, welch aufregende Gefühle ihn an einem solchen Tage bestürmen! In schwarzem, wenn auch nicht neumodischestem Festkleide, aber mit tadellos weißer Cravatte geschmückt, die pompös ausgestattete Adresse oder das (auch sein eigenes Conterfei enthaltende) photographische Prachtalbum in der vor Aufregung zitternden, gelb gantirten Linken, ordnet er mit weit ausgestreckter Rechten, wie ein Feldwebel vor dem Ausmarsch seiner Compagnie, auf dem Corridor die kleine Truppe verschüchterter Zwänglinge und animirt sie durch kategorische Zurufe, von Muth sprechend und mannhaftem Selbstvertrauen. Nun naht der wichtige Augenblick! Der Amtsdiener öffnet die äußere Thür und meint im gleichgiltigsten Tone: „Können's schon 'neingeh'n, is 'r Gnad'n schon da!" Wie ein elektrischer Schlag durchfährt es nun den Führer, er entfärbt sich, räuspert sich noch einmal, zum entscheidenden letzten Male, und auch die innere Thür, welche zum Sanctuarium führt, in dem der Gefeierte thront, öffnet sich. — Das ist Atmosphäre aus Himmelsräumen. . . .

Der Gefeierte ist von dem „unerwarteten" Massenbesuche sichtlich überrascht. Er legt die „Wiener Zeitung" gelassen bei Seite, erhebt sich von dem grünbetuchten Amtstische und geht den Angekommenen nach dem Curialritus zwei Schritte entgegen. Eine drückende Pause. Der Sprecher ringt nach Athem, ringt nach Worten, und vermag endlich die memorirte Rede zu stammeln und die Ehrengabe ehrfurchtsvollst zu überreichen. Die Deputation vernimmt einige leise gesprochene Worte des Dankes und wird in Gnaden entlassen. Triumph! Triumph! Der Sprecher stürzt ab, er eilt heim zu den Seinen und verkündet mit feuriger Zunge das glorreiche Erlebniß. Nun begreift er, wie jener andere Audienzwerber, Namens Marquis Posa, in einer ähnlichen Situation bei seinem erregten Abgange ausrufen konnte: „Dieser Tag ist der schönste meines Lebens!"

Und warum nicht? Warum sollte es nicht so sein, wenn eine derlei Function den erkorenen Ceremoniär wirklich glücklich macht? Lasse man doch den Leuten ihre Freude und rangire sie dorthin, wohin sie gehören. Damit basta!

Doch all diese Pygmäen des intimen „Ovationsdienstes" zerfließen in Nichts gegen die Mission jener Heroen,

welche dem Festivitätssystem nur in „öffentlicher Arbeit“ sich zu widmen gewohnt sind; welche nur den „großen Genre“ dieses Cultus anerkennen; die Sache nur im großen Style betreiben, und ihre Erfindungs- und Thatkraft, ihr Repräsentationstalent und überhaupt ihre Person und ihren Namen nur dann einsetzen, wenn es sich um allgemeine, also um große Angelegenheiten handelt. Eine innere Verbindung dieser Species mit den beiden vorgeschilderten Gattungen der „internen“ Arrangeure und Demonstranten besteht demnach nur in dem „generischen“ Triebe, sich im schwarzen Frack zu sehen und sehen zu lassen und von sich — hier allerdings im weitesten Kreise — sprechen zu machen.

Der Festivitätifex des großen Styls würde deshalb auch mit Recht und auf's Ernsteste zu protestiren haben, wollte man ihn auf das gleiche Niveau mit Individualitäten stellen, deren Ziele, Pläne und Absichten sich nur auf das bescheidenste Maß beschränken. Anders Er! Ein Mann, der nur im politischen, historischen, nationalen oder epochalen und monumentalen Genre arbeitet; der gigantische Programme mit Straßen-Aufzügen, Fackelmärschen, Massenchören und elektrischen Beleuchtungen ꝛc. ꝛc. zu entwerfen und durchzuführen hat; ein Mann, dessen Name durch ein volles Quartal in allen Zeitungen und an allen Straßenecken zu lesen, der durch Monate im Fiaker zu Comitésitzungen zu fahren, mit den Spitzen der Behörden zu conferiren, den Hauptsaal und seine Nebenlocalitäten zu inspiciren, Festobelisken zu placiren, lebende Bilder zu sceniren und die Toastredner mit Tact zu rangiren hat; ein Mann, der am Tage des Festes schon am frühen Morgen, mit der Cocarde im Knopfloch und dem breiten Ordnerbande über Brust und Schulter, in das wildeste Menschengetümmel sich zu stürzen, vermöge seiner bekleidenden Würde — wovon die weithin glänzenden Abzeichen sprechen — aber auch sich Platz zu verschaffen versteht; ein Mann, der im feierlichsten Momente die Tribüne besteigen und den lauschenden Tausenden mit donnernder Stimme verkünden darf: „Herr N. N. hat das Wort!“; ein Mann, der vielleicht auf diese Weise die Reihe der Bankettreden zu eröffnen oder sie zu schließen hat, und dem die anwesenden Celebritäten beim Erscheinen und beim Abschiede gerührt die Hand schütteln — ein solcher Mann, mit solchen

socialen Prärogativen und Erfolgen steht auf anderer Höhe und hat nichts gemein mit jenen kleinlichen Naturen, welche en famille, oder im Extrazimmer, oder in einer staubbedeckten Registratur ihr Festivitätstalent erweisen können. Unser Held agitirt zu größeren Zwecken und hat sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben und er verschmäht die kleinen Mittel und kleinen Entwürfe, die kurzgesteckten Ziele und — die bescheidenen Tendenzen, und er würde nur mitleidig lächeln, wenn man ihn in einen Topf mit den Uebrigen zu werfen gedächte, und den Werth seines Wirkens und seiner Thaten mit den Leistungen Jener vermengte, die etwa einen „animirten Holzknechtball" beim „Grünen Thor" zu arrangiren, oder eine Deputation von subalternsten Neujahrsgratulanten dem Betriebschef einer Zweigbahn oder dem Cassendirector eines Winkelbank-Institutes vorzuführen vermögen. Nein und wieder nein! Beruhigen Sie sich, Allerbester! Wir würdigen insgesammt den enormen Unterschied, nur — wenn wir die Hauptsumme der Gesammtgattung ziehen, müssen Sie sich es gefallen lassen, mitgezählt zu werden, d. h. sobald es sich um die Eingangs erwähnten „Exaltados" handelt und das „Delirium festivum" auch Ihren werthen Kopf verdreht hat.

Denn ich habe, wie gesagt und nochmals in Erinnerung gebracht, nicht die Sache, weder hier noch dort, im Auge und will in keinem einzigen Falle an der Würdigkeit und Wichtigkeit der Motive kritteln; ich spreche nur von den Ausschreitungen einzelner Ueberbeflissener, die in unermüdeter Jagd alle Welt bestürmen, ihr theures Ich bei solchen Gelegenheiten in Verwendung zu bringen; die sich überall sichtbar und hörbar machen und nur sich und wieder sich in den äußersten Vordergrund zu schieben wissen; welche die barockesten Vorschläge in petto haben; die nach abgethaner Feierlichkeit sogleich die nächste projectiren und sich dafür neuerdings zur Disposition stellen; die tagsüber alle Thüren einrennen, um Proselyten zu gewinnen; die Nachts kein Auge mehr schließen, um ihre diversen Ansprachen zu concipiren, mit einem Worte: welche die Geschichte „ad extrema" betreiben und — zum veritablen „Festivitäts-Narren" geworden.

Feste, nur Feste und wieder Feste, er wird stets und allezeit dabei sein und stets und allezeit die erforderliche Begeisterung,

den nöthigen Feuereifer mitbringen. Macht ihm sub rosa die Proposition: Hermann's Sieg im Teutoburger Walde durch ein nationales Fest zu feiern — seine Augen werden wonnetrunken funkeln! Schlagt einen Schiller'schen Gedenktag vor — mit Freuden wird er die Idee acceptiren, den Dichter des „Tell" und den edlen Freiheitssänger verherrlichen zu helfen! Sprecht mit ihm im Vertrauen, daß es nun doch endlich an der Zeit wäre, an ein symbolisches Monument für den bekannten „Hersteller der Ordnung" im October 1848 zu denken — er fällt Dir für den superben Einfall um den Hals! Erinnere ihn an den Erfinder der Nähmaschine oder an den Sieger bei Aspern — er wird für beide Männer ein öffentliches Fest zu veranstalten wissen! Und so weiter bis in's Unendliche.

Der Arme! Das Wort und der Begriff „Festivität" (im Allgemeinen und im Besonderen) haben ihn gefangen genommen und für andere Vorstellungen unbrauchbar gemacht. Er träumt nur mehr von imposanten Massenaufzügen, in deren vorderster Reihe er als Flügelmann wie ein antiker Held einherschreitet. Von den Tribünen grüßt es ihn rechts und links; aus den dichtgedrängten Schaaren hört er im Geiste Zurufe: „Hoch N. N.!" Er dankt. Dann hält er beim Festmahle seine gewohnte Rede. Es ist sein Leibthema, das er sich erwählt und dem er bei allen Gelegenheiten treu bleibt, wie es unter den gleichgearteten Genossen ja nach alter Uebung überhaupt Sitte, von denen der Eine über „die Eintracht der Völker", der Zweite über „die Liebe zum Vaterlande", der Dritte über „das deutsche Weib", der Vierte über „Gesittung, Freiheit und Humanität", der Fünfte über „Tapferkeit" ꝛc. zu sprechen pflegt. Auch unser Mann hat seine alte Rede ohne Störung und ohne Stockung beendet und wird von den Nächstsitzenden stark beklatscht. Seine Angehörigen auf der Galerie weinen vor Freude und winken ihm mit den Schnupftüchern zu. Er nickt und lächelt; er ist abermals glücklich und selig, und es ist abermals einer seiner unvergeßlichsten Abende. Man gratulirt ihm auch von allen Seiten und er nimmt die Huldigungen dankbarst entgegen. Nur ein paar gallsüchtige Neider wenden auch ihm den Rücken und murmeln schmunzelnd: „Ein rechter Festivitätsfex!"

Der Vereinswurstel.

Die, wenn schon nicht injuriöse, so doch malitiöse Bezeichnung ist Eigenthum des alten Volkssängers Kampf. Sie kam nach seiner urwüchsigen Methode über seine Lippen, als er in drollig-bitterer Weise bei einer stattgehabten Versammlung seiner Standesgenossen Klage über das Dilettanten-Wesen oder vielmehr Unwesen führte, daß das bestenerte Volkssängerthum von der arg grassirenden „Volksmeierei" empfindlich geschädigt werde, indem schon jede gesellige Wirthshausverbindung, jeder Club und jeder Verein einen eigenen „Gspaßmacher" besitze, der als „Vereinswurstel" die versammelten Gäste zu „unterhalten" habe. „Steigt auf d'Bawlatschen auffi, schneid't G'sichter wie mir und singt unsere Lieder und declamirt unsere Sachen — Alles umsonst — die uns Geld kosten, womit mir Geld verdienen und wovon m'r leben sollen! A saubere Wirthschaft, und mir können nix dagegen thun, weil's Publicum Denen zulauft, wo's nix z'zahlen braucht!" So beiläufig lautete die wohlmotivirte Klage des armen Veteranen vom „Brettl".

„Unsere Lieder, unsere Sachen!" Die Beschwerde ist richtig, und ich brummte und ärgerte mich immer selbst im Stillen, obwohl ich helllaut lachen mußte, wenn ich von den trefflichen Mitgliedern unseres — ja wir dürfen sagen „unseres" — vielberühmten „komischen Quartettes" Mannsfeldische und ähnliche Pièces, allerdings meisterlich, vortragen hörte. Was bleibt dann den „Harfenisten" und concessionirten und wirklichen Volkssängern? Was bleibt Herrn Kriebaum und den Herren Seidl und Wiesberg ꝛc., wenn sie der p. t. Herr X. so classisch copirt, daß die Originale entbehrlich werden? Und ist es überhaupt die Aufgabe eines talentirten Mannes und notablen Künstlers, in Leistungen brilliren zu wollen, die in das Metier des allerletzten Bänkelsängers gehören? Schilt man mich dieser Fragen wegen mürrisch und sauertöpfisch? Ach, ich sagte ja, daß ich selbst lachte und herzlich lachte, aber — nachträglich kamen mir dennoch die verdrießlichsten Bedenken. . . .

Doch von diesen gefeierten und verdienstlichst renommirten Matadoren des Dilettantenthums will ich ja eigentlich gar nicht

sprechen; mein Thema gilt dem Sport jener naturalistischen, wilden Freiwilligen der edlen Vortragskunst, die immer ihre fünf oder sechs „Leibstückel" auf der Walze haben, d. h. „die neuchasten Sachen auswendi g'lernt hab'n und auswendi aufsag'n können"; die allüberall zu finden, wo ein Gasthaus ein abgeschlossenes Zimmer besitzt, hinter dessen Glaswand an einem bestimmten Abende der Woche eine Anzahl Männer — Grundpatricier sammt Familienanhang — zusammentreffen; die als Mitglieder des Geselligkeitsvereines: „Die Katzenköpf", oder „Die Bamkraxler", oder „Die eisernen Brüder", oder „Die Ritter vom Doppelliter", oder „Die Auszipfler", oder „Die allerweil Fidelen", oder „Die Wasserhassser", oder „Die bladen Buab'n", oder „Die Hahnbuachenen", oder „Die Schwammerlsucher", oder „Die Tropfnassen", oder „Die Kreutzköpfel", oder „Die Bandelkramer", oder „Die Spadisankerl", oder „Die Blitzdummen" ꝛc. nur für das „Unterhältendliche" eingenommen, und, da sie den monatlichen Vereinsbeitrag von circa Einem Gulden pünktlich leisten, auch das Anrecht haben, ein abwechselndes Programm in den Vorträgen zu verlangen. Die Vereine genannter Sorte recrutiren sich jedoch meist aus „Hetz-, Jux- und Gaudébrüderln", sind also in ihren Anforderungen nicht wählerisch, in ihren Urtheilen nicht rigoros und überhaupt nicht heiklich, da sowohl Männlein wie Weiblein „einen starken Puff" vertragen können, und ihre Devise einfach lautet: „Lachen woll'n m'r!" Ist aber der Obmann oder Gründer des Vereines ein Commis einer Weißwaarenhandlung, oder Prakticant in einer Rastriranstalt, oder der Inhaber eines Friseurladens, also von schöngeistigem Berufe und demnach von ästhetisirender Qualität, so führt der Verein selbstverständlich auch einen sinnigern Namen und nennt sich: „Harmonie", oder „Frohsinn", oder „Hilaria", oder „Sympathie" u. s. w. Aber diese nominelle Differenz ist doch nur eitel Blendwerk, Spiegelfechterei, äußerliche Täuschung, vulgo „Blimmel-Blammel", denn ob der Verein „Die Pfannaflicker" oder die „Cyclamia" heißt — es wird an beiden Orten den gleichen Tendenzen gehuldigt, und die sind „hüben wie drüben" meist — nicht allzusäuberlichster Qualität.

Gelacht soll werden. Lachen wollen sie Alle. Man hat sein „Schweinernes", „Lämmernes", „Schöpsernes" oder „Kälbernes", sein „Backhendl" oder sein „Lungenbratl" gegessen, hat seinen Emmenthaler schon „drunten", und die Frauen sind mit ihren „Engländern", „Wiener Tascherl" und „Linzer Torten" längst fertig. Auch alle Neuigkeiten und sonst das Nöthigste und Wichtigste hat man sich gegenseitig mitgetheilt, man hat überhaupt seiner gewöhnlichen Wirthshauspflicht Genüge gethan — so kann die „Unterhaltung" endlich beginnen. Also noch rasch mit Wein und Bier sich versehen, um von Seiten der Kellner nicht gestört zu werden, und man rückt sich auf den Sesseln zurecht, räuspert sich und — spitzt die Ohren.

Der Vereinspräsident erhebt sich denn auch, begrüßt die Versammlung („Bravo!"), bittet um geneigte Aufmerksamkeit und Ruhe (Herr von Kraushuber halblaut: „Mir san ja eh stad und reden kan Bissen!" Gelächter, Rufe: „Pst! Pst! Ruhe!") und ersucht Herrn Schmalzbauer jun., ein Gedicht vorzutragen. („Bravo! Hoch! Schmalzbauer hoch! Hoch soll er leben! Bravo Schackerl!")

Schmalzbauer jun. ist über diese schmeichelhafte Acclamation in sichtliche Verlegenheit gerathen, er verbeugt sich wiederholt, nimmt mit der Rechten ein roth gebundenes Büchlein aus der Jaquettasche, schüttelt jedoch den Kopf und deutet mit der Linken auf seinen Hals, gleichsam um erkennen zu geben, daß er heute nicht recht bei Stimme, also um Nachsicht zu bitten gezwungen sei. Herr von Kraushuber ruft aber begütigend: „Macht nix! Nur aussa damit! Wird schon geh'n! Nur kan Scheniren! Mir san ja unter uns!" So besteigt denn unter lärmendem Händegeklatsche der „Liebling der Damen" das Tribünchen, fixirt mit imponirendem Selbstgefühl die Anwesenden, winkt Diesem und Jenem huldvoll lächelnd zu und beginnt mit vernehmbarster Ausruferstimme: „Der Kampf mit dem Drachen." Leider unterbricht Herr Kraushuber, der ewige Störefried und lästige „Witzbold", den Declamator schon nach dem Titel, indem er seine Ehehälfte in die Seite stößt und ihr zuruft: „Dös geht Dian, Kathl!", worauf abermals Gelächter erschallt, das aber vom Präsidenten mit einem energischen „Pst!" und den vorwurfsvollen Worten: „Aber, meine Herrschaften, ich bitt' um Ruhe: es wird

declamirt!" rasch erstickt wird. So kann Schmalzbauer jun. die Ballade ungestört zu Ende sprechen, die ihm einen betäubenden Beifall einbringt, worin sogar die zwischen der Küchenthür postirt gewesenen Köchinnen, und die auf der Straße horchenden Lehrjungen, die nun gewaltig auf das Fenster lostrommeln, miteinstimmen.

Es gibt so wenig vollkommen glückliche Menschen auf diesem unglückseligen Planeten — Schmalzbauer jun. ist nun einer der Wenigen. Zeigt ihm Indiens Schätze und erlaubt ihm nach Belieben zuzugreifen — der soeben empfangene Applaus, wenn er ihn dafür eintauschen sollte, wäre ihm nicht feil. Er hat mit Empfindung vorgetragen und steigt in heftiger Erregung von der Estrade, so daß ihm der Präsident die Warnung ertheilt: „Nit glei trinken, Sie sein no erhitzt!", und Herr Kraushuber bestätigen kann: „Recht guat hast es g'macht, Schackerl, aber schwitzen thuast jetzt a, als ob'st a Klafter Holz g'hackt häst!" Frau von Kraushuber meint, sich zur Nachbarin, Frau von Dangelmayer, wendend: „I könnt' das nit! I leid so viel an Schnackerl: wie i a Bisl laut red', glei hab' i 'n!", was Frau von Dangelmayer zu der Gegenbemerkung veranlaßt: „I saget wieder so was für mein Leben gern auf, wann mi der Meinige ließet, aber der meint, so was schickt sie für a Bürgersfrau nit, b'sonders wann m'r schon erwachsene Kinder hat, die nit z'seg'n brauchen, daß sie a Muatter vor alle Leut' hinstellt und ihner ein' Narr'n vormacht. Das g'hört für junge Leut', sagt der Meinige, oder für Theaterleut', denen 's ihner G'schäft is und die d'rauf ang'wiesen und schon eing'sprengt sein. So viel streng is der Meinige!"

Unter diesem anregenden Geplauder vergeht die kurze Ruhepause, bis der Präsident abermals mit der Glocke das Zeichen gibt und der Versammlung verkündet, daß Herr Gabelsberger sen. „auf allgemeines Verlangen" das „Ständchen" von Schubert singen wird. Beifällige Zurufe; nur Herr Kraushuber, der beständige Opponent und „Dreinreder", ist dagegen und sagt laut und unumwunden: „Allerweil dasselbe! Jetzt hab'n m'r das fade Liad schon durch elf Wochen nachanand g'hört! Kannst denn nix anders singen, Poldl? Laß amal zur Abwechslung was Lustig's auffer, vom Schweighofer oder

Girardi was! Oder vom Nowack. Mir woll'n lachen und uns unterhalten und nit so a langweilig's Lamentabel anhör'n, was nur für Verliebte is. Ja, schau nur, is m'r alleseins, ob'st bös bist oder nit, i bin amal der Michl Glattweg und sag', wie i m'r's denk'!" Herr Gabelsberger steht beschämt, er sieht sich wie fragend in der Runde um, was die Majorität veranlaßt, ihm ein aufmunterndes: „'s Ständchen! 's Ständchen!" zuzurufen, das er nun auch (tremolirend) beginnt, worauf Kraushuber bemerkt: „Meintweg'n soll er halt singen, was er will, ich geh' derweil aussi!"

Der stark geröthete Sänger wird für die erlittene Unbill durch stürmisches Klatschen reichlich entschädigt, und folgt nun Nummer auf Nummer des aufgestellten Programms, die sämmtlich des ehrendsten Beifalles sich erfreuen. Trotzdem scheint die Gesellschaft von einiger Ermüdung oder Ungeduld ergriffen zu sein, denn das Gewispel wird intensiver, alle Blicke wenden sich nach einem kleinen, dicken, kugelrunden, bartlosen Mann mit drolliger Stumpfnase und schmalen, blinzelnden Aeuglein. Es ist offenbar, daß die Hauptfront noch nicht abgebrannt, daß die Glanzpièce noch zu erwarten, indem der „Komiker" des Vereines bisher geschwiegen. Und richtig läßt sich die Versammlung auch nicht länger mehr bändigen, dem Clavierspieler wird keine Aufmerksamkeit geschenkt, Alles läuft zum Präsidenten und raunt ihm etwas in die Ohren. Dieser nickt zustimmend und lächelnd und gibt endlich das längst ersehnte Glockenzeichen, mit dem Beisatze: „Herr von Schwamberger wird die Güte haben, uns Einiges zum Besten zu geben!"

Wo ist gleich die Feder, die im Stande wäre, die Wirkung zu beschreiben, die diese einfache Ankündigung einer ohnehin in Aussicht gewesenen Begebenheit auf die Anwesenden ausgeübt? Eine Bombe, in ein Pulverfaß geflogen, machte keinen lärmenderen Effect! Wohl ist es schön, wenn das Volk seine Lieblinge, seine Helden bei ihren Ein- und Triumphzügen in begeisterungstrunkenem Jubel frenetisch begrüßt; aber was bedeutete, um nur einige Beispiele aus der neueren Geschichte zu erwähnen, das Freudengeschrei der Sicilianer, als Garibaldi in Neapel einzog, was die ungestüme Verehrung, mit der die Massen Mirabeau, wenn er auf die Straße stieg, umtobten; was der Spectakel der

Flottenmannschaft Nelson's, nach seinen Siegen bei Abukir und Trafalgar; was das jauchzende Entzückungsgebrülle und Gejohle, das Dr. Kronawetter von seinen treuen Anhängern bei Dreher entgegengebracht wurde; was die abgöttische Liebe, mit der die Menge Lafayette umschwärmte u. s. w., gegen jenen Sturm von Freudenbezeigungen, mit dem ein fünfzig- bis sechzigköpfiges Häuflein echtester Vereinsenthusiasten die schlichte Nachricht ihres Präsidenten beantwortete — ein Sturm, der zum brausenden Orkane umschlug, als Herr von Schwamberger seinen Sitzplatz lächelnd verließ und, die Schaar der ihn umringenden Freunde fast gewaltsam durchbrechend, sich zur Tribüne drängte. Da stand der Mann im Vollbewußtsein seiner Mission, seines Könnens, aber auch der ungeheuchelten Liebe so Vieler! Da stand er, zeigte zuerst ein ernstes Gesicht, wie Danton, ehe er seine fürchterlichen Anklagen erhob, und im Nu eine bizarre Fratze, wie Gottsleben, wenn er etwas Urdummes zu sagen hatte, was dem eminenten Virtuosen im „Gesichterschneiden" schon ein tosendes „Halloh!" einbrachte. Der Präsident jedoch entfernt sich, er hat das Seinige in Zusammenstellung eines interessanten Programms ruhmvoll geleistet, er hatte der lachhungrigen Meute nun den fettesten Bissen vorgeworfen; er könnte zwar Marc Anton parodiren und vor sich himmurmeln:

„Nun wirt' es fort, Unheil, Du bist im Zuge;
Nimm welchen Lauf Du willst!"

aber er ist überzeugt, sich sowohl auf die „Discretion" Schwamberger's mit gutem Gewissen verlassen zu dürfen, wie auch auf die ungetrübte gesellige Stimmung der Anwesenden, die seiner Leitung nunmehr für heute umsoeher entbehren können, als der „Obmann-Stellvertreter" überwachend zurückbleibt, und so begibt er sich mit den Ausschüssen, dem Schriftführer und dem Cassier in ein Nebenzimmerchen, um Wichtiges zu berathen, da eine grandiose Ueberraschung für den nächsten Vereinsabend im Zuge, indem etwas ganz Neues, nämlich eine Tombola mit Juxgewinnsten in das Programm aufgenommen werden soll. Da gibt es nun freilich viel zu thun, und heißt es den Kopf gehörig anstrengen, um von sich nachträglich sagen zu können, nicht nur Tüchtiges, sondern noch nie Dagewesenes geleistet zu haben.

Inzwischen eröffnet Herr von Schwamberger die Reihe seiner staunens-, sehens- und hörenswerthen Productionen. Er beginnt, wie üblich, mit der zwar einigermaßen bekannten, aber noch immer beliebten Soloscene: „Hirsch in der Tanzstunde"; läßt, da sich der Beifall nicht legen will, „Heymann Levy auf der Alm" folgen; spricht hierauf den „Glasglucker", ein Parforcestück des alten Hopp in den Zwanziger Jahren; bringt das „Thiergespräch", eine gleichfalls populäre Nummer aus dem Repertoire burlesker Declamatoren zu Beginn dieses Jahrhunderts; versucht sich auf allgemeines Bitten in mehreren „Bauchrednereien", dann in seinen bravourösen „Bart-Metamorphosen", „Charakter-Physiognomien" und „Parocken Studien" 2c. Da nun Alles bereits in dulci jubilo schwelgt, der vorgerückten Stunde und der opulenten Libationen wegen, zu denen man in der gemeinsamen Heiterkeit sich verleiten ließ, die Mehrzahl aufgeregter, aber auch — toleranter geworden, hat sich der Gesellschaft plötzlich jene bedenkliche Stimmung bemächtigt, wo züchtige Mädchen zu lispeln pflegen: „Vatter, geh'n m'r!" aber auf mäßiges Zureden doch auszuharren gesonnen sind.

In diesem kritischen Augenblicke übernimmt der weinvolle, ungeberdige Kraushuber die „Führung" des Abends und kreischt dem noch immer in auffordernder Erwartung auf der Estrade stehenden Schwamberger zu: „Den Landkirtag!" oder „das von der schwarzen Katz", worauf sein Intimus und Gesinnungsgenosse Herr von Gatschinger die berüchtigten „Dichtersprücheln", Herr von Pfnausinger die „Schiller-Citate", Herr von Klumpfinger das Lied von der „Fräul'n Zizibe", Herr von Stangelbrecher den „Geiger Franzl" in enthusiastischem Ungestüm zum Vortrage verlangen. Ein Chaos von Wünschen, die Damen verstopfen sich kichernd die Ohren oder verhalten sich mit den Sacktüchern die Augen, die Herrenwelt „pascht", daß die Wände zittern — und Schwamberger, mit dem lüsternen Faungesicht, eröffnet die neue Serie „komischer Lieder", nämlich die „ganz G'wissen". Man lacht sich dabei halbkrank, die Frauen heißen den Cyniker „schlimm", die Männer umarmen ihn und „busseln" ihn ab, als — „Mordkerl"! — „Ka Zweiter da, der ihm's

nachmacht!" ist schließlich das allgemeine Urtheil, und man verläßt um halb drei Uhr Nachts das Local, um noch irgendwo ein „Pünscherl" oder ein „Tschaikerl" zu sich zu nehmen. Ein vergnügter Vereinsabend; aber die Siegespalme erfang sich doch der „prächtige Hallodri", Herr von Schwamberger — der „Vereinswurstel".

Wer dieser Mann, dieses Vortragsgenie, sonst im Leben ist? Zuweilen ein gebildeter oder doch „g'studirter" Herr, der aber gern und mit Force in Zötleins macht, vielleicht ein — — doch dies würde an Denunciation streifen und ich vermeide deshalb nähere Angaben.

Ich will nur sagen, daß, ohne zu heucheln und ohne den prüden, zimperlichen Sittenrichter zu spielen, ich an derlei übergepfefferten „Drollerien", und sollten sie auch nur Männerkreisen geboten werden, nie eine Freude fand, daß es mich aber mit aufrichtigem Verdruß erfüllt, sehe ich auch noch, wie solche Fanatiker der Cochonnerie und Equivoquerie geradezu im Behagen schwimmen, gelingt es ihnen — verschämte Wangen erröthen zu machen. Und da eifert man gegen die Ausschreitungen und tertirten Unfläthereien einzelner Volkssängerinnen unter der glorreichen Epoche der geistigen und sittlichen Versumpfung? Aber was nützt da jegliche Entrüstung, wo die Bornirtheit dominirt? Als ich unlängst meinen Widerwillen gegen solche unsaubere Productionen zu einem Nebensitzenden vor meiner alsbaldigen Entfernung unverhohlen äußerte, meinte der würdige Mann: „Wie soll si denn nacher Unsereins unterhalten? Theater gibt's kein's, und sein s' offen, sein s' z'theuer; und thut m'r vier — fünf Stund' tarokiren, kegelscheiben oder pyramideln, und dischpatirt sie dabei ab und gift si urndli und verspielt ein' Bünkel Geld, so is 's a wieder nit recht!" Dies der Rechtfertigungsgrund für sein Faible am „Pikanten", am — „Kitzlichen". Als ob es für lachlustige, heiter gesinnte und lebensfrohe, aber ehrbare Familien und deren Oberhäupter im Genre der abendlichen Zerstreuungen keinen soliden und dennoch amüsanten Mittelweg gäbe? Denkt doch einmal nach, vielleicht kommt Ihr endlich auf das Richtige! . . .

IV.

Reminiscenzen.

Ah! ein ander' Bild . . .
Glaßbrenner's Guckkästner.

„Vormärzler" — besserer Sorte.

(Bei Ludwig Löwe's Begräbniß.*)

Das hätten sie dem armen Löwe nicht anthun sollen, daß sie ihn — sozusagen: „wissenschaftlich", also officiell an „Altersschwäche" sterben ließen. Hätte er die Diagnose geahnt, er hätte mit den Resten seiner Titanenkraft gegen dieses Urtheil protestirt und wäre an — „gebrochenem Herzen" gestorben. Und die mit ihm alt geworden, d. h. mit ihm das halbe Dutzend Decennien hier verlebt und ihn längst als einen Theil ihres Selbst zu betrachten gewohnt waren, auch sie schüttelten den Kopf und meinten: „Nun, gar so alt war er ja doch noch nicht; was ist denn das: achtundsiebzig Jahre! gibt es doch Leute, die noch viel älter werden, neunzig und hundert, selbst über hundert! Und von Altersschwäche war schon gar keine Rede, spielte er ja doch noch vor drei Viertel Jahren — und wie spielte er!" — — Und das Häuflein alter Wiener wird deshalb wieder Veranlassung gefunden haben, über die Liebloſig-

*) März 1871.

keit der jungen Generation zu klagen, die das schon alt schilt, was um ein paar Jahre älter ist, als sie.

Ach, kein Todesfall traf sie ja so tief in's Herz, jene älteren und alten Wiener, als der Hintritt ihres Löwe, dessen Bild sie so innig in ihre Brust geschlossen. Keine Nachricht erschütterte sie so schmerzlich, als die Trauerkunde, daß jenes flammende Augenpaar auf immer erloschen, jener stürmisch beredte Mund auf immer verstummt, das Ideal ihrer Jugend kalt und starr im Sarge liege. Erst, als sie den Löwe todt wußten, ohne den zu leben ihnen beinahe unmöglich schien, da rüttelte es sie auf, unsanft und ernsthaft aus ihren fünfzigjährigen Träumereien, das bleiche Antlitz ihres liebsten Zeitgenossen mahnte sie freilich als das grausame memento mori an die eigene Heimkehr und — daß es Zeit sei, sich nun ebenfalls dafür zu rüsten.

Sie liebten ihn Alle. Wenn der Mann auf der Straße ging und so energisch und wuchtig ausschritt und die Ringelwolken seiner Cigarre so jugenddreist vor sich hinblies, da sahen sie ihm wohl nach und freuten sich der urkräftigen Gestalt, der trotzigen Lebensfülle, und da der Löwe nicht altern wollte und nicht zu altern schien, so war's fast ein Trost für sie selbst, der Anblick stärkte sie wie ein verjüngend Lebenselixir, und sie vergaßen der Zahl der Jahre, die sie mit sich herumschleppten.

Dann gingen sie sinnend weiter und ihr Antlitz überflog eine leise Röthe und ein vergnüglich stilles Lächeln und die Bilder längst verlebter Tage zogen vor ihrem inneren Auge vorüber, so frisch, so unverwelkt, so farbenprächtig, wie ein eben gepflückter Strauß. Und da gedachte wohl Der des mächtigen Eindruckes, als er das erste Mal den Liebesschwüren Romeo's gelauscht und Jener, wie er weltvergessen vor dem gluthdurchströmten Bilde Rustan's stand und Der, wie ihn Jason erschütterte, wie ihm Egmont's Leid das Herz zusammenschnürte, und wie er, gleich einem Kinde, weinte, wenn Melchthal seine „berühmte Scene" hatte. Kein Zug aus dem hinreißenden Spiele des Künstlers war ihrem Gedächtnisse entschwunden und selbst die melodische Stimme klang ihnen noch im Ohre. Fiel dann ihr Blick zufällig auf den Theaterzettel, dann seufzten sie wohl . . . . .

Es ist Mode geworden, über den vormärzlichen „Theaterfanatismus" der Wiener zu lächeln. Mein Gott! Gibt es denn sogar heute noch ganz „feingebildete" Leute, die die Verlängerung des Contractes einer operistischen Soubrette wie eine Staatsaffaire behandeln und im stylistischen Feuereifer für das pro oder contra ein Gros Stahlfedern stumpf schreiben. Und wir sind doch mitten in der politischen Strömung und sind endlich begnadet mit allen constitutionellen Befugnissen, inclusive Steuer- und Recrutenbewilligung. Und bis Wien dem übrigen Deutschland das Signal zur Erhebung gab, thaten sie „draußen im Reich" meist auch nicht viel mehr, als sich in kritischen Forschungen über Seydelmann und Devrient und die Crelinger-Stich die Zeit vertreiben und Cerf-Anekdoten colportiren und über Raupach polemisiren. Wien aber, dem die sattsam bekannte väterliche Regierung des patriarchalischen Consortiums „Metternich-Kolowrat-Sedlnitzky" als politische Nahrung nur die idyllischen Lehrmeinungen des seligen „Beoachters" gestattete, Wien war gezwungen, wollte es geistig angeregt werden, sich in's Theater zu flüchten, und da wir zufällig sogar mit der „Musterbühne" der Deutschen gesegnet waren, so mußte diese Pflegestätte der Kunst, die, wie Pfarrer Fischer in seiner Leichenrede anerkannte, so lange eine „Mitarbeiterin an der Veredlung der Menschheit" gewesen, das Asyl werden, wo sich die in anderen Wissensfächern auf so schmale Diät Gesetzten ihre Herzens- und Seelenlabsal holten. An den Worten seiner Dichter, deren ideale Gestalten in herrlichster Verkörperung zur Darstellung kamen, erquickte sich die damalige Generation; der Wiener verehrte diese einzigen Interpreten geistigen Aufschwunges, diese Dolmetsche seiner eigenen Gefühle, für die er bisher die Sprache nicht fand, diese letzten Leuchten in trostlos dumpfer Nacht; er hing an ihnen mit jener Inbrunst, womit der ungeheucheltste Dankesdrang den Beschenkten beseelt, und dachte noch in späten Tagen mit schuldigster Pietät all der genußvollen Stunden, die ihn vor — Stumpfsinn retteten.

Denn der „alte Wiener" ist dankbar und vergißt nicht leicht, was ihn einst gehoben, gelabt, gestärkt, was seine Brust geschwellt, was seine Augen erfreute, sein Ohr ergötzte, sein Herz beglückte. Sein Gedächtniß behält die ganze Nomenclatur

all jener Kunsterscheinungen, die Wien in seinen Mauern beherbergte; er spricht gern von den Größen vergangener Tage, von jenen helleuchtenden Meteors am Kunsthimmel, der endlich und allmählich immer trüber und trüber geworden; kein Name ist ihm entschwunden, sei es in dieser oder jener Branche der Kunst und des Virtuosenthums, und er wird die Lieblinge des „alten Wien" und seiner eigenen Jugendzeit gewissenhaft aufzählen können.

Verlebt doch nur ein Stündchen im Geplauder mit einem Zeitgenossen jener glorreichen Künstlergilde, die das Entzücken Eurer Väter und Großväter war. Was für Heroen Euch da zu Gehör gebracht werden, die dem Nachwuchs völlig fremd, obwohl das erstbeste (ehrliche) Künstlerlexikon dem wohlverdienten, vermeintlich unvergänglichen Ruhm des Ergefeierten ganze Spalten widmet! Glaubt aber darum nicht, daß der Ruhm einst billiger gewesen und die Lorbeeren leichter zu verdienen waren; ach, der nun greise Areopag that mit seinen Kränzen damals wohl spärlicher und wählerischer und macht heute die bedenklichsten Mienen, wenn man ihn auf die modernen Celebritäten aufmerksam macht, oder lächelt auch, wenn man ihn zu Vergleichen herausfordert. Sie bleiben bei ihren Göttern — schmäht sie deshalb nicht, weil sie treu und — dankbar sind! —

Wenn Wien seine Lieblinge begräbt, dann drängt wohl Alles herbei, das sich mit der nöthigen Portion „Kunstsinn" zu legitimiren vermag oder doch glaubt, daß es Pflicht und Ehrensache sei, wenigstens der letzten Feier des Vielgefeierten anzuwohnen. Welch imposante Züge wogten nicht schon hinter den blumengeschmückten Särgen „berühmter" Künstler und Künstlerinnen, und sogar geschluchzt wurde an den offenen Gräbern seitens der „kunstbegeisterten" Menge. . . Wie bald vergeßt Ihr des Heimgegangenen! Die nächste Erscheinung verdrängt das Bild des „Unvergeßlichen", denn Ihr gehorcht den Geboten der Mode auch im Bereiche der Kunst! Wie beschämen Euch Eure Väter in der Treue und welch liebevoll' Gedächtniß bewahren sie den früheſten Schöpfungen der Meister, und diesen selbst bis an ihr eigenes Lebensende.

Freilich könnt Ihr Euch damit entschuldigen, daß der Verlust für Euch nicht so herbe, denn Ihr saht oft nur — Ruinen

zusammenbrechen; nun, dafür ehrt aber auch die Kümmerniß jener zitternden Greise, die noch die volle Pracht des Tempels schauten und nun die letzten Säulen sinken sehen. Der Sarg, dem sie feuchten Auges folgen, dünkt ihnen wohl wie das abgeschlossene Gedenkbuch ihrer goldigsten Tage und ist er in die Erde versenkt, dann wanken sie müde und verwaist im Lärm des Tages nach Hause, der Stunde harrend, die auch sie erlöst. So begruben sie Wild, so Anschütz, so Löwe, die letzten Wahrzeichen einer nimmer wiederkehrenden Kunstepoche — gönnt dem Häuflein treuer Ruhmeszeugen, an den Gräbern seine Lieblinge zu trauern: um diese selbst und — um die entschwundene Zeit! — —

Altwienerische Weisen.

(Josephi und Lanner.*)

Das ist wohl der populärste „Namenstag" des alten und originalen Wien: Josephi, vulgo Pepi! Die eigentlichen Wiener machten nämlich nie viel Umstände, wenn es sich darum handelte, für den neuesten Sprößling einen „passenden" Taufnamen aus dem aufliegenden legalen Repertoire, d. h. aus dem Musterverzeichnisse unserer Heiligen und Märtyrer zu wählen; war's ein Mädel, das sich als „Segen des Himmels" schreiend präsentirte, so octroyirte man dem herzigen Ding das übliche „Mariedl", oder „Nettl", oder „Wettl"; war's ein Bub, so hieß er (fast selbstverständlich) „Karl", oder „Franzi", oder „Poldi", oder „Hansi", höchstens, daß noch ein „Schorscherl", oder beziehungsweise eine „Leni", „Kathi" und „Resi" in Erwägung gezogen wurde, alle sonstigen Titulaturen, die noch möglich und von der Kirche tolerirt, kamen wunderselten in Gebrauch oder nur in Betracht, und gehörten sogar ein „Ferdinand", ein „Friedrich", ein „Ludwig" oder „August", eine „Amalie" oder „Emilie" zu den befremdendsten Ausnahmen. Heute ist's natürlich auch in diesem Punkte anders geworden und treiben forcirt „noblitätische" Ehepärchen einen förmlichen „Taufnamen-

*) Zum 19. März 1873.

schwindel", und klügeln sich schöngeistige „Herren Eltern" zeitweilig Taufnamen von solch ideal-exotischer Klangfülle und vermeintlichem Wohllaut für ihren interessanten und bezaubernden Nachwuchs aus, daß ein ordentlicher Christenmensch (älteren Schlages) thatsächlich in Verlegenheit geräth, das kalendarische Datum aufzufinden, unter welchem der mysteriöse Namenspatron registrirt ist.

Diese christlichen Wiener älteren und alten Schlages bleiben nun überhaupt bei ihren überlieferten Gewohnheiten und lassen sich durch neumodische Gebräuche in ihren angestammten Inclinationen wenig beirren, und so versteigen sie sich denn auch in der Benennung ihrer Epigonen zu keinen romantischen Absonderlichkeiten und genügt ihnen vollkommen die traditionelle knappste Nomenclatur ihrer Lieblingsheiligen, womit sie für den häuslichen Bedarf das hinlängliche Auslangen finden, und nennen ihre Buben und Mädels wie sie selbst und auch ihre Vor- und Ureltern benamset waren, trotzdem die glänzende „Aera der Morize" auch in dieser Hinsicht eine fortschrittliche Bewegung auf die Tagesordnung setzte.

Besonders erhielt sich „Joseph", d. h. „Pepi" in der Gunst der reinblütigen Wiener. Man sagt, das Faible wurzle in der unvergänglichen Liebe, die der alte „Racenstamm" der Urgemüthlichen dem Andenken des erlauchtesten Humanisten, genannt Joseph II., in seinem Herzen bewahre. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß der 19. März im Rayon des Wiener Waldes seit erklecklich langer Zeit beinahe als ein „Nationalfest" zu betrachten, da kaum eine einzige Familie (nicht einmal von dem gewissenhaften Stadtarchivar Weiß) aufzustöbern, in welcher nicht ein „Pepi" oder eine „Schosefine", von den „Seppeln" und „Sepherln" gar nicht zu reden, „anzufeiern" wäre. Massenzüge von Gratulanten durchwogen an diesem Festtage die Straßen, die Briefträger schleppen centnerschwere Lasten von parfümirten und anderen Billetdoux, die diversen „kleinen Anzeiger" der öffentlichen Meinung wimmeln von enthusiastischen Gefühlsausbrüchen, von gereimten und sehr ungereimten Entzückungen und Verzückungen, die Mandolettibäcker arbeiten schweißtriefend an unzählbaren gespritzten Votivtorten, und die glücklichen Besitzer von geräumigen (öffentlichen) Etablissements arrangiren die begeistertsten

„Huldigungsfeste", denen, um dem gesteigerten Bedarf nur halbwegs zu entsprechen, sogar „Vor- und Nachfeier" beigegeben werden müssen. Alles dem viel tausendköpfigen „Pepithum" zu Ehren!

Was Wunder, daß, diesen culturhistorischen Moment benützend, schon vor Jahren ein paar speculative Schätzer der Entrée zahlenden Menschheit auf den glücklichen Gedanken verfielen, dem unter dem Geklirre von überfließenden Gläsern, dem schmatzenden Geknatter thränenbesiegelter Küsse und der Monstrekanonade gefühltester und gebrülltester „Hochs!" begangenen und wieder zu begehenden „Josephi-Bacchanale" künftig auch noch einen pietätisch-poetischen Relief zu verleihen und mit der Privatverherrlichung der respectiven lebenden „Festlinge" unter Einem eine „gemüthliche" — Todtenfeier zu verschmelzen, die keinem Geringeren gelten sollte, als — Joseph Lanner!

Lanner! Welchem echten Wiener wird es bei Nennung dieses Namens nicht warm um's Herz, ja, wem drängen sich nicht ein Paar ehrliche Thränen in die Augen, wenn er den Mann mit der Zaubergeige und den Zauberweisen, die er in melodischester Fülle lächelnd über die jauchzenden Zuhörer ausströmte, persönlich kannte! Es sind ihrer nicht mehr gar zu Viele, die unter dem directen Banne des mächtigsten und liebenswürdigsten Hexenmeisters gestanden (oder ihre „Erstlinge" gewalzt), aber dieser Rest hält treu und unerschüttert zur Sache, ihm genügt der kurze Appell, wenn es nur alljährlich heißt, daß hier oder dort eine „Lanner-Erinnerungsfeier" in Scene gesetzt, und er kommt dann leuchtenden Auges, und kommt mit Kind und Kegel, und wohl auch mit Kindeskind, und horcht nochmals und abermals all den süßen, schmeichelnden, elektrisirenden und ergreifenden Weisen, denen er vor fünfzig Jahren gelauscht und die ihm noch immer in Herz und Ohren nachgeklungen.

Derlei „Feste", die sich allmählich zu echten und rechten „Wiener Volksfesten" gestalteten, arrangirten in den ersten Jahren nach seinem Tode die Maestro's Morelly und Ph. Fahrbach, seine ältesten Genossen und Freunde, meist in der Fünfhauser Bierhalle, wo Lanner selbst die unvergessensten Triumphe feierte. Ihnen reihten sich später Ziehrer und auch Dubez, der graziöse Kapellmeister von „Deutschmeister-Edelknaben" und

Erbe von Lanner's Lieblingsgeige an, die ihre melodischen Nänien bei Schwender in dem volksthümlichsten Tempel der Luft ertönen ließen; noch andere folgten dem sinnigen Beispiele und heuer prangten alle Straßenecken und Inseratencolumnen von Placaten und Annoncen, mittelst denen von „pietätvollen" Wirthen und Restaurants Alt- und Neu-Wien an seine (liebste) Pflicht erinnert wurde, bei „Zobel", „Schwender", „Elterlein" u. s. w. dem lustigen Requiem, das sich der lustige Wiener Orpheus in seinen „Werbern", „Schönbrunnern", „Hoffnungsstrahlen" ꝛc. selbst schrieb, beizuwohnen. Und die den Ruf gehört, sie kamen Alle, Alle.

Namentlich „Alt-Wien" hatte sich fast vollzählig eingefunden. Die weiland „Blüthe der Gründe", die emeritirten Honoratioren der Vorstädte, die erbgesessenen Patriarchen der Webstuhlbezirke, die vielfach verstockten Hausherren von classischem Terrain, sie kamen und kamen freudestrahlenden Gesichtes und brachten die heutige „jeunesse dorée" des Ex-Brillantengrundes mit, auf daß diese Neophyten an dem Urquell aller Melodie endlich lernen möchten, was das — „Höchste" sei.

Ein lehrreicher Anblick, dieses Bild. Das Haar dieser Helden des Vormärz ist zwar gebleicht, aber ihre Augen funkeln noch in fidelster Lebenslust. Ihre Manieren sind etwas rococo, aber sie erscheinen zierlicher als die rüden oder gespreizten Gesten ihrer „Herren Söhne", welche als Habitués der Hornischer'schen und Ulke'schen Soiréen und Symposien jenes „savoir vivre" sich angeeignet, wie solches auf dem „Turf des Bänkels" gang und gäbe. Die „Alten" strotzen von gesundester Körperfülle — die „Jungen" schleppen fatiguirt die schlotternden Gebeine ihres präsumtiven Leichnams durch den Saal und klagen über die „damische Hitz". Aehnlich ist's mit Alt und Jung der „schöneren" Hälfte.

Alt-Wien war somit in prachtvollen Exemplaren vertreten, die in ihrer rothwangigen, doppelkinnigen Glorie wieder die glaubwürdigsten Zeugen jener vielgepriesenen „Backhendlepoche" abgaben, des fast mythisch gewordenen Zeitalters, in welchem der Besitzer eines simplen „Silberzwanzigers" nicht selten von dem übermüthigen Verlangen erfüllt wurde, „der Welt ein Loch zu schlagen". — Und der glänzendste Stern an jenem ewig heiteren

Himmel, war es nicht der Mann mit der schlichten Geige, dessen lachende Devise „Lustig lebendig“ in all seinen Schöpfungen prangte, wenn er auch nur die bekannten „Gelegenheitshändler Opus 43“ damit signirte? Ach, Joseph Lanner, das heitere Wienerkind, war nicht nur persönlich das Prototyp des urwüchsigen Wienerthums mit seiner leichtlebigen Sorglosigkeit, er versinnlichte mit seinem Melodienschatze auch die Gemüthsseite des unvermischten Wiener Charakters aus einer Aera, wo noch kein „erweiterter Curszettel“ alles Denken und Empfinden der Zeitgenossen absorbirte und die Ausbeutung und Ueberlistung des Nächsten nicht fast das einzige Programm der Geschäftsordnung war.

Lanner und seine Schöpfungen sind das getreueste Spiegelbild jener goldenen Tage. Heute wäre der Mann dreiundsiebenzig Jahre alt — ich könnte ihn mir als müden, gebrochenen Greis nicht denken; er durfte, da es schon gestorben sein muß, nur in der Vollkraft seines Lebens und Schaffens plötzlich und rasch die Fidel wegwerfen und zur Grube eilen. Und ehe diese mit tausend Witzen und Späßen gesegneten Lippen auf immer verstummten, glitt vielleicht in leisen Accorden die lieblichste Weise über sie, und die blitzenden Aeuglein, ehe sie sich schlossen, sahen im Geiste noch einmal die wirbelnden Paare auf blankem Parquette sich im Kreise drehen, endlos und in anmuthsvollsten Gruppen — ein beseeligtes Lächeln — ein Seufzer — und das Herz mit seinen stürmischen Schlägen stand stille. Wie gnadenvoll ein so frühes Sterben! — —

Emil Kuh, der geistreiche Kritiker, klagte vor Jahresfrist, als er das leichtsinnige Wien diverser Unterlassungssünden mit Recht beschuldigte, daß die frivole Stadt bisher vergessen, eine Biographie eines ihrer bedeutungsvollsten Söhne, Joseph Lanner's, zu schreiben. Ueber (Vater) Strauß edirte der tüchtige Scheyrer ein liebevolles Büchlein, über Lanner besitzen wir nichts, als was uns unser biographischer Hausrath Wurzbach in gewohnter Gewissenhaftigkeit berichtet. Eine Monographie des Walzerapostels Lanner fehlt noch immer. — Nun, vorgestern konnten die Wiener wenigstens wieder einmal seine Weisen hören und das Bild betrachten, das an der Estrade hing.

Die Züge waren ziemlich ähnlich, und die ihn im Leben gekannt, stimmte der Anblick fast wehmüthig. Dieser Rest der

alten Garde persönlicher Verehrer des Meisters umstand da geraume Zeit das bekränzte Bild und nun ging's auch allseits an ein Erzählen, und hundert Reminiscenzen aus der eigenartigen Künstlerlaufbahn des einstigen Wiener Lieblings flogen von Mund zu Mund. Der Eine wußte genau das Datum anzugeben, als er den bleichen, schüchternen Geiger, der nachmals das Orchester der Hofbälle dirigirte, noch mit dem „Teller in der Hand" vor Jüngling's Kaffeehaus in der Jägerzeile „abjammeln" gesehen. Der Andere citirte Lanner's älteste Triumphe beim „Bock" auf der Landstraße, Dieser erzählte von dem tumultuarischen Jubel in Pest, Jener von dem Freudenspectakel der „Wällischen" während der Mailänder Krönungsfeierlichkeiten, wieder ein Anderer von dem frappirenden Momente, als in der Nacht des 1. März 1835, da Lanner eben beim „Schaf" auf dem Schottenfelde die Ballmusik dirigirte, ein Polizeicommissär an das Orchester trat und ihn also apostrophirte: „Herr Lanner, ich ersuche Sie augenblicklich aufzuhören und keinen Strich mehr weiter zu machen, da soeben Seine Majestät gestorben!" Und die Musik verstummte und sie blieb stumm sechs Wochen lang im ganzen Lande, ja selbst die Werkelmänner durften während dieser officiellen Trauerzeit nicht spielen, weshalb sie ihr „Instrument" mit Flor umhüllten und also — bettelnd — in den Straßen herumzogen. (In früherer Zeit wurde übrigens derlei commandirte Trauer noch viel drakonischer gehandhabt und waren z. B. als Kaiser Franz I. im Jahre 1765 zu Innsbruck starb, sämmtliche Theater durch volle acht Monate geschlossen.)

Auch von Lanner's Privatleben und seiner Familie kamen nun wieder all die tragischen und komischen Momente auf's Tapet, die Decennien lang den Gesprächsstoff der Wiener bildeten. Da erzählten sie von seinem Sohne August, dem wirklichen Erben seines Talentes, wie er 1843 als neunjähriger Knabe (unter Schröder's Leitung) das Orchester seines verstorbenen Vaters dirigirte, im Jahre 1848 Tambour bei der Nationalgarde wurde und 1855, erst einundzwanzig Jahre alt, sterben mußte. Dann von der holdseligen Fanny, einer eminenten Pianistin und Sängerin, die ein braver Wiener Bürger zur Künstlerin ausbilden ließ und die gleichfalls in frühester Jugend starb. Dann von der Kathi, der pikanten Tänzerin, die, noch nicht vierzehn

Jahre alt, im Kärntnerthortheater glanzvoll debutirte und seitdem ruhelos die Welt durchzieht u. s. w. Und auch von Lanner's „Freundin" gab's da der Geschichten eine Menge. Wie das leidenschaftliche Mädchen, dem man später untersagte, die Säle zu besuchen, in denen Lanner spielte, nächtelang im Wagen vor dem jeweiligen Locale ausharrte, um doch wenigstens in der Nähe des „Abgottes" zu sein. Wie die Aermste, um die fiebernden Gedanken von dem Ideale (dem sie sogar ihr Häuschen schenkte) nur für einige Stunden abzulenken, eine brennende Wachskerze in der einen und ein Buch in der andern Hand haltend, in den bitterst kalten Nächten in ihrem Wagenverließ zu lesen versuchte, aber statt dieser wohlthätigen Zerstreuung nur weinte und schluchzte, bis der Geliebte kam, um ihr die Tränen lachend von den Augen wegzuküssen, wobei die umstehenden Fiaker nicht ermangelten, wacker zu applaudiren. — Und zu guter Letzt wußte Der und Jener die biographischen Daten sämmtlicher — Meerschaumpfeifen anzugeben, die Lanner von seinen Mäcenen (meist Magnaten und Gardeofficieren) in kurzen Zwischenräumen verehrt wurden.

Lanner war nämlich der passionirteste Raucher und — er, der Schmächtige, schwärmte gerade für die riesigsten „Köpfe" wahre Ungethüme, denen er betäubende Wolken zu entlocken wußte. Ein solch meerschaum'nes Monstrum brachte ihn einmal beinahe um die Gunst seiner Wiener. Ein ungarischer Cavalier votirte ihm das figurenreiche Cabinetsstück. Lanner erzählte mir davon leuchtenden Auges. Nachts auf der Redoute wurde der wunderliche Meister plötzlich vermißt, man suchte ihn aller Orten — nirgends zu finden. Das Publicum rief — man spielte eben seine „Steyrer", die später die Runde über den Erdball gemacht — unausgesetzt nach Lanner, und da der Ersehnte auf das liebevollste Ungestüm doch nicht kam, wurde es unwirsch. Ich ahnte das Versteck und ging — in's Michaeler Bierhaus, wo denn auch in einer traulichen Ecke der abhanden Gekommene saß und aus dem neuen „Kopfe" behaglich dampfte. Ich benachrichtige ihn von der erregten Stimmung der Ballgäste, aber der Unverbesserliche lächelte und sagte: „Ich will ja nur eine Pfeife Tabak rauchen, das werden mir meine Landsleute doch wohl gestatten!" Und er rauchte fort. Bis jedoch der Kessel leer-

gebrannt, war auch die Redoute zu Ende und — das Publicum ernstlich böse.

Am Ostermontage sind's dreißig Jahre, daß man den „Walzerkönig" eingesargt. Aufs Schmerzlichste ergriffen, folgte halb Wien dem düsteren Zuge, an dessen Spitze der ehemalige Violaspieler der ersten Lanner-Quartette, Vater Strauß, sichtlich bewegt einherschritt. . . .

Horch! Horch! Was sind das für Töne, was sind das für unbeschreiblich liebe, heitere, neckische Weisen, für sinnenberückende Melodien, die uns das Herz ergreifen, die Pulse rascher fliegen, das Blut sieden machen? Kapellmeister Ambros hat einen Lanner'schen Walzer begonnen — ein Aufschrei der Lust durchbraust den Saal, die Wangen der „Alten" glühen, ihre Augen werden feucht, ihre Hände zittern — — Ach! ich kenne das Sirenenlied, es ist die Zauberformel, die Wien einst in Schlaf lullte und es — weltvergessend — von unsagbaren Freuden und Genüssen träumen ließ! — —

Sonderbare Käuze.*)

„Mit dem ‚alten Wien' — oder vielmehr mit den Empfindungen der alten Wiener verfährt die Demolirungsaera recht grausam. Stück um Stück, woran die liebsten Erinnerungen haften, fallen in Schutt und Trümmer und bald wird der letzte Rest der einstigen Heimstätte trauter Gemüthlichkeit verschwunden sein, um Platz zu schaffen für die anstürmenden Jünger einer neuen Epoche, für die räumlichen Bedürfnisse einer modernen Weltstadt."

„Die Metamorphose vollzieht sich rasch und rastlos und unaufhaltsam. Mit Beil und Axt kommen sie herangezogen, die unbarmherzigen Apostel der neuen Lehre, welche da heißt: ‚Entwickelung' und unter ihren Schlägen stürzen die grünsten Bäume, in deren Schatten wir tausendmal gewandelt, und stürzen die Mauerhüllen der altehrwürdigsten Asyle, wohin wir in trüben

*) Geschrieben März 1872.

Stunden geflüchtet, und unter den Fäusten pietätloser Reformen zerbröckelt, was uns einst werth und theuer war!"

So klagte dieser Tage ein alter Wiener, als er während seines gewohnten Spazierganges dazu kam, wie die ersten Spatenstiche den Erdhügel des Paradiesgärtchens aufzuwühlen begannen und Hieb um Hieb auf die ächzenden Bäume und Sträucher niederfielen. — Der arme Mann hatte vielleicht eine kleine Berechtigung zu seufzen und zu jammern. Verjagte man ihn doch aller Orten, wo es ihm wohl und heimisch war, und sich sein Herz erfreute. Die Basteien nahm man ihm, mit den schön gepflegten Wegen und der entzückenden Fernsicht nach den blauen Bergen des Südens; das Glacis, die Arena seiner Jugendspiele, verschwand, und statt des grünen Kranzes, der die Stadt umsäumte, erhob sich ein kahler Wall ihm fremdartiger Gebäude; den Prater, das urwüchsige Kleinod Wiens, „regulirt" man ihm bis zur Unkenntlichkeit und schon rüttelt ein unheimlich Gerücht auch noch an anderen, vielliebenden Vermächtnissen edelmüthiger Herzen, indem die vandalste Speculation ihre gierigen Augen gerade auf die populärsten Parkidyllen warf, um statt der „nutzlosen" Baumgruppen und Blumenbeete dividendenfähige Baucomplexe zu gründen. Inzwischen, bis dieses Crimen patronisirt, demolirt man ihm den letzten „Aussichtspunkt": das reizende Paradiesgärtchen.

Nun will ich als Interpret dieses Localjeremias mich keiner allzuargen Sentimentalität überlassen und nicht in jeder Fuhre Mauerschuttes ein unersetzliches Stück „Alt-Wien" beweinen. Trotzdem unterschreibe ich den Hauptklagepunkt und seufze im Chore der paar alten Wiener mit: daß etwas — gar zu rasch aufgeräumt werde. Schlag auf Schlag folgten die Verluste und in unerbittlichster Eile; und wie die Sichel des Todes die Ideale unserer Jugend, die gefeierten Größen von Einst, denen unsere feurigsten Herzschläge galten, in kurzen Zwischenräumen niedermähte, so ging's auch anderen Reliquien vergangener Tage, die das Grabscheit der Neuzeit (wenn der Tropus gestattet) aus ihren Klammern und Wurzeln riß. Was noch aus alter Zeit vorhanden, steht nur im Wege und kommt, wenn auch noch geduldet, auf den Aussterbe-, respective Demolirungsetat.

Ich gestatte Jedem, dem es beliebt, über diese antiquirten Ansichten zu lächeln und zu lachen. Lachte ich doch selbst hellauf, als der obcitirte greise Schwärmer seine Sympathien und Antipathien motiviren wollte und mir des Langen und Breiten erklärte, wie er sich in seiner Vaterstadt eigentlich nun recht fremd zu fühlen beginne. „Es ist Zeit, daß wir uns zur Ruhe legen", meinte der Sonderling; „wir passen nicht mehr in die sogenannte ‚Neuzeit'. All unser Fühlen und Denken ist so unsäglich altmodisch; unsere ererbten und anerlebten Begriffe und Grundsätze von Recht und Ehrbarkeit, von Handschlag und Manneswort, von Offenheit und Geradheit und wie das Zeug sonst noch heißt, das man uns einst gelehrt, klingt so altväterisch-barock, daß ich mich fast schäme, mir darauf noch etwas zu Gute zu thun. In dem schwindeligen Wirbel moderner Glücksjagd komme ich mir oft selbst wie ein Gespenst, wie ein Wesen aus einer anderen Welt vor, und wie der Schnitt meines Rockes, die Form meines Hutes sich absonderlich genug zu der heutigen Kleidertracht ausnimmt, so fühle ich, daß auch das Um und Auf meiner Empfindungen längst in die Rumpelkammer abgelegter Garderobestücke gehört!"

Der Mann war wirklich „antiquirt". Solchen Leuten ist aber auch nicht zu helfen, und wenn man ihnen den ganzen Courszettel herablesen würde, und ich verabschiedete mich deshalb von ihm.

Tant de bruit pour une omelette! Weil man nun auch noch das Paradiesgärtchen cassirt, so viel Worte! Wie griesgrämig. . . .

Aber es ist wahr, es galt als eine liebliche Idylle, die man uns hätte lassen können. Ein halbes Jahrhundert lang war sie ein Schmuck der Stadt, eine Zier und Zierde und der freundliche Fleck hatte auch seine Geschichte. Glorreich, denkwürdig — pikant und amüsant! In seiner allernächsten Nähe ging's ehemals gar ernst und auch — bunt genug her. Da stand noch das alte Paradiesgärtchen und gerade da geschahen, wie alle Chronisten jener Zeit bestätigen, Wunder der Tapferkeit und Ausdauer, als es (1683) galt, die wüthendsten Stürme der Türken abzuwehren. Anno 1809 schien man sich die Sache schon lustiger einzurichten, da die Belagerten, wie erzählt

wird, die Mühsal ihrer Arbeit durch die fröhlichsten Zechgelage sich erheiterten und namentlich den Pariser Chansonettensängerinnen, welche sich dort producirten, mit ungebeugtem Muthe horchten. — In dem Glashause des alten Paradiesgärtchens beschäftigte sich auch einst Kaiser Franz während eines ganzen Sommers mit der eigenhändigen Erbauung eines — Ofens, als ihn das Project eines Wiener Fabrikanten interessirte, welcher — Indigo erzeugen wollte. Der Monarch stand, mit dem gelben Lederschurz angethan, stundenlang vor seiner Arbeit und manipulirte ganz unverdrossen mit der Kelle. Aus der Erfindung wurde jedoch nichts und der Kaiser ließ, etwas kleinlaut, den Ofen wieder abtragen. — Bald nach dem Invasionsjahre begann man mit dem Sprengen der Festungswerke, ein paar kurze Jährchen, und das neue Paradiesgärtchen erhob sich 1820 zur Freude aller Wiener. Corti eröffnete es, und machte es rasch zum Rendezvous der schönen Welt. Dann kamen die eigentlichen Glanztage des niedlichen Etablissements. Strauß und Lanner (und später der originelle Schaner) ließen ihre unvergeßlichen Melodien erklingen, und was da lauschte, schwamm in unsagbarem Entzücken. Welche Feste! Welche Nächte!

Und erst die sonnigen Morgen! Es gehörte zum bon ton, inmitten der reizend situirten Rosenboskette und bei den Klängen der allerdings nicht immer classischen „Hauskapelle" die Frühchocolade zu trinken. Es kam, was nicht im Joche der Arbeit stand, und fand sich zur „Cur" ein oder hielt selbst Hof. Die Celebritäten der Mode, die „Spitzen" der Gesellschaft, die Helden und Heldinnen der Kunst und — Künste plauderten hier die Geheimnisse des Tages aus. Im Glanze sorglosester Heiterkeit strahlten die hübschen Gruppen und selbst der hochernste Jean, der alte „Zahlmarqueur", ließ sich zu einem loyalen Lächeln herbei, wenn irgend ein Grand seigneur oder auch nur ein Commis der Diplomatie die Zeche mit einem Zwanziger honorirte.

In den Mittags- und ersten Nachmittagsstunden veränderte sich die Scenerie und auch Staffage. Theils die Strapazen, theils die sinnlich anmuthigen Wirkungen des musikalischen Dejeuners reizten zu einem kleinen Schläfchen, und wirklich wiegten sich in Morphens' Armen der Rest der Gäste, wie nicht minder die Musici und die rangsältesten Garçons, welches Häuflein Schnar-

chender die lauschigsten Schattenplätze sich erkies, um zu träumen von erlebten und präsumtiven Genüssen. In diesem Kreise der Seligen wandelten nun beschauliche Mägde mit den ihrer Obhut befohlenen winzigsten Zeitgenossen, Marodeurs, welche der wärmsten Sonnenstrahlen bedurften, oder die ihr Pensum recapitulirenden Jungen der Wissenschaft, so im rückwärtigen Hofe des Schottengebäudes tradirt wurde. Auch einige dreiste Spatzen trieben auf den Tischen und Kieswegen des Gärtchens ihr Unwesen, sonst war's allüberall still und öde.

Kurz vor vier Uhr erwachte (in der vollen Bedeutung des Wortes) Alles zu neuem Leben. Ein paar estropirte Pensionisten erschienen, um die besten Plätze in Beschlag zu nehmen; ihnen folgte in den rüstigsten Exemplaren eine Schaar alleinstehender Matronen, welche, mit heimlichen Tabaksdöschen armirt, meist auch ihr Stickzeug bei sich trugen, um im Momente der Gefahr, d. h. wenn sie von kühnen Männerblicken allzusehr belästigt wurden, mit eleganter Arbeit sich beschäftigen zu können. Weiter kamen einzelne emancipirte Jungfrauen mit Ringellöckchen und Favorits und schlugen die Vogel'sche „Thalia" oder Tromlitz' „Vielliebchen" (Goldschnitt muß es sein) auf ihren Knien auf und lasen hochwogenden Busens die finstersten Balladen und zartesten Novellen. Dann kamen jene herculischen Adonisse, welche unter der Firma „ungarische und italienische Garden" auch bei allen festlichen Aufzügen die markantesten Magnete bildeten, und ihnen nach trippelten und schwebten und stolzirten diverse Huldinnen und sonstige Zierden der Schöpfung beiderlei Geschlechtes, bis das Gärtchen vollgepfropft war.

Das war nun ein Gezischel, Gekicher und Geplauder, accompagnirt von den elektrisirenden Weisen jener Meister der Melodie, die heute noch in unser aller Herzen. Und wenn es dann Abend wurde und tausendfärbige Flämmchen die fröhlichen Züge dieses genußsinnigen Völkchens beleuchteten, da lehrte Einem der lustige Anblick erst das Verständniß des unfehlbarsten Propheten des Landes: Adolph Bäuerle und wie recht er hatte, wenn er sang: „Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien!"

Das Paradiesgärtchen war stets ein Lieblingsplätzchen der Wiener. Wem das schwirrende Treiben der Promenirenden nicht gefiel, oder auch aus anderen Gründen, flüchtete in die stillen,

abgeschiedenen Räume des Restaurationsgebäudes, das für genügsame Seelen der Annehmlichkeiten genügend bot, und wo nur solche Schwüre gewechselt wurden, die auch die Metternich'schen und Sedlnitzky'schen Agenten tolerirt hätten. Die Billards im ersten Stocke wurden während der Tagesstunden meist nur von Studenten frequentirt, welche um diese Zeit bei Horaz und Cicero sich nicht zu amüsiren verstehen. — —

Ein paar Wochen noch und die letzte Spur des specifischen Wiener Paradiesgärtchens ist auf immer verschwunden. Wer sich darum schiert? Nun, vielleicht etwelche alte Wiener, denen es, sozusagen zum Mobiliar ihres Herzens gehörte, aber wer schiert sich wieder um diese sonderbaren Käuze? Mögen sie um ihre gemüthlichen Winkel jammern — wir haben uns zu „entwickeln".

Alt-Wiener Wirthshausleben.

Vor einiger Zeit brachte ein hiesiges Blatt einen lesenswerthen Aufsatz über das „Alt-Wiener Kellerleben" und darin wurde die Ansicht ausgesprochen, daß die Wiener der gewissen „guten alten" Zeit ein besonderes Faible für kleine, abgelegene Gasthauslocalitäten, am liebsten aber für schlupfwinkelige Kellerwirthschaften hatten, daß sie sich dort von Fremden fast isolirten, die Köpfe zusammensteckten und ihre Gespräche nur wispelten, daß sie mißtrauisch waren und ähnlichen Ungeselligkeitslastern gefröhnt hatten. So klang der Tenor der Schilderung, und dazu mußte ich etwas ungläubig mein Localchronistenhaupt schütteln. Die Wiener einsiedlerisch und ungesellig? Nun, Anno 1849, 1850 u. s. w. waren sie's wohl — früher aber? Es ist kaum zu denken. Der Ruf ihrer ungebundenen „Fidelität" ist hundert und aber hundert Jahre alt und sie bewahrten ihn in schwersten Kriegszeiten und anderem Trubel, und den des heitersten Leichtsinnes, der sorglosesten Leichtlebigkeit noch obendrein. Darin stimmen die meisten der gleichzeitigen einheimischen Schriftsteller überein — was morose Touristen bei ihren kurzen Besuchen für eine Classification aufstellten, schiert mich nicht.

Ueber das „Wiener Kellerwesen" hatte ich nun im Jahre 1871 selbst Gelegenheit, in einem populären Wiener Blatte durch eine Reihe von Artikeln, was aus guten Quellen aufzustöbern gewesen, was ich theils noch „eigenhändig" geschaut, meinen geehrten Lesern mitzutheilen.*) Damals versuchte ich eine wohl ziemlich genaue, weil durch glaubenswerthe Ueberlieferungen erhärtete Schilderung der diversen, vom Ausgang des vorigen bis in die ersten Decennien des jetzigen Jahrhunderts bestandenen (fast sechzig) Kellerwirthschaften zu geben, zugleich aber auch des ganz eigenartigen Stammpublicums je solcher, oft ebenfalls ganz origineller Weinrefugien, wobei ich, schon durch die vielen drakonischen behördlichen Anordnungen zu der unwiderlegbaren Wahrnehmung kam, daß es in der großen Mehrzahl dieser schwefeldämpfigen Höhlen nicht nur nicht sittsamlich-still und karthäuserhaft-wortkarg, sondern in der ganzen Bedeutung des Wortes „toll und voll" zuging. Freilich figurirten einige dieser Alkoholasyle auch als veritable „Schlupfwinkel", aber nicht für den Kern der Bevölkerung, nicht für das Wiener Bürgerthum, sondern nur für das gewisse, jeder Großstadt würdige, lichtscheue Gesindel bedenklichster Metierformen, das aber in seinen Gestionen und wohlmotivirten Heimlichkeiten nicht einer ganzen Stadt zum charakteristischen Merkzeichen ihrer Gewohnheiten dienen kann.

Die Wiener ungesellig und für menschenfeindliche Abgeschlossenheit und Abgeschiedenheit? Wer mag dem echten, unverfälschten „Wiener Blut" derlei imputiren? Ach, indem ich den strittigen Gegenstand überdenke, komme ich abermals auf ganz andere Wahrnehmungen, d. h. ich bestärke mich nur in der Ansicht, die ich bei meinen „Kellerstudien" betreff des Charakters des trinkenden Wienerthums ausgesprochen. Und da fällt mein Blick zufällig auf ein schmerzlich-drolliges Elaborat, das mir für meine Behauptung, daß dem „Wirthshaus-gehenden" Urwiener nur in Gesellschaft wohl ist, unerwartet die trefflichsten Dienste leistet.

Dieses auch zur Sittengeschichte nicht unwichtige, eigentlich topographisch-statistische „Document" stammt aus den Zwanziger

*) Mittlerweile gesammelt und ergänzt erschienen, unter dem Titel: „**Alte und neue Historien von Wiener Weinkellern, Weinstuben und vom Weine überhaupt.**" Wien 1875, Hartleben.

Jahren, also aus einer Epoche, in welcher das Kellerwesen hier noch in „schöner Blüthe“ stand, behandelt jedoch nicht dieses Capitel unserer Trinkstätten, sondern, was Wien damals an — Wirthshausgärten aufweisen konnte. Wirthshausgärten! Erfüllt den stylvollen Zecher das Wort nicht mit wohligkühlem Wonneschauer?

Ach, es war doch die goldene Zeit für den eingefleischten Wiener! Die Anschaffung der Leibesbedürfnisse kostete paradiesisch-wenig und die Stadt selbst prangte noch allenthalben in ihrer vielgerühmten und vielbeneideten Gartenzier. Halb Wien war ein Garten. Jedes vierte, fünfte Haus — ich spreche natürlich nur von den vierunddreißig Vorstädten — hatte seinen Garten oder sein Gärtchen, und oft konnte der glückselige Hausbesitzer sogar mit zwei oder drei Gärten aufwarten: einen für den höchsteigenen Gebrauch und den andern oder die andern für die p. t. Inwohner. Und war der Besitz noch so dürftig und beengt — ein Baum, ein Bäumchen, eine bescheidene Akazie stand doch inmitten oder in der Ecke des Hofraumes und beschattete den gemeinsamen Spielplatz all des ungebändigten, vielköpfigen Nachwuchses, den das Haus barg. Und solch ein Garten oder Gärtchen, oder vereinzelter Baum blieb ein vererbter und zu vererbender, unantastbarer Bestandtheil des Hauses oder Häuschens, mit wahrhafter Pietät hing man an diesem köstlichen Schmucke des gesammten Besitzes, keine geldgierige Raumverwerthung legte die Axt an den Stamm, den einst der Vater oder Großahn gepflanzt (ja es gab Hausverkäufe, wo die Erhaltung des Gartens bedungen war), und keine Actiengesellschaft von „Baummördern“ richtete ihre Späheraugen nach allen auffindbaren grünen Flecken und Flächen, um in unersättlicher Hast Geld und Geld und Geld zu erwerben. . . .

Was die Wiener Vorstädte in der genannten Periode an Gärten besaßen, davon nur einen kleinen Beweis. Ich zähle hundertdreißig Straßen und finde (sämmtliche Privatgärten nicht gerechnet) darin zweihundertvierundsechzig Gasthausgärten. Gasthausgärten allein! Und die Geschäfte bestanden ohne Zweifel gut, schienen ein Bedürfniß der Bevölkerung gewesen zu sein und wurden unstreitig gerne besucht, denn die meisten finde ich mit dem Beisatze aufgeführt: „mit Mittags-

und Abendkost". Also zweihundertvierundsechzig Eß- und Trinkrefugien im „Grünen", und nur innerhalb der Barrièren, und den Prater gar nicht in Anschlag gebracht! Und da komme ich auf meinen oberwähnten Zweifel zurück und möchte, Mark Anton variirend, ausrufen:

„Sah dies wohl der Liebe für Schlupfwinkel und Abgeschlossenheit gleich?"

Aber der Eingangs citirte geehrte Forscher geht in seinen Wahrnehmungen noch weiter und spricht direct von einem „Bedürfnisse der Wiener, sich so unbemerkt als möglich zu amüsiren". Und damit sind die Wiener in Bausch und Bogen gemeint! — Und deshalb gehe ich in meinen sittengeschichtlichen Betrachtungen gleichfalls um einen Schritt weiter und gerathe dabei auf ein noch drastischeres Ergebniß. In dreißig Grundbezirken finde ich zweihundertsiebenundfünfzig (Wirthshaus-) Kegelbahnen! Das Kegelschieben ist nun, wie männiglich bekannt, just keine Erlustigung in heimlichen Schlupfwinkeln und kein „jeu" für menschenscheue Träumer, im Gegentheile verlangt dieser lärmendste Sport ein ansehnliches Contingent von lebenslustigsten Genossen. Und daß dieser Zeitvertreib viel Anklang fand, erhellt am besten wohl daraus, daß gewisse wirthshäusliche Brennpunkte, welche die Anrainer am liebsten umsummten und ihnen zuflatterten, sich nicht mit einem einzigen solchen Magnete begnügten, sondern ihrer gleich mehrere aufstellten, in welcher Beziehung z. B. der „Wilde Mann" (Wieden), der „Mahler" (Schottenfeld), die „Glocke" (Neubau), die „Drei Mohren" (Alservorstadt), die „Drei Hackeln" (Himmelpfortgrund), die „Grüne Säul'n" (Landstraße) mit je vier; der „Elephant" (Altlerchenfeld), „Josefsberg" (Alser-Hauptstraße), „Rothe Stern" (Leopoldstadt) u. s. w. mit je drei; die „Zwei goldenen Kronen" (Neubau) wieder mit fünf und der „Schwarze Adler" in der Alservorstadt mit gar acht (und stark benützten) Kegelbahnen — wohl einen unvergänglichen Ruhm im Culturleben der Wiener Vorstädte sich verdient haben dürften. Manche Besitzer dieser Kegelbahnen ließen, um nur keine Stockung im Geschäfte eintreten zu lassen und dem ungestümen Verlangen der Herren Gäste jederzeit Genüge zu leisten, diese viel favorisirten Kampfplätze im Winter sogar eindecken und heizen und dann gingen die

edlen Wettspiele erst von Neuem los. Wie viele *private* Kegelbahnen Wien damals besaß, ist in unseren städtischen Archiven wohl nicht vorgemerkt.

Ich geize nun eben nicht nach dem Renommée eines „Kegelbudel-Historiographen", ich beobachte nur und — da drängt sich mir noch eine Bemerkung auf: Wie kommt es, frage ich, daß gerade die theilweise im übelsten Rufe gestandenen Bezirke und Gründe, wie z. B. Liechtenthal, Thury, Erdberg, Spittelberg u. s. w., die wenigsten Etablissements für Nichtsthuer, d. h. die wenigsten Kegelbahnen aufzuweisen hatten, während jene Vorstädte, in denen die Arbeit florirt haben sollte, oder welche die Ansiedlungen der angeblich philiströsesten Elemente waren, mit den meisten öffentlichen Kegelbahnen gesegnet waren? So brillirt die „wissenschaftliche" Alservorstadt mit vierundzwanzig, die bureaukratische Landstraße mit achtundzwanzig, das zahme Mariahilf und die merkantile Leopoldstadt mit je zwölf, das gewerbthätige Schottenfeld mit zweiundzwanzig und die echt bürgerliche Wieden mit achtundzwanzig öffentlichen „Kegelbudeln". Und das Alles vor circa fünfzig Jahren. Und trotz solcher flagranter Beweise intensivster Lebenslust sollen die Wiener im *Allgemeinen* für „Abgesperrtsein" und „Isolirung" geschwärmt haben?

„Solch' eine Marotte sollt' aus anderem Stoff bestehen!"

Zur Erhärtung meiner Diagnose stünden mir zwar noch andere legalste Daten zu Gebote, aber ich will dafür eine heitere Episode aus den Mysterien der „*Wiener Kurzweil*" erzählen, die das Thema erläutern soll:

Anfangs der Vierziger Jahre besuchte ich gerne einen Schulcollegen, der, wie ich, ein fanatischer Bücherfex war. Der liebenswürdige Schwärmer war damals vollauf mit einer Dramenidee beschäftigt und hatte bereits ein Vierteltausend Trochäen an einen „Fra Dolcino" verschwendet. Mit dem dritten Act aber ging's schon nicht vorwärts, denn — der holde Lenz war erschienen, und im Garten, unter dem Fenster seines traulichen Stübchens lärmten und tobten an *drei* Kegelbahnen von ein Uhr Mittags bis zwölf Uhr Nachts die ungeberdigsten „Schieblinge". Der Aermste war in Verzweiflung, sein hochtragischer Stoff kam ihm bei dem Accompagnement des wüsten, johlenden Janhagels absurd vor, ich rieth ihm zwar an, die Märtyrergeschichte einstweilen

fahren zu lassen und dafür ein echt bürgerliches Sittengemälde unter dem Titel: „Alle Neune!“ in Angriff zu nehmen, oder, falls ihm das Thema zu schwierig, es mit einem einfacheren „Drei vom Ersten!“ zu versuchen — aber er wollte von solchen scurrilen Späßen nichts wissen und stützte nur sinnend und schweigend sein Haupt in die Hand. Ich sah in solchen verzweifelten Momenten zum Fenster hinaus und betrachtete die ehrenwerthe Gesellschaft. Es waren fast durchgängig Bürger, meist Familienväter, die tagtäglich „auf der Budel“ ihre zehn Stunden todtschlugen und schöne Quantitäten wohlklingendster Silberzwanziger in die Schanze warfen. Ein Schneider, der in demselben Hause wohnte, fiel mir besonders auf. In Hemd und „Gattie“ und Pantoffeln und den heuchlerischen Zwirn oder Seidenstrang um den Nacken, stand der Mensch ganze Nachmittage an der „Budel“ und verspielte, da er sich capricirte, ein fermer „Linksscheiber“ zu sein, frevelhafte Beträge. Wie oft kam eines oder das andere seiner Kinder und bat: „Vada, Du sollst z' Haus geh'n, laßt D'r die Muada sag'n, 's is wer da!“ — aber der Kegelhazardist schimpfirte Weib und Kind und Kunden, und spielte unbekümmert fort.

Nach einiger Zeit ließ ihn der Hausherr vielfältiger und langwieriger Zinsrückstände wegen endlich — pfänden. Ich kam gerade zur forcirten Auswanderung der gänzlich verarmten, recte „auf den Hund“ gekommenen Familie; Weib und Kinder standen, mit ein paar Bündeln ausgerüstet, weinend im Thorweg, nicht wissend, wo sie ein neues Heim fänden. Da kam der nichtsnutzige Unhold fluchend über die Stiege und — warf, wie zum Abschiede, noch einen Blick nach den Kegelbahnen. Es tobte Etwas in seinem Innern, man sah den Kampf, den es ihm kostete, sich von der Unglücksstätte zu trennen, plötzlich rief er den bekümmerten Seinen zu: „Geht's derweil auf d' Gassen, ich komm' gleich!“ — und war mit einem Sprunge an der Seite seiner wüsten Kumpane: „Laßt's mich noch einmal scheiben — zahl'n thu' ich nix, weil ich nix hab', aber nur einmal noch!“ lautete der frivole Appell. Er langte funkelnden Auges nach der Kugel, schob natürlich, wie stets, ein „Loch“, kratzte sich verlegen hinter den Ohren, seufzte — und eilte lachend davon. —

Man wird mir nun entgegnen, daß der unverbesserliche „Kegelianer" nichts weiter als ein — Lump war? Ohne Zweifel, d. h. wie man's eben titulirt; aber, daß er nebenbei auch ein richtiges „Wiener Vollblut", freilich einer gewissen Qualität war, dafür stehe ich: Uebrigens nennt ja Patin Wien: „la ville de plaisir!" —

Aus der Polizeiwelt.

(Vom erweiterten Grundkotter. — Vom letzten Vertrauten. Gemüthliche Hungercuren.)

Eigentlich war's doch eine patriarchalische, schöne Zeit, als in dem als leichtlebig und leichtsinnig stets verschrieenen Wien für dessen gesammte Helden der improvisirten Ruhestörungen, vulgo „Excesse", — die alten, fast gemüthlich zu nennenden „Gemeindekotter" hinlänglich Raum boten. Gerauft wurde zwar allzeit gerne in der Stadt der Gemüthlichkeit, und an gewissen Tagen der Woche oder der Saison gehörte eine schädelblutige, fenstereinwerfende, fesselbeinabschlagende, gläserzertrümmernde, Wirth und Hausknecht halbtodtprügelnde Meinungsdifferenz zu den normalen Obliegenheiten der „Kinder des Grundes". Aber was geschah in solchen, ganz erklärlichen Fällen und bei derlei programmmäßigen Intermezzo's der Sonn- und Feiertagsreunionen, der blauen Montagssymposien und Kirchtagsfestlichkeiten? Der „Eßzeugbub" lief auf die Bezirkspolizei und brachte in jener classischen Kürze, wie sie Tacitus gelehrt, den gedrängten Rapport: „Sö! a schöne Empfehlung von unsern Herrn, So möcht'n obi kumma, bei der „heiligen Dreifaltigkeit" wird g'rafft, der Handschuhmacher-Hansl schlagt Alles z'samm', d' Aufschreiberin hat schon a Loch im Kopf, aber g'schwind soll'ns kumma!"

Und der inspectionirende „Vertraute", bekannt bis auf's Tüpfelchen mit den bezirksüblichen Usancen, hörte die seit undenklicher Zeit für den laufenden Tag stabil gewordene Kunde lautlos an, warf nach langer Pause dem Boten in geringschätzigster Betonung die autonome Resolution zu: „Werd 'schon nachschau'n", erhob sich gähnend von der Bank, worauf er

schnarchende Siesta hielt, winkte einem Polizeimann, der eben frei hatte, d. h. seinen tarockirenden Kameraden müßig zusah — und die Auxiliartruppen, zwei Mann hoch, entfernten sich, um auf dem Schauplatze des Gefechtes die ämtliche Nachschau zu halten. Wenn es nun den Beiden gelang, den „Handschuhmacher-Hansl" oder überhaupt den jeweiligen Stänkerer, Raufbold und Störefried der nächtlichen Grundruhe noch in flagranti zu ertappen, so packte ihn das zürnende Organ des Gesetzes beim Rockkragen, schleuderte ihn dem an der Thür postirten Wachmanne zu, womit des Letzteren obligate Function insofern begann, als er dem Verbrecher die nöthige Anzahl „Kopfstückel" und Rippenstöße versetzte, den zu Boden Getaumelten aufraffte, die erwähnte Procedur zwei-, dreimal repetirte und ihn endlich mittelst scharfer Accentuirung der eigenen Machtvollkommenheit und unumschränkten Gewalt, den nunmehr unausweichlichen Marsch antreten ließ, welche Verfügung sich in den Worten verständlich zu machen suchte: „Burwärz, Lump, elendige, Skrawanze, miserablige, nirnutzige, sunst schlag ich Schädel ein, kraupete, Tagdieb, wienerische!"

Das populäre Judossat genügte. Der Inculpat, noch vor wenigen Augenblicken eine so gefürchtete Erscheinung, wie Rósza Sándor in einer Prälatur, oder eine hungrige Hyäne in einem Zeltlager, fügte sich den „behördlichen" Weisungen und trabte geduldig vor dem unaufhörlich fluchenden und ihn in die Reversseite puffenden, hechtgrauen „Kreuzritter". Der „Vertraute", über den prosaischen Fang mißmuthig und durch viel wichtigere Triumphe für derlei Lappalien abgestumpft, schweigend oder höchstens den neuesten Vierzeiligen summend, voran. Der peinliche Weg währte übrigens nicht lange, denn vor dem Thore des nächsten Gemeindehauses hielt der Zug.

Ein energischer Riß an dem Glockenstrange und der — „Wachter", für solche in seinem Privatkalender roth angestrichene Nächte vollkommen gerüstet, d. h. für jeden Bedarf parat, und deshalb in „Gattie", Pantoffeln und Schlafrock und nur mit einem schlichten Karbatsch (im Volksmunde: „Ochsenzän") armirt, öffnete, erkannte rasch die Repräsentanten der Local-Hermandad und frug in ernster, brummender Unwirschheit: „Is no ka Ruah heut? Was bringen's denn schon wieder Sauber's? Ah, den Hansl, no ja, der hat no g'fehlt, jetzt is 's Ragout

firti — nur einer mit ihm, und nicht viel Umständ' machen — — so! — und 's Maul halten, sunst kriegt da mein Einspaniger (den Schäckel schwingend) a Fuhr über ein' Buckel! Gnate Nacht, meine Herren!" — „Servas!" — „Dobrou noc!"

Und die aus ihrer contemplativen Ruhe aufgescheuchten und deshalb über alle Maßen mürrischen Organe des Gesetzes humpelten nach ihrer amtlichen Lagerstätte zurück, während der furzteufelswilde Wachter, nun omnipotenter Herr über seinen Interimsschützling, dem neuen Ankömmling durch ein paar Püffe in die Weichen die Route andeutete, die er nach dem „Speckkammerl" (auch „Schatzkammer" genannt) zu machen hatte. Das Schloß knarrte, die vergitterte Thür ward zur Hälfte aufgethan und der „Zuwachs" mittelst eines unterhalb der Kniebeuge wohlapplicirten Fußtrittes in das pechfinstere Loch gestoßen. Die bereits auf der „Pritsche" zur Nachtruhe versammelten Gäste murrten vielleicht über die unerwünschte Uebervölkerung des Hospizes, weshalb der quasi Kerkermeister es für zweckmäßig erachtete, in solchen Fällen, um einer Meuterei vorzubeugen, ein Viertel Dutzend gut vertheilter „Jagdhiebe" im Dunkel der Nacht dahinschwirren zu lassen. Am nächsten Morgen holte der taghabende „Vertraute" unter Assistenz eines simplen Polizeisoldaten die Häftlinge aus ihrem provisorischen Arreste, führte das bunte „Bandl" zur Bezirksdirection, wo nach Inquirirung jedes Einzelnen erst die eigentliche Justizordnung begann. Und die Weltgeschichte machte ihren Gang ungestört weiter.

Wie primitiv solche Zustände, wie einfach und ungekünstelt diese behördlichen Vorkehrungen und Verfügungen, wie bescheiden die Bedürfnisse in All und Jedem in jener gemüthvollen Epoche! — Bei dem heutigen Aufschwunge aller Dinge, bei dem fortschrittlichen Wettkampfe der rivalisirenden Weltstädte, bei dem drängenden und treibenden Emporblühen nicht nur des Millionär-, sondern auch des residenzlichen Gesindelthums, konnten, was nun die letzterwähnte Fraction unserer socialen Notabilitäten betrifft, die patriarchalischen Einrichtungen des alten, vormärzlichen „Kotterwesens" den gesteigerten Anforderungen einer wichtigen Umgestaltungsepoche naturgemäß nicht mehr genügen; man mußte, wenn schon nicht zu Ehren der Weltausstellungsgäste überhaupt und im Allgemeinen, so doch mit Rücksichtnahme einzelner zu

erwartender dunkler Persönlichkeiten dieser Gesammtfirma, für deren gastfreundliche Aufnahme und Unterbringung bedacht sein, und es werden demnach unter der Regierung Sr. Excellenz Schwarz' I. die Grundarreste, wie die officiöse Mittheilung lautet, einer durchgreifenden Reform unterzogen, und die bisherigen beschränkten Räumlichkeiten durch Annexe und sonstige Erweiterungen mit der „Höhe des Momentes" in sympathisch-proportionelle Verhältnisse gebracht. Wir können wieder ruhig schlafen! —

*

Der alte Marschalk hat Recht gehabt, daß er in der letzten Decemberwoche sich hingelegt und gestorben; das Neujahrsgeschenk pro 1872, welches Herr von Lemmonnier den Wiener Gaunern mit der Errichtung des „Detectivcorps" gemacht, hätte dem Merkl'schen Stammgast eine Unzahl Pfiffe gekostet, die der ewig hüstelnde Raisonneur nur im Aerger getrunken, was bekanntlich die Verdauung nicht fördert. Und hätte er auch noch die unselige Notiz lesen müssen, nach welcher das Corps der „Vertrauten", wie die gewisse Species des vielgegliederten Institutes der „Polizeiagenten", respective die „Civilwachmänner" im Munde des Volkes genannt wurden, aufgelöst werden solle, der Mann, das Prototyp eines alten, vormärzlichen „Wiener Vertrauten", hätte aus der frevelhaften Maßregel den unzweifelhaften Untergang Oesterreichs prophezeit und Alle, die für die Neuerung Partei ergriffen, als Landesverräther erklärt. Kein „Vertrauter" mehr — und die Leute wollen „regieren"? Lächerlich! —

Die hämische Notiz sagte, weil die bisherigen „Vertrauten" auf dem Wiener Platze bereits zu sehr bekannt seien und sich deshalb zum „Spürdienst" nicht mehr recht eignen, aus diesem Grunde müsse diese alte polizeiliche Leibwache aufgelöst werden. Freilich waren sie bekannt, jedes Kind kannte sie, in Nacht und Nebel fand man die volksthümlichen Gestalten heraus, und wenn die Blinden in Genua den Schritt des eitlen Prätendenten Fiesco erkannten, so errieth die Genossenschaft der Nachtvögel aus der schallenden Eigenart des Ganges, und war der Gefürchtete auch noch zwei Gassen weit, stets unfehlbar, ob die

patrouillirende Cohorte, vulgo „Schmier" vom „Marschalk", oder vom „Teufel-Hansl", oder vom „Kronberger", oder vom „Rohringer", oder vom „Artillerie-Pepi" ꝛc. ꝛc. angeführt wurde. Die Flüchtigen riefen dann wohl auch ganz laut den Namen des — Gehänselten, ehe sie im Dunkel der Nacht verschwanden, und höhnten mit den üblichen Redefloskeln, wie solche unter den minder Gebildeten gang und gäbe, den ernsten Mann des Gesetzes, was diesen aber nicht sonderlich alterirte, im Gegentheile, die zugeschleuderten Invectiven schmeichelten seinem Ehrgeiz, waren sie doch ein Beweis, wie — „populär" er in seinem Bezirke sei, daß heißt, wie sehr ihn Alt und Jung kenne.

Der „Vertraute vom Grund" war denn auch (nebst dem Wachter) die populärste Persönlichkeit und wurde in tausend Nöthen nicht erst als ultima ratio angerufen, sondern bei jeglichem Anlasse a priori als gefälligster Rathgeber consultirt, der unter vier Augen und gegen einen wärmeren Händedruck die nöthigen Winke ertheilte, ehe der Petent in dem Sanctuarium des „Herrn Commissärs" (ich spreche natürlich von längst entschwundenen Zeiten) sich — anschnarchen ließ. Kein Passirschein, kein Tagzettel, der nicht durch diese Mittelsperson ausgefolgt, keine polizeiliche Amtshandlung, wobei der „Vertraute" nicht mitgewirkt, keine Arretirung, die er nicht vorgenommen (oder hiebei nicht mindestens assistirt), keine ernste Rauferei, die er nicht geschlichtet, keine Pfändung oder Delogirung, die er nicht durchgeführt hätte. Mit einem Worte: der „Vertraute" war unter dem alten Regime die unentbehrlichste Handhabe der primitiven Staatsmaschine und wurde sowohl bei sämmtlichen (öffentlichen oder discreten) Functionen der heiligen Hermandad, wie bei den ehrwürdigsten Gestionen der Kirche zur Dienstleistung commandirt, d. h. er eröffnete nicht nur bei Hinrichtungen und Processionen den Zug, sondern mußte selbst bei den mörderischen Rundgängen des — Abdeckers die Ordnung aufrecht erhalten, welch' letztere Amtspflicht übrigens, namentlich in den jährlich wiederkehrenden Epochen der Hundeepidemien, wenn der sogenannte „Kaiserschlag" anbefohlen, mit viel Aergerniß (und Durst) verbunden war.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der „Vertraute" durchaus keine Charge von heimlichem Wirkungskreise gewesen, daß er vielmehr seine officielle Thätigkeit und Mission meist vor Aller Augen

entfaltete, daß er sich auch nicht bemühte (und selten bemühen konnte), incognito zu erscheinen, und er deshalb, wie schon erwähnt, in seinem Reviere, wo er Jahrzehnte „internirt", auch so gekannt war, — wie die Feuerspritze des Bezirkes. Den Mann zu Spür- und Häscherdiensten zu verwenden, war eigentlich, wie so Vieles in jener patriarchalischen Aera, eine Anomalie, und wurden denn auch in den späteren aufgeklärteren Zeiten für derlei heikliche Aufgaben neuere Spielarten der unerschöpflichen Polizistengattung auserkiesen, welche als „Agenten", „Spitzel", „Naderer" ihr mannigfach geartetes Talent bethätigen konnten.

Vaterländische Geschichtschreiber würden sich demnach einer groben culturhistorischen Lüge schuldig machen, wenn sie die letzterwähnten drei Chargen und den „Vertrauten" zusammen als ein und dieselbe Species erklären wollten. Nichts irriger, als diese voreilige Annahme. Der „Vertraute", der trotz seines mystischen Inquisitionsnamens das Visir immer offen trug und deshalb sogar an den Tischen der Bürger nicht selten ein gern gesehener, oder doch wenigstens geduldeter Gast war, trat nie und nirgends als „geschworener" Feind der Gesellschaft, d. h. als Denunciant seines treuherzigen Nächsten auf; diese Ehrenpflicht fällt in das Ressort seiner . . . dunkleren Amtscollegen, von denen jedoch wieder der „Agent" rühmlicherweise auszuscheiden ist. Gewissenhafte Polizeiagenten als nützliche Stützen der gesellschaftlichen Ordnung werden deshalb vom Volke so wenig gehaßt, wie der durch den cordialsten Verkehr gezähmte „Vertraute"; Fluch und Verachtung treffen nur den gemeinen „Spitzel" und „Naderer", jene blutdürstigen Schergen der Gesinnung, die in den Jahren der eigentlichen Schmach unsägliches Elend über zahllose Familien gebracht und — beim ersten Appell auch jetzt noch zu bringen, den Beruf in sich fühlen.

Der „Vertraute" glänzte auch nie als Aufstöberer und Entdecker von Verbrechern. Seine dienstliche Zutheilung bei öffentlichen Belustigungen oder sonstigen Massenansammlungen war deshalb meist auch nur eine figürliche, eine durch die „Vorschrift" (Amtsschimmel) gebotene, und hatte nur den einzigen sichtbaren Zweck, den von anderen Händen ertappten Gauner später in sicheren Gewahrsam zu bringen. Die Vigilirung der Verdächtigen überstieg sein Talent, die auffälligsten Manipulationen der

Taschendiebe ꝛc. irritirten ihn nicht, er bemerkte nie etwas, außer, wenn Bettelkinder die Passagen verstellten. Die auf Bällen und in den Theatern commandirten „Vertrauten" (alten Datums) plauderten im Foyer und in den Corridors mit dem subalternen Personale — oder schliefen in einer sicheren Nische, unbekümmert um alle weiteren Vorkommnisse. Es war stets ein reiner Luxus, diese arglosesten aller Sterblichen mit der Mission zu betrauen, Spreu vom Weizen zu sondern, d. h. den Verdächtigen zu beobachten und ihn in flagranti zu erwischen. Für den (alten) Vertrauten gab es gar nichts Verdächtiges, als — eine Oper von Gluck, die bis zehn Uhr dauerte. Als in den Dreißiger-Jahren der berüchtigte Pester „Rosner Karl", der genialste Dieb der Epoche, das Kärntnerthortheater als Terrain für seine staunenswerthe Fingerfertigkeit auserwählte, bekam der selige Baron Traubenberg (das muthige Männchen, das den rabbiaten Jarosczinsky arretirte) die Aufgabe, den kecken Strolch unschädlich zu machen. Eine Legion von „Vertrauten" wurde ihm zur Disposition gestellt — Alles umsonst; allabendlich wurde gestohlen, stets nach derselben Façon, nach derselben Schule — in Rosner's Geiste und Geschmack! Traubenberg war wüthend über die Ungeschicklichkeit seiner Leute, die mit der Geschicklichkeit des edlen Magyaren förmlich wetteiferte. Da, eines Abends, das Publicum verließ eben im dichten Knäuel das Theater, kugelten sich plötzlich zwei Männer auf der Straße, von denen der Eine, der Kleinere, den athletisch gebauten Gegner wie eine Walze vor sich hinrollte und dabei im hellsten Discant rief: „Wo seid's denn, Ihr Esel! Da hab' ich ihn ja, da kommt's her!" — Es war Baron Traubenberg, welcher den täuschend maskirten Dieb im Gedränge erkannte und mittelst eines raschen Coups zu Boden wirbelte. Nun gelang freilich die Arretirung und sogar Rosner's Zuhälterin und Helfershelferin, die (von den „Vertrauten" unbehelligt) allabendlich, mit einem Korbe am Arme, im Vestibule stand, angeblich auf die „gnädige Frau" wartend, in Wahrheit aber die von ihrem Galan gestohlenen Börsen, Brieftaschen und Uhren in Empfang zu nehmen, wurde auf das blitzschnelle Signalement des wirklich „umsichtigen" Polizeicommissärs noch in der nächsten Minute aufgefischt, und mit der Beute, obwohl sie dieselbe, da sie sich entdeckt und ver-

folgt sah, über das Brückengeländer in den Stadtgraben warf, in Sicherheit gebracht. Die zur Attrapirung beorderten „Vertrauten“ ließen ohne Zweifel, wenn nicht der Meister zugegriffen, das Pärchen heute noch „arbeiten“.

Der „Vertraute“ ambitionirte aber auch nie den Ruf, im Häscherdienste ein Virtuose zu sein; ihm genügte es, wenn der Nimbus seiner amtlichen Würde jene Marktweiber und Gewölbeinhaber erschreckte, welche an Sonntagen nach neun Uhr Vormittags ihre industrielle Thätigkeit noch nicht beendigen wollten. Wenn nun diese Frevler an der Feiertagsordnung sich mit dem Repräsentanten des Gesetzes nicht zu verständigen wußten, wurden sie unerbittlich „notirt“, welche feierliche Function der Gassenchronik stets den ausgiebigsten Gesprächsstoff lieferte und auch in den nachbarlichen Wirthshäusern Anlaß zu erregten Debatten gab.

Das Wirthshaus war überhaupt allzeit und ist wohl auch noch heute das Forum, auf welchem der Musterwiener seine wichtigsten Angelegenheiten zur Verhandlung brachte, wo er sich bei seinen Geschäftsgenossen Raths erholte, und — wartete eine „Tagsatzung“ auf ihn, oder war er im Begriffe, auf's Steueramt zu gehen, oder zum Leichenbeschauer, oder zur Audienz, sich vor dem schweren Gange vorerst stärkte und vermittelst des üblichen Morgentrunkes die nöthige oratorische Courage verschaffte. Beim Frühpfiff war Jeder zu finden, den man finden wollte, der eine Aufklärung benöthigte oder zu geben hatte, und deshalb unterließ es auch wohlweislich nicht der „Vertraute“, diesen gemüthlichen Volksversammlungen in seinen Stammkneipen (er hatte deren auf dem Grunde ein Dutzend) regelmäßig anzuwohnen, wo er auf hundert Fragen Antwort geben mußte, wo der geschliffene Stutzen zum Willkommen freundlichst credenzt wurde und die neuesten Nachrichten des Bezirkes ihre eingehendste Erörterung fanden.

Das Wirthshaus war die Domäne des „Vertrauten“. Der Wirth sah in dem mächtigen Manne, der auch ihn „notiren“ konnte, wenn er die Sperrstunde versäumte oder ein sonstiges Staatsverbrechen beging, die unabläßig drohende Gewitterwolke, die zu seinen Häupten hing, und war folgerichtig auf's Innigste bestrebt, sich die toleranteste Gönnerschaft seines gefährlichen

Censors in ungeschwächtem Maße zu erhalten. Namentlich beseelte dieser Wunsch die artistischen Leiter jener bedenklichen Etablissements, welche als — „Beisel" firmirt und als öffentliche Schlupfwinkel der emancipirtesten Dirnen bekannt waren. Das „lustige" Wien besaß in den ersteren Decennien dieses glorreichen Jahrhunderts eine erschreckliche Anzahl solcher Pennen, worunter die Fama als die übelstberüchtigten den „Berg Tabor" im „Bettlergäßchen", das „Methhäusel" im Königklosterhause, den „Harnisch" (auch „Blutiger Fetzen" genannt) in der Schleifmühlgasse, den „Silbernen Bären", das „ABC", die „Artischoke" und den „Sandwirth" in der Leopoldstadt; ferners im Eldorado der Zitherspieler und Pascher, auf dem Spittelberg: den „Küß den Pfennig", die „Goldene Rose", den „Goldenen Bären", „Steinernen Löwen", „Ritter", „Verlornen Sohn" ꝛc. ꝛc. uns überlieferte. Betrat nun der „Vertraute" eine solche Schankwirthschaft, so — bemerkte er meist nichts Anstößiges, es wäre denn, daß eine Rauferei bereits im blutigsten Gange war, wo er denn auch ohne viel Wahl den Erstbesten beim Kragen faßte und ihn seinem paraten Succurs (im „himmelblauen Firmamentsjanker") überlieferte. Die herrlichsten Thaten in diesem Genre zieren wohl die Memoiren des „Teufelhansl", des martialischen Riesen, der in seinem Leben an hundert „Schwemmen" ausräumte, jedoch am liebsten „in der Luft" amtirte, d. h. Den, der ihm in die Hände kam, durch einen nervigen Wurf über die Köpfe der Uebrigen hinweg, in's Freie zu befördern pflegte. Auch Rohringer, der classische Deutschmeisterhercules, der erst unlängst so drastisch gegen den Finanzminister polemisirte, hatte schöne Bändigungserlebnisse, während der „g'spanlte" Artillerie-Pepi seiner tadellosen Toilette wegen (der Landstraßer Adonis trug, um seine wundervolle Büste zu markiren, ein Frauenmieder!) sich selten mit Professionsraufern melirte.

Die dunkelste Partie in der Naturgeschichte des (alten) „Wiener Vertrauten" ist seine (angebliche) Neigung zu — Mesalliancen. Einem, freilich unverbürgten, Gerüchte zufolge, hielt nämlich die öffentliche Meinung von jeher gerade die notorischesten Priesterinnen der venus vulgivaga auf dem Wiener Platze als eheliche Gesponsinnen stadtbekannter „Vertrauten",

welche bewußte Menelause ihren (oft sehr bejahrten) schönen Helenen eine fast gesetzliche Duldung vermittelten, was aber unleugbar die böswilligste Verläumdung ist. Leider ist der Chronist verpflichtet, auch von diesem, wenn auch unbestätigten on dit Notiz zu nehmen, um das Gemälde zu vervollständigen.

Der „Vertraute" ist ein anachronistisches Ueberbleibsel einer längst überwundenen Aera. Aus der im siebzehnten Jahrhundert geschaffenen und 1775 aufgehobenen „Rumorwache" entstanden, machte das Corps im Laufe der Zeiten die buntesten Wandlungen durch, wie es ja auch, als man (für festliche Anlässe) an seine Uniformirung ging, die tollsten Adjustirungsversuche erleiden mußte. Noch bis in die „Märztage" hatte der Vertraute (bei glänzenden Functionen) den hechtgrauen Frack, das „Salamuzzimesser" und den unförmigen Wolkenstürmer, dann das Symbol der damaligen Verwaltungskunst, den unvermeidlichen „Haslinger". Der Wachtmeister trug gar wie ein General einen goldbordirten Hut mit Federbusch, was die Novizen im Wachedienst zu vielfachen Ehrerbietungsconfusionen verleitete. In den letzteren Jahren modelte man auch an ihrer Titulatur, bald hießen sie „neue Wache", bald „Civilwache", bald „Polizeidiener", wie man auch diverse Erfindungen machte, um ihrem ämtlichen Auftreten den nöthigen Nachdruck und das glaubwürdigste Ansehen zu verschaffen. Hiezu gehört das sinnreiche plötzliche Hervorplatzen mit dem verborgen gehaltenen „k. k. Adler" u. s. w.

Ist der Vertraute nicht im Dienste (nach seinem Berufe wäre er eigentlich stets im Dienste), so ist er doch schon durch seine scharf ausgeprägte Individualität männiglich kennbar. Die militärische Haltung, das kurz geschorene Haar, die reglementsmäßigen zwei Zoll Backenbart, das nie fehlende „Edelknabenlinserl" im linken Ohrläppchen, den Cylinder nach einer Seite gedrückt und die Tactschwingungen des mit dem „Spanischen" allezeit bewaffneten rechten Armes, dazu ein gewisses Blinzeln der nach allen Seiten auslugenden halbgeschlossenen Augen — machen die Figur zu einer typischen, die auf tausend Schritte Distanz definirt werden kann.

Die naive Organisation des Institutes der Vertrauten hat sich ebenso überlebt, wie dessen Träger, die den raffinirten Finessen des fortschrittlichen Gaunerthums nicht mehr gewachsen und endlich

in den wahrhaft „wohlverdienten" Ruhestand gesetzt werden sollten. Der Wiener bewahrt übrigens den Abtretenden kein unfreundlich' Andenken, denn es war nie Sache des „Vertrauten", sich brüske zu überheben und die „Unterthanen" zu chikaniren, sondern denselben, wo's nur anging, vielfältig gefällig zu sein. Dennoch ist's höchste Zeit, daß frische Kräfte dem schwierigen Dienste zugeführt werden, ausgesuchte und erprobte Kräfte mit vernünftigen Instructionen und Gewalten, und deshalb sei die reformatorische Schöpfung der „Detectives" (wenigstens als guter Wille) bestens begrüßt und .... ach, vielleicht lächeln in diesem Augenblicke unsere Herren Verbrecher! — —

*

Der echte und rechte Wiener ist immer — gemüthlich. Zwingt ihn seine Stelle „Tyrann" zu sein, er wird sich den Ruf eines gemüthlichen Tyrannen zu erwerben wissen. Erlaubt ihm seine Charge, die Parteien „anzuschnauzen", er wird dieses schöne Vorrecht mit einer gewissen gemüthlichen Brutalität auszuüben verstehen, und gestattet ihm seine sociale oder ämtliche Würde, die ihm leibeigenen Opfer mit Fußtritten, Rippenstößen und „Kopfstückeln" zu regaliren, so wird er nicht unterlassen, die altüberlieferte, also vollkommen legale Procedur für den Betreffenden insoferne erträglich zu machen, als er seine schmerzenden Actionen wenigstens mit einigen gemüthlichen Kernsprüchen zu begleiten pflegt. Der Henker küßt sogar den Delinquenten, ehe er ihm die fatale hänfene Cravatte um den Hals legt, wir versäumen nie und nimmer, selbst nicht in den fürchterlichsten Augenblicken — die „gemüthliche Form" zu beobachten.

Auch das „Polizistenthum" — soweit es sich aus Wienern recrutirte, — bewahrte sich den Leumund, meist nicht härter gewesen zu sein, als es die Umstände erforderten, ja in vielen Fällen selbst das erwartete Maß der traditionellen Gemüthlichkeit weichherzigst überschritten und die diversen Fundobjecte seines Spurtalentes durch allerlei — Nachsicht und Güte geradezu verblüfft zu haben.

Und der Gemüthlichste unter den gemüthlichen Vertretern des (ex offo doch zu fürchtenden) „Zuchtamtes" war

eben jener Crösus an Witz, Biedersinn, Wohlwollen, Herzensgüte, Scharfsinn, Gewandtheit, Verschlagenheit und — fast genial zu nennender Rücksichtslosigkeit, jene vormärzliche Polizeicelebrität und populärste Persönlichkeit Wiens: Commissär Felsenthal, dem, wie Wurzbach treffend bemerkt, sein aufreibender Beruf: „ein Vergnügen ohne Gleichen" bereitete.

Und just dieser gemüthlichste aller Polizeicommissäre wurde von der Gaunerwelt am ingrimmigsten gehaßt, ihm allein, unter den Gesindelverfolgern, wurde wiederholt nach dem Leben getrachtet, ihm allein wurde es nicht vergessen und nicht verziehen, daß man ihm und seiner verdammten Leutseligkeit in die Falle gegangen! Hassen auch die Gauner die erheuchelte Gutmüthigkeit, die Fachtartüfferie? Es ist vielleicht interessant, den Fall zu untersuchen und Ursache und Wirkung durch Beispiele anschaulich zu machen.

Es circuliren nämlich in Wien unzählbare Anekdoten von den unbarmherzigsten „Verhörskniffen", von der förmlichen „Frage-Zwickmühle", in die Felsenthal seine Opfer zu bringen wußte, wie er gerade durch eine scheinbare Bonhomie das Vertrauen des Verstocktesten zu gewinnen verstand und warum manch Aufgesessener just ihm tödtliche Rache geschworen, obschon sein Geständniß ein freiwilliges gewesen und der „Herr von Felsenthal" während der ganzen Untersuchung mit ihm so herzlich, gutmüthig und leutselig verkehrte, wie bisher und auch später kein Mensch auf der ganzen weiten Welt. Von einem bekannten Feldherrn datirt der denkwürdige Ausspruch: „Rebellen braucht man kein Wort zu halten!" Er machte sich damit am verhaßtesten; vielleicht hatte es bei Felsenthal dasselbe Bewandtniß, der eine ähnliche Maxime betreff des Nichtworthaltens beobachtete, freilich unter anderen Verhältnissen, da er sie nur bei Spitzbuben, Gaunern und gemeinen Verbrechern in Anwendung brachte, was diesen sonderbaren Lehrsatz entschuldigen mag.

Denn seine eigentliche Force bei Herauslockung von Daten, Angaben und Geständnissen bestand in der meisterhaften Ausführung seines Lieblingskunststückes, das als „Hungercur" und „Appetitfolter" sich wie kein anderes bewährte und das nur Felsenthal zum Erfinder haben konnte, der nicht nur

überhaupt selbst für einen „guten Bissen" und „echten Tropfen" schwärmte, den Bauch für seinen Gott erklärte und die unumstößliche Ueberzeugung hatte, daß ein Ausgehungerter den Anblick eines appetitlich gebratenen Poulardschenkelchens, wenn es in die gehörige Beleuchtung gebracht, von ihm (Felsenthal) virtuos tranchirt und „schmatzend zusammengebissen" werde, nicht widerstehen könne. Um die Wahrheit dieses Dictums zu begreifen, mußte man allerdings Felsenthal, den lachenden Lebemann und geschmackvollen Eßkünstler selbst essen sehen. Versuchen wir nun eine derlei „gemüthliche Erpressungsscene", wie sie der polizistische „Schalk" oft erzählte, annäherungsweise zu schildern.

Es geschah zum Beispiel ein sensationeller Einbruchsdiebstahl. Der Augenschein ergab, daß bei dem Verbrechen sich Mehrere betheiligt, die Form der Ausführung, daß es geübte Gauner gewesen und ein oder der andere Umstand ließ vielleicht auf eine der Behörde längst bekannte Sippe schließen, um deren vollständige Habhaftwerdung es sich eben handelte. Felsenthal traf nun unaufgehalten seine Anordnungen. Aus dem Verzeichnisse der Proscribirten wurden rasch jene Individuen ausgeschieden, in deren „Genre" der vorliegende Fall gehörte und die, falls sie gegenwärtig auf freiem Fuße sich befanden, sammt und sonders als „verdächtig" erschienen. Felsenthal las die Liste der „Auserwählten" nochmals aufmerksam durch, frug um Dieses oder Jenes — oft um das unscheinbarste und vermeintlich unwichtigste Detail und commandirte dann seinen horchenden Organen: „Bringen Sie mir den Lewy vom ‚tiefen Graben', wenn er nicht schon wieder nach Preßburg ist; Sie den ‚rothen Naz' von Gaudenzdorf; Sie den ‚g'flickten Josef' von Meidling, und Sie die ‚Husaren-Kathl' vom Magdalenengrund. Werden separirt! Adieu!" — Der Lewy war meist wirklich schon „verreist" oder „unwissend wo"; die „Husaren-Kathl" war vielleicht in der Nacht vorher einer anderen Ursache wegen irgendwo „eingekastelt" und also auch noch nicht „evident", so begnügte man sich denn mit dem „Naz", dem „Josef" oder wie der kostbare notificirte Findling eben hieß. Der bezügliche Fang wurde Felsenthal gemeldet und der Verhaftete, wenn er beim „Aufnahmscommissär" nichts gestand, in Arrest abgeführt, wo er meist achtundvierzig Stunden oder auch länger bei noth-

dürftigster oder ohne alle Kost sich ungestört den stillsten Betrachtungen hingeben konnte. Die Welt schien auf ihn vergessen zu haben . . .

Plötzlich, um zwei Uhr Nachts, wurde der Häftling aus seinem Halbschlummer erweckt und in ein Verhörzimmer gebracht. Betäubt schritt er neben seinem Wegweiser, der ihm eine Thür öffnete und ihn allein eintreten hieß.

Eine merkwürdige Scenerie. Das Gemach, das im Hintergrunde eine spanische Wand unauffällig trennte, hatte etwas ungemein Zutrauliches, fast wie eine chambre separée bei einem unserer heutigen Sachers. Zudem war der Tisch, auf den das volle Licht einer eleganten Lampe fiel, gar niedlich „gedeckt"; eine Krystallflasche mit funkelndem Weine gefüllt, sammt zwei schön geschliffenen Gläsern luden gastlich zum Gebrauche ein. Ein anatomisch richtig zerlegter Kapaun, von wunderbar appetitlich gebräunter Farbe und würzigstem Dufte harrte seines Verehrers. Compot, Salat, Käse, Butter, frisches Gebäck, Cigarren, eine schmucke Kaffeekanne mit lustig lodernder Spiritusflamme und zwei funkelnd reine Gedecke vervollständigten das reizende Ensemble, das der Eintretende mit gierigem Auge bewunderte.

Vor diesem Zaubertisch saß nun ein wohlbeleibter, also „guter" Mann, im completen Reiseanzuge, mit der Mütze auf dem Kopfe, den Fuß nachlässig auf einen Koffer gestützt, der von mächtigem Umfange und vollgefüllt schien. Der behäbig aussehende, mit einem bartlosen, aber gut genährten doppelkinnigen Antlitze gesegnete, vornehme Herr achtete weder der vor ihm aufgethürmten Leckerbissen, noch des Angekommenen, sondern las nur eifrig in einem voluminösen Schriftstücke. „Aergerliche Geschichte!" murmelte er endlich; „wenn ohnehin Alles klar ist, wozu noch eigens nach Pest fahren, in solcher Jahreszeit . . . Halt! wer ist da?" schrie er plötzlich.

„Ich bin's, Euer Gnaden!" lispelte zitternd der Erschreckte.

Felsenthal stand auf, schob die Brille nach der Stirne zurück und sagte im freundlichen Tone: „Ach, Du bist's . . . ganz richtig!" Darauf schritt er zur Thüre, schob hörbar den Riegel vor und bemerkte: „Wir sind allein, setz Dich und — red'! Mach's aber kurz, ich muss in einer halben Stunde fort, und außerdem (auf das Actenstück zeigend) wissen wir

ohnehin schon das Ganze, weil die Anderen, wie's gestern eingebracht worden sind, gleich Alles g'standen haben. Also, mach' kurzen Proceß, halt mich nicht auf, es wird Dein Schaden nicht sein!"

„Euer Gnaden — ich weiß von nichts, ich bin dösmal ganz unschuldi' — ich war, meiner armen Seel'! dösmal nöt dabei!"

„Dumm's Plauschen, wann da Alles schwarz auf weiß, haarklein erwiesen ist! — Gut! Brauch' Dein Geständniß gar nicht — brauch's nicht — hat schon der Schwarz Karl ausg'sagt, wer Alle und wie viel dabei waren."

„Der Lump! . . . Er, der g'rad' Derjenige war, der — —"

„Das brauch' ich von Dir nicht zu wissen! Halt mich mit so unnöthigen Sachen nicht auf, die uns ohnehin schon bekannt sind. Red', was Deine Person betrifft."

„I bin unschuldi, Euer Gnaden! Ich weiß dösmal von gar nix! Können m'rs glauben, Euer Gnaden, i saget's ja!" — —

Felsenthal schien letztere Aeußerung nicht gehört zu haben, wenigstens erwiderte er nichts darauf, dagegen rief er plötzlich: „Ah mein gut's Essen, fast wär's kalt word'n und hab' mich so g'freut d'rauf!" Und er setzte sich, schob die Serviette in die Cravatte, wetzte Messer und Gabel, schnalzte mit der Zunge und legte sich ein prächtig Bügelchen auf den Teller. Der Andere sah mit neidischem Blicke dem herrlichen Schauspiele zu.

„Apropos", warf Felsenthal ein, „wie bist' denn mit unserer Kost z'frieden? Kein' Klag'?" Und er schnitt ein blendend weißes Stück Fleisch ab, spießte es auf die Gabel und tändelte, der Antwort gewärtig, wie absichtslos mit dem Leckerbissen.

„Kost, Euer Gnaden? Ich krieg ja nix . . . Fast zwei Tag schon — g'rad' nur ein Stückerl hart's Brot hat m'r gestern —"

„Was?" schrie Felsenthal entrüstet und steckte das Stück Fleisch zwischen die Zähne, es hörbar zermalmend. „Nichts, als ein Bisl hart's Brot, für so ein starken Mann, wie Du bist und in zwei Tagen — das muss untersucht werden!" Und er schenkte sich ein Glas voll mit Wein, that einen herzhaften Zug, trocknete sich die Lippen und langte nach einem saftigen Bruststück.

— „Ja so, willst — — vielleicht ein' Schluck? Aber sag' nichts, sonst hab' ich Verdruß." Und er schenkte ihm in das zweite Glas ein kleines Schlüpfelchen (um den Appetit zu reizen) ein, das der Beglückte leuchtenden Auges in seiner ausgedörrten Kehle im Nu verschwinden machte.

„Küß d' Hand, Euer Gnaden! Küß tausendmal d' Hand . . . das thut wohl!"

„Bist ein dummer Kerl! bist selber schuld, wann'st Noth leid'st! Der Schwarz Karl hat heut schon sein' ordentliche Kost . . ."

„Der Schwarz Karl is a Lump, Euer Gnaden! a schlechter Kerl, mit dem i nix mehr z'thun hab'n will, wann i wieder draußt bin. I hob dosmol schon nit woll'n, aber die Tischler-Reji hat g'sagt . . ." (Pause.)

„Schau, wann'st uns nur nicht lauter Sachen erzählest, die wir ohnehin wissen! Soll ich Dir's noch hundertmal sagen, daß wir das ganze Bandl schon beisamm' haben, daß ein Jed's ausg'sagt hat, und daß 's jetzt nur auf Dich ankommt, ob'st in vierzehn Tag'n draußen sein oder a zehn Jahrl'n am Spielberg sitzen willst? Alles wiss'n m'r!"

„Unbegreifli'! — — So g'schwind! — Aber i bin unschuldi, Euer Gnad'n, i war dösmal nit dabei — i schwier's!"

Felsenthal mochte sich bei solcher Halsstarrigkeit mit Faust denken: „Erwarte nicht die stärkste von meinen Künsten!" und begnügte sich, dem Bockbeinigen keine Antwort zu geben, selbst aber mit der Gabel zwischen den auf dem Teller aufgehäuften Fleischstücken wählerisch herumzustochern. Der Hungerdelinquent sah dem reizenden Spiele mit unverwandten Blicken zu.

„Gar is 's mit'n Appetit!" rief nun plötzlich Felsenthal und stand auf. „Gar is 's! Bring' kein' Bissen hinab aus Aerger! Schad' um den schön' Kapaunen! Wär' mancher Mensch froh, wann er'n hätt'!"

„Euer Gnaden — ein Wort, wann i bitten därf . . ."

„Hab' jetzt keine Zeit mehr. Hätt'st früher g'redt! Brauch nichts mehr z'wissen, hab'n schon die Andern g'standen. Uebermorgen in der Früh, wann ich in Pest bin, erfahr ich's ohnehin vom Lewy, wo Du Dein Antheil hingeb'n hast!"

„In Pest hab'ns in Lewy d'erglengt? In Pest? Seg'ns Euer Gnaden, wos dos für ein elendiger Kerl is! Uns hot er

g'sogt, in Oedenburg verkauft er die Perl'n; ob m'r ein' Menschen trauen soll!"

„Halt mich nicht auf mit dem unnöthigen Geplausch, ich muß fort. Unten steht der Wagen. Da, hilf einpacken den Kapauner da, den . . ."

„Was soll i mit'n Kapauner, Euer Gnaden? Dürft' i gar schön unterthänigst bitten, daß m'r Euer Gnaden . . ."

„In dös Papier da wick'ln ein; vielleicht find' ich auf der Reis' ein' armen Teufel, der Hunger hat. Schad', ganz frisch brat'n, jetzt noch warm."

„Euer Gnaden, Herr von Felsenthal! nur ein' Augenblick, ein einzig's Wort — m'r sein glei firti — bitt recht schön!"

„Kann nicht! Hätt'st zuvor nicht so umbandelt! Hab' D'r g'sagt: setz' Dich nieder, iß mit mir und erzähl', was D' weißt!"

„Das hab'n Euer Gnaden nit g'sagt, vom Mitessen... Jessas, wann i das g'wußt hätt', mir is eh' grad zum Umfall'n vor lauter Hunger! — Völli übli wird m'r — können m'rs glauben, Euer Gnaden! Rein glückli war' i, wann i nur ein Wengerl ein' Bissen Fleisch krieg'n könnt' — i will ja sag'n — — was i weiß — weil Euer Gnaden eh schon Alles bikennt is . . ."

„Jetzt ist kein' Zeit mehr! Hast D'r viel verscherzt. Muß D'rs g'rad sagen: hab' mit Dir ein' Plan g'habt für die Folg' — hätt Dich für mich verwendt — im Anfang freilich nur dreißig Gulden im Monat — aber mit der Zeit 's Doppelte . . . ja richtig, mein Kaffee! (Die Spiritusflamme auslöschend und eine Schale duftigen Mokka's schlürfend.) Ah, das schmeckt! — Käs' is auch noch da — die Cigarren steck in mein' Mantel — — eine kannst D'r b'halten!"

„Vergelt's Gott, tausendmal! Euer Gnaden sein halt a Goldmensch . . ja, wenn m'r das Glück hat, mit Euer Gnaden z'thun z'hab'n, da is 's leicht a Geständniß z'machen . . . I saget ja eh Alles — —"

„Halt mich nicht auf, wir wissen ja ohnehin schon, was wir zu wissen brauchen!"

„Aber von mir wissen Euer Gnaden noch nix!"

„Brauch nichts zu wissen. Sag's morgen dem andern Herrn Commissär, dem Du zugewiesen wirst!"

„Mein Gott! Nur kein' neuchen Herrn Commissär! B'halten mich Euer Gnaden in der Verhandlung — i' will ja reden — aber — schenken's m'r a Stückerl Fleisch, eh' i's einpack' — gengen's, Euer Gnaden! Sö thun a christlich's Werk! — i fall sonst um vor Hunger!"

„Das Restl Wein trink' aus, aber g'schwind — in zwei Minut'n muß i fort!"

„Küß, d' Hand! . . O Gott, o Gott! das thut wohl! — Die halbe Semmel da — Eu'r Gnad'n essen's eh nit — lassen's m'r's zukommen!" — —

Der Mann war mürbe. Felsenthal brummte deshalb ein scheinbar gleichgiltiges „Meinetweg'n!", schob dem Ueberraschten auch noch den Teller mit dem Geflügelbraten hin und sagte: „Iß! Nein nur, weil Du mir erbarmst, will ich Dir noch fünf Minuten opfern — setz' Dich — nimm' was D' willst — sag' aber drüb'n nichts und erzähl', was D' zu erzählen hast. Rasch! Rasch!"

Und Felsenthal zündete sich eine Cigarre an, warf sich der Länge nach auf das Sofa und hörte der anfänglich gestotterten, allmählich aber geordneten Beichte seines Hungeropfers unauffällig zu. Und der Mann verschlang die delicaten Bissen wie ein Wolf und schilderte in den Pausen, wo seine Zähne frei waren, den „Fall" haarklein, unter Angabe sämmtlicher Namen der Genossen und Hehler und sonstiger Nebenumstände. Und als er geendet, waren nicht nur die gestatteten fünf Minuten, sondern es war unmerklich eine Stunde verflossen und Felsenthal — wußte genug. Er stand auf, schob den Riegel von der Thüre zurück, öffnete sie und rief in den Corridor: „Führen Sie den Mann auf Nummer Fünf." Und der Enttäuschte wurde von dem Diener in Empfang genommen.

Als sich die Thüre von Felsenthals Zimmer wieder schloß, trat von der spanischen Wand ein Beamter mit einem Schriftstück hervor und Felsenthal frug: „Haben Sie Alles genau notirt? Alle Namen? Gut. Der N. muß augenblicklich nach Oedenburg, der X. muß den Schwarz Karl holen, der Y. die Tischler-Resi, der Z. den „rothen Naz" und der B. den Tandler Maier. Ohne Verzug! — Ist's richtig wieder dasselbe Bandl! — Hat aber Müh' gekostet! — Bringt mich der

Kerl um mein gutes Abendessen! War aber sonst nichts Recht's herauszubringen aus ihm. Nun, macht nichts, weil nur der Fang gelungen. Gute Nacht!" — —

So gut kannte Felsenthal seine Wiener, die selbst als Verbrecher — keiner sonderlichen Charakterfestigkeit sich zu erfreuen haben, namentlich wenn es sich um das — Essen und Trinken handelt. . . .

Spittelberger Elegien.

Grüaß Di Gott, liab's Gfrießl,
Schwerenoths-Lisl,
Millionschädel, schlampert's Hirn!

Die Verse sind nicht von mir. Sie stehen auch nicht in Arnim-Brentano's „Wunderhorn" und nicht bei Simrock, Büsching und Hagen. Ich hörte sie das erste Mal vor soundsoviel Decennien, als ich noch ein „goldlockiger Knabe" und Prämiant der „Taferlclasse" war, eine Auszeichnung für „Fleiß und gute Sitten", die man mir im späteren Leben nur mehr selten verleihen zu dürfen sich berechtigt glaubte. Doch das nur nebenbei, die Hauptsache ist, daß obcitirter Bänkel, der zwar keine Zoten enthielt, aber von haarsträubender Roheit und Albernheit strotzte, vor „zarten Kinderohren" öffentlich in fast sämmtlichen Höfen der vierunddreißig Vorstädte von herumziehenden blinden und halbblinden, invaliden und angetrunkenen Betteln bei entsetzlichem Harfengeklimper gekräht wurde und zwar *jahrelang*, und daß diese Stanzen eines unbekannt gebliebenen Wiener Tasso der „lieben Jugend" auf hiesigem Platze die amüsanten Pifferari und begeisterten Improvisatoren des „schönen Südens" ersetzen mußten.

Das erwähnte Lied, durch eine Dekade die *geistige Nahrung* der unteren Schichten, fand namentlich bei der *weiblichen* Arbeiterbevölkerung und dienenden Classe einen immensen Anklang, welche gerade durch die banale Dummheit seines Inhaltes sich angeheimelt fühlte. Jede Magd, jede Nähterin, jede Amme und jede Kindsfrau sang während ihrer Functionen:

„In mein' Syruphäferl war a Frau'nkäferl,
I hab's auffa g'numa und schleck's ab;
No, vor dera Jausen thuat ma heut no grausen:
's war ka Frauenkäferl, 's war a Schwab!"

und selbst die drei Schneidergesellen von der „hintern Stiegen", welche in standesgemäßer Gefühlsromantik seit Olim's Zeiten im schönen Chorus unabläßig das lustige

„Wannst im Himmel, sagt er — a willst käma, sagt er,
Mußt die Cilli, sagt er — a mitnehma, sagt er,
Nimmst die Cilli, sagt er — net mit Dir, sagt er,
Darfst net eini, sagt er — bei der Thür!"

trällerten, acceptirten plötzlich gleichfalls den neuen Nationalgesang und plärrten tagüber das triviale:

„Kellner umaspringa, g'schwind a Bier bringa,
Und ka Saug'schlader stell ma für!
Wirst Di doni packen, mit der Lamlacken.
G'scheerter Pudelkopf, is das a Bier?"

Was machte das hirnlose Lied so populär? Die vermeintliche Urwüchsigkeit des Textes? Mit nichten. Der Zauber, den es auf die Massen ausübte, lag in jener melancholischen Gemüthlichkeit, womit die drei letzten „G'setzln" der zwei- und zwanzigstrophigen Ode das Herz der Sänger und der Zuhörer zu packen wußten, in jener süßlichen Abschieds- und Sterbenskoketterie, die auf den Plebs immer wirkt, in jener scheinbar versöhnlichen Schlußcadenz, die auch die „harbsten" Amphione des Brettels zu verwenden pflegen, nachdem sie ihr Füllhorn von Zotenunflat geleert, in jenem obligaten Rührei, für das der „gemüathliche" Wiener auch in der „gehobenstlautesten" Stimmung immer eine Faible hat und das ihn selbst die derbsten Attentate auf seine Nachsicht vergessen läßt. Wenn deshalb die runzelige Sappho vom Holzstock oder „Brunngranter" sich gründlich räusperte und nach längerer Pause, bis das Publicum die nöthige Fassung fand, mit gedämpfter Stimme den „dritten Theil" begann, der also lautete:

„Jetzt werd' i bald müss'n meine Augen schließen,
Wann i g'storben bin, so is a Fried!
Kumm nur, Master Hammerl! in mein Schlofkammerl,
Thu m'rs Licht auslöschen, nimm mi mit!

Wann die Glocken läuten, ruft's den Spielleuten,
Aus den Wirthshäusern überall;
Wenn die schwarzen Männa schon daher läma,
Thut's mi angeig'na 's letzte Mal!"

da — „ribelte" sich Alles vor Rührung und Mitleid die Augen. —

Ich habe bei dem blöden Liede länger verweilt, als der Stoff verdient, aber ich wollte nur auch meinen Beitrag zur Geschichte der „Geistesströmungen" in der Reichsmetropole liefern. Denn Wien befand sich damals eben wieder in einer sogenannten „Uebergangsperiode" und machte die Wehen des neuen Sittensystems durch. Wien läuterte sich. Die zuchtlose Wirthschaft, welche die bunte Kriegsära mit sich gebracht und von welcher glaubwürdige Zeugen die horribelsten Details zu erzählen wußten, nahte, wenn auch nur langsam, ihrem Ende. Die berüchtigtsten Tavernen, mit denen gewisse „Gründe" und Vorstädte so lange brillirten, und welche ihnen sogar einen „geschichtlichen Ruf" verschafften, kamen allmählich in Verfall oder wurden gar zu ärgerlicher Vorkommnisse wegen, polizeilich geschlossen. Es wurde zwar keine officielle Keuschheitscommission nochmals in's Leben gerufen, vielmehr ging's in manchen Bezirken noch immer unsäuberlich genug zu, aber wenigstens den Schein des öffentlichen Anstandes suchte man zu wahren und sorgte so ziemlich dafür, daß die Dirnen in den verrufensten Pennen in dem bisher gewohnten, ungenirten Vortrage der himmelschreiendsten Schweinelieder sich — etwas mäßigen möchten. So kam die frechste Nudität beinahe aus der Mode und die gemüthliche Trivialität und triviale Gemüthlichkeit (siehe die excerpirte Dichtung) wurde zur Parole, bis auch diese später abdicirte, der frivolen Zweideutigkeit Platz machte, welche auch die heutige Generation sattsam genossen, bis wieder die Sentimentalität zur kurzen Herrschaft gelangte, wovon z. B. das herrliche „Fischerlied" ein oft gehörter Beweis u. s. w.

Das sind die üblichen Sprünge in der Sittengeschichte eines Volkes, als deren Marksteine stets ein populärer Gassenhauer zu gelten hat. Diese jeweilig dominirenden Volkslieder standen aber immer in innigem Contact mit dem momentanen Charakter des Wirthshauslebens, der wieder darin

zum Ausdruck kam, ob die bürgerliche Stammkneipe oder das — Beisel der Magnet für den Kern der Bevölkerung war. Denn die Geburtsstätte des Wiener Liedes, sei es von dieser oder jener Façon, ist ja doch immer nur das Wirthshaus, dessen prävalirende Insassen stets den Ton markiren, der zur Stimmgabel für die Uebrigen wird. Duldet nun die Epoche den „Freudenwirth" mit seiner weiblichen Besatzung, so wird das gleichgesinnte Publicum bei den Klängen des Hackbrettes oder der Zither nur jene Texte zu hören bekommen, welche dem Terrain conform, während im entgegengesetzten Falle, wenn der ernüchterte Zeitgeschmack solidere Kost verlangt und honettere Versammlungsstätten sucht, die freilich meist unorthographischen Gemüthsduseler erstehen werden, um der Menge einen nach dem persönlichen Bildungsgrade ersonnenen und rhythmisch gekochten Gefühlsbrei vorzusetzen. Eine erschöpfende Geschichte des Wiener Liedes kann nur im Vereine mit einer Geschichte des Wiener Wirthshauses geschrieben werden. Wer aber unterzieht sich nur letzterer Arbeit, ein Stoff, der gewiß belehrsam wäre?

Wer schreibt die Mysterien des Wiener Wirthshauses und seine Wandlungen, von der räucherigen Spelunke bis zum marmorirten, vergoldeten und besammteten Etablissement der Neuzeit? Wer unterrichtet uns, unterstützt von historischen Daten, über die Entwicklung des — Speiszettels, von seiner mündlich recitirten Urform bis zu dem in Chagrin gebundenen Menuprotokoll? Wer erzählt die ereignißreiche Chronik jener weit über die Marken des Reiches hinaus berühmten und — berüchtigten Schänken notorischer Hetzrayons? Wer enthüllt uns das naturwahre und nach den verbürgten Aussagen der heute freilich hochbetagten Zeitgenossen fürchterliche Leben und Treiben in den mehrfach citirten heimatlichen „Hirschparks" und „Trianons": beim „Burgundischen Kreuz" und bei der „Mehlgrube" im Prater, oder beim „Berg Tabor" auf der Bettlerstiege, beim „Blauen Hut" und im „Bruckbierhaus" in der Leopoldstadt, beim „Harnisch" in der Schleifmühlgasse, beim „Braunauer" in Nikolsdorf, beim „Josefsberg" und bei den „Drei Hackeln" in jener „oberen Feldgasse" vor der Linie, von der es im Liede heißt:

„Ka' fideler's Madl gibt's beim ‚Kleeblattl'
Und beim ‚Jägerhorn' im Lerchenfeld."

Wer berichtet uns vom „Mondschein“ in Matzleinsdorf, wo die erst vor ein paar Lustren als weißhaarige Greisin verstorbene „Judenliesel“ so lange sang und wirkte, jenes originelle Geschöpf, das durch Jahre nur im „canto serio“ machte, alle Liebesbestürmungen der feurigsten adeligen und hochadeligen Greise und Jünglinge apathisch abwies, bis sie eines Abends plötzlich als — „dudelnde Phryne“ erschien und von nun an durch diese grandiosen gesungenen Cochonnerien selbst ihre dreistesten Rivalinnen in den Schatten stellte?

Wer erzählt uns ferners von dem nachbarlichen Lustorte, von dem vielverschrieenen „Bierhäusel“, zum „Peter Koch“ genannt? Der Principal dieses gräulichen Geschäftes hieß nämlich nicht „Koch“, sondern er war nur ein weiland Koch, und zwar ein sehr hoch beorderter, aber diese Firma blieb im Volksmunde. Hier brillirte nun vor Allem die populäre „Riemer-Nani“ mit ihren unsagbaren „Kunststücken“ und dem Liede: „Schnapp auf und schnapp nieder!“ Hier spielte der Sohn des Hauses, der Andräd'l, meisterhaft Zither und hier ging es überhaupt allzeit — hoch her, selbst noch zu Beginn der Dreißiger Jahre, bis die garstige Cholera die Wirthin und die Primadonna, die erwähnte „Riemer-Nani“, an einem Tage gemeinschaftlich dahinraffte. Das Geschäft, seiner Hauptzierden beraubt, sank in der Gunst des verehrungswürdigen Publicums, da packte auch der „Andräd'l“ zusammen und ging, „aus Vorliebe“, zur Polizei, wo er gleich mit einem glücklichen Griff debutirte, indem er in Preßburg jenen Bandmacher, der einen Israeliten ermordete, einfing und sich demnach auch in der neuen Sphäre als Virtuose erwies.

Wer erzählt uns schließlich von den amorosen Triumphen der „Warzen-Kathl“, um deren Gunstbeweise sich die (männliche) „schöne Welt“ allabendlich balgte, und wer verständigt uns von dem Geheimnisse des Reizes, den gewisse „Lebemänner“ darin fanden, just um solcher Dirnen willen Krakehl und Rauferei begonnen zu haben? All diese charakterisirenden Lebens- und Vergnügungsusancen gehörten in eine verläßliche Zeit- und Sittengeschichte „Wiens und der Wiener“.

Derlei culturelle Gedanken erfüllten mich, als ich nach langer Zeit wieder einmal den „Spittelberger Boden“

betrat, jenen altclassischen Wahlplatz der — Zuchtlosigkeit, von dem die bewährtesten Localhistoriker aus der Wendezeit des Jahrhunderts theils mit cynischem Schmunzeln, theils mit ehrbarem Gruseln die unglaublichsten Dinge zu berichten wissen. Spittelberg und das anstoßende St. Ulrich, einst die Ansiedelungen der „Schneckenhändler", waren von jeher die prononcirtesten Schlupfwinkel der Venus vulgivaga, die hier allabendlich und allnächtlich ihre jodelnden Orgien feierte. Spittelberg fühlte nie Mangel an Wirthshäusern, das selbst noch vor fünfzehn Jahren unter hundertsechsundvierzig Hausnummern ein volles Viertelhundert heilige und unheilige Gambrinusschilder ausgehängt hatte, aber in der vielfach citirten „guten alten Zeit" wimmelte es in dem Dutzend Gassen und Gäßchen förmlich von Trinkrefugien, unter denen die Mehrzahl jedoch ganz anderen Zwecken diente. Nun ist es fast still und sittlich geworden in dem arbeitsamen Bezirke, wo noch vor vierzig Jahren die patrouillirende Hermandad die Arme kräftig benützen mußte, um der privilegirten Raufbolde Meister zu werden, die bei einer der normalen Keilereien einstens gleich zwei „Wachter", die Brüder Sturm — todtschlugen.

Ja, es ist still geworden auf dem spectakelhaften Spittelberg, wohin der Faun Castelli den lüsternen Poeten Zacharias Werner so gerne führte, der ein „volksthümliches Vergnügen" in der Originalauflage kennen lernen wollte. Es ist still geworden in dem ehemals lärmenden „Sauf- und Raubneste", wie es ein zeitgenössischer Reporter einst nannte; still in dem übelst beleumundeten Reviere, wo auch der brave Friedel der Achtziger Jahre ein pikantes Capitel seines merkwürdigen Romanes: „Heinrich von Wallheim" spielen läßt; und es ist sogar beim „Steinernen Löwen", vom Volke „beim Löberl" genannt, zahm und modest geworden, wo man doch einst selbst jenen unsterblichen „Menschenfreund" gewaltsam vor die Thüre setzte, als er (freilich incognito) die — „Sonnenfels-Waberl" zu besichtigen kam.

Und auch sonst hat sich der Schauplatz der wüstesten Bacchanalien theilweise stark verändert und eine neue, freundlichere Gestalt angenommen; ein paar der verfehmtesten Gäßchen und Winkelchen verschwanden ganz, die übrigen Gassen bekamen neue Namen und an Stelle angefaulter Baracken wuchsen palast-

ähnliche Bauten aus dem Boden. Und so ist denn auch die „Hollerstaude", der Centralpunkt der frechsten Nichtsnutzigkeit, aus den Augen der verschämten Epigonen entfernt, jene düstere Schänke, die in ihrer Art fast eines solchen Weltrufes genoß, wie die Sue'sche Penne in der „Bohnengasse", die alte, geschichtliche „Hollerstaude", die bereits unter Kaiser Franz „behördlich" geschlossen wurde, obschon man „behördlich" so manche Lasterhöhle noch weiters tolerirte.

Achtzig- und neunzigjährige Männer, die die „Hollerstaude" noch in ihrem „Glanze" gesehen haben, d. h. noch Zeugen des Zulaufes gewesen sein konnten, welchen die Lotterwirthschaft daselbst gefunden, sprechen nicht gerne von diesem Schandmale Wiens und perhorresciren die Vermuthung, daß sie in Person dort sich eingefunden und, wenn auch nur als contemplative Zuschauer, sich directe Kenntniß von jenen schauderhaften „Festen" errungen hätten; sie berufen sich in ihren Berichten immer und immer nur wieder auf „Tradition", auf die Aussagen „Anderer" und schweigen endlich vollends, wenn man eindringlicher forscht. Ein alter Schuhflicker wohnte noch vor ein paar Jahren in dem Laden, der in seiner Bubenzeit hier bei der „Musi" mit dem Teller amtirte und sonstige kleine Handlangerdienste versah, während sein Vater die zweite Violine in dem dreiköpfigen Orchester bearbeitete. Dieser emeritirte Hollerstaudenartist beichtete nun allerdings nur in allgemeinen Umrissen und vermied gleichfalls jegliches Detail, aber sein treuherziger Universalschwur: „Bester Herr! Wie's da in dem Laden und da in dem Kammerl zugangen is, so was hat's nie geben und gibt's a nimmer, so lang' die Welt steht!" konnte dem Quellensucher genügen . . .

Das Renommée der echten „Hollerstaude" war so groß, daß von industriellen Entrepreneurs in nächster Nähe eine zweite, in Lerchenfeld eine dritte u. s. f. eine vierte und fünfte gegründet wurden, aber die Original-„Hollerstaude" überflügelte in ihrem ungezähmten, urzuständlichen Genre doch ihre Namens- und Gattungsconcurrentinnen und es gab deren im ci-devant „Croatendörfel" nicht wenige.

Es existiren wohl an tausend vierzeilige „G'stanzeln", welche sämmtlich die Cumulativtitulatur: „Spittelberger

Lieder" führen — man kann kein Einziges davon mittheilen — aber zur Orientirung in dem Spelunkenchaos dienen sie, Platzkenntniß verschaffen sie und die Namen verewigen sie, welche im Wettkampfe der Gemeinheit sich den Preis errungen. Die Wirthinnen dieser stigmatisirten Schänken waren meist selbst die unclassischesten Messalinen und so bewahrt denn das „Lied" im Gedächtnisse der Nachkommen die Thaten jener emancipirten Vorsteherinnen, welche bei der „Goldenen Birn", bei der „Goldenen Rosen", beim „Goldenen Becher" und „Goldenen Stern", bei der „Schönen Linden" und beim „Schwarzen Thurm" ꝛc. ihres lustigen Amtes walteten; und auch die Namen anderer Persönlichkeiten dieser Qualität hat das „Lied" uns erhalten, und so wissen wir heute, daß der „Gamshuber-Franzl", der „Plunzen-Lenzl", die „Krail-Marie", die „Polawitzer-Gredl", die „Wachter-Sali" u. s. w. einst die dankbarsten Rollen „am Grund" spielten.

Man trank in diesen Kneipen sogenanntes „weißes" (thatsächlich schwarzbraunes), dann Mailänder, vorzugsweise aber Horner Bier, wovon das „Plützerl" sechzehn Kreuzer kostete, aß Käse und Wurst und sonderbarerweise Milchbrot (das Stück zu sechs Kreuzer) und ließ die Mädels mit sich charmiren, d. h. von ihnen das Bier austrinken. Diese Mädels schildert nun der obberührte „Wiener Aristophanes", der bekanntlich extreme Gustos hatte, als ausnehmend „appetitlich", sie trugen: „schneeweiße feine Strümpfe, hellfarbige Schuhe, ein weißes Barchentröckchen von auffallender Kürze, ein enges, schwarzes Corsetchen, welches die Arme bloß ließ, ein schmales Busentüchelchen und auf dem Lockenkopfe eine reiche „Goldhaube". — Die „Kapelle" war bescheiden. Zwei Violinen und ein „Bassetl" waren der Ummundauf, erst später kam die Guitarre und noch später die Zither, auf welcher der „Essig-redl", der „Haufferl" und vor Allem der „Bandmacher-Naz", welcher, da er mäßig lebte, ein Vermögen von sechs- bis siebentausend Gulden sich erwarb und hinterließ, als Meister in den Disciplinen der „Vierzeiligen" genannt wurden. Bedeutende Magnete waren auch der „Huscher" und seine Schwester, von welchem Pärchen eine endlose Reihe „Huscher-tanz'" unter dem jauchzenden Halloh der Zuhörer executirt wurden.

Was man hier sang? Meine Feder würde erröthen, wenn ich versuchte, nur eine Zeile niederzuschreiben. . . .

Der gesungene Unfug in kleinen Bierkneipen wurde längst abgestellt. Weint Jemand um den Verlust? Wir haben ja den annähernden Ersatz in dem getanzten Unfuge, der in räumlich erweitertem Maße, d. h. in riesigen Prunksälen genugsam producirt wird. Und was den vermeintlichen Entgang der „animirenden" Lieder betrifft, so sorgen die Arrangeure gewisser intimer Soiréen dafür, daß der vollständige Text durch fortgesetzten Cultus und aufmerksame Pflege der richtigen Lesarten für Kind und Kindeskind erhalten bleibe und es uns nicht so ergehe, wie den griechischen Barbaren, die von ihrem ganz respectablen Landespoeten Pindar nur fünfundvierzig simple Hymnen der Nachwelt reservirten. Wir sind in diesem Punkte vorsichtiger und halten nicht nur die Stanzen von der „Tschinaradada", sondern überhaupt das gesammte halbverrückte „Jenisch" in genauester Evidenz und singen bei besonders fidelen Anlässen und wenn es uns recht warm um's Herz, auch heute noch das Lieblingslied unserer Ahnen, das da heißt:

„Bei der Gigeritschen, bei der Gogaratschen,
Bei der z'brochenen Latern" u. s. w."

Denn wir sind pietätvoll — für das „G'wisse"!

Eine Wiener Hetäre von damals.

Die alte lustige Kaiserstadt war allzeit reich dotirt mit jenen gewissen „Damen", welche von zartnervigen Poeten „Priesterinnen der Venus", von geistreichen Feuilletonisten „Circen", vom „gemeinen Manne" jedoch mit einem viel derberen, aber verständlicheren und allumfassenderen Namen belegt werden. Von der großen, von keinem statistischen Bureau je richtig gezählten Hauptarmee dieser Branche will ich nun hier nicht sprechen, der Troß bleibt ja in allen Aeren und Zeitläuften immer derselbe.

Aber ein paar notable Phrynen besaß Wien im Vormärz, welche nicht nur im Gebiete der Mode tonangebend waren, sondern durch ihre exquisiten Verbindungen überhaupt eine Art

Machtstellung im socialen Verkehre sich zu erobern wußten, die kaum den geistreichsten und anständigsten Frauen gelang. Die kleinen niedlichen Basteihäuschen, mit den lauschigen Vorgärtchen, die damals die Stadt so hübsch einrahmten, konnten zum großen Theile als die Ruhesitze emeritirter Maitressen angesehen werden, zu denen noch immer die Koryphäen der Wiener Societät in den Dämmerstunden trippelten, um bei einer Tasse Thee und einer Partie Ecarté vielleicht das politische Scenarium zu arrangiren oder sonstige Dispositionen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt ꝛc. ꝛc. zu besprechen. Ach, an Aspasien hatten auch wir nie Mangel, es fehlte nur an der nöthigen Anzahl Periklessen und daß diese Sorte illustrer Capacitäten von jeher dünn gesäet war, beweist, daß schon jene Classikerin der Liebe nach dem Tode ihres süperben Galans kein zweites Exemplar der seltenen Species auftreiben konnte und (welch ein Sprung!) bis zu einem Viehhändler herabkam und dem brutalen Lysikles die Hand reichte! —

Auch die etwas mindere Gattung, welche die berühmte Schönheitsfirma „Lais" repräsentirt, war bei uns hinlänglich vertreten, und konnten in dieser Rubrik namentlich zwei Schwestern figuriren, die angeblich ein gräfliches Wappen in ihren Battisttüchern führten, ferner die ideale aber geistlose F., dann die wahrhaft reizumflossene, jedoch ebenfalls nicht mit allzu großen Quantitäten von Esprit ausgerüstete Columbine, die ein Wiener Apelles verewigen zu müssen glaubte, indem er ihr Spinnenfigürchen auf das Portalschild des Café „Corti" malte, und mehrere Andere. Alle jedoch stellte durch ihre erlauchten Connexionen Eine in den Schatten, und das war die mehr pikante als hübsche „Henriette".

Die braungelockte und etwas dunkelhäutige Henriette Rothmann war von Mitte der Zwanziger bis in die Vierziger Jahre eine der bekanntesten Wiener Persönlichkeiten. Man rühmte ihr hervorragende Geisteseigenschaften, Sprachkenntnisse und auch sogenannte „Bildung" nach, gewiß ist nur das Eine, daß sie alle Jene, die sich in ihrem Netze fangen ließen, lange Zeit zu halten verstand. Der Glanzpunkt ihrer irdischen Mission fiel bereits in die Zwanziger Jahre, als sie die erklärte Favorite Dom Miguel's von Portugal war, der, als er Wien mit seinem Besuche beehrte, nichts Dringlicheres zu thun wußte, als

sich in die Fesseln dieser Phryne schmieden zu lassen. Als das Schicksal endlich dieses schöne Bündniß löste, kam die Erwählte des vacirenden Souverains keinesfalls aus der Mode, im Gegentheile, nun balgten sich erst recht aristokratische Lebemänner eines gewissen Geschmackes um die Gunst dieser geschulten Donna, sie wurde noch mehr en vogue und galt noch lange als die Inamorata blaublütigster Greise und Jünglinge.

Die Henriette kam auf diesem wenig mühseligen Wege bald zu ansehnlichem Reichthum. Sie kaufte das Haus Nr. 1170 an der Ecke der Elendbastei, das zwar einen fatalen historischen Beigeschmack hatte, da in denselben Zimmern, in denen nun die Orgien der ungezügeltsten Leidenschaften gefeiert wurden, vor circa vierzig Jahren Franz v. Zahlheim wohnte, der ebendaselbst den grauenerregenden Raubmord an seiner Wirthschafterin verübte. Dieser scharfrichterliche Parfüm, der an den unseligen Wänden klebte, genirte aber die überfidele neue Hausfrau nicht im Geringsten, sie fühlte sich vielmehr sammt ihren p. t. Gästen in dem gut situirten Asyle ganz kannibalisch wohl.

Da ging an einem schönen Sommervormittage eine sehr hochgestellte, damals allmächtige Dame mit ihren Dienern an dem verrufenen Hause vorüber — ein zufälliger Blick nach dem offenen Fenster des ersten Stockes — und ein leiser Aufschrei sittlicher Entrüstung entfuhr den vor Schreck bebenden Lippen der Dame. Die Henriette stand nämlich in liederlichster, frechster Decolletirung am Fenster und lachte den Passanten zu. Die Dame eilte empört in ihr Palais und beauftragte allsogleich ihren Geheimsecretär, um Graf Sedlnitzky von dem Scandale in Kenntniß zu setzen und die Person von Wien abzuschaffen. Der allgewaltige Polizissimus lächelte zu dem edlen Ansinnen und legte den hohen Auftrag ehrfurchtsvollst — ad acta.

Die Promenaden an jener berüchtigten Stelle wurden seitens der erlauchten Frau indessen eingestellt, dafür blieb Mlle. Henriette unbehelligt in ihrem Tusculum des Lasters.

Wien, das von dem häßlichen Vorfalle Kenntniß bekam und nun sah, daß die elegante Dirne vor allen polizeilichen Verfolgungen gefeit sei, begann sich Verschiedenes in die Ohren zu wispeln, man munkelte Dies und Das, die albernsten Vermuthungen kamen in Umlauf, nur das einzig Richtige und so nahe Liegende errieth Niemand.

Plötzlich änderte die Henriette ihren bisherigen Lebenswandel; sie dankte sämmtliche Verehrer und Kunden ab, denn sie — liebte, liebte nur Einen, aber aus vollem Herzen, wollte nur ihm angehören, einzig und ungetheilt, fürder und für's ganze Leben. Und der Glückliche war nur ein simpler Kaufmann der innern Stadt. —

Freilich hatte es mit diesem Kaufmanne auch sonst noch ein specielles Bewandtniß, er stand leider — unter polizeilicher Aufsicht.

Es passirte nämlich kurz vor dieser unbegreiflichen Wandlung in dem Herzen der Vielumworbenen in Wien eine sonderbare Geschichte. Ein Greis stürzte eines Abends während eines Spazierganges in der Stadt todt auf das Straßenpflaster. Man schleppte ihn, der einem Schlaganfalle erlegen, in das Gewölbe, vor dem er niedersank; Aerzte und Polizei wurden geholt, welch Letztere in dem Verstorbenen den Grafen X. erkannte, worauf man die Leiche zur Obduction in das Spital schaffte.

Graf X. war stadtbekannt ein Sonderling. Er lebte getrennt von allen seinen Angehörigen und Verwandten, und trug, nach Aussage seines alten, treubewährten Dieners, sein ganzes Vermögen unausgesetzt auf der Brust unter dem Hemde. Bei dem Leichname wurde aber nichts gefunden.

Der Kaufmann, der dem Verunglückten die erste, wenn auch fruchtlose Hilfe angedeihen ließ, kam nun ins Verhör. Er leugnete auf's Bestimmteste, dem Verstorbenen etwas entwendet zu haben. — Da kam nach einiger Zeit die Henriette in das Gewölbe, sie wählte ein paar Kleinigkeiten und schien sich für den Kaufmann besonders zu interessiren, denn sie plauderte mehr als nöthig und that allerliebst.

In ein paar Tagen kam sie wieder. Es war augenscheinlich, daß ihr der Mann gefiel. Man wurde bekannt, und endlich, abermals nach einigen Tagen, gestattete sie ihm, die gekauften Waaren ihr in die Wohnung zu bringen. Man wurde intim.

Nun wurden Schwüre gewechselt, ja Heiratspläne entworfen, eine förmliche Zukunftsidylle aufgebaut. Nur über seine Vermögensverhältnisse sprach er sich nicht ganz klar aus. Er ließ zwar andeuten, daß in der Folge eine große Summe für ihn in Aussicht stehe, aber gegenwärtig besitze er nichts als sein Geschäft.

Da kam eines Abends eine ganz besonders süße Stunde. Die Lippen trennten sich kaum, bis die Liebeglühende ihm ihr ganzes Hab und Gut versprach, aber er solle gestehen, ob er nicht heimlich — doch ein Vermögen besäße? Der Beglückte gestand, daß er in einer versteckten Schublade seines Gewölbes ein Leinwandpäckchen mit soundsovielen tausend Gulden aufbewahrt habe, da er Wien demnächst verlassen wollte. Sie lohnte sein Geständniß mit den heißesten Küssen. Der Tag der Vermählung wurde festgesetzt, und Henriette erhob sich, um aus der Küche etwas zu holen. Nach einer halben Stunde erschienen — Polizeiorgane, welche den Vernarrten und nun vor Schreck Erstarrten aus ihren Armen rissen. Wie weinte sie! — —

Als die Stadt auch diese Geschichte vernahm, fielen den guten Leuten erst die Schuppen von den Augen. Die Henriette Rothmann war nämlich seit vielen Jahren die geriebenste, verschlagenste und routinirteste Polizeiagentin und bekam von Graf Sedlnitzky für die Ausspionirung, Ueberwachung und Denunciation der ihr zugewiesenen Opfer ein „schönes" Salair. Nun wurden freilich auch manchen überrumpelten Cavalieren diese und jene mysteriösen Ereignisse klar, und auch den untergeordneten Polizeiorganen (inclusive einiger Räthe und Commissäre) ging nach ihrem Ausdrucke ein „Flambeau" auf und sie begriffen, warum all ihre Anzeigen und halbbrüchigen Conceptsübungen sich bisher gleich machtlos erwiesen und ihre Versuche, dem bedeutend emancipirten Treiben der Buhlerin Einhalt zu thun, an einer unsichtbaren Macht wirkungslos abprallten.

Da hätten wir also endlich eine „begabte" Hetäre, freilich nicht nach griechischem Muster, sondern nur nach prosaischer Wiener Façon gehabt, aber sie gebrauchte ihre unleugbaren diplomatischen Talente und geistigen Vorzüge nicht zu höheren Zwecken, sie begnügte sich, ein simples „Polizeispitzel" zu sein, als Affiliirte des gewöhnlichsten „Rabererthums" zu glänzen und als „Zünderin", als weiblicher Detective zu wirken. Daß doch das theure Vaterland seine Genies so selten für brillante Ideen begeistern konnte. . . . .

Ueber eine Frage jedoch konnten sich die guten Wiener nie recht verständigen. Betrieb die betriebsame Person das Nebengeschäft aus Passion für die Sache, oder trotz ihres Reichthums

in unersättlicher Geldgier? Ich denke, es vereinten sich beide Eigenschaften in ihr, jedenfalls erwies sich die pikante Courtisane selbst für ihre vertrautesten Freunde als die gefährlichste Feindin, man fing an, sie zu meiden, und nur unwissende Grünlinge oder vollends verblödete Gimpel fingen sich noch in ihren Garnen.

Auch Serenissimus, ihr erlauchter Gönner, blieb ihr treu, für den sie auch noch sonstige Liebesdienste zu besorgen hatte. Diese und vielleicht noch eine oder die andere exquisite Verbindung aus den Tagen ihres Glanzes machten es ihr möglich, noch einmal sich in ihrer noch nicht ganz entschwundenen Macht zu zeigen. Es war zu Anfang der Vierziger Jahre. Der höchste Adel Wiens gab im großen Redoutensaale ein Picknick, Lanner dirigirte das Orchester, der Cotillon vereinte die Blüthe der Stadt. Da plötzlich — erbleichte mitten im Tanze jene Dame, welche vor Jahren die widerliche Aventure während ihrer Promenade erleben mußte — sie schützte heftiges Unwohlsein vor, ein Wink, das Orchester verstummte, der Tanz wurde unterbrochen, die Gesellschaft schien auf's Höchste bestürzt. Was war's? Mademoiselle Henriette, die Prostituirte, die „Hübschlerin" von der Elendbastei war unter den Geladenen, unter den Tanzenden. Das erschien wohl als die tödtlichste Insulte für diesen Kreis von Auserwählten. Einer der Ceremoniäre wurde rasch herbeigerufen, er lud die ungebetene Gastin ein, ihm zu folgen, im Nebensaale wurde sie vom inspectionirenden Polizeicommissär scharf inquirirt, bis sie lachend gestand, die Karte vom Grafen N. N. erhalten zu haben. Man ersucht sie, sich zu entfernen, welcher Aufforderung sie angeblich „mit Freuden" nachkam, da es hier ohnehin „langweilig und gespreizt" sei, worauf sie ihrer „dame d'honneur" zurief: „Fahr'n wir zum Sperl!" — Das Picknick aber war zu Ende.

In späterer Zeit suchte sie auch wiederholt auf den superfeinen „Bürgerbällen" einzudringen, erschien auch ein paar Mal, immer mit legalen Karten armirt, doch schon in den nächsten Minuten wußte man sich ihrer zu entledigen. Ihre Macht schien endlich wirklich gebrochen, ja man sprach dann nicht einmal mehr von ihr.

Da kam das Jahr 1848, das nebst vielem alten und faulen Gerumpel auch ihren obersten Schutzherrn vom Wiener

Pflaster wegfegte. Die gebrechlichsten Don Juans schnürten ihre Bündel und retirirten in ruhigere Gefilde, auch die Henriette schien das Gleiche befolgt zu haben, wenigstens war sie damals verschollen. Eine Brochure entsetzlichen Inhalts, die im Spätsommer jenes Jahres erschien und unter dem Titel „Wiens Schandsäulen" die Gelegenheitsmacherinnen der gesellschaftlichen Größen, die „Blondinenlieferantinnen" residenzlicher Millionäre und sonstiger localer Celebritäten mit Namen und Wohnort aufführt, widmet auch meiner sauberen Heldin elf dürftige Zeilen und fügt bei, daß die Edle ihr Haus aus den „Reuethränen der Geopferten, aus den Flüchen der Gefallenen" erbaut habe.

Was mit ihr schließlich geschehen? Ob sie der energische Rath Heckele endlich doch unschädlich gemacht? Ob sie verdarb oder starb? Ich weiß es nicht. Vielleicht lebt sie heute noch in ihrer schmucken Villa im Rayon des Liesingbaches und ist als siebzigjährige, lastermüde Matrone sogar gottesfürchtig und fromm geworden? — Wenn's so ist, war's wohl höchste Zeit, denn nur bei oberflächlicher autobiographischer Rückschau hatte sie vollauf Gelegenheit, ihren ihr so geläufigen Lieblingsdichter zu citiren und mit Hamlet's Stiefpapa auszurufen:

„O, my offence is rank, it smells to heaven!"
Zu deutsch: Man könnte sich beinahe schämen! —

Für eine Rückfällige

veröffentlichte ich am 22. März 1873 im „Wiener Tagblatte" nachfolgendes „ergebenstes Promemoria":

Ich habe Zeit meines Lebens nicht eine Silbe mit ihr gesprochen. — Mit dieser ehrlichsten Versicherung glaube ich gleich vorweg gewisse Consequenzen und heitere Vermuthungen entbehrlich gemacht zu haben und meine gegenwärtige Absicht von unlauteren Motiven bewahrt zu wissen.

Aber gesehen habe ich sie viel hundert Mal in Glanz und Glück, in Jugend und strahlender Schönheit, und ich werde des

Eindruckes nie vergessen, welchen die blendende Erscheinung damals auf Jeden gemacht, der nur eine Secunde lang in ihr Auge geschaut, den ihr Blick getroffen.

Ich spreche von jenem, einst vielgenannten Mädchen, das vor zehn bis zwölf Jahren in den Wettkampf der Wiener Modedamen (jedes Standes) „Triumphe" feierte, wie sie eben damals zum bon ton gehörten; das die sogenannte „elegante" Männerwelt förmlich in Aufruhr brachte; das so manche „Notabilitäten" der Gesellschaft in seinen Ketten und Banden und flehend zu seinen Füßen liegen wußte; das seine angeborenen Reize, seine natürliche Anmuth durch die üppigste Pracht noch zu erhöhen verstand; das in jener Aera politischer Stagnation fast eine sociale Rolle spielte; das eine dominirende Signatur erhielt und — plötzlich, mit einem einzigen Ruck das trügerische Gebilde seiner Herrlichkeit in Nichts zusammenbrechen sah,. nach dem süßen Traume seines vermeintlichen Glückes als — Verbrecherin erwachte und, eingekerkert unter dem Abschaum des weiblichen Geschlechtes, sich als — dessen Gleichen wieder fand. Ich meine die Ex-„Veilchendame", die nun so tief gesunken, daß sie seit Jahr und Tag nur mehr durch die Polizeinotizen der Localcorrespondenzen ihren ehemaligen Freunden in Erinnerung gebracht wird, die unselige und wohl auch unglückliche Helene Stellwag von Carion.

Vielleicht legt ein großer Theil meiner Leser das Blatt nun bei Seite, unwillig über die Zumuthung, auch jetzt noch sein Interesse oder gar seine Theilnahme für das zwar harte, aber verdiente Schicksal einer unrettbar Verlorenen, weil **„Rückfälligen"** zu beanspruchen. Vielleicht zürnen mir namentlich meine theuren Leserinnen, daß ich es wage, die widerliche, sattsam bekannte Affaire noch ein Mal auf's Tapet zu bringen, um etwa Mitleid mit dem selbstgeschaffenen Lose einer „Verworfenen" zu erwarten. Und vielleicht erklären schließlich gewisse „nüchterne Denker" eine derlei freiwillige, also unberufene Anwaltschaft geradezu für eine unverzeihliche Behelligung des anständigen Lesepublicums, das sich sein richtiges und unverrückbares Urtheil in dieser häßlichen Angelegenheit wohl längst selbst gebildet. — Nun, ich weiß, die Sache ist widerlich, heiklich und — undankbar, allein meine Stimme richtet sich auch

nur an Jene, die für die traurige Geschichte sich zu interessiren etwa doch Veranlassung zu finden hätten.

Die Scenenreihe dieses Sittendramas ist bekannt. Die erste Katastrophe war ein Scandal ohne Gleichen, und selbst die Habitués des Criminalauditoriums, die Klatschenthusiasten und Boudoirschwätzer par excellence scheuten sich, die cause célèbre in ihren pikanten Details zu colportiren, da man nicht wußte, ob nicht die tolerantesten Ohren vor diesem Berichte socialer Fäulniß sich entsetzt abwenden würden. Dann hatte das Ereigniß auch noch einen trivialen Beigeschmack, denn es war eigentlich ja doch nur eine sinnlose Betrügerin und — Diebin, die so viel Rumor verursachte, was den „Fall" im höchsten Grade „mesquin" machte. Bei oberflächlicher Betrachtung war er es auch. Das Gericht verurtheilte die Verbrecherin zu fünf Jahren schwerer Kerkerstrafe und die Gesellschaft ging zur Tagesordnung über. —

Auch Jene thaten es, die von ihr mit Wohlthaten überhäuft, denen sie mit vollen Händen geschenkt.

Sie soll bei ihrem ersten Abschiede von der Oeffentlichkeit, wie Kenner behaupteten, noch „interessant" gewesen sein und Viele bedauerten, daß so viel Liebreiz und Anmuth nun durch fünf lange Jahre hinter dumpfen Kerkermauern verdorren müsse. Sie wird, meinten sie, als „altes Weib" herauskommen, wenn sie überhaupt „die Geschichte übersteht". Und die Herren hatten Recht, sie kam nur als — Ruine wieder an's Tageslicht.

Als solche fand auch ich sie wieder. Ich sah sie vorher zum letzten Male im Circus, damals noch als vielbewunderte, vielumworbene Schönheit, im Vollbesitze ihrer „Macht" — kurz darauf brach das strafende Ungewitter über sie herein — dann verschwand sie für Jahre vom Schauplatze und aus dem Gedächtnisse der Meisten, bis wieder einmal eine Notiz durch die Blätter lief, daß die „Veilchendame" abermals mit dem Gerichte in Conflict gerathen und der Veruntreuung angeklagt, einer neuerlichen Abstrafung entgegensehe. Als sie die erste Haft überstanden, war ihr hochbetagter Vater der Einzige, der ihr verzieh, sie zu sich nahm und sein Weniges mit ihr theilte. Bald verlor sie auch diese letzte Stütze, der Vater starb und sie stand

nun allein, rathlos, hilflos, von aller Welt verlassen — die bitterste Noth war ihre Versucherin, sie lockte, da man sie überall abgewiesen und sie das Betteln noch nicht erlernt, Kleidungsstücke und Wäsche heraus, um von dem Erlöse ihren Hunger zu stillen, dann wurde sie eingebracht — im Justizjargon heißt man eine solche Person eine „Rückfällige". — So traf ich sie wieder, als mich meine Pflicht als Berichterstatter in jenes Haus des Jammers rief. Nie hätte ich sie wieder erkannt, und gezweifelt hätte ich an der „Identität der Person", wenn nicht aus den traurigen Actenstücken der Name wiederholt genannt worden wäre.

Welch ein Anblick! In fadenscheiniger Hülle — es waren die kümmerlichen Reste des kümmerlichen Trauergewandes vom Leichenbegängnisse ihres Vaters, der sie so zärtlich liebte, und den die allzugroße Liebe zu seinem schönen Kinde so lange blind für dessen Fehltritte machte, des Vaters, der in Noth und Kummer seine Augen schloß, die aber, bis sie brachen, nicht aufhörten, über der Verirrten milde und versöhnt zu wachen, daß sie, die ihn im sündhaften Leichtsinn getäuscht, nicht Hunger litt — fast in der Kleidung der Bettlerin, sage ich, stand die einstige reizendste . . . Charitin, die Heldin des Tages und der Mode, vor dem verhängnißvollen Schranken, in Stumpfsinn versunken, das einst so liebeglühende Mädchen. . . .

Wer von allen Denen, die an ihrem Siegeswagen gezogen, die ein Lächeln aus ihrem Auge, ein Kuß von ihren schwellenden Lippen beseligte, hätte die Unglückliche wieder erkannt! Die üppige Fülle des blonden Haares verschwunden, das, jetzt nur dünn gesät, dürftig die abgezehrten Schläfe bedeckte, die blitzenden Augen nun glanzlos und wie erloschen, die Wangen bleich und gefurcht, die junonische Gestalt gebeugt —

Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib —

Fünf fürchterliche Kerkerjahre hatten diese entsetzliche Wandlung über die einst Gefeierte und nun — scheu Gemiedene gebracht. —

Der „Fall" selbst war diesmal uninteressant und das nur aus ein paar Personen bestandene Publicum langweilte sich beinahe bei der umständlichen Erörterung der Einzelnheiten. Auch

handelte es sich um kein haarsträubendes Verbrechen, um keine geheimnißvollen Pikanterien, um keine enormen Summen. Der Werth des Veruntreuten belief sich nur auf circa siebenundzwanzig Gulden, für die berühmte Defraudantin ein verhältnißmäßig winziger Betrag, der aber doch, wenn auch nur um ein Geringes, jene Grenze überschreitet, die das Gericht zu einem größeren Strafausmaße zwingt. Ich werde des Blickes stets gedenken, den die Angeklagte nach ihrem Kläger richtete, es war ein Blick unsäglicher Wehmuth, eine stumme, aber ergreifende Bitte; ihr Vertheidiger, Dr. Forlani, unterstützte diese flehentliche Bitte mit den wärmsten Worten — der Kläger, ein „biederer Wiener Bürger", bestand auf der ausgesprochenen Summe, der Mann war in seinem vollen Rechte; der Gerichtshof sprach trotzdem ein mildes Urtheil, es lautete auf vier Monate und — die schweren Eisenpforten schlossen sich abermals hinter der Büßenden. Dann gingen die paar Zuhörer ruhig ihrer Wege. —

Vier Monate! Gewiß ein Spruch voll Nachsicht und Milde — für eine Rückfällige! — **Was aber dann?** So konnte man wohl mit Fug und Recht fragen, und die Frage war keine müßige. Aber man zuckte gleichgiltig mit den Achseln. Natürlich, wer kümmert sich, wer interessirt sich für ein wiederholt abgestraftes, armes, altes und fast häßlich gewordenes Weib! Zudem ist, wie der neuerliche Fall zeigte, die Person „unverbesserlich", ja, sie wird bald wieder mit dem Gerichte zu thun haben. Letzteres sah ich wohl selbst voraus und deshalb frug ich denn auch: Was soll nach vier Monaten geschehen?

Die Propheten hatten abermals Recht; ja, nun sollte die Geschichte sogar dramatisch werden. Mitte November verließ die Abgestrafte ihre Zelle, und schon nach einigen Wochen wimmelte es von Notizen in allen Blättern und meldeten alle möglichen Localcorrespondenten das Vorhergesagte, daß nämlich die ehedem so berühmte Veilchendame, kaum ihrer Haft entlassen, schon wieder Betrügereien verübt habe und nun steckbrieflich verfolgt werde. Sie lockte neuerdings Geld und Kleidungsstücke heraus — es war Winter, Hunger und Kälte mußten sie gepeinigt haben.

Dann kamen die Nachträge und stylistischen Ergänzungen. Im Asylhause für Unterstandslose, so hieß es, habe

sie Zuflucht gesucht und ungekannt durch einige Nächte geschlafen. Hierauf sei sie wieder verschwunden, wie ein gehetztes Wild sei sie umhergeirrt, aber von allen Thüren, wo sie Hilfe und Unterstützung erflehte, wäre sie abgewiesen worden. Da, eines Abends, sei sie endlich im städtischen Polizeihause erschienen, in fürchterlichster Aufregung, in Verzweiflung, meldete sich als die Gesuchte und bat um ein Stück Brot. Sie war in Lumpen und Fetzen nur nothdürftig gekleidet und bis zur Unkenntlichkeit abgemagert und — da sie krank war, so gab man sie in's Inquisitenspital. Es fehlte nicht an Leuten, die auch an diese jüngste Wendung der Dinge die tiefsinnigsten Bemerkungen knüpften, Vergleiche zwischen „Einst und Jetzt" anstellten, sich in moralischen Betrachtungen über frevelhafte Verschwendung gefielen, von einer Nemesis sprachen und dabei emphatisch ausriefen: „So geht es von Stufe zu Stufe!" Ja, sie bedauerten vielleicht, daß die so rapid Gefallene nicht auch in die Donau sprang, um für das Josefstädter Effectstück gleichen Namens ebenfalls Reclame zu machen.

Von Stufe zu Stufe! Ganz richtig; und was nun? — Ich denke, es ist abermals die Zeit, die Frage zu stellen, die ich freilich nur an unbekannte Adressen richten kann: was mit dem bejammernswerthen Geschöpfe überhaupt geschehen soll? Muß die viel Büßende vollends und rettungslos zu Grunde gehen? Existirt Niemand, der den Namen vor der äußersten Schmach zu schützen hätte? Mahnt es die Mitschuldigen ihres Leichtsinnes, die einst das Mädchenherz mit Schmeicheleien und Liebkosungen bethört, die es im Taumel der Sinnlichkeit zu erhalten wußten, die die Verblendete vielleicht durch Schwüre und Vorspiegelungen in ihrem unseligen Wahne bestärkten, die sie das Sträfliche ihres Beginnens durch eine erheuchelte Leidenschaft vergessen ließen, die tausend Reizmittel wußten, die Liebeglühende mit ihrem Gewissen zu versöhnen — mahnt es sie nicht, des Opfers beiderseitiger Lüste endlich zu gedenken? Ach, sie ist jetzt zweiunddreißig Jahre alt und häßlich und krank, und in allen Blättern stand es zu lesen, daß sie überall, wo sie Rettung suchte, „rücksichtslos" abgewiesen wurde. Man ist sich keiner Verpflichtung bewußt, man machte seiner Zeit ohnehin „Cadeaux"; zierliche

Veilchenbouquets und parfümirte Handschuhe in hübschen Enveloppes .....

Und mahnt es auch Jene nicht, der Gefallenen hilfreich die Hand zu bieten, die diese Hand vor der „leichtsinnigen Courtisane" einst nicht vergebens ausstreckten, vor der sträflichen Sünderin, die, als sie noch im Rausche des Vergnügens schwelgte, doch Derer nicht vergaß, die auf ihre Mildthätigkeit bauten? Und sie war doch gutmüthig über die Maßen. Nicht alle Summen verschleuderte sie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihrer Wünsche — Tausende, die sie dem Kasten ihres Vaters entnahm, flogen als Almosen, wenn auch nicht direct unter diesem Titel, in die offenen Hände, die sich allstündlich zu ihr erhoben und so manche gefüllte Börse erhielt einen Adressaten, der heute feuerroth würde, wenn ihn die generose Spenderin — nun eine Bettlerin — nennen möchte.

Nun könnte man wohl auch mich fragen, wozu die lästige Recapitulation all dieser fatalen, ohnehin stadtbekannten Dinge? Darauf wiederhole ich noch einmal meine Frage: Was mit der Ausgestoßenen endlich geschehen soll, wenn sie ihre neueste Strafe verbüßt? Soll sie ein stehender Beitrag der Gerichtssaalrubriken und der Scandal in Permanenz bleiben? Soll noch eine Katastrophe abgewartet werden und noch eine und nach Monaten wieder eine und so fort? Und soll immer die alte leidige Geschichte wieder erzählt und der ganze sittliche Unflath wieder aufgedeckt werden, und sollen die unausbleiblichen weiteren Verhaftungen der Hilflosen in allen denkbaren Variationen raportirt werden? — Nun, ich weiß, was ganz kluge Leute mir erwidern werden: „Sie soll arbeiten!" — Jawohl, das ist's eben, was ich selbst meine und woran ich schon vor Jahr und Tag glaubte, daß man dies vernünftige „Arrangement" in betheiligten Kreisen treffen werde. — Aber was und wo soll sie arbeiten? Ihr stoßt sie auf die Straße, angstvoll blickt sie nach einer Hand, die sie leitet, die sie schützt vor dem nächsten Ungemach, aber sie findet diese milde Hand nicht — entblößt von allen Mitteln, in abgerissenen Kleidern, ohne Obdach, wie und wo soll sie das neue Leben beginnen?

Da ruft Ihr entrüstet aus: „So soll sie im Taglohn ihren Lebensunterhalt suchen; Arbeit ist keine Schande!" —

Richtig; und sogar schön gesprochen! Im Taglohn! Wie einfach, wie so natürlich, so naheliegend der Gedanke, wenn sie nur selbst darauf käme, es zeugte von Entschlossenheit, von starkem Willen — es wäre wohl die ärgste Buße, die härteste, aber gerechte Selbstzüchtigung, an der Stätte ihrer einstigen Triumphe, vor Allen, die sie noch in Glanz und Glück gesehen, sich so reuevoll zu demüthigen. Und auch hierüber brächten dann gewissenhafte Scribenten die genaue Nachricht und man könnte es in den Blättern lesen, daß die „ehemalige Veilchendame bei diesem oder jenem Neubau mit dem Schiebkarren arbeite" und heitere Galans könnten sich von dem Wunder überzeugen, und die vom Schicksal so grausam Degradirte durch das Binocle fixiren.

Ich denke, auch das gäbe wieder Scandal. Um nun die mißliche Angelegenheit endlich zum allseits befriedigenden Abschlusse zu bringen und dieses trübselige Mene Tekel der Wiener Societät aus ihren Augen zu löschen, dies fluchbeladene Gespenst des Leichtsinns von seinem Banne zu erlösen, wäre es vielleicht das Zweckdienlichste, aber auch Menschenfreundlichste, wenn Ihr die Aermste vom Schauplatze ihrer traurigen Siege und ihres jähen Sturzes für immer entfernet. Reicht Euch die Hände, die Ihr helfen könnt und zu helfen vielleicht berufen seid und sucht ein Asyl für Die, die mit der Welt wohl abgeschlossen! Schafft ihr einen Fleck, wo sie ungekannt und unverachtet ihr Stück Brot sich ehrlich verdienen und, wenn der Tag zur Neige, ihr müdes Haupt zur Ruhe legen kann! Seid milde und versöhnlich und verzeiht, ob sie auch schwer gesündigt, wie der Herr verzeiht allen reuigen Sündern! Und Reue durchfoltert gewiß ihre Brust, die nun ausgetobt und befreit von thörichten Leidenschaften. Seht, ihrer Tage sind nur mehr wenige, längst führt ihr Weg bergab und sie wankt dem Grabe zu. Bereitet ihr für ihre letzten Stunden ein sanftes Sterbekissen; mit brechendem Auge wird sie dankbar noch Jener gedenken, die es gespendet und so lange die erbleichenden Lippen zu lallen vermögen, werden sie laut und innig beten: „Gesegnet, die mir verziehen!" — —

*

So lautete mein Appell an die „Wiener Societät". Sie verhielt sich schweigend, sie schien taub und stumm geworden. Ein paar Groschen nur kamen, wie ich nachher erfuhr, aber aus Volkskreisen zusammen, die man der Aermsten zur „Aufbesserung ihrer Lage" zu widmen dachte. Sie konnte diese späte milde Gabe einiger barmherzigen Seelen nicht mehr verwenden, sie war bereits schwer krank, ein paar Tage noch und — sie lag im Sterben. Die letzte Nacht richtete sie sich auf ihrem Jammerbette noch einmal krampfhaft in die Höhe, erzählte sich selbst laut und mit bebender Stimme ihre Lebensgeschichte, barg dann das Haupt in beiden Händen, begann heftig zu weinen, sank um und — hatte ausgelitten.

Dann ging man an die Bestattung ihrer Leiche. Eine Unbekannte sendete einen Veilchenstrauß, mit der Bitte, die duftigen Frühlingsboten, die einstigen Lieblinge der ehemaligen „Veilchendame", ihr an die Brust zu legen. Es geschah. Als die Einsegnung vorüber, kniete der würdige Strafhauspfarrer abseits in einem Stuhle nieder und betete für die Verstorbene. Dann trug man den Sarg fort, hinaus zur Stätte der Verwesung. Niemand folgte den vier Männern, die ihn trugen. Das Lebensdrama einer Verlorenen war zu Ende. . . .

Freund Wimmer, der tüchtige Localchronist, beschrieb diese letzten Ceremonien in ergreifenden Zügen, und der brave Localdramatiker Dorn componirte ein oft gegebenes Volksstück aus diesem Bunterlei von Glanz und Elend, Glück und Jammer, Lust und Verzweiflung. Ueber die ganze Angelegenheit, wie über den Hügel draußen, ist jedoch heute längst Gras gewachsen — man spricht kein Sterbenswörtlein mehr, weder von der „Veilchendame im Liebestaumel", noch von ihrer tristen Schlußaffaire. Vorbei! Vorbei!

Warum ich sie nun wieder auf's Tapet bringe? Je nun — als „Reminiscenz". Ob sie in diesen Sammelband gehört? Gewiß, sie ist ja ein Blatt aus der Sittengeschichte des gemüthlichen „Wien und seiner Wiener"!

Das letzte Stuwer'sche Feuerwerk,

das am 10. September 1876, nachdem der alte Erbfeind des Hauses, „Jupiter pluvius", sein nasses Veto schließlich zurückgezogen, auf der sogenannten „Schützeninsel" abgebrannt wurde, wird wohl manchem alten Wiener und mancher alten Wienerin, die an ihrem Firmungs- oder am Annen- oder Theresientage vor soundsovielen Decennien zum ersten Male das localübliche: „Ah, Bravo Stuwer!" gehört und begeistert mitgerufen, ein wehmuthsvolles Lächeln süßester Erinnerung entlockt haben; denn ein fünfmal verregnetes und endlich doch im Beisein von zwanzigtausend bis dreißigtausend jubelnden Menschen abgebranntes Feuerwerk gehörte einst so unwiderlegbar zum Lebensbedürfnisse des echten und rechten Wieners, wie am Charfreitag ein Backfisch, am Stephanitag ein „Bockerl" und am Faschingsonntag eine Schüssel voll Krapfen. Es ist, wie schon gesagt, Vieles anders geworden und der Wiener hat sich so mancher Gewohnheiten entwöhnt, wie ja auch Wien nach allen Richtungen eine andere Physiognomie angenommen. Ob in Allem und Jedem zum Besseren, wollen wir dahingestellt sein lassen und auch die Frage nicht nochmals ventiliren, ob das urwüchsige Kleinod der lustigen Donaustadt, ihr classischer Prater, durch die gewaltsamen Reformen, die man an ihm verübt, an originellem Reiz gewonnen — oder verloren habe.

Jedenfalls bedauerte es schon die Mehrzahl der Wiener, als man Anfangs der Fünfziger Jahre einem der populärsten Vermächtnisse Alt-Wiens, dem vielbeliebten Circus auf der Do Bachwiese, den unmotivirtesten Garaus machte. Als dann zwanzig Jahre darnach auch der „Feuerwerksplatz" regulirt wurde, und es hieß, daß man die berühmte Pyrotechnikerfamilie Stuwer, die den Ruhm der Firma seit hundert Jahren glanzvoll aufrecht erhalten, aus den altgewohnten Praterauen verbanne, da — seufzten sie wieder, wenn sie auch begriffen und es sogar billigten, daß die „Neuzeit" gewisse Privilegien, wie beispielsweise hier die Absperrung des Praters zu Gunsten eines einzigen Geschäftsmannes, nicht mehr dulden könne. So verloren und mißten denn die eigentlichen Wiener ihren alten Stuwer und

seine Künste nur ungern, zu denen sie ihren Nachwuchs doch alljährlich führten, wenn sie auch das Sprichwort selbst erfanden, daß „Reiterei, Ballett und Feuerwerk immer dasselbe Einerlei sei". Das Sprichwort ist übrigens nicht stichhaltig, wie die Fortschritte in allen drei verlästerten Branchen beweisen, und hat auch Meister Stuwer in seinem Fache im Laufe der Jahre viel Neues und Ueberraschendes erfunden und geboten.

Die Lust der Wiener an diesen feurigen Kunststücken ist eine ziemlich alte und so tief gewurzelte, daß die Herausgeber der österreichischen „National-Encyklopädie" (1835) sagen konnten: Die Aufhebung dieser Volksbelustigung sei nicht leicht als möglich zu denken. Die Kunst selbst soll aus Italien stammen, das sich der geübtesten „Lustfeuerwerker" erfreute, wovon sie sich in alle Welt verbreitete und besonders in Deutschland, der „Pulverwiege", Fuß faßte, wo Jakob Fugger zu Augsburg (1519) den „Goldregen" erfand und bei großen Festlichkeiten zur höchlichsten Verwunderung des „gemeinen Mannes" anwendete. Einer der gelehrigsten Schüler und nachmals berühmtester Meister dieser Wissenschaft war aber Anton Ospel, „Zeugwart und Stückhauptmann" zu Wien, der mit seinen Leistungen wahrhafte Sensation erregte. Namentlich wissen gleichzeitige Chronisten nicht genug von jenem fabelhaft prunkvollen Feste zu erzählen, das die Stadt Wien dem genesenen und von Karlsbad zurückgekehrten Kaiser Karl VI. gab und das seinen Culminationspunkt in dem von Ospel am 17. November 1732 in der „Klosterneuburger Au" (in der Nähe des „Lusthauses" im Prater) abgebrannten „Feuerwerke" fand. Diese Production zerfiel in zwei Theile, in einen ernsten und einen lustigen. Der ernste war es nun in der That, denn es wurde in getreuer Wirklichkeit ein eigens erbauter Wachthurm aus zwölf dreipfündigen Regimentsstücken — und weiters ein von dem Theatermaschinisten Galli Bibiena errichtetes „türkisches Raubschloß" aus sechs sechzigpfündigen Mörsern von Ospel's Scolaren beschossen und zerstört. Nun folgte die gänzliche Erstürmung mittelst Feldstücken, Hand- und Haubitzgranaten, Wurfkolben, Kränzen und Sturmlanzen, die untergrabenen Minen, die mit Sturmfässern gefüllt wären, wurden gesprengt und so das Vernichtungswerk glorios vollendet. Der

ganze Platz erbebte von Geknall und Gekrache, und als ein in der Erde gegrabener Mörser, der sechzig Granaten in das Schloß schleuderte, abgefeuert wurde, zersprangen im Lusthause die Fenster und wurden mehrere Personen von der Erschütterung zu Boden geworfen, was, wie die Localcorrespondenten jener Epoche treuherzig beifügen, den Effect und die Illusion ungemein erhöht habe. Ernste Unfälle fanden übrigens wunderbarerweise nicht statt. — Der zweite Theil dieser Production, das „Lustfeuerwerk", übertraf alle Erwartungen: Girandolen mit zweihundert und zweihundertfünfzig Raketen prasselten in die Höhe, mit ihnen Schwärmer und Leuchtkugeln, Feuerräder und farbige Sterne, Triumphkugeln u. s. w., bis eine „betäubende Salve von zweihundert Doppelhacken" das Ende herrlichst verkündete. Das Fest, dem der ganze Hof anwohnte, fand so viel Beifall, daß es im nächsten Jahre (12. November 1733) wiederholt wurde, wobei der Kaiser fünfundfünfzig Preise aussetzte, um die sich die Compagnie der bürgerlichen Feuerwerker (fünfundvierzig Mann) und neunzig Büchsenmacher bewarben und sie redlich verdienten.

Da derlei Productionen immer beliebter wurden, erbat sich und erhielt der Italiener Antonio Girandolini 1750 von der Kaiserin Maria Theresia ein eigenes Privilegium für seine Schaustellungen im Augarten und auf den Donauinseln, worauf der aus Ingolstadt in Bayern gebürtige „Kunst- und Lustfeuerwerker" Caspar Stuwer gleichfalls ein Privilegium und zwar für den Prater bekam, wo er am 23. Mai 1777 das erste Feuerwerk unter ungeheuerem Zulaufe und lärmendem Beifalle abbrannte. Stuwer starb am 10. Februar 1819, und übernahm Professor Müller, da Stuwer's Sohn noch minderjährig war, mit großem Erfolge und viel Glück die Leitung dieses Geschäftes, bis Stuwer junior persönlich eintrat und dieses wieder auf seinen Sohn Anton, den heutigen Meister, vererbte.

Stuwer's Vater, der sich durch poetische Erfindungen auszeichnete (die alten „Feuerwerkszettel" aus den Dreißiger Jahren triefen von blumigen und duftigen Phrasen und waren die schmierigen Hände der Trommler und Ausrufer fast unwürdig, sie zu vertheilen) hatte viel zu kämpfen mit der Ungunst des Wetters. Die Witze, die auf den arg geprüften Mann und sein

precäres Metier von den Wiener Spottvögeln gemacht wurden, sind zahllos; am drastischesten geißelte ihn der Komiker Hasenhut mit der (von späteren Komikern oft wiederholten) unvergleichlich vorgetragenen Erzählung von der Geschichte seines blauen Frackes, der ihm endlich bedenklich wurde, da es jedesmal regnete, so oft er mit ihm die Straße betrat. Das wurde ihm zu bunt, in hellem Zorn nahm er ein Messer und fing an, das Zauberkleid zu zertrennen, um auf die Geheimnisse zu kommen, die etwa in ihm stäken. Beim ersten Schnitte kam aus dem gesteiften Kragen ein Streifen Papier zum Vorschein, er zog und zog das Ding an's Tageslicht — was war's? Ein Feuerwerkzettel! Nun war ihm Alles klar. Die Unglücksannonce schnell zerrissen, den Rock wieder zugenäht und — auf der Straße angekommen, der heiterste Himmel! Darüber lachten nun die Wiener aus vollem Halse, ärgerten sich aber doch, wenn ihnen ein Feuerwerk verregnet wurde.

Nun glückte auch dem Enkel des alten Caspar seine letzte Production, die er in wunderbarer Stylisirung: „Abschiedsfeuerwerk von Wien" (!) nannte und wofür er ein ebenso wunderbares Programm entwarf, in trefflichster Weise. Tausende und aber Tausende strömten, als der Himmel doch Erbarmen zeigte, herbei und riefen in dankbarer Anerkennung des Gebotenen, wie in der „guten alten Zeit" unzählige Male und noch einmal und dann zum letzten Male ihr: „Bravo Stuwer! Bravo Stuwer!" Es war fast ein rührendes Finale, als Stuwer sich von „seinen" Wienern und die Wiener sich von „ihrem" Stuwer auf Nimmerwiedersehen trennten, womit wieder eine alte Wiener Volksbelustigung für immer abgethan.

Von Henkern, Hinrichtungen und dergleichen.

Wer schreibt das „Wiener Malefizbuch"? Unter diesem etwas grell klingenden Titel verstand man nämlich einst, wie uns Chezy berichtet, die aus Criminalacten gezogenen Daten, vorzüglich aber jene „Aufzeichnungen, welche der Scharfrichter besorgte, der in seiner Eigenschaft als Folterer in

peinlichen Untersuchungen vielfach betheiligt war". — Ich spreche also nicht von dem in manchen Kreisen stark beliebten „Criminalroman", nicht von den vermeintlich poetisch aufgeputzten und novellistisch zugestutzten gruseligen Erzählungen aus dem Repertoire gewisser „schwarzer Bibliotheken" und ähnlichen literarischen Marktspeculationen, sondern ich meine die ehrliche Wahrheit, ohne Dichtung, den „Fall an sich", das Factum, das, vermöge seines speciellen Interesses, seiner ungewöhnlichen Nebenumstände und „psychologischen Räthsel" der Ueberlieferung werth wäre und zugleich ein Bild der Zeit, wie der — temporären Justiz gäbe. Wer macht sich an eine solche Sammlung, nicht um die gemeine Neugier oder die roheste Lesewuth oder den blöden Geschmack am Schauerlichen zu befriedigen, sondern aus — sittlicheren Gründen? Sind die Criminalarchive wirklich unzugänglich? Sind keine anderen Vorlagen, als die „Urteln" oder die Bänkelsängerballaden mit dem stabilen Initialverse: „O Leute, höret die Geschichte!" vorhanden! Haben unsere Henkerdynastien, in deren Familien directer Linie, wie der Secundogenituren, Cognaten, Agnaten und der apanagirter Zweige das fatale Geschäft seit Jahrhunderten erblich, keine Aufzeichnungen? Das unsterbliche „Haus Sanson" edirte in Paris 1862 seine Memoiren; haben unsere vaterländischen Celebritäten dieses Metiers, die Schrottenbachers, die Abels, die Hoffmanns und Willnbacher's ꝛc. keine Notanda über „besonders merkwürdige Verbrecher" hinterlassen? Schade, wenn selbst unsere communalen „Meister Hämmerlinge" zu — indolent waren, ihre an- und aufregendsten Erlebnisse „zu Nutz und Lehre künftiger Geschlechter" niederzuschreiben.

Auch das Scharfrichtergeschäft hatte in Wien im Laufe der contrastirendsten Aeren seine Hausse- und Baissezeiten. Einst, ja da florirte das Handwerk, galt's auch als unehrlich (wie das Comödiantenthum) und wurde der fürchterliche Mann im scharlachrothen Mantel von aller Welt wie die Pest geflohen. Und doch spielte er zuweilen und namentlich an der Seite der privilegirten „Apostel der Liebe" eine hochwichtige Rolle im Staate, und war die Stütze des jeweiligen „Systems", und hatte deshalb die Ketzer und Hexen und Ungläubigen zu brandmarken, zu peinigen, zu foltern, zu rädern, zu köpfen und zu verbrennen. Was mußte

das z. B. im Jahre des Heils 1421 an jenem ewig denkwürdigen 12. März für ein Festtag für alle „guten Christen“ (nach damaliger Façon) gewesen sein, als der fürchterliche Executor unfehlbarer Richtersprüche und höherer Regierungskunst, zu Erdberg allein Einhundertzehn Juden zu verbrennen, das ohne Zweifel halbbrüchige — Intimatum erhielt! Welch Seelen-Hautgout für alle richtigen „Doctoranden“ der heiligen Wissenschaften jener katholischesten Epoche, und wie werden sie den überaus fleißigen Mann belohnt und belobt haben, wenn ihm auch nebenbei die heiligen Sacramente verweigert wurden, was bei dieser Charge selbst nach neunzig Jahren noch der Fall war, wie uns die rührende Petition des armen „Hans aus Brabant“ lehrt, dem dieses genügsame Ansuchen von der Innsbrucker Regierung abgeschlagen wurde.

Derlei kirchliche Vexationen verleideten vielleicht zeitweilig doch den passionirtesten Amateurs solcher Beschäftigungen, als Aspiranten aufzutreten, denn wir finden in der heimatlichen Geschichte wiederholt, daß Wien — ohne Scharfrichter war. Welche Verlegenheit für die betreffenden Organe, da man Hinrichtungsrückstände doch nicht gut anhäufen kann und eine rasche Erledigung gerade in diesem Ressort auf's Angelegentlichste empfohlen war. So kam es denn auch unter Anderem, daß, als am 16. März 1485 in Wien fünf Missethäter in das Jenseits zu befördern waren, sich wieder einmal diese unerquickliche Lücke im Justizstatus zeigte und kein einziger Fachgelehrter aufgetrieben werden konnte, der sich der Arbeit unterzog. So fiel man denn in der peinlichen Noth auf das einzige Auskunftsmittel, daß die designirten Todescandidaten — unter einander mit sich fertig zu werden hätten, d. h. sie mußten würfeln, und den das Los traf, der sollte seine Commilitonen um einen Kopf kürzer machen. Mit welcher Freude wird sich der Glückliche, der mit seinem Wurfe in der That einen Haupttreffer machte, seiner Aufgabe unterzogen haben, wurde ihm doch, als er mit den vier Maleficanten fertig gewesen, das Leben geschenkt und konnte er frei nach Hause gehen.

Dagegen erzählt man uns wieder von einer anderen Zeit, wo in Wien ein förmlicher Andrang von Henkersaspiranten zu bemerken war. Namentlich drei Concurrenten um die erledigte

Scharfrichterstelle stritten und befehdeten sich auf's Heftigste und wiesen die glänzendsten Atteste ihrer Geschicklichkeit vor, bis der Eine, ein wahrer Riese, sich sogar erbot, einen Kreidestrich am Halse des Delinquenten mit einem Hiebe zu durchhauen. Die Gelegenheit ergab sich bald. Der arme Sünder kniete nieder, der Renommist hob das Schwert, ein wuchtiger Streich — der Kopf lag zu seinen Füßen; aber in demselben Augenblicke drehte sich der unvergleichliche „Künstler" um, und schlug mit dem nächsten Hiebe seinen zwei ihn controlirenden Mitbewerbern die Köpfe ab und bekam, da sich die Sache mit dem „Kreidestrich" auf's Genaueste bestätigte, die erwünschte Stelle. Diese, freilich bequemste Methode, sich Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, ist heute nicht mehr gestattet.

Obwohl nun die Scharfrichterei schon als solche (und umsomehr mit ihren Nebenfunctionen: dem Hundefang und der Abdeckerei) nicht zu den lucrativsten Positionen gehörte, und eine derlei einträgliche Cumulirung von Aemtern, wogegen dermalen soviel geeifert wird, nicht nur gestattet, sondern sogar obligat war, so schien doch die Existenz eines solch viel beschäftigten Mannes bis in die neuesten Jahrhunderte stets eine precäre gewesen zu sein. Die gute Kaiserin Maria Theresia nahm sich auch dieser Leute an und regulirte mit der „allergnädigsten Resolution vom 7. Juni 1773" die Emolumente des „Freymannes". Die ziemlich weitläufige „Taxordnung", welche fünfundneunzig Gestionen enthält und sowohl die Gebühren bei „peinlichen Fragen" und dem „Einschrepfen der Buchstaben, als auch bei Hinrichtungen mit dem Schwerte, mit dem Strange, mittelst des Rades, und durch „lebendigen Brand" festsetzt, ist eine interessante Lectüre. Es gab da allerlei zu thun und folgerichtig eine Menge Sporteln, die der Freymann mit gutem Gewissen verrechnen durfte. Ein paar Beispiele:

Für das Vorzeigen der Schnüre und Peinigungs-Instrumente	15 kr.
Für eine peinliche Frage durch fünfzehn Minuten	15 kr.
dieselbe durch sechzig Minuten	1 fl. — kr.
Für den „Stauppenschlag" mit dreißig Streichen .	30 kr.
Für das „Einschrepfen der Relegationsbuchstaben und Einreiben derselben mit Pulver" . . .	45 kr.

Für das Haarabschneiden vor dem Köpfen . . .	1 fl.	— kr.
Für Einscharrung des Körpers, mit oder ohne Kopf	1 fl.	— kr.
Wann eine zu enthauptende Person vorher mit glühenden Zangen zu zwicken, für jemaliges Zangenhitzen		15 kr.
Für jeden Zangengriff		15 kr.
Auflegung des Pflasters auf den gezwickten Fleck .		15 kr.
Für Abhauen der Hand		30 kr.
Für Aufnagelung des Kopfes an das Rad . . .		15 kr.
Für den Körper in das Rad zu flechten		45 kr.
Für den Körper auf das Rad zu ziehen . .	1 fl.	— kr.
Für Viertheilung des enthaupteten Körpers . . .	1 fl.	— kr.
Für Errichtung eines Scheiterhaufens		45 kr.
Für den todten Körper auf den Scheiterhaufen bringen	1 fl.	— kr.
Für die Vertilgung eines todten Körpers durch das Feuer		45 kr.
Für das Verbrennen einer lebendigen Person .	5 fl.	— kr.
(Wenn diese Person vorher zu erdrosseln ist, für das Erdrosseln nichts.)		
Für das Verbrennen oder Vertilgen einer verzweifelten Person	10 fl.	30 kr.
Für das Zungenausreißen	1 fl.	— kr.
Für das Zungenabschneiden		15 kr.
Für einen jeden „Riemschneiden"		15 kr.
Für das Einnähen in eine Viehhaut	1 fl.	— kr.
Für das Ausschleppen in derselben		45 kr.
Für das „lebendige Viertheilen" . . .	5 fl.	— kr.
Für das Einschlagen eines Pfahles durch das Herz der enthaupteten Kindsmörderin	1 fl.	— kr.

u. s. w. u. s. w.

Das Herz der edlen Monarchin entsetzte sich gewiß bei der allerhöchsten Genehmigung dieser fast barbarisch zu nennenden Pönitenzien und sie gestattete deshalb -- in einem geheimen Anhang zu ihrem Criminalcodex — daß „alle jene Strafen, aus denen zum Nachtheile des ewigen Seelenheiles Verzweiflung entstehen könnte, zu mildern seien". — Auch ließ sie bereits 1747 den Galgen vom Wienerberge nach dem alten „Rabensteine" in der Roßau (wo heute das Schlick'sche Palais steht) verlegen, damit ihr bei ihren häufigen Spazier-

fahrten von der „Favorita“ (Theresianum) nach Schönbrunn der Anblick der scheußlichen Verbrecherleichen erspart werde. Der „Rabenstein“, das seit Jahrhunderten bestandene „Wiener Hochgericht“ mußte nun, da inzwischen auch die Hinrichtungen auf dem Hohen Markte (vor der „Schranne“), am Hofe und auf der Erdberger „Gänsweide“ aufgelassen wurden, bedeutend vergrößert werden, da alle Justificirungen fortan hier stattfanden. Das letzte Opfer, das hier verblutete, war Franz v. Zahlheim (10. März 1786), der den hochherzigen Edelsinn Josefs II. frevelndlichst verspottete, worauf die Todesstrafe — aufgehoben wurde.

Nach Josefs, des Unvergeßlichen, Tode wurde sie abermals eingeführt und die „Spinnerin am Kreuz“ kam wieder zu ihren traurigen Ehren. Der Erste, der hier (16. Mai 1805) sein Verbrechen sühnte, war ein wüster Bursche, Anton Luger, genannt der „Stärkmacher-Tonerl“, nach der Beschäftigung seiner Eltern, er selbst hatte nichts gelernt und trieb sich, nur dem Müßiggange und den tollsten Ausschweifungen fröhnend, zeitlebens in nichtsnutziger Gesellschaft und in den verrufensten Kneipen herum. Als der Strolch ein paar Wochen vorher die Kothgasse (heute Gumpendorferstraße) passirte, wo vor der „Schallgruberschmiede“ (heute ein dreistöckiges Haus neben der Geniedirection) der neue „Richtwagen“ stand und eben fertig geworden zum „Freymann“ überführt werden sollte, da riß sich der „Tonerl“ im frechen Uebermuth von seinen Kumpanen los, sprang auf den Wagen und rief den schaudernd Umstehenden zu: „Es sitzt si ja ganz guat, was kost' a Fuhr nach Spinnerin aussi?“ Bald darauf mußte er eines vollbrachten Raubmordes wegen, den er an der Witwe Theresia Treutler begangen, den Todeskarren ex officio besteigen, aber er freute sich, daß er der Erste nach der „neuchen Fahrordnung a Landpartie machen durfte“. —

Nur sieben Vierteljahre blieb Wien von einem solchen Schauspiele verschont. Schon am 19. Februar 1807 kam das zweite Opfer, der Bancozettelfälscher G., ein Protestant, welchen auf seinem letzten Gange der würdige Pastor Glatz zu begleiten hatte und darüber eine ergreifende Schrift veröffentlichte. Dann folgte am 16. März 1809 Theresia Kandl, die

„Greißlerin", deren gekreischte Ausrufe: „Jessas, mein' Haub'n! Sö, mein' Schnach verlier' i a! Hör'ns nit?" die sie auf der „Sakermentsleiter" erhob, lange im Munde des Volkes blieben. — Weiters kamen, um nur Einige zu nennen, der Schneider Wurzinger (1817), Freiberger (1819), Jaroszynski (fälschlich „Graf" 1827), Stelzer (1829), der fürchterliche König (1830), Haucke (1830), Karl (1831), Resniczek (1831), den Ungarn als geisteskrank zu rehabilitiren suchte, das Scheusal Karl Feid (1842), dessen Compagnon angeblich heute noch unbekannt ist, Janczik (1847), Partl (1852), der Kaiserattentäter Schneider Libenyi (1853), Fritz (1853), dann (1860 und 1862) die Soldaten Suybber und Anderisch, und endlich am 30. Mai 1868 als der „letzte Gast bei der Spinnerin", Georg Ratkay.

Nur wenige Hinrichtungen und das nur solche, durch welche man direct auf die Massen wirken wollte, fanden während dieses Säculums im Weichbilde der Residenz statt. So jene am 31. Jänner 1818 an dem „populären" Georg Grasel und seinen zwei Genossen: Jakob Föding und Ignaz Stangel (der „schöne Nazi") auf dem Glacis vor dem Volksgarten. Soldaten, welche zu „Pulver und Blei" verurtheilt wurden, mußten meist in die Brigittenau marschiren, wo auch Robert Blum endete. Dagegen wählte man für Messenhauser den Stadtgraben, und für die zum Galgen verurtheilten drei „Latour-Mörder" Wangler, Bramboschi und Jurkowich das Glacis vor dem Schottenthore. Ein mehrfach benützter Platz für Erschießungen der „zum Volke übergegangenen kaiserlichen Grenadiere" war im Winter 1848 die Mauerecke des botanischen Gartens auf der Sandgestätte, ein Fleck, der noch in den Sechziger Jahren dadurch kenntlich war, daß — „kein Gras auf ihm wuchs". Alle Vorübergehenden wiesen scheu mit den Fingern nach ihm. —

Fast sämmtliche Hinrichtungen, deren Zeuge Wien seit Jahrhunderten gewesen, fielen in die „Amtswirksamkeit" von nur drei bis vier Familien, deren Namen ich bereits oben nannte. Ich schließe nämlich hiebei den berühmten Scharfrichter Franz Bott, obwohl geborener Wiener, aus, da seine Thätigkeit (er nahm dreihundert Köpfungen und Strangulirungen vor) sich meist in

Ungarn entfaltete, wo er namentlich unter Haynau, im Vereine mit seinem Brünner Collegen Seyfried vielfältig beschäftigt war. Auf dem Wiener Platze jedoch brillirte in diesem Gewerbe vor allen Andern die berühmte Familie Schrottenbacher, deren Name bereits um 1550 mit der tristen Concession betraut erscheint, welche sie auch bis 1802 behielt. Welch Riesensumme von Köpfen mag allein durch dies Geschlecht gefallen sein!

Im genannten Jahre wurde der „letzte Schrottenbacher" seines Amtes müde. Hochbetagt, traf ihn das Unglück, plötzlich seiner vier erwachsenen Söhne beraubt zu werden. Zwei starben an einem Tage am sogenannten „russischen Fieber", und zwei starben in der Schlacht. So verkaufte denn der lebenssatte Greis am 1. Juni 1802 sein Gewerbe um zweitausend Gulden „Scheingeld" an Johann Georg Hoffmann, der schon seit Jahren bei ihm im Dienste gestanden und nun das uralte „Waffenmeisterhaus" („Gnadenstockhaus" am Neuthor Nr. 197, im Jahre 1863 demolirt) vom Magistrate zur unentgeltlichen Benützung erhielt. Hoffmann war eine populäre Persönlichkeit Wiens und trotz seines fürchterlichen Gewerbes beliebt und geachtet. Seine Geschicklichkeit, die ungeberdigsten Opfer (wie z. B. die oben erwähnte „Greißlerin") auf die schonendste Weise zur Raison zu bringen, wie seine Raschheit im Vollzuge seiner Aufgabe — die enragirtesten „Galgenhabitués" hatten die Uhr in der Hand, zählten die Secunden, verglichen jede Nuance der Manipulation mit früheren Acten u. s. w. — brachten ihn bei der Menge sogar in ein gewisses Ansehen. Und dennoch wankte er eines Tages in Ausführung seiner Pflicht. Es war, als er seinen ältesten und besten Freund, jenen „Stockerauer Wirth", welcher falsche Banknoten fabricirte, „abzuthun" hatte. Der Missethäter gestatte sich noch unterm Galgen, frühere staatliche Finanzoperationen, die ihn um Tausende brachten und die er durch seine freilich unerlaubte Fabrication wieder zu ersetzen suchte — um keinen Kreuzer mehr! — einer sehr unehrerbietigen, aber faßlichen Kritik zu unterziehen. Der über ihn verhängten Strafe sah er gefaßt entgegen und war im entscheidendsten Momente vollkommen ruhig. Aber Hoffmann weinte und zitterte und war einer Ohnmacht nahe. Da rief der Ver-

urtheilte selbst: „Lieber Alter! Thue Deine Schuldigkeit, ich zürne Dir ja nicht!“ — und Hoffmann ging an's Werk. Es war dies der letzte Banknotenfälscher, der unter Kaiser Franz, wie überhaupt die Todesstrafe zu erleiden hatte. —

Nach Hoffmann's Tode (1828) führte zwar die Witwe († 1835) die „Waisenmeisterei“ fort, aber das Scharfrichteramt mußte, da ihr einziger Sohn noch minderjährig war, an den „ersten Knecht“ des Hauses, an Simon Abel (provisorisch) übergeben werden, welcher zwar das neue Geschäft tüchtig versah, aber bis zu seinem Tode (1837) mit den Hoffmann's processirte. Aelteren Wienern wird Abel, der in seinen Mußestunden leidenschaftlicher „Curpfuscher“ war, noch im Gedächtnisse sein. Meist „hoch zu Roß“ zeigte er sich seinen staunenden (und lächelnden) Zeitgenossen am liebsten im lichtgrünen Frack, auf seinem uralten, milchweißen Leibschimmel, und trabte, den Kopf stolz erhoben, gedankenvoll durch die Jägerzeile in den Prater. Abel war einer der robustesten Männer und verstand sogar einen „König“ zu bändigen, jenen rabiaten Hausmeister aus der Kärntnerstraße, der in seiner Riesenstärke die Stricke, mit denen ihm die Hände gebunden, mit einem Ruck zerriß und auch den Galgen, wie das ganze übrige „Krippelg'spiel“ über den Haufen schmeißen wollte. Ein Druck von Abels nerviger Faust und der Wütherich hatte ausgerungen.

Als Abel gestorben, bewarb sich Johann Georg Hoffmann II. (der Sohn) neuerdings um das Scharfrichteramt, um welches er „erbrechtliche“ Ansprüche geltend zu machen suchte, und wobei er nebenbei nachwies, daß er die chirurgischen Studien mit dem besten Erfolge absolvirt habe. Ueber die Gewährung seiner Bitte lagen sich nun der politische und der Justizsenat des Magistrates in den Haaren und machte Letzterer zur Bedingung, daß Hoffmann seine Befähigung für das Scharfrichteramt von der medicinischen Facultät sich bestätigen lassen müsse. Diese aber war wieder der Ansicht, daß ein solches Gutachten nur ein „alter und erfahrener Freymann“ abgeben könne, worauf Hoffmann sich zu dem damaligen Brünner Scharfrichter Franz Kotzureck in die „Lehre“ begab und gleichzeitig den Wiener Magistrat bat, die nächste Hinrichtung unter Beisein Meister Kotzureck's vollziehen zu dürfen. Dieser Bitte wurde

willfahren und Hoffmann am 22. November 1838 gestattet, seine Kunst an Georg Resniczek erweisen zu dürfen. Dies geschah, und Kotzureck attestirte, daß sein Schüler „sich ganz vorschriftmäßig benommen und — nichts zu wünschen übrig gelassen habe".

Dieser Ansicht war jedoch ein Gerichtscommissär, welcher dem Acte beiwohnte, nicht, welcher vielmehr bemerkte, daß Kotzureck dem Hoffmann insofern „behilflich" gewesen sei, als Ersterer eine Gurte an dem (höchst unruhig sich geberdenden) Delinquenten befestiget habe. So mußte denn Hoffmann abermals warten, bis die nächste Gelegenheit sich ergab, wo er seine tadellose Geschicklichkeit zeigen konnte. Dies währte nicht lange. Schon am 13. December desselben Jahres mußte er den Infanteristen Franz Hanusch justificiren, was er mit solcher Sicherheit und „Gemüthsruhe", wie es im Zeugnisse hieß, vollbrachte, daß er endlich (am 28. Juni 1839) das Decret als Scharfrichter erhielt.

Hoffmann II. „wirkte" nun noch sechsundzwanzig Jahre und vollzog bis zu seinem am 10. Mai 1865 erfolgten Tode siebenundachtzig Hinrichtungen in Wien und den Städten der Umgebung. Er wurde sechsundfünfzig Jahre alt und war ein Mann von Bildung, sanften Herzens und weichen Gemüthes. Ich selbst hatte ein Mal zufällig Gelegenheit, ein Stündchen mit ihm zu verplaudern, das mir unvergeßlich bleibt. Im Laufe des Gespräches erfuhr er meinen Namen — ach, wie entschuldigte er sich, daß er vor zwei Stunden in Wiener-Neustadt einen mir natürlich ganz unbekannten Namenscollegen aufzuknüpfen hatte, dem ein Raubmord zur Last gelegt wurde. „Was schiert das mich?!" rief ich, worauf er zaghaft und kleinlaut erwiderte: „Aber unangenehm muß es Ihnen doch sein?" „Nicht im mindesten!" entgegnete ich, aber ich hatte ihn dennoch zu beruhigen. Hoffmann II. wurde fast nach jeder Hinrichtung auf ein paar Tage bettlägerig. Am meisten soll ihn seine düstere Function erschüttert haben, als er Cäsar v. Bezard, den Assistenten der Lehrkanzel für Mechanik am hiesigen Polytechnicum, strangluliren mußte, dessen Verbrechen „Hochverrath" war; sowie die Justificirung zu Korneuburg an der entsetzlichen Victoria Bauer, bei welchem Acte er sich auch noch eine Erkältung zuzog, die seinen Tod zur Folge hatte.

Nach Hoffmann's II. Ableben ging es fast allerorts mit dem Scharfrichterthum bergab. Der Prager Freymann Swoboda machte Bankerott, dasselbe passirte bald darauf dem in Meidling ansässigen Heinrich Willnbacher, welcher bei Ratkay's Execution (1868) gastirte; und im August 1872 kam auch Georg Hoffmann III., der letzte Erbe des Familiengewerbes, in Concurs. Könnte das Handwerk nicht ganz aufgelassen werden? . . .

Kaiser Franz Josef's Eintritt in die Welt bezeichnete ein Gnadenact. Am 19. August 1830 früh Morgens sollte nämlich der Bandmacher Sab... bei der Spinnerin am Kreuz enden. Die Mutter und die Schwestern des „armen Sünders" flohen in jener fürchterlichen Nacht, die der Sühne vorherging, in eine weit entlegene Vorstadt, wo sie in dem rückwärtigen Gartenhäuschen einer befreundeten Familie sich verbargen, um die brutalen Ausrufe der Urtelverkäuferinnen nicht zu hören. Dort lagen die Untröstlichen auf den Knien und beteten. Der Morgen graute. Todesschweiß troff von den Stirnen der Schluchzenden — da öffnet sich leise die Thüre, ein Unbekannter tritt an die Betenden heran und legt seine Hand behutsam auf das Haupt der Mutter. Schreck durchfährt ihre Glieder, sie wendet sich und ruft im wildesten Schmerze der Verzweiflung: „Vorüber?!" — „Pardonnirt!" entgegnete milde der Fremde. (Die Geburt und bevorstehende Taufe des Prinzen war das schöne Motiv der Gnade.) Ein Aufschrei rasender Freude folgte den Worten des Boten, die Frauen umklammern seine Füße, sie deuten, in Thränen gebadet und sprachlos nach einem Crucifixe, das in der Ecke des Stübchens hängt, sie ringen nach Worten — endlich stammeln die zitternden Lippen ein heißes Dankgebet. Der Bote betet mit ihnen, dann reißt er sich, vom Vollgefühle der Freude übermannt, feuchten Auges los, um die frohe Nachricht auf der Straße zu verkünden.

Welch schönstes Vorrecht eines bevorzugten Menschenthums — die Gnade!....

V.

Was der Tag bringt.

Bilder aus diversen Schichten.

„Ach, du lieber Augustin!"
Altes Volkslied.

Vom „Juchhe" im Stadttheater.*)

„I sieh' nix und hör nix, aber i schwitz!"
(Stimme aus dem Dunkel der höchsten Regionen.)

Herr von Grammerstätter, ein wohlhabender Bürger vom Strozzischen Grund, ist Kunstfreund und Fortschrittsmann. Als solcher ist er natürlich auch ein Verehrer Laube's, und müßte dies schon aus zwei Ursachen sein; erstens: weil „der Laube scharf in's Zeug geht, also unzweifelhaft ein Demokrat sein wird", und zweitens: weil — die „Seinigen für'n Laube schwärmen". Und die „Seinigen" schwärmen „für'n Laube" wieder aus zwei Ursachen; erstens: weil er den Leuchert, das Heldenideal aller „Strozzischen", in die „Burg hineingebracht", und zweitens: „weil's den ‚Müller und sein Kind' auch unter'm Laube so viel schön geb'n hab'n". — Es ist demnach selbstverständlich, daß Herr von Grammerstätter den „Seinigen" hoch und heilig versprochen, ihnen zur Eröffnungsvorstellung Sitze oder

*) 15. September 1872.

gar eine Loge zu spendiren. Leider vergaß er während einer viertägigen, sehr animirten Rebhühnerjagd im Marchfeld auf den „Malefiz-Drumetrius" und kam erst in Wien an, als es fast schon zu spät war. „Kruzitürken, jetzt heißt's ein Geld in d' Hand nehmen!"

* * *

„Anzieg'n! Nur g'schwind sauber anzieg'n, a Losch is da!" Mit diesen Worten stürmte der Ueberglückliche, aber Abgehetzte zur Thür herein und hielt die cartonirte Anweisung auf Kunstgenuß ꝛc. in erhobener Hand. „Also macht's, daß's bald ferti werd's, es soll „pickfein" sein, hat mir Der g'sagt, von dem i's Billet im Kaffeehaus kauft hab". —

„Aber so ein kleinwunzig's Dingerl?" riefen verwundert Frau und Töchter und beguckten lächelnd das Kärtchen.

„Ja, klein sein's, das hab' i selber schon bemerkt, aber der Mandelzweig sagt, daß die Gründer nit mehr Pappendeckel bewilligt hab'n. Er meint, die Herren, die zum Herrn von Schey in's Theater kommen, sind ohnehin g'wohnt, Alles in's Westentaschl z'stecken: 's Freibillet für die Südbahn, die Börskart'n, 's Coursbüchl, dann die . . ."

„Kommen denn lauter Juden in das neue Theater?"

„Was Dir wieder einfallt! Was das wieder für ein' Red' is! Is 's denn ein Judentheater? Da müßt doch vor allem Anderen ein Ballet dabei sein! Ich hab' aber nix davon g'lesen. Die G'schicht is ganz einfach. Der Herr von Schey und seine Freund' hab'n, damit's auch *nach* der Abendbörs' noch ein G'schäft mach'n, zur Abwechslung einmal ein' *dramatische* Actieng'sellschaft errichtet; da können mir Christen auch nach sieb'ne auf d' Nacht noch unser Geld anbringen, das heißt, wann uns um *die* Zeit noch ein's übrig blieb'n is. Also vorwärts!" — —

* * *

„Ah, das is wahrhaftig ein' Pracht! Rein orientalisch! O *je*! 's *Foyer voll Bankier*! Und das viele Gold! Und alles echt! Numero drei! Nix *Talmudgold*! Wirklich pickfein!"

„Bitte, über diese Stiege hinauf!“

„Noch höher? Wir hab'n ja a Loſch?“

„Aber für's Amphitheater —“

„Was? Am Vieh .... Moderiren's Ihnen ein Bisl!“ —

„Die Amphitheaterlogen ſind im vierten Stock, der von den Herren Gründern dem geehrten Publicum jedoch nur als dritter berechnet wird.“

„I dank für die Gnad', wann i vier Stöck ſteig'n muß! Alſo in Gott'snam' weiter! — No, da wär'n m'r endlich! Laßt's mi nur früher auspfnauſen, ich hab' gar kein Athem . . .“

„Bitte noch höher . . .“

„Wa—a—as? Ja, das is ja nachher ſchon 's Höchſte, was gibt? Mir ſein ja keine Aſtronom', die d' Stern oder 'n Kometen beobachten woll'n!? Da hat's ja der Thurmwachter von St. Steſan viel commoder? Da muß ſich ja gleich ein' zweite Actieng'ſellſchaft d'ran machen und ein' Zahnradbahn à la ‚Ritſchi‘ errichten, die wirklich nothwendiger wär', als auf'n Leopoldiberg? — Wie geht's D'r denn, Alte, kommſt nach? Laß D'r nur Zeit!“ —

„Bitte: die Schirme, den Ueberzieher, den Stock hier abzugeben — fünf Stücke — fünfzig Kreuzer —“

„Entſchuldigen's, Sie zieg'n uns ja ganz aus! G'hören Sie auch zu die Gründer?“

„Bitte, hier hinauf . . .“

„Jetzt hätt' i's aber g'rad g'nue! Wiſſen's, i bin ein guter Menſch; ich laß' m'r a was g'fall'n, aber was z' viel is, is z'viel! Unſereins is a nit ſo eing'richt für's Steigen, wie ein Schneebergführer; wann mir hundertfünfundzwanzig Staffeln g'ſtieg'n ſei'n, hab'n m'r lang g'nue! Mir ſein für ſo ein' Plag auch nit ſo zahlt, wie die Leut' von der Feuerwehr, mir —“

„Bitte, die paar Stufen noch. — Numero ſieben? — Hier! Zettel gefällig?“

„No, Gott ſei Dank! — — Sö! Was ſoll denn das ſein?“

„Amphitheaterloge Nummer ſieben.“

„Machen's kein ſchlechten G'ſpaß! I' bitt m'r's aus! Das is ein ‚Stallerl für Küniglhaſen‘, aber kein' Loſch! Mir g'hör'n nit zu die Obdachloſen, die man überall unterbringen kann. — Und die Finſterniß! G'rad wie im Krippelg'ſpiel,

wann die Sündfluth anfangt! Ein' reine Camera obscheura! Leni! Wo bist denn? Madeln seid's da, Meld's Eng doch — a weh! jetzt hab i m'r 'n Kopf ang'stoßen, weil's die verflixten Schwalbennester gar so knapp unter's Dach pickt hab'n! Wann i nur mein' Handlatern bei mir hätt, daß i doch seg'n könnt, wo i eigentlich bin?"

„Pst! Pst! Gott über die Welt! Hätt' ich mer's doch nicht gedocht, daß's wird sein heut so gemischt!"

„Was g'mischt? Freili is 's g'mischt, weil a ein paar Christen herin sein! Aber mir kommen eh' nimmer! In so ein' Mausfall'n schon gar nit! Mir hab'n nix ang'stellt, daß m'r vier Stund Dunkelarrest krieg'n soll'n! So ein Speckkammerl kann als Kotter in Meseritsch, aber nit . . ."

„Jach werd Sö müss'n ersuchen, bäster Herr, daß Sö werd'n gäb'n ä Ruh!"

„Ich, ein' Ruh geb'n? Das gibt's nit! Ich kann in ein jed'n Dampfbad red'n, so viel ich will! Und übrigens g'hör'n Sie gar nit da herauf zu uns, in's Christenghetto, Sie g'hören hinab zu Ihnere ‚Lait', auf die ‚schän' Plätz', wo —"

Plötzlich eröffnet die Claque ein betäubendes Geklatsche. Herr von Grammerstätter erkundigt sich nach der Veranlassung und erfährt, daß der erste Act zu Ende sei. „Ja, is denn schon g'spült word'n?" ruft das Opfer modernster Optik und Akustik und kommt in seiner Entrüstung zu der Resolution: „Das halt i nit aus! Dieselbe Unterhaltung hab' ich auch, wann ich z' Haus in mein Rauchfang schlief und das kost't mich nit einmal was! Ich geh' derweil zum ‚Weingarten' auf ein Pilsner; wann's es erlebts, daß's gar wird, kommts nach!" —

Ein stilles Drama.

(Aus der Porzellangasse.)

Man möge nicht erschrecken! Es handelt sich um keinen siebenfachen Kinder- und separaten Selbstmord, um keine gewaltsame Delogirung eines hartnäckigen Zinsrückständlers, um keine herzlose Pfändung einer vielköpfigen, meist halbnackten Familie, und

wie sonst noch die markanteren Episoden aus dem großstädtischen Lebensbilde heißen mögen (die übrigens trotz der fetten Titel, unter denen sie dem unersättlichen Lesemoloch publicirt werden, auch nicht mehr recht ziehen wollen), sondern um eine in den Verhältnissen begründete, völlig normale Scene, die sich sogar am Ersten eines jeden Monates wiederholt, aber freilich auch nur für Denjenigen eine gewisse Bedeutung hat, der sich das Physiognomienstudium als leidige Nebenbeschäftigung ausgewählt.

Die Scene, die ich nun meine, spielt am „Fassungstage" der Militärpensionisten (utriusque generis), und da in Folge eines noch unenträthselten Rathschlusses der „sachverständigen" Organe die Militärcasse mit den dazugehörigen diversen Bureaux in einem vom „hohen Aerar" gemietheten Privathause der obgenannten Straße untergebracht ist, eine Straße, die am entlegensten*), nördlichen Winkel des $3^8/_{10}$ Meilen fassenden communalen Terrains aufzusuchen, so ist der Schauplatz meiner Betrachtungen eben auf jenem civilisatorisch unverläßlichen Erdstriche, der wegen seiner Entfernung vom Centrum der Metropole und seiner Abgeschiedenheit von jeglicher Stellwagencultur vielleicht noch für Tausende Wiener eine terra incognita, mit einem Worte: auf jenem obscuren Eilande des Roßauer Ufers, dessen urwüchsige Ansiedler in den sporadischen Bezirkssagen den übrigen communalen Mitbrüdern etwa so reckenhaft erscheinen dürfen, wie die gewaltigen Hinterwäldler einem Flaneur des Broadway.

Aus dieser merkwürdigen geographischen Lage des fraglichen Punktes wird nun wohl nicht allein dem welterfahrenen vielgereisten Manne, sondern auch jenen gefühlvollen Menschen, welche ihre Kenntniß des Erdballes nur aus Reisebeschreibungen gewonnen, die den Berichten über die waghalsigen Fahrten zur Aufsuchung Franklin's mit Theilnahme gefolgt, und durch gewählte Lectüre so ziemlich mit allen Gefahren vertraut sind, welchen Barth, Livingstone, Cowper und ähnliche entschlossene Männer bei ihrer Durchforschung unwirthlicher Länder begegnet — ich sage, es wird ihnen, wenn auch nur annäherungsweise, klar werden, daß es, namentlich für alte und gebrechliche Leute,

*) Die Schauplätze dieses „Dramas" wurden zwar in neuester Zeit dem Centrum der Metropole etwas näher gerückt und sogar in ein Haus vereint, aber die sonstigen leidigen Umstände sind wohl dieselben geblieben.

immerhin eine anstrengende Tour ist, unter den brutalsten Wetterumbilden den weiten Marsch von ihrem Domicilbezirke bis zum Zahltische zurückzulegen. Und wenn die oft mühevolle Reise durch ein halb Dutzend Vorstädte noch das einzige Ungemach wäre, aber die ärgsten Fatiguen beginnen erst am Ziele der Fassungsexcursion und ist auch außerdem noch eine kleine Fegefeuerprobe zu bestehen, für welche Procedur ein eigenes Local bestimmt ist. Die umständliche Geschichte verhält sich nämlich folgendermaßen:

Jene absterbenden zwei- (oft auch nur ein-) beinigen Geschöpfe männlichen Geschlechtes oder auch die Hinterlassenen der Abgestorbenen, denen das Schicksal vermittelst des bekannten „blauen Bogens" zu Hilfe kommt, um die nöthige Atzung in diesem kostspieligen Jammerthale zu finden, müssen sich vor dem controlirenden Vaterlande, das ihre Verpflegung besorgt, selbstverständlich legitimiren, daß sie, wenn auch nur halbwegs, aber doch am Leben seien. Ist nun dieses minorenne oder hochbetagte „Kostkind des Vaterlandes", dieser gemeinsame greise Säugling zu jener Crèche zuständig, deren oberster Schutzherr der jeweilige „Kriegschef" ist, d. h.: ist das betreffende Individuum mit seinen Bezügen an die Wiener Militärcasse angewiesen, so hat solches allmonatlich zum Platzcommando sich zu begeben, wo vorerst sein Forterexistiren amtlich bestätigt wird.

Diese Function ist für beide Theile nicht anregend. Die etwas stürmische Hast (geboten durch den Andrang) beim Nachschlagen im Evidenzprotokolle, ähnlich dem leidenschaftlichen „Umblatt'ln" Blasel's im Fremdenbuche in der „falschen Patti", läßt den Wartenden ahnen, daß er nicht zu den beliebtesten Erscheinungen des Jahrhunderts zähle, am wenigsten aber dort, wo er ohnehin viel beschäftigten Leuten ebenfalls Arbeit mache. Andererseits stärkt ihn auch nicht der Anblick der Consorten, die meist mit den Gebresten des Alters oder der Dürftigkeit behaftet, ihm kein tröstend Spiegelbild seines eigenen Ichs geben, vielmehr ihn mahnen, daß seine Uhr auch bald abgelaufen und es Zeit sei, die Rechnung mit dem Himmel zu machen. In diesen nicht sonderlich erheiternden Deliberationen überrascht es ihn beinahe, plötzlich die legale Bestätigung zu erhalten, daß er noch immer am Leben — aber da ihm die ämtliche Clausel doch nur wie eine gnädige Fristerstreckung des Ewigen dünkt, so macht er

sich seufzend auf den Weg, um wankenden Schrittes den vielleicht letzten Uebungsmarsch bis hart an die Spittelauerlände anzutreten.

Unter diesem fernen Himmelsstriche, wo nicht einmal die Pflasterungsarbeiten Schlepizka's recht gedeihen wollen, der Besen des Straßenkehrers nur selten ebnende Pfade in den urweltlichen Morast zu ziehen wagt und der Stock der Bevölkerung aus den Abkömmlingen der gefürchteten Strobler stämme besteht (deren Raufereien die Polizeicommissariate schon unter Tacitus in Verlegenheit brachten), in der Heimat der „Holzversilberer" und Zimmerleute ist das Mekka, wohin die Pilgerschaar der Pensionisten allmonatlich zu wallfahrten hat, dort, in dem für seine heutigen Zwecke unpraktischesten Hause steht in einem winkeligen Seitenflügel die heilige Kaaba, nach deren Guckfenster das Auge des „Fassenden" so sehnsuchtsvoll blickt, dort lagern in den schmalen Gängen die Karawanen, die unter der Fahne des „blauen Bogens" mühselig durch's Leben ziehen.

Es ist ein buntes, aber wahrlich kein anmuthiges Bild, das sich vor dem aufmerksamen Beschauer hier entrollt. Lachende Gesichter sind wohl die seltenste Erscheinung in diesen Räumen, vielmehr ist fast Allen der Stempel stiller Trübsal aufgedrückt, und auch Seufzer entringen sich hörbar so mancher Brust. Ist es doch das Alter oder die Verlassenheit und Verwaistheit, die sich hier zusammenfinden, um des nothdürftigen Zehrpfennigs, des allzu knappen Viaticums für ihre Lebensreise in resignirender Geduld zu harren; hier das Alter mit seinen Runzelfurchen, seinem erlöschenden Blick und seiner Hinfälligkeit, und dort die ihres Ernährers Beraubten, in fadenscheiniger Hülle und in der Zaghaftigkeit der Armuth, mit vom Kummer erbleichten Wangen, mit den fahlen Zügen der Entbehrung, den vom Frost durchschüttelten Gliedern, den von langer Arbeit bei spärlichem Lampenscheine gerötheten Augen und dem zusammengepreßten Munde, der, Zeuge jener Bitterniß im Herzen, einst bessere Tage gesehen zu haben, den schlimmeren und schlimmsten aber erst entgegenzugehen. Ach, es sind Typen, die sammt und sonders nicht zum Lachen reizen, Figuren, die trotz des zusammengestoppelten Costümes für keine Posse taugen, Physiognomien mit der stummen Bitte, den schweren Kampf der Armuth zu achten; Gestalten, gebeugt von den Wetterschlägen des Schicksals — da stehen sie

aneinandergepfercht zu Hunderten — eine „Gruppe aus dem Tartarus", aber eine still ergebene und:

„Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei?"

d. h. ob man in der „Liquidatur" bald fertig würde? Die armen Beamten, die mit dem Geschäfte der Anweisung betraut, arbeiten zwar im Schweiße ihres Angesichtes und leisten das Aeußerste, aber bei dem obligat minutiösen Fürgange und der Masse der Abzufertigenden rinnt manche Welle in den Cocytus, bis die Augen der zum Warten Verdammten getrocknet.

Weil es nun keine Glücklichen, die hier zu finden, da der Eine am Rande des Grabes und der Andere auf dem dornenvollen Wege der Noth und des Kummers, so nannte ich die Scene ein „stilles Drama". Jede einzelne Miene erzählt ja eine Leidensgeschichte, jeder Blick ist ja ein stummer Appell an das Mitleid, der leiseste Seufzer ein Attest des Kampfes der Gebrechlichkeit — der Dürftigkeit . . .

Denn wer weiß, ob nicht einem empfindenden Herzen die milde Gabe, die das Vaterland dem Einzelnen spendet, doch nur — ein schmerzlich Almosen dünkt, das der Ohnmacht des Alters (der Anblick der Schicksalsgenossen lehrt es ja), dem Elende der Verwaistheit — limitirt wird . . .

Nun, letzteren Gedanken mögen wohl freilich wieder Einzelne entrüstet von sich weisen, die, gewaltig contrastirend von der Mehrheit, noch immer mit imponirenden Blicken und energischen Schritten während der langen Wartezeit im Hofraume promeniren, und mit gleichgesinnten Kameraden ihre Iliaden recapituliren. Es sind martialische Gestalten, wettergebräunte Gesichter, „keck in die Feldschlacht lugende Profile"; und hat sie die Wucht der Jahre auch etwas gebändigt und ihnen den stolzen Nacken leise gekrümmt, sind sie, die Helden zahlloser Abenteuer, auch nur mehr zerbröckelnde Ruinen — sie fühlen sich noch, sie rasseln noch mit der knarrenden Commandostimme, sie drehen den schneeweißen Schnurrbart dreist in die Höhe, und wenn sie keine alten Anekdoten aus ihren Cantonements oder unsterbliche Thaten ihrer dümmsten Privatdiener erzählen, so kritisiren sie die letzten Avancementslisten und die neuesten Adjustirungsänderungen und raisonniren über die unzulänglichen Pauschalien, über die unglückselige Neu-

tralität, die uns am „Dreinschlagen" und sie am Wiedereintritte gehindert, sie raisonniren über Dies und Das und schließlich über Alles, denn das Raisonniren ist, wie Herr von Kuhn seinerzeit ganz richtig bemerkte, das alte (wenn auch ungefährliche) Erbübel des österreichischen Soldaten — es ist sein Lebenselement.

Und ein Raisonneur, wenn auch ein wortkarger, ein „innerlicher", ist, der dort abseits von der Menge sein Pfeifchen schmaucht, oder wiederholte grimmige Prisen aus einer alten Sandauer nimmt. Er hat dem „Staate" nicht mit dem Schwerte, nur mit der Feder gedient, er hat seine Jahre „abgesessen" und zahllose Normalien protokollirt und memorirt. Er war zeitlebens ein Stiefkind des Schicksals und hatte viel von Präterirungen und Einschüben zu leiden und wurde — als ihm vermöge seiner unbestrittenen Anciennität das Glück endlich zu lächeln schien, durch ein wie aus den Wolken gefallenes „neues System" (ein Dutzend anderer Systeme hatte er schon durchgemacht) als disponibel in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Welch schmerzlich Lächeln umspielt nun seine Lippen! Er hat seine sechs bis sieben Decennien am Rücken, aber fragt ihn, ob er sich „invalid" fühlt? Auch dem neuen Systeme wäre er noch gewachsen gewesen, weiß er doch, daß es ebenfalls von keiner Dauer, und daß man demnächst wieder zu einem früheren zurückgreift. Das kurze Interim hätte er — wie er sich seufzend gesteht — wohl noch vertragen können, aber seine „Feinde" verdrängten ihn; von seinem Schreibtische aus seinem Amtsstübchen, das seine Heimat, haben sie ihn weggestoßen, ihn, der so lange „treu und redlich" gedient; sie haben ihn expatriirt und er fühlt sich nun allein und verlassen in der ihm völlig neuen, fremden Welt!

Ein perpetuirlicher „Brummer", welchen das „süße Nichtsthun", wozu er nun gesetzlich oder gewaltsam verurtheilt wurde, förmlich beschämt, ist auch Der geworden, der sich, weil er fast sämmtliche Prioren im Kopfe und eine Unzahl Verordnungen, wenn auch längst ungiltige, mit Zahl und Datum zu recitiren wußte, für völlig unentbehrlich hielt; der es gar nicht begreifen kann, wie die Staatsmaschine ohne sein Zuthun in ungestörter Thätigkeit zu erhalten sei; der von „crasser Undankbarkeit" murmelt, weil seine vermeintlichen Gönner, die er allwöchentlich zu einer Partie Tarock und kaltem Aufgeschnittenen

bei sich versammelte, ihn plötzlich fallen ließen und der nun von seiner alten Wirthschafterin tausend Vorwürfe anhören muß, theils über seine Depossedirung, theils, weil er den ganzen Tag faulenzend ihr im Wege herumstehe. Ach, wie gerne säße der Mann noch in seinem ämtlichen Refugium!

Das sind so die stabilen Typen jener „fassenden" Versammlung; der Charakter der Species ist vorwiegend gleichförmig, die Duldenden und die Raisonnirenden, die Demüthigen und die Trotzigen, die Melancholiker und die Sanguiniker, die Phlegmatiker und die Choleriker, die ob ihres fühlbaren Siechthums Verzagten, und die über erlittene Unbill Unwirschen, die .... Dankbaren und Undankbaren, sie Alle sind in Gruppen scharf abgesondert, nach ihrer Fühl- und Denkart haben sie sich rasch erkannt und zusammengefunden und besprechen ihr Schicksal je nach ihrem Temperamente, Bildungsgrade und ihrer individuellen Empfindung.

Freilich ist die Menge auch zeitweilig untermischt von nicht zur Branche gehörigen Gestalten: vierschrötige, bier- (auch schnaps-) volle Hausmeister, die für irgend einen „gnä' Herrn" die Fassung besorgen, geschwätzige Zimmerfrauen, die von ihrer Aufopferung und Geduld für ihren altersschwachen Pflegling nicht genug Rühmliches erzählen können, tabakkauende Ex-Fourierschützen und mürrische Privatdiener, Allerweltsagenten und schmucke Livréebediente, Procentenvampyre, die, wenn sie nicht das Haus umschleichen, in der Nähe ihres Opfers bleiben, vorsichtige Handwerker (auch Greißler oder Zahlkellner), die sich an Ort und Stelle zahlhaft machen, ungeduldig gewordene Doctoren (beider Facultäten), die sich ihre sonst veralternden Visiten und Deserviten endlich selbst reluiren, sind keine ungewohnten Gäste in diesem Hause momentaner Tröstung. Daneben stolzirt auch die durch das scharf geschnittene rougirte Gesicht, die muthvollen Augen, die geschwärzten Brauen, die gesattelte Nase, und eine etwas abenteuerliche Toilette auf den ersten Blick kennbare „Tochter des Regimentes" mit resoluter Ungenirtheit durch die Gänge, rechts und links, da ihr die meisten Persönlichkeiten des Militär-Schematismus bekannt, vornehm grüßend und in den Zwischenpausen ungeduldig mit den Absätzen strampfend, weil ihr das Warten unangenehm, lästig und sie überhaupt schon, weiß Gott, wo! (meist bei einer Comtesse oder Baronesse oder Generalin)

sein sollte. Die Arme! auch sie muß, trotz der Verdienste ihres verstorbenen Gemahls oder Papa's, wie jedes gewöhnliche Menschenkind die odiose Tour bis hieher machen und hier erst warten, und lange warten.

Glaubt aber nun Jemand nach dem Vorgeschilderten, daß es doch an heiteren Gestalten hier nicht fehle — so kann ich nur nochmals erwidern: glaubt was Ihr wollt; mir ist das Ganze, eben mit Rücksicht auf seine drastischen oder rührenden Einzelnheiten, doch nur ein — stilles Drama!

Die neuen Qualificationstabellen der Ochsen.*)

Der bekannte Fleischhauer Bahl im Souterrain der Wiener Großmarkthalle ist überflügelt, sein stabil inserirter Ochse mit dem hippokratischen Ausdrucke im melancholischen Antlitze und der nach der Fleischrangsordnung rubricirten Haut ist ein überwundener Standpunkt altehrbarer Ausschrotkunst und naivster Gewerbeordnung, ein anachronistisches Ueberbleibsel lächerlich-ehrlicher Bankwissenschaft, denn der Ochse — das anspruchsloseste Thier der Schöpfung — (ich spreche von dem vierbeinigen Originaltypus) ist nach der Gründerära endlich auf seinen wahren Werth gebracht, nach seinen wirklichen Eigenschaften taxirt und von den uneigennützigen Gelehrten unserer Approvisionirungssection bis in das kleinste Kruspeldetail abgeschätzt, qualificirt und classificirt worden.

Der gute, biedere Bahl fand bisher nur sechs wahrhafte Fleischspecialitäten in seinem Tranchiropfer, nur sechs Argumente zur unterschiedlichen Taxation seines bluttriefenden Objectes — welch ungeheuerliche Genügsamkeit (oder Ignoranz!) — die Männer der fortschrittlichsten Keulungsindustrie haben zweiundzwanzig Abstufungen und Gütevarietäten entdeckt, sie haben das geduldige Rind mit mikroskopischer Genauigkeit durchforscht und durchkostet und — die Gesetzgeber unserer Ernährung, die legalen Anwalte unseres Magens, die erwählten Vormünder unserer gedeihlichen

*) Nach der Gemeinderathssitzung vom 21. Februar 1873.

Verdammung, die communalen Beschützer unserer Unterleibswohlfahrt, haben die kühne Entdeckung (die just in die Woche der Kopernikusfeier fiel) mit Enthusiasmus bewillkommt und in herzinnigem Einverständnisse sanctionirt, und so wird denn das Fleisch von nun an (das hohe Ministerium wird das Inslebentreten des allerneuesten Gesetzes erst bekannt geben) nicht mehr, wie in der guten alten Zeit, in schleuderhafter Oberflächlichkeit als simples „Hinteres" und „Vorderes", sondern, wie gesagt nach zweiundzwanzig diversen Qualitäten den verehrlichen Kunden in's Einkaufskörbel gelegt.

Es geht ein Gerücht, daß den Herren Fleischhauern ihr normales Vormittagsbeefsteak vor Lachen im Halse stecken geblieben, und daß auch hin und wieder ein wirklicher oder Viceaufhackknecht sein übliches Rostbratlgabelfrühstück mit dem lieblichsten Schmunzeln zerbiß. . . .

Der Jakob im „Meineidbauer" ruft: „Is da ein' dumme Welt!" Und nach diesem richtigen Einblick in die Sachlage legt er sich hin und — stirbt. . . .

Zweiundzwanzig Fleischqualitäten an einem einzigen biederen, seines Werthes bisher ganz unbewußten Ochsen! Zweiundzwanzig, nach den Usancen des Specialitätenladens normirte und folgerichtig tarifirte Arten und Unterarten an unserem gemüthlichen Rinde! Die Diamantengräber am Südcap sind nicht scrupulöser bei der Auswahl ihrer gelblichen und weißen Funde, als nun in den Wageclaims zwischen „Riedeckel" und „mageren Meisel" die Werthdifferenzialberechnungen aufgestellt werden müssen. Für verläßliche Brustkernarbitrageurs soll nun, wie es heißt, sogar ein höherer Lehrcurs errichtet und in jeder „Bank" ein vollkommen sachverständiger Revisoren- und Censorenbeirath aufgestellt werden.

Aber die Humanisten eines gewissen (dickbäuchigen, doppelkinnigen) Schlages werden in salbungsvoller Treuherzigkeit ausrufen: „Nun ist jeder Zuwagschwindel, jede Knochenübervortheilung, jede Bein- und Flechsenbeschummelung beseitigt und auch der (gern citirte) „arme Mann" bekommt um sein Geld, was ihm gebührt!"

Was ihm gebührt! Was gebührt dem „armen Manne"? Was ihm bisher zufiel oder für „sein Geld" zugeworfen wurde:

der Abfall und ungenießbare „Brocken", nur daß er nun die tröstliche Gewißheit hat, daß die „Einrahm" verfassungsmäßig als solche anerkannt wurde, daß er die constitutionellen Brocken nicht als delicaten „Lungenbraten" nach Haus zu schmuggeln braucht, was er früher wohl auch nicht that — ob nun aber dem mehr erwähnten hochortlich beschützten „armen Mann" das wissenschaftlich classificirte Brockendeputat um einen Kreuzer billiger berechnet werde, als seine bisherige, in der Qualität ohnehin conforme Fleischration, ist eben die nächste sitten- und culturgeschichtliche Frage. Möge es wenigstens zu hoffen gestattet sein.

Die weitere Frage ist, ob unseren geliebten Hausfrauen und den mitunter gleichfalls werthen Mägden, welch beiden ordinirenden häuslichen Factoren seit einer Reihe von Jahren ohnehin mancherlei Um- und Neurechnungsvexationen ihr Küchenregiment erschwerten, nun in rascher Folge auch noch die vielgliederige scientifische „Fleischbildung" in ihrer zweiundzwanzigfachen Terminologie zugemuthet werden darf, und ob jedes Herdbackfischchen, welches sein Küchennoviziat unter den alten Ordensregeln begonnen, seinem holden Köpfchen auch noch die gesammte Nomenclatur und Titulatur, wie sie die neuesten Ochsenanatomen als unfehlbares Preisdogma aufgestellt, so schnell einzuprägen vermag, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes, und um keine Disharmonie in den Resultaten der vereinbarten Speiszettel hervorzurufen, erheischt?

In der Armee wurde die Intelligenz über Nacht zum obligaten Inventarstück ernannt, und es ist ein offenkundiges Geheimniß, daß die Anschaffung und die Sichtung des Augmentationsvorrathes vielfältige Mühe und administrative Schererei verursachte. Wer kann von dem ungedrillten Küchendragoner im Handumdrehen die richtige Fleischdiagnose verlangen, wenn das Schema der gesetzlich anerkannten Ochsentheile ein so endloses und die Scala der officiellen Taxen für jeden Zeitgenossen, der sich nicht als geborener Aufhackknecht fühlt, eine fast so verwirrend zergliederte ist, als die bunte Paragraphenreihe unseres Preßgesetzes? Nicht nur dem Menschenfreunde, auch dem Freunde einer billigen Hausmannskost schaudert!

Denn wenn manche „tüchtige" Hausfrau in ihrer „Toleranz" bisher nicht einmal einen Unterschied zu ergrübeln geneigt war,

ob für die octroyirte Leib- und Lieblingsspeise ihres Gemahls Brat- oder Siedfleisch zu wählen, ob z. B. für ein echtes „Gulyas" ein „ausgelöster Spitz" oder gar ein „Ortsscherzl" das rationellere Specificum wäre, und keinen Anstand erhob, wenn ihr von der Fleischbotin ein „dünnes Kügerl" für veritable „Beiried" declarirt wurde, so ist bei der nunmehr erweiterten Classengattung und gewissenhaftester Analyse des kochbaren Ochsenthums eine directe Verwechslung selbst der Elementarkenntnisse in Sachen des Spießes und der Sauce zu befürchten.

Ach, vielleicht gehe ich doch zu weit! Ich sehe vielmehr den „Mussi Jean" abermals lächelnd mit nervigem, nacktem Arme das Beil schwingen und höre ihn in geschulter Eloquenz ferner die wirbelnden Monologe und Apostrophen halten und mit milder Wärme ausrufen: „Vier Pfund Hieferschwanzel für die Jungfer Kathi, für die Jungfer Kathi vier Pfund sauber's Hieferschwanzel; vier Pfund gut g'wog'nes Hieferschwanzel und ein Markbein d'rauf für mein Schatzerl d' Jungfer Kathi, für mein' Jungfer Kathi vier Pfund Hieferschwanzel und mein Herz als Zuwag, vier Pfund Hieferschwanzel für mein' Braut die Fräulein Kathon, vier Pfund Hieferschwanzel und ein Busserl für das schönste Kind am Grund" u. s. w. u. s. w. Und die schmucke, von Liebesschwüren umsäuselte „Jungfer Kathi" zahlt der seidenbauschigen „dame du comptoir" die Taxe und bringt — statt der auserkiesenen, zwanzigfach betheuerten „vier Pfund Hieferschwanzel" doch nur „drei dreiviertel Pfund Halsfleisch" nach Hause, und — so bleibt doch wieder Alles beim Alten, denn — ehrlich währt am längsten!

Das letzte Traumbüchel.

(Eine Vision vom August 1869.)

Ein merkwürdiges und fast unglaubliches Gerücht! Den „alten Weibern" (jeglichen Geschlechtes) soll der Krieg erklärt werden! Der Kampf wird ein erbitterter, denn es ist ein Kampf gegen die — Dummheit, und da gegen diese finstere

Macht bekanntlich selbst die Götter vergebens kämpfen, so haben unsere p. t. Minister, welche man kaum als Götter erklären könnte, einen desto schwereren Stand.

Ein Krieg mit der Dummheit. Allons enfants! Und unser ärarischer Säckelmeister soll der tollkühne und todesmuthige Ritter St. Georg sein, der den häßlichen Drachen bekämpfen will! Se. Excellenz beabsichtigen nämlich nichts Geringeres, als — das „kleine Lotto" aufzuheben, um mit diesem kühnen Staatsstreich nicht nur den zeitraubenden Wahrsagerei- und Traumdeutereifilialen beim Röhrbrunnen, Greißler und Hausmeister oder bei der Milchfrau den Garaus, sondern auch die patriotische Traumbüchelliteratur zur Maculatur und die schönsten Pläne bräutigamssuchender Köchinnen und eklektischer Kräutlerinnen, welche sich in ihren vielen Mußestunden speciell mit der Amboerforschung befassen, zunichte zu machen. Wahrhaftig, eine That eines Mannes werth, und wenn ich nicht österreichischer Journalist wäre, so möchte ich in diesem Augenblicke österreichischer Finanzminister sein!

Das kleine Lotto aufheben! Weiß übrigens unsere diesseitige Finanzcapacität, was dies heißt? Es heißt, um es nochmals gerade herauszusagen, zwar den Dank der verständigen Leute verdienen, aber auch den Haß der — Gegenpartei auf den Gewinnconto zu bringen, und ob diese Gegenpartei mit ihrer geschlossenen Phalanx von alten Weibern und ihrer Sauvegarde, den Küchenamazonen, die Minorität oder Majorität repräsentirt, ist sogar vorläufig noch ein culturhistorisch-statistisches Räthsel. Das mag den Kämpfer anfänglich vielleicht beklommen und zaghaft machen, aber ich erlaube mir, Sr. Excellenz Muth zuzusprechen.

Ist doch der Gedanke nicht einmal neu und wird seit Jahrzehnten, nachdem in anderen vorgeschrittenen Staaten das kleine Lotto als sittlich verwerflich und sogar vom nationalökonomischen Standpunkte zu verdammen, längst abgeschafft wurde, auch dessen „Auflassung" in unserem, ohnehin mit verschiedenen Einnahmsquellen gesegneten Oesterreich von ehrlichen Wortführern gefordert. Freilich erhoben sich wiederholt gewisse heuchlerische Biedermeier gegen dieses frevlerische Attentat auf das „Hoffnungsreservoir" der Armen und sie stellten sich, wenn auch mit ver-

schämten Wangen, auf den Marktplatz hin und jammerten und weinten die officiellsten fiscalischen Thränen und klageten also: „Will man dem alten Mutterl (sic!) auch den letzten Trost (sic! sic!), die letzte Hoffnung nehmen?!" Nun, diesen alten „Mutterln" und ihren Paladinen muß eben die Kehrseite der anscheinend so harmlosen und gemüthlichen Medaille gezeigt, es muß den Anwälten der Estrattofanatiker, Ambosolo-enthusiasten und Ternoselbstfopper jene ganze Grauen erregende Scenerie von Mord und Selbstmord, Noth und Elend, Verzweiflung und Wahnsinn vorgeführt werden, die der „Lottoteufel" geschaffen, und es muß schließlich auch den Traumfexen ihr Aberwitz und ihre ebenfalls grauenerregende Dummheit nachgewiesen werden. Ein einziges Opfer der stabilen Sievringer Bründlwallfahrer, deren letzte Station der Galizinberg ist, wo sie nach einem starken Baumast auslugen, um sich mit ihrer Verlassenschaft: „Ein Kreuzer ö. W., eine halbe Semmel und fünf Dutzend Riscontos", daran aufzuknüpfen, wiegt die schönsten und pfiffigst gedrechselten Phrasen auf, mit denen wohlhonorirte Volksverderber auf die paraten Thränendrüsen der jeweiligen Finanzminister zu wirken wußten.

Aber die Acten über das Unmoralische und volkswirthschaftlich Irrationelle des „kleinen Lotto" sind ja ohnedies geschlossen. Man hat zur Genüge dargethan, daß die durch das kleine Lotto, d. h. den kleinen Einsatz, vom Staate genährte Spiellust dem Arbeiter den Sinn für die Arbeit, die Freude am Schaffen und Erwerben nimmt, indem sie ihn mit meist trügerischen Hoffnungen erfüllt, die ihm außerdem sein Los, sich das Stück Brot im Schweiße des Angesichtes zu verdienen, erst recht unerträglich machen. Man hat ziffermäßig nachgewiesen, daß z. B. die Möglichkeit, eine Terne zu gewinnen, gleich $1 = 11.748$ ist (welches staatliche Geständniß übrigens jedes Rechenbuch zur praktischen Selbstbelehrung enthält), und schließlich liefern Jenem, der den Gesetzen der „Wahrscheinlichkeitsrechnung" und der „mathematischen Erwartung" dickköpfigerweise keinen Glauben beimißt, doch immerhin die Verhandlungen vor den Gerichtsschranken und die düstersten Seiten der Tageschronik Anhaltspunkte genug, um den Geschmack für Riscontos gründlich zu verlieren. Zudem that der Staat doch auch Einiges, um die Spiellust

wenigstens nicht ex officio anzuregen; er verbot, die (häufig fingirten) Ternen bei den Lottocollecturen zu proclamiren, und er untersagte ehrenhalber den offenen Verlag und Vertrieb von sogenannten egyptischen „Traumbüchelu", welche Maßregeln halbwegs denkenden Menschen allein schon die Augen öffnen mußten.

Die patentirte Bornirtheit half sich jedoch. Sie wollte den freundlichen Wink der Regierung nicht verstehen und sie schuf sich zur ungehinderten Selbstbelügung allerlei Nothmittelchen. Die „Traumbücher" verschwanden und — „der Zeitvertreib für Kinder, mit dreihundertsechzig Kupfern, verlegt in Wien bei Teßoro, Anton Gruber, Barth ꝛc." kam als Surrogat. Dieser Zeitvertreib für „Kinder" ist nun eben nichts Anderes, als das alte Traumbüchel, welches die neunzig Nummern enthält, und die dreihundertsechzig „Kupfer" sind die schauerlich gezeichneten und noch schauerlicher textirten Darstellungen jener „Gegenstände" und „Empfindungen", welche (je vier auf eine Nummer) sich auf die neunzig Nummern des kleinen Lotto beziehen. Wer ein solches, meist stark abgegriffenes Büchelchen nicht gesehen, wird den haarsträubenden Unsinn, den es birgt, nicht zu fassen vermögen. Zur völligen Verwirrung der Traumdeutungssüchtigen ist häufig auch noch eine „Tabelle über die geheime Würfelkunst" hiehergesetzt, um „seinen Nebenmenschen damit zu dienen". (!) Ferner eine cabalistische Figur, mit der Bezeichnung: „Signum fortunae. Ab Uno Omnia" und einer Masse Zahlen, Buchstaben und Kreuzen — und schließlich eine alphabetische Reihenfolge sonstiger in der illustrirten Uebersicht nicht aufgenommenen Träume und ihrer Zahlenbedeutung beigebunden.

Dieser letztere lexikalische Appendix ist wohl das Sublimat des Wahnwitzes, denn der sich hier Raths Erholende findet für jeden Gegenstand oder jede Empfindung, d. h. für jeden Traum drei Nummern, bleibt also trotz der untrüglichen Weisheit des Wahrsagers stets im Ungewissen, welche Nummern er wählen soll. Fürchtete ich nun nicht, gegen den Anstand zu verstoßen, würde ich eine größere Blumenlese aus diesem Mistbeet des höheren Blödsinnes und der Unfläthigkeit zum Besten geben, nachfolgende paar Excerpte dürften jedoch zur Kenntniß solcher Verdummungsapparate genügen:

„Träumen, einen Fremden in seinem Bette sehen, bedeutet Uneinigkeit in der Ehe. 9 52 83

Träumen, daß man an eine Mauer p . . . ., bedeutet geschwinde Abfertigung in Geschäften. 3 56 48

Wenn einer Bürgersfrau träumt, daß sie wie eine vornehme Frau frisirt und angekleidet ist, so bedeutet es Ehre und Glück. 9 18 84

Wenn Einer träumt, daß er durch richterlichen Spruch zum Galgen verurtheilt worden, der wird zu hohen Ehrenstellen gelangen. 22 36 44

Seinen H . . t . . n sehen, zeigt Schmach an. 4 15 22

Spürt Jemand im Traume ein Jucken, wie das Gebiß von Läusen, so bedeutet es Gold und Silber. 5 49 87

Im Traume einen Kapaun sehen, bedeutet Traurigkeit und Langeweile. 27 34 60

Wenn man träumt, sehr gut frisirt zu sein, zeigt es an, daß man in persönliche Gefahr gerathen wird. (Also das gerade Gegentheil von dem ersteren erfreulichen Orakelspruch.) 2 9 90

Brüste voll Milch bedeuten bei einer alten Frau viel Geld. 4 22 33."

Als Muster der Orthographie eines solchen, wenn auch veralteten, aber doch noch immer im Gebrauche stehenden „Zeitvertreibes für Kinder" Folgendes ohne viel Auswahl:

„Merschel (Mörser), Schicher Ochs, Latterwagen, Kindlbetten, Abdrit, Labkäs, Thebich, Kahmien, Auskambeln, Kirzen, Buding, Parucken, Erdpeben, Docter, Kabelle, Haarbeithel, Pistohle ꝛc. ꝛc."

All diesem cannibalischen Unsinn, der durch die allerneuesten Verlagswerke einer gewissen, in solchem Genre viel fabricirenden Firma, noch um ein Bedeutendes vermehrt wurde, soll nun mit dem Aufhören des „kleinen Lotto" endlich ein Ziel gesetzt werden. Die „Traumbüchel", die heute noch, wenn auch nur verstohlen, in den vornehmsten Boudoirs wie beim Waschherd die eifrigste Lectüre bilden, sollen außer Cours kommen, und das vor mir

liegende, gewiß schon in tausend Händen gewesene, von Hausfrauen und Köchinnen mit gleicher Hast zu Rathe gezogene, beschmierte und abgerissene Exemplar, das von mir als Testimonium paupertatis einer tragi-komischen Zeit und ähnlicher Zeitgenossen aufbewahrt werden wird, ist vielleicht eines Tages das allerletzte, das von Curiositätenjägern noch aufzutreiben und das ein Antiquar künftiger Jahrhunderte etwa mit den Worten aus dem Glasschrank nehmen wird: „Hier sehen Sie, mein Herr, das merkwürdigste Product einer noch heute unaufgeklärten Aera nach Erfindung des Schießpulvers! Ein Volk hatte das Zündnadelgewehr — und sein Nachbarvolk gleichzeitig eine sogenannte „Abendpost“ und solche „Traumbüchel“!

Keine Predigt, und wenn sie noch so fanatisch-bigott, kein Volksstück, wenn es noch so verrückt, keine Zeitung, wenn sie noch so servil und verlogen, können ein Volk so dumm machen, als es die fort und fort gepflegte Lectüre der hirnverbrannten Erzeugnisse der Traumbücheldichter vermag. Und deshalb sei jene Macht gepriesen, die sie in die Papierstampfe oder zum Aufstrich bringen.

Aber „wenn der Mantel fällt, muß auch der Herzog nach“, und wenn das kleine Lotto und die Traumbüchel „aufgelassen“ werden, ist's auch mit dem Nimbus und der Gloire des Lotterieschreibers Matthäus am Letzten. Und der Lotterieschreiber ist sogar eine sociale Specialität, die nicht sobald wieder ersetzt werden dürfte, denn, unähnlich seinem Geschäftscollegen, dem Tabakkrämer, der gewöhnlich eine geborne „Tratschmirl“ von dialectischer Schärfe ist, muß der Lotterieschreiber zwar auch in der Beredtsamkeit stark beschlagen sein, aber seine oratorischen Bravouren dürfen sich nicht mit leichtsinnigem Klatsch befassen, im Gegentheile, muß sie anständige, feierlich ruhige, salbungsvolle Weisheit und ihn selbst ascetische Verschwiegenheit der anvertrauten Geheimnisse schmücken.

Ach! Man bringt mich mit der Pensionirung der Lottocollectanten um ein präsumtives Feuilleton, das ich schon längst schreiben wollte, wenn ich der zartgeäderten Gräfinnen oder Hofräthinnen gedachte, wie sie hinter den spanischen Wänden und Verschlägen der Lottocollecturen saßen und dem nachdenklichen Collectanten die heiklichsten Träume offenbarten. Nebstbei waren

diese grün und blau bebrillten ernsten Männer für mich stets die unbewußt komischesten Käuze, besonders in ihrer Raschheit von entscheidenden und wie unfehlbar klingenden Aussprüchen. Heute muß ich z. B. noch lachen, wenn ich mich an die drollige Episode erinnere, die ich eines Tages erlebte, als ich einen solchen Priester der kabbalistischen Weisheit, der auch Auskunft über eine Landwohnung zu geben hatte, consultirte. Wir waren gerade in Unterhandlung, als ein Flickschneider des Nachbarhauses die Thüre zur Hälfte aufriß, den Kopf hereinsteckte und mit sprudelnder Rapidität die Worte hervorstieß: „Guten Morgen, Herr Mayer! Ich bitt', was hat denn a Katz?" — „Wann's lauft, neune, und wann's sitzt, sechse!" war die eben so rasche Antwort, worauf der Flickschneider mit dem obligaten „Schamster Diener!" davon eilte. Ich erkundigte mich um die mystische Differenz der beiden Katzennummern und Herr Mayer erwiderte mit Ruhe und Würde: „Ganz natürlich! Wann's lauft, zieht's das Schwaferl nach, das bedeut't neun; wann's aber sitzt, ringelt's es, und das ist sechs!" — Das Alles mußte ein solcher einfacher Mann wissen, und ein solcher Mann soll mit all seinen tiefen Kenntnissen nun ad acta gelegt werden — es wird viel und vielerlei Thränen kosten!

Wieder aus der Komödianten-Herberge.*)

„Weiß Gott, 's ist ein elend Leben!
Möcht's doch nicht für ein and'res geben."

Ein kleines Häuflein ist noch bei „Schodl" zurückgeblieben, die Anderen sind, so weit die deutsche Zunge reicht — und sie reicht für sie bis Turn-Severin und noch ein gut Stück über Böhmisch-Leipa — nach allen Richtungen der Windrose auseinandergestäubt, lustig und froher Dinge und nächster Tage arbeiten sie bereits wieder im Dienste Melpomene's und Thalias und freuen sich des neuesten Applauses und der — Theilungsquote.

Es ist seit Jahren eine stereotype Klage der Wiener Blasés, daß die „Hetze" der stillen Woche, wie sie im weiland „Loch" ein halbes Jahrhundert lang zu finden gewesen, mit der Trans-

*) April 1873.

ferirung der Künstlerbörse in den „Wasen" völlig aufgehört habe. Die Herren kommen, beseelt von dem festesten Vorsatze, mit den fadenscheinigen Jammergestalten der göttlichen Kunst ihren „Jux" zu treiben, sie haben eine Unzahl „Aufsitzer" in petto und beabsichtigen, an den diversen Romeos und Eulalias den köstlichsten, hundertmal erprobten Schabernack zu versuchen — und alljährlich dasselbe Lamento, daß es sich nicht mehr der Mühe lohne, den Weg auf den drastisch-berühmten Helden- und Heldinnenmarkt zu machen. Die Leute — so heißt es — sind nicht mehr das, was sie einst waren: originelle Repräsentanten des tragikomischen Vagabundenthums, und man verläßt, von dem Anblick enttäuscht, fast unwirsch die mit Elegants vollgepfropfte Stube.

Nun, ich dächte, man hätte, falls dieser kritische Befund thatsächlich richtig wäre, eher Grund, die läuternde Wandlung, welche das dramatische Zigeunervölkchen durchgemacht, mit Freuden zu begrüßen und könnte den Wegfall des erwarteten „Hauptspaßes" — wahrlich tristen Genres — gerne verschmerzen. Leider ist aber die angebliche Metamorphose nur eine oberflächliche, trügerische, und wer sich an Noth und Elend — erlustigen will, fand auch heuer noch die prächtigsten Typen für seine Studien. . . .

Wohl ist die Zeit um, daß ein Wallenstein, mit defraudirten gelbledernen Reiterstiefeln geziert, im „Loche" erschien und lachend die Abenteuer erzählte, die er auf dem weiten Marsche von Scheibbs oder Gaming bis in die Dreihufeisengasse siegreich bestanden. Oder daß eine Eboli im schwarzen Sammtkleide und in Rosaschuhen mit einem Heubauer accordirte, der sie auf seinem Sitzbrett von Höflein nach Wien beförderte. Oder daß ein Jaromir im Wamms und Koller die drollige Geschichte seines „ausgeliehenen" Mantels sans gêne mittheilte und dem fernen Eigenthümer ein lallendes Hoch ausbrachte. Oder daß die ungewaschenen und ungekämmten Söhne Tell's in Tricots die fröstelnde Wanderung von Fischamend aus machen mußten und in der ersehnten Kneipe mit heißhungeriger Gier die „Vorschußwürstel" verschlangen. Ach, die Leute kommen dermalen ganz modest bürgerlich gekleidet per Bahn und Dampfschiff, sie kennen alle Züge und Tarife auswendig und benützen die raisonnabelste Route, wenn sie das Schicksal von Arolsen nach Eperies ruft, oder wenn sie Stuhlweißenburg verlassen, um ihr Glück in Gardelegen oder Salzwedel zu versuchen.

Die Zeit ist um, daß ein „Director", wie es der selige Feron oft genug gethan hat, mit einem Gulden Angabe drei Engagements abschließen konnte — der Rest wurde vertrunken. Oder daß eine vorgestreckte schwarze Hose den Belehnten zeitlebens verpflichtete, die Zettel zu schreiben und die Lobhudelnotizen für sämmtliche Theaterzeitungen des gemeinsamen Vaterlandes anzufertigen. Oder daß ein splendides „kleines Gollasch"-Dejeuner dem also Beglückten das Obligo auferlegte, während der nächsten Stagione die Bauernstatisten zu drillen, trotz der Eigenschaft eines ersten Intrigants Decorationen zu nähen und den Pudel der Directrice zu scheeren. Nein, zu solchen Frohndiensten um solch lumpige Entlohnung würdigt sich ein vorgeschrittener Mime der heutigen Aera nicht mehr herab und liquidirt man überhaupt Vorschüsse nur in anständigen Beträgen, die sich manchmal sogar bis zur Höhe von zwanzig bis fünfundzwanzig Gulden beziffern. Und doch und doch!

Welch heimliches Elend grinst aus all diesen heiteren, glattrasirten Gesichtern! Wie verblaßt und verblüht, wie welk und fahl diese Wangen, diese Lippen; wie hastig und unstät diese Blicke aus glanzlosen Augen; wie stürmisch diese Athemzüge, wie kahl diese sorgendurchfurchten Stirnen, wie gespenstig diese abgemagerten Knochenhände — dort, der erste Liebhaber von Ebenfurth ist ein Blutspeier, und die Anstandsdame, die von Neusohl kam und für Zwölfaxing abgeschlossen, bringt das ungarische Fieber mit. . . .

Aber Alle lachen und sind kreuzfidel. Ihre Garderobe ist in keinem despectirlichen Zustande, dennoch bedarf es keines sonderlichen Scharfblickes, um die Mühsal herauszufinden, die ihre Adaptirung, Renovirung und letzte Säuberung die Träger kostete. Alle hatten einen Winter voll Mißgeschick hinter sich und der Sommer ist der Kunst nicht günstig, aber sie lächeln und lachen und reißen tausend Witze.

Sie gehen herben Prüfungen entgegen. Kummer und Hunger wird sie quälen, sie werden entbehren gar Vielerlei und ob ihrer Noth wird man sie höhnen und verspotten und demüthigen in jeglicher Form. Aber komme, was da will, jetzt ergreifen sie das volle Glas und rufen sich ein freudiges Prosit! zu und schütteln sich fröhlichst die Hände und versenken in Lethe die heiligsten irdischen — Schulden.

Unsterblicher Leichtsinn! Jenes greise Mütterchen, nach der Façon einer — Wehmutter vom Lande, begeht nochmals das Wagniß, den Thespiskarren in — Ebergassing, Neunkirchen und Atzgersdorf zu leiten, und dem Lockrufe der armseligen Matrone folgt eine Gruppe langhaariger Bursche und . . . sonderbarer Maids, und das Consortium, das keiner Zukunft voll Austern und Medoc und Caviar entgegengeht, jubelt, als ob ein Haupttreffer zu vertheilen wäre.

Der „zärtliche Vater", der für Bösing und Concurrenz gewonnen, weiß, daß, wenn die „faule Saison" beginnt und auf Theilung gespielt wird, zehn bis fünfzehn Kreuzer per Kopf entfallen. Manchmal noch weniger, manchmal gar nichts. Aber er ist überglücklich und tauschte in diesem Augenblicke mit keinem k. u. k. Rechnungsrathe.

Die „Naive", die für Zwettl engagirt wurde, freut sich wie eine Braut auf ihren Ehrentag und vergißt lachend des Kindes, das sie in Stammersdorf weinend zurückgelassen.

Der „Impresario", welcher im Mühlviertel etwas verrufen, hat für das Hausruckviertel die Concession erlangt und spendet seiner Truppe eine Maß Achtundvierziger, wofür er gefeiert wird, glorreicher und stürmischer, als Garibaldi bei seinem Einzuge in Neapel.

Der „hohläugige Chorist", welcher soeben, von einem chronischen Husten geplagt, einen Krampfanfall bestanden, stürzt das Gläschen „Bittern" lustig hinab und macht sich ungetrübten Blickes, aber schlecht chaussirt auf den Weg, um noch zur rechten Zeit in Gonowitz einzutreffen, wo er, vielfach beschäftigt — er fungirt nebenbei als „Volk" und „Lampenwärter" — eine nicht ärztlich ordinirte Hungercur durchzumachen hat.

Fast Alle erwartet ein Kampf um das tägliche Stück Brot, ein unausgesetzter Kampf um das Nöthigste, Dringlichste; Märsche in Sturm und Wetter und mit knurrendem Magen, mühselige Fahrten auf wackeligen Karren drohen schon in den nächsten Stunden — allüberall Noth und Kümmerniß und Mangel, und das Ende — ein einsam Sterben in einem fremden Kämmerlein, ein Verröcheln im Spital. Sie alle ahnen die fürchterliche Perspective. Aber heute werfen sie noch lebensmuthig die Mützen in die Höhe und sind voll der tollsten Schnurren und Schnaken, haben sie

doch ein Engagement gefunden, sei es wo immer und selbst im kläglichsten Neste.

Weiß Gott, 's ist ein elend Leben! Aber rathet Einem, und wäre es der talentloseste, verlachteste Kumpan, er sollte den dornigen Pfad der „Kunst" verlassen und ein ehrsam Handwerk ergreifen: er wird mit „Indignation" der empörenden Zumuthung begegnen und — das Bettlerleben doch für kein anderes geben! —

Welcher Teufel steckt in den Leuten? Ach, der Zauber der Ungebundenheit lockt sie und hält sie in seinen Banden gefangen; der Reiz der flüchtig erhaschten Genüsse, und hätten diese unsägliche Bitterniß im Gefolge, läßt sie die abenteuernde Irrfahrt nochmals und abermals wagen, denn trotz des Elends, das die stete Begleiterin auf allen Wegen, denkt doch Keiner und Keine an eine reuige Rückkehr in das verzeihende Vaterhaus. . .

Wozu auch! In den Pferch geregelter Arbeit läßt sich ein derlei ungebändigt „Genie" nicht zwängen, in geordneten Verhältnissen würde es sich fremd und unbehaglich und unheimlich fühlen. Wer ein paar Schuhe beim Theater verrissen, lautet das alte Dogma, bleibt ihm verfallen und nur ein Wunder vermag den Bann zu lösen.

All das Vorgesagte gilt natürlich nicht von jenem Elitecorps dramatischer Künstler und Künstlerinnen, jenen präsumtiven Sternen erster Größe am Theaterhimmel, welche, von concessionirten Agenten schon vor Monaten brieflich und telegraphisch „gehandelt", nun mit Koffern und Müttern und Brüdern bepackt, eingetroffen, in distinguirten Hotels einlogirten und alsbald feierlichen Blickes über den Ring promenirten. Meine Betrachtungen knüpften sich nur wieder an die minder classische Sorte, deren Vertrieb in der traditionellen Herberge „zum Loch" geschieht, wo die ambulanten Directoren und Directricen des flachen Landes sich mit dem nöthigsten Bedarf für den Sommersemester zu decken pflegen. Der gemüthvolle, gute Buchner half da meist viel mit Rath und That und spedirte so manchen Abällino über die Grenze; nun ist er auch — vorschußmüde und denkt seufzend an so viele nicht gehaltene Schwüre dieses oder jenes Schusterle.

Wie gesagt, was sich in der alten Stammkneipe einfand, kam auch diesmal so ziemlich in Atzung. Nur ganz schofle, un-

anbringliche Waare blieb sitzen. Bei leeren Gläsern, den Kopf in die Hand gestützt! Der Teufel wüßte auch, was mit den Leuten anzufangen, zudem war Einer zu groß — er maß über sechs Schuh — und der Andere zu klein, der Knirps hatte kaum vier Schuh; den Dritten verunstaltete eine schief stehende Nase, den Vierten eine Fettgeschwulst am Halse, und der Fünfte und Sechste litten an unheilbarer Heiserkeit und Wäschemangel. Maculatur der Kunst — aber sie bleiben der Göttin treu, mögen sie bei diesem Cultus auch verhungern oder — was noch schrecklicher, verdursten.

Quasi-Elite.

Leuten, die ihr kritisches Urtheil mit der bewundernswerthen Kürze der älteren Classiker zu präcisiren pflegen und die „Elitebälle" rundweg „g'spreizte" Bälle taufen, ist deshalb nicht voreilig der Proceß zu machen, denn sie haben vielleicht nicht so ganz Unrecht.

Was nennt man bei uns Elitebälle? Die sogenannten „Fachbälle", die Bälle einer Genossenschaft, einer Corporation, eines speciellen Standes, eines Vereines, eines Gesellschaftskörpers. Da nun aber die jeweilige Körperschaft, gehöre sie zu einer bürgerlichen, amtlichen oder Wissenschaftszunft, sich allein selten genügt, um, sei sie auch vollzählig und in möglichstem äußerem Glanze und in denkbarster Toilettenpracht erschienen, als specielle Gesellschaft zu brilliren, so ist man seit einigen Jahren auf die Unsitte verfallen, sich die Notabilitäten anderer Stände für seine eigenen und gepachteten Ballabende auszuleihen, sie als Aufputz für seine abgeschlossenen Tanzconventikel, ja, wie die Rosinen eines Kuchens, fast als personelle Leckerbissen zu gebrauchen, mit dem erborgten Glanz Staat zu machen und durch das auf diese Weise nur erschwindelte Renommée die rivalisirende Corporation zu verdunkeln. Die Jagd nach Würdenträgern und Modenamen (ob männlichen oder weiblichen Geschlechtes) bildet nun eine der heiklichsten und schwierigsten Partien in der Mission des mit dem Arrangement des Festballes betrauten Comités, aber der gelun-

gene Fang einer oder mehrerer hervorragender Persönlichkeiten ist auch sein schönster Triumph. Nun, ich glaube, daß gerade diese forcirte Schaustellung der eroberten Honoratioren, die Paradirung mit der erlauchten Beute, die feierliche Procession der sogenannten „Spitzen der Gesellschaft", die effectvolle Aufstellung, die loyalen Händedrücke und das herablassende Lächeln der Subscriptionsopfer in der Totalwirkung nicht zum Amüsement des Abends beitragen, vielmehr die Entwickelung der allgemeinen Lustbarkeit hindern und der Versammlung jene gefürchtete Signatur aufdrücken, die der Wiener kurz angebunden „G'spreiztheit" nennt.

Der interessante Bariton im „Czar und Zimmermann" singt falsch, wenn er seiner hübschen Melodie den Text unterlegt: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!" Die wahre Seligkeit muß, wie ich aus den begeisterungstrunkenen, freudestrahlenden Blicken der Betreffenden entnehme, das stolze Bewußtsein sein, als „Ballausschuß" fungiren zu dürfen. Diese Hauptseligkeit hat noch eine Menge Unterseligkeiten, als da sind: im Bureau des Ballcomités Audienzen ertheilen und die Kartenpetenten huldvollst mit der Hoffnung beglücken, sie nach Thunlichkeit zu berücksichtigen; durch mindestens vierzehn Tage einen eleganten Fiaker benützen zu können, wenn die Rundfahrt nach dem Palais und Hôtels der „Conscribirten" geschieht; die Perspective einer ruhmvollen Unterredung mit den „Großen" des Reiches oder den ersten Sternen am Kunsthimmel; der elektrisirende Gedanke, bis in die Boudoirs der k. und k. ersten Quadrille vorzudringen und dann am Festabende selbst im frisirtesten und parfumirtesten Zustande, nachdem der „Präsident" die Schleife für das Knopfloch verliehen, die Honneurs zu machen, die Eintretenden zu begrüßen, den Damen mit Grazie die Tanzordnung zu überreichen, ja ihnen vielleicht sogar den Arm anzubieten und so das Glück zu genießen, eine ministerielle oder Generalsecretärs- oder Betriebs-Oberinspectorsgemahlin, eine prima ballerina, Heroine oder Localsängerin in den Saal zu geleiten, ein magnifiques „Verbeugungssolo" zu produciren und nach gelungener, viel bewunderter und beneideter That durch den Saal zurückzuschweben und die süßen Obliegenheiten von Neuem zu beginnen.

Derlei körperliche Uebungen und malerische Rückgratsbravouren gehören nun in den Ressort jedes einzelnen Ordners

und Comitémitgliedes und gipfeln sich natürlich in der Person des Präsidenten und Vicepräsidenten des Ausschusses, d. h. der obersten Leiter des Ballverwaltungsrathes, zu den hier freilich anmuthigsten Forcetouren der Heilgymnastik und bieten in ihrem Ensemble ein immerhin sehenswerthes mimisch-plastisches Kunststück von Ballettdilettanten. Ich sage Kunststück, weil es zweifelsohne ein solches ist, wenn derlei graziöse Productionen (und noch dazu von Laien) nicht in den vortheilhaftesten Costümen der Herren Frappart, Price und Ammaturo, sondern in den unglückseligen Fesseln von schwarzen, durch hemmende Strupfen verschärften Pantalons, und belästigt von den unaufhörlichen Störungen der flatternden Frackschöße zu vollbringen sind. Nun aber denke ich, und ehrliche Beobachter werden mir beistimmen, daß schon einzig und allein diese mühevollen Anstandsceremonien des amtirenden Comités und der übrigen Ballfunctionäre der, wenn auch gutgemeinten, Sache dennoch den Stempel des Erzwungenen, des „Gemachten" aufprägen, daß das Beispiel epidemisch wirkt und eine Menge freiwilliger und vollends unberufener Concurrenten erzeugt, daß das Alles überwuchernde Hyperfeierlichkeits- und Höflichkeitsverfahren jede freiere Bewegung im Keime erstickt, somit auch die innerlichen Gegner dieser Förmlichkeiten zu ähnlichen, ganz ungewohnten Anstrengungen zwingt, was schließlich dem Gesammtbilde jene „gespreizte" Zeichnung gibt. Mit anderen Worten: die Ballcomités ruiniren ihre eigenen Bälle.

Wie ich nun auf den gemüthlich sein sollenden „Hausbällen" stets über die längsten Schleppen gestolpert, so habe ich auch auf den interessant sein sollenden „Elitebällen" jedesmal am energischesten gegähnt. Dieser peinliche Zustand war jedoch keinesfalls der Ausdruck meiner persönlichen und momentanen Stimmung, ich bemerke im Stillen, daß das Gefühl des Verdrusses und Ueberdrusses auch Andere beschleiche, die nicht im Verdachte hämorrhoidaler Griesgrämigkeit stehen, im Gegentheile, angehaucht von dem Schimmer der rosigsten Jugend, verpflichtet gewesen wären, die „Seligkeit einer Ballnacht" recht innig zu empfinden. Und da komme ich zu der zweiten Schattenseite dieser Gattung Bälle und behaupte, die „Elitebälle" trennen häufig in Folge der tausenderlei Rücksichten und Verpflichtungen, welche die heterogensten Elemente aneinander ketten, gerade die sich sympathisch

angezogen Fühlenden, sie sind eine Scheidewand der stillen Herzensbündnisse und nöthigen zu Opfern, von deren Bitterkeit Jene, denen sie gebracht werden, meist keine Ahnung haben. Denn die peinlichste Courtoisie ist die Lady Patroneß solch exquisiter und Elitebälle.

Ach, warum ladet Ihr Euch diese Unzahl sogenannter „Notabilitäten" ein, die nun einen förmlichen Götzendienst erheischen und Eure gesammte Aufmerksamkeit consumiren? Welche Last bürdet Ihr Euch damit auf den Hals und wie sehr beschäftigt Euch die quälende Sorge, nirgends gegen den „schuldigen Respect" zu verstoßen und vis-à-vis solch ausgezeichneten Persönlichkeiten die superfeinste „Lebensart" zu manifestiren! Nun habt Ihr's! Sehnsuchtsvoll lugen Eure Augen nach dem Ziele Eurer Neigung, aber Ihr bleibt gebannt in der Atmosphäre einer Excellenz oder einer mächtigen Protectorin, einer allgewaltigen und absoluten Herrscherin in dem Bereiche Eures Berufes und Eurer Thätigkeit, und Ihr müßt mit lächelnder Miene noch den Seladon oder die Ueberglückliche spielen, der oder die die ungeheure Ehre zu schätzen weiß, durch eine derlei von allen Uebrigen, nur von Euch nicht ersehnte Entrevue ausgezeichnet zu werden. . . .

Ach, Ihr Aermsten! Der Walzer beginnt, die melodischsten Lockrufe klingen in Eure Ohren und in Euer Herz, süße Augen blinzeln verstohlen nach Euch, aber die leidigen Pflichten der Convenienz hemmen Eure Schritte. Das schöne blonde Mädchen dort erhob sich bei den ersten Klängen, aber in dem Momente, als Du auf die Heißgeliebte zueilen willst, beehrt sie mit dem bureaukratischesten Lächeln Dein allmächtiger Generaldirector, oder Referent ꝛc. ꝛc., genug, der „Chef Deiner Zukunft" und flüstert der Erröthenden die gnädigsten Versicherungen zu, wie er Dein Los stets im Auge habe, wie es seine unablässige Sorge sein werde, Dir eine glänzende Stellung zu gründen, wie er Deine Vorzüge, Deinen ehrenwerthen Charakter zu schätzen wisse, wie sehr er Dich aber auch glücklich preisen müsse, einen solchen Bund geschlossen zu haben, der ja doch schon allein und an und für sich der Himmel auf Erden sei. Dem lüsternen Faungesicht wackeln bei diesem vertraulichen Speech die Zähne in ihren Goldhaken und die jugendlich gekräuselte Perrücke verschiebt sich in Folge der wiederholten Trockenlegung der Stirnfurchen; die Augen

Deiner Freunde sind wie Pfeile auf Dich gerichtet, es dünkt Dir, als ob schlechte Witze wechselseitig in die Ohren gezischelt würden und es macht Dein Blut vollends sieden und treibt es Dir in die Wangen, als der ordengeschmückte Gönner die zitternde Hand gnädig auf Deine Schultern legt und Dich seines ferneren Wohlwollens versichert. Willst Du nun tanzen? Ihr bebt ja Beide am ganzen Körper. . . .

Oder ein anderes Bild. Dein Chef macht Dir die freundliche Mittheilung, seine Gemahlin wünsche, daß Du ihr vorgestellt werdest. Sie habe von Dir so viel Schönes gehört. Du kennst die Dame durch überlieferte Sagen und bist auf der Hut, sie zu erzürnen oder ihr Mißfallen zu erregen. Du bist vierundzwanzig Jahre alt, Deine präsumtive Fürsprecherin bei dem Schöpfer Deines Geschickes zählt das Doppelte an Jahren, sie ist corpulent und ihre Büste von dem unaufhörlich arbeitenden Fächer nur mühsam verdeckt. Man macht Dir Vorwürfe, daß Du den wiederholten Einladungen nicht Folge geleistet, man schilt Dich stolz oder je nach dem eigenen Bildungsgrade sogar unartig, man erkundigt sich auf's Angelegentlichste um Deine Zukunftspläne, um Deine Aussichten und Hoffnungen und läßt im Verlaufe des Gespräches es durchschimmern, daß der Herr Gemahl eigentlich große Dinge mit Dir vorhabe. Wie es aber scheine, seiest Du ein Trutzkopf, der erst gebeten sein wolle, sein Glück zu machen u. s. w. u. s. w. Endlich ersucht man Dich um Eis, da es fast zum „Verschmachten" sei, später bietet man Dir den Arm an und bist Du ein rechtes Neusonntagskind, so kannst Du die viel beneidete Auszeichnung genießen, bei der nächsten Quadrille der liebenswürdigen Dame gegenüberzustehen.

Dort in der Ecke spähen jedoch zwei glühende Augen nach Dir, man fährt sich krampfhaft nach dem pochenden Herzen, man verläßt am Arme des Vaters eiligst den Saal. . . . Ach, einer meiner Freunde verlor irgendwo vor Jahren durch solch einen „Eliteball" seine angebetete Braut — er gewann freilich in kürzester Zeit einen soi-disant „glänzenden Posten" mit zweitausend Gulden Gehalt, aber — fragt ihn heute, ob er glücklich ist? — —

VI.

Wie das Volk weint und lacht, denkt und spricht.

„Mir Wiener sein halt schon so!“
Hartriegel im „Figaro“.

Bei Ihrem Leichenbegängnisse.

(Volksscene.*)

Ein Wiener Bürger: Kinder, da stellt's Euch her, da seht's es am besten! Buben, daß 's mer's Kappel herabnehmt's, wann der Wagen kommt, und Des Madeln, plauscht's jetzt nix, hübsch still sein, weil sich das nicht schickt in ein' so ein' Augenblick; bet's lieber ein' Vaterunser derweil und bleibt's ein Mal auf ein' Fleck steh'n!

Der Nachbar: Geb'ns mir Ihr'n Kleinen, ich heb'n schon in d' Höh', wann der Zug da is — Jesses, is das ein' Drängerei! Mein Gott! 's will halt ein Jed's dabei sein und ihr d' letzte Ehr' erweisen, gern g'hobt hat's ja ein jeder Mensch, war ja die guate Stund' selber — und das Herz für d' armen

*) Am 13. Februar 1873, dem Tage des Begräbnisses der verwitweten Kaiserin Karoline Auguste, genannt die „Armenmutter“.

Leut'! Wenn's d'erlaubt wär', mit der Leich z'geh'n, ich glaub', ganz Wien ginget mit. . . .

Ein altes Mütterchen: Sein's so gut, meine Herren! und lassen's mich ein klein's Wengerl füri, ich möcht' doch auch ein Bisl was seh'n; wissens: ich hab's gar gut kennt, (man macht ihr Platz) ich hab's g'seg'n Anno sechzehne, wie's nach Wien kommen is — Sö, das war ein' Freud! Und's Allererste, was 's than hat, war, daß 's auf d' armen Leut denkt hat — ein' seelengute Frau! — Gott verzeih' m'r die Sünd', daß ich's nicht anders benenn', aber — sie war g'rad, als wie unsereins, fast gar kein' Stolz, und so gemüthli, alleweil freundli, und das herzliche Grüßen, g'rad malen könnt' ich's, wie's damals ausg'schaut hat — zum Küssen schön! No, der Herr gib ihr ein' ewige Ruh' — verdient hat sie's! —

Ein Arbeiter: Mein lieb's Frau'l, ich hab's auch ganz gut kennt! No, und d' Meinige vielleicht nicht? Alle Zwei hab'n m'r mit ihr g'red't, wie's zum Choleracanal kommen is und wo's uns so freundli zug'sprochen hat und g'sagt hat, wir soll'n nur recht fleißig sein, 's wird schon wieder eine bessere Zeit kommen! In's Feuer wär'n m'r gangen für die Frau, weil sie's Herz am rechten Fleck g'habt hat und ganz gut g'wußt hat, wo ein' armen Teufel der Schuh druckt. Gott hab's selig!

Ein anderer Bürger: Ich scham' mich gar nicht, daß ich's sag', aber sie hat m'r ein paar Mal g'holfen, wo ich schon glaubt hab', 's ist gar mit uns! 's Weib krank, die Kinder krank, 's G'schäft schlecht gangen, der Zins vor der Thür, kein Holz im Keller — und kein Mensch auf der ganzen Welt, der Ein'n aus der Noth reißet! No, da hab'ns m'r halt g'rathen, ich soll bei der Kaiserin Mutter einkommen, no — so hab' ich halt ein' Bogen Papier g'nommen und hab' halt d'rauf g'schrieb'n, wie's uns geht, und daß uns kein Mensch was Schlechtes nachsagen kann, und da hab' ich die Schrift — schön war's nicht g'schrieb'n, das sag' ich gleich, aber was drinn' g'standen is, war wahr! — ja, was ich sag'n wollt', hab' ich halt das Aufg'setzte g'nommen, hab's sauber z'samm' g'legt, bin zum Herrn Pfarrer und zum Armenvater gangen, hab's bestätigen lass'n, und hab' mein' Rock noch ein Mal ord'ntlich ausbürst', und bin in d' Stadt eini. 's is m'r schwer ankommen, als Wiener

Bürger — aber — anders hab' ich mir nimmer z'helfen g'wußt! — No, no, daß ich Ihnen sag' — ich hab's halt in der Kammer so ein' Herrn in d' Hand geb'n und hab'n recht schön bitt', daß er die Schrift, so wie's da is, einitragt. Der Herr hat mich großmächtig aug'schaut und hat g'sagt, ich soll mich in ein acht Tag wieder anfrag'n — aber es hat nicht so lang dauert in andern Tag schon war ein fremder Herr bei uns, ganz schwarz anzog'n, wie recht ein ansehnlicher Herr — und der hat sich bei uns die Wirthschaft z'Haus betracht, der hat Augen gemacht! No, g'red't hat er nicht viel, außer, daß er uns versprochen hat, er wird auf d' Wochen wieder kommen. Und der Meinigen hat er zug'red't, daß's Muth fassen soll, und 's wird schon besser werd'n. Was halt so Herren reden. Ich hab' g'sagt: ich küß' d' Hand, Eu'r Gnaden, und er is gangen. — Wie er draußt war, hab'n m'r erst bemerkt, daß er der Meinigen was auf's Bett g'legt hat — ich schau — ich schau — was war's? fufz'g Gulden war'ns! (Ein „Bravo!" im Kreise.) Und Nachmittag is gar der Hofdoctor kommen, der Doctor Semlitsch — ein reiner Engel von ein' Menschen! — und d' Medicamenten hab'n m'r auch noch kriegt umsonst, aus der Hofapotheken — und so hab'n m'r uns halt wieder kleinweis außerg'arbeit', aus der Schlamastik, bis 's uns nach ein paar Jahren wieder nicht z'samm' gangen is, wo 's uns wieder g'holfen hat. Das vergiß ich mein Leben nicht!

Ein Fiaker: Unsereins kann in den Punkt auch mitreden, weil unsereins häufti d' G'legenheit hat, was z'seg'n, was sonst kein Mensch sieht. Ich hab's gar oft führ'n müss'n, wann's kein Aufseg'n hat machen woll'n und doch ein Bisl nachschau'n, wie die G'schicht eigentli ausschaut. No, da hab' ich so nicht meine blauen Wunder g'seg'n! Die Weinerei, wann's wo außer kommen is! Aber aus Freud' hab'n die Leut' g'weint, waschelnasser sein's beim Thor g'standen, daß m'r selber oft nicht recht richtig wor'n is und ich nicht g'wußt hab', ob ich ein Mandl oder ein Weibl bin. No, einmal, da war'n m'r gar in Erdberg unt'n, da muß gar ein Elend g'west sein und da hab' ich m'r einmal 's Herz g'nommen und hab' sogar g'redt auf sie. „Majestät", hab ich g'sagt, „an Ihnerer Stell möcht ich nur ein halb's Jahr sein!" hab ich g'sagt, „weil Eu'r Majestät

die ganze Welt so gern hat!" hab' ich g'sagt, und bin auf'n Bock auffi, und hab' mich g'schamt, daß ich so dumm g'redt hab' — aber, glaub'ns, daß's eppa bös war auf mich? Nicht um ein' Million! Jo, g'lacht hat's, wie's ausg'stieg'n is und ein' funkelnagelneuch'n Zehner hab' ich kriegt für die Fuhr, und um den Zehner hab' ich der Meinigen ein himmelblau's Perkailkleid g'kauft, daß's ausg'schaut hat, wie d' Mariazeller Mutter Gottes! — War ein' gute Frau, ich hab's gern g'habt!

Ein anderer Arbeiter: Wer soll's denn nicht gern g'habt hab'n?! Und wissen's, was das Schöne an ihr noch war? Die Lieb' zu die Kinder! Mein Gott! die arme Frau hat nie selber Kinder g'habt und die hätt' doch die Mitteln g'habt, daß sie's hätt' ord'ntlich erzieg'n können! Unsereins, was eh nicht weiß, wo ihm der Kopf steht, hat alleweil sein' Butten voll Kinder und wann nachher bei der Noth und bei dem Elend Eins oder das Andere nicht g'rath't, nachher is's Unglück erst recht fertig. Aber für so was war sie die Frau, die d'rauf denkt hat. Was meine Mad'ln g'lernt hab'n, das hab'ns ihr zu verdanken; wann's einmal nicht brav sein, is's ihner' eigene Schuld — Gelegenheit is ihnen g'nug geb'n word'n, daß sie sich ord'ntlich fortbringen und das, was's brauchen, auf ein' rechtschaffene Weis' verdienen können. Und das is d' Hauptsach! Wann ein' Familie einmal die Sorg vom Hals hat — 's andere find't sich schon! Nur die Kinder am rechten Weg bringen!

Eine andere Frau: Was glauben's denn so? Glaub'ns, daß ich als arme Wittfrau im Stand g'west wär, für meine Kinder 's Schulgeld z' zahlen? Nicht ein' Kreuzer! No, hab' ich's halt in d' Anstalt g'schickt — wo's in die weiblichen Arbeiten sein unterricht' word'n. — Ein Bisl viel beten hab'ns freilich müssen, aber das hat's auch nicht umbracht, und jetzt hat doch ein' Jede ihr'n Mann und is z' Tod froh, daß sie sich mit'n Kleidermachen was verdienen kann. War schon recht a so!

Ein anderer Arbeiter: Ich hab' mich heut' freig'macht und lass' ein' halb'n Taglohn z'ruck', denn bei so was muß ich dabei sein, weil m'r mein Vater oft g'nug erzählt hat, wie der Kaiser und die Kaiserin, Arm in Arm — denn anders hat man's nie g'seg'n, sie is von seiner Seit'n gar nit weggekommen — auf der Hauswiesen in Baden spazier'n 'gangen

sein, der junge Herzog von Reichstadt mit ihnen, den die Kaiserin gar gern' g'habt hat, und wie's ihm erlaubt hat, daß er mit uns Kinder spiel'n dürf. Ich war ein kleiner Bub' von fünf Jahr, hab' ihm halt'n Ball'n zug'worfen und er hat'n aufg'fangt und ich hab' mein Zwanz'ger z'schenken kriegt, den m'r mein Vater nachher an ein' Schnürl um 'n Hals g'hängt hat. Hab'n noch z' Haus, im Uhrkastel, wird a nit weggeb'n, bleibt ein Andenken! — Is eh wunderselten, daß solchene hohe Personen mit arme Leut' so herablassend sein! — Sie war gar ein' brave Frau — hätt' schon noch können leben ein paar Jahr'ln — hat eh' nur Gut's 'than, wo's nur möglich war!

Ein vierter Arbeiter: Mein' Frau Mutter hat mit ihr g'redt im Erdödyspital; die hat g'weint, so oft's auf sie denkt hat. Im Schönbrunner Garten hat's uns gar einmal g'schafft, das m'r ihr die Hand küssen soll'n, und richtig hat sie's g'litten und hat mein' Frau Mutter sogar g'fragt, wer's is und wie viel Kinder als 's hat, und wo der Vater in der Arbeit is, und wie ihr mein' Frau Mutter All's haarklein d'erzählt hat — sein eh' schon ein' Masse Menschen um uns g'standen — hat's g'sagt, wenn Euch einmal was fehlt, Leut'ln, und wann's was braucht's, so kommt's nur und sagt's m'rs — aber — mir hab'n nix braucht, Verdienst war da und g'sund war'n m'r, Gott sei Dank! — Aber schön war der Antrag!

Ein Flickschneider (zu seiner Nachbarin): Nehmens 81, was war ihr Alter, und 38, was war Wittib langmächtige Zeit, und Namenstag dazu, was fallte — no, was fallte denn auf Karl?

Eine Kräutlerin (ihn unterbrechend): Schamen's Ihnen nit, auf ein' so ein' Frau z'setzen? Ich fürchtet mich der Sünd', so was nur z'denken! Nit im Schlaf fallet mir das ein! Ich setz' g'wiß a gern, aber in so ein Fall wär's a helllicht's Verbrechen, unsern Herrgott zuz'muthen, daß er auf Ihnere dalkerten Nummern schaut! Beten's lieber ein paar Vaterunser für die arme Seel', wenn's ein ord'ntlicher Christ sein und lassens m'r mein' guate Kaiserin mit Ruah, sonst können's Ihnen in's Spital melden, auf's schwache Zimmer und a gleich versetz'n lass'n! Verstand'n?

Die Gruppe: Recht hab'ns! Wahr ist's! Pfui Teufel! Ein' Schand' wär's! (Der Schneider verschwindet.) Auf'n Todten-

bett müßt' man sich noch ein G'wissen d'raus machen! — Solchene Leut' lass'ns auch noch umgeh'n auf der Welt! — Unbegreiflich! —

Ein Knabe auf der Achsel eines Arbeiters ruft: Sie kommen schon! Sie kommen schon!

Stimmen aus der Menge: Da is's! Da is's! — Die gute, liebe Frau! (Schluchzen.) Gott tröst's! Gott tröst's! — Wenn man nur wenigstens ein Blümerl könnt' hab'n, zum Andenken für die Kinder! — —

Ein Fremder (die Scene belauschend): Wie leicht ist dieses Volk glücklich und — dankbar zu machen! —

Von Vögelfexen.

Johannes Nordmann erzählte einmal die schöne Geschichte von dem Servitenmönch, der Winters über ein förmliches Vögelhospiz in seiner Zelle errichtet hatte, wo er die befiederten Gäste treulichst pflegte, um ihnen beim ersten Lenzesgruß — die Freiheit zu schenken. Mir fiel die hübsche Legende eben in dieser Woche wieder ein, als die Wiener Vögelsportsmen ihre viel berühmten Turfs: beim „Bückl" in Ottakring, bei der „Bretze" in Lerchenfeld, und im „Pfannischen Badhaus" in Meidling eröffneten, um durch eine, wie gewöhnlich „unparteiische" Jury aburteln zu lassen, welcher unter den gefangenen Naturfängern der trefflichste Künstler sei.

Es gibt Vögelfreunde, Vögelliebhaber und Vögelfexe. Den zwei ersten Chargen verdanken wir die anmuthigsten literarischen Gaben und gehören die Schriften eines Baldamus, Tscheiner, Brehm, Ruß, Froriep, Rindel, Bechstein ꝛc. ꝛc. sogar zu unseren liebwerthesten Hauspostillen; in die dritte Gattung dagegen rangiren vielleicht die närrischesten Käuze, welche das weitverzweigte Fexenthum in seinem Schematismus registrirt. In dieser Enthusiastengilde hat nun freilich der Tiroler Bauer seinen ersten Platz, aber da er in seiner Leidenschaft mitunter etwas ungestüm wird und beispielsweise mit der Faust, dem ausgerissenen Sesselfuße, dem Schlagringe, der viergehäusigen Sackuhr und selbst mit dem Messer die Vorzüge seines Lieblings zu beweisen sucht, so lasse

ich, weil ich kein perfecter Raufer, diese Nationalität außerhalb des Kreises meiner Besprechung und beschäftige mich hier nur mit der zahmeren Abart, dem — Wiener Vögelamateur.

Der richtige Vögelfex unseres Breitegrades zählt zu den ausdauerndsten, ascetischesten Naturen und überragt in seinen Geduldleistungen sogar den enragirtesten Forellenangler. Er beginnt seinen Uebungsmarsch um die Mitternachtsstunde oder wohl auch früher, wandelt „mutterseelenallein" „durch die Wälder, durch die Auen", übersteigt die dornengesegnetsten Zäune und Hecken, kriecht durch sumpfige Gräben und lagert endlich, wenn der Dauerlauf von soundsovielen Meilen vollbracht, und die Lockvögel strategisch postirt, im morgenfeuchten Gestrüppe, auf dem vom Vater und Großvater ererbten, d. h. verrathenen und anempfohlenen Jagdplatze und beginnt, seine Assistenten im Käfig animirend, die Zwitscherisolfeggien. Ein Stück Brot in der Tasche ist das Um und Auf seiner persönlichen Atzung, und ist die Beute von zwei — drei „Schwarzplatteln", einer „spanischen Grasmücke" und einem halb lädirten Finken gelungen, so kehrt er Abends, des „scharfen" Vogelschutzgesetzes schmunzelnd gedenkend, siegesfroh heim, um den harrenden Buben von den mißlungenen Nachtigallenabenteuern und sonstigen Spotter-Erlebnissen zu erzählen. Wie sehnen sich die Jungens, für derlei Ausflüge mündig erklärt zu werden, und mit welchem Feuereifer rüsten sie das Schlaghäusel- und Leimspindelgeräthe, um vorläufig wenigstens auf dem Galizynberge, in den entlegeneren Schönbrunner Partien, oder im unteren Prater sich für diesen Sport zu erproben. Eine Unmasse von Tinte und Druckerschwärze wurde behufs Abstellung dieser barbarischen Passion und Aufklärung des „gemeinen Mannes" verschwendet — die fanatische Secte lacht über derlei Sentimentalitäten.

Denn eben meist nur der „gemeine Mann" cultivirt diese herzlose „Liebhaberei" mit leidenschaftlicher Verbissenheit. Der „blinde Fink" in seinem nur wenige Kubikzoll fassenden Kerker war lange das Wahrzeichen jedes Repräsentanten der ehrsamen Hans Sachs-Genossenschaft. Der Zeisig, mit dem Drahtringe am Leibe, der das spärlich zugemessene Futter mittelst einer Kette in die Höhe ziehen mußte, zierte das Fenster eines anderen Künstlers. In den räucherigsten Bier- und Fusel-

kneipen hatten in brutal knappen Folterbauern die edelsten Sänger ihr traurig Domicil, und der vorstädtischeste Greißler letzter Qualität paradirte „zum Ergötzen der Vorübergehenden" mit einem kostbaren Sprosser, dem bis an das Ende seiner Tage der kümmerlichste Sonnenstrahl entzogen wurde. Wie Alles, so fand auch diese, mit dem Stigma der gedankenlosesten . . . Härte gezeichnete Alt-Wiener Sitte ihre Vertheidiger, indem die biederen Seelen meinten: es wäre dies „die Musik, respective das Concert für die armen Leute"! — Ein solch häuslich Gratisconcert kostete die „armen Leute", da auch die Ameiseneier und Mehlwürmer ihre Haussepreise haben, oft ein schwereres Stück Geld, als ein Familienbillet zu den Florentinern oder ein paar Pattisitze.

Die ärgsten Quälereien, welche die begeistertsten Vogelhälter und Züchter mit ihren Zöglingen und Schützlingen seit Olims Zeiten in dem gemüthlichen Wien getrieben, sind nunmehr wohl so ziemlich milderen Anschauungen, einem barmherzigen Erziehungssysteme und einem honetteren Gesangsunterrichte gewichen, die Peiniger sterben allmählich aus und nur die verzückten Schwärmer (recte Fexe) sind geblieben.

In den ersten Frühlingstagen halten die Herren, wie gesagt, in den bezeichneten Localitäten ihre üblichen Generalversammlungen. An den mit Tannenreisig geschmückten Wänden und in den Fensternischen, zwischen flatternden grünen Papierstreifen, hängen die Miniaturkäfige, oft ihrer Hunderte. Und jeder dieser Zwinger birgt einen bedeutenden Virtuosen, der — bon gré, mal gré — meist guter Laune, freilich zuweilen auch störrischen Charakters sich erweist und einen „Massa" je nach Umständen zu tollem Freudentaumel oder „halsumdreherischen" Flüchen verleitet. Knapp vor den Gefangenen sitzen die Kerkermeister, funkelnden Auges, die glimmende Cigarre oder den Holzulmer zwischen den Zähnen und das schäumende Bierkrügel in der Rechten. Und hinter den Stühlen der vielbeneideten Aussteller und Eigenthümer dieser lieblichen Waare beginnt das unentwirrbare Gedränge wirklicher und vermeintlicher Fachleute, d. h. Kunstkenner, die in einem für Laien fast unverständlichen Jargon, in einer undefinirbaren Terminologie die hitzigsten Debatten führen. Hier werden unlösliche Freundschaftsbündnisse für den Rest des Lebens geschlossen, hier werden die ältesten Freunde zu erbittertsten Feinden, tödtlicher

Haß verfolgt den Zweifler, Nergler und mäkelnden Kritiker, beabsichtigte Verschwägerungen werden zu nichte, Schwiegerväter und Schwiegersöhne in spe schleudern sich Beschimpfungen an den Kopf, indessen an dem nächsten Tische verständnißinnige „Bruderschaften" ihre Weihe finden. Ein tosender Lärm herrscht in dem qualmigen Raume, weil der Lärm die ehrgeizigen Sänger eben zu ungeahnten Kraftanstrengungen, zu bravourosen Forcetouren nöthigt. Der „alte Erl" war bei diesen Wettkämpfen der classischesten Meistersinger ein nie fehlender Gast und warf bei strittigen Anlässen sein gewichtig Wort in die Menge, dem sich diese auch unweigerlichst beugte.

Hier sitzt ein „schlichter Handwerksmann" bleichen Antlitzes und beißt im stillen Aerger die Unterlippe. Sein Blick ist unverwandt auf eine Nachtigall gerichtet, ein Prachtstück um hundertachtzig Gulden — heute ließ sie ihn im Stich, sie schweigt. Plötzlich fährt der Mann in die Höhe und ruft in wirbelnder Rapidität: „Obacht geb'n, meine Herr'n! Vom Spriſſel is's schon weg, jetzt füattert sie si' ab, nachher putzt sie si' 'n Schnabel, dann sauft's und — d'rauf fangt's an!" Und er hatte richtig prophezeit, die Gestionen wurden strikte ausgeführt und sie begann ihr Lied. War dies etwa Philomele, die verzauberte athenienſische Königstochter? War es Firdusi's „Bülbül" oder die „sehnende Menschenseele", wie Dschelaleddin-Rumi den Nachtigallengesang nennt? Man konnte mir nicht Aufschluß geben, der Eigenthümer meinte nur: „Nix Zweit's da! Jetzt gib i 's nit um zweihundertfünfzig her, und wann i nix z'fressen hab'!"

Am nächsten Fenster ein ander' Exemplar. Fast hätte ich dem überaus fleißigen Thierchen vor seinem Rivalen den Vorzug gegeben, bis man mich belehrte, daß dies ein „himmelhocher Schiedunter" sei. „Hörn's nur zu", explicirte mein Mentor, „sie hat schlecht g'lernt als a junga; drei Touren soll's machen und macht viere, weil's die zweite repertirt. Nit fünf Gulden werth, mir dürfen Sie's glauben!"

Nun zu den Finken, dem populärsten Vogel der urwüchsigsten Stände und Schichten. Man redet sich in diesen Kreisen ein, daß über dreißig Varietäten (nach ihrem Schlage) unter den Finken zählen. Da gibt es einen „Muskatblüh", einen „Harzer Doppelschlag", einen „Reitzug", „Weingesang",

„Bräutigam", „Trewethia", „Schwarzgebühr", „Puthia", „Gutjahr" u. s. w. Die gesuchtesten aber sind doch nur die „Rührer", d. h. der „Wildsau"-Fink, dessen Acquisition oft der einzige Ehrgeiz und dessen Besitz der freudigste Stolz eines Vogelfreundes von den „entern Gründen" ist. In der Finkensection entbrannte denn auch der heißeste Kampf und waren es namentlich ein „Muskatblüh"- und ein „Wildsau"-Eigenthümer, die ihre Günstlige unter wechselweise grimmigster Verdächtigung des Concurrenten herauszustreichen bemüht waren. Ein Wichsschachterlfabrikant packte übrigens seinen Finken schon vor dem Rundgang der Jurors in sein rothquadrillirtes Schnupftuch, indem er erklärte: „Hat mir erst gestern g'schickt Mahm aus Böhmen, kann arme Thierl noch nix deutsch, wart' ich bis auf nächste Jahr!"

D'rauf zu den „Schwarzplatteln". Die hundert Shakespeare-Erklärer, deren wir uns bereits erfreuen, gingen alle zusammen bei ihrer Arbeit nicht so heftig in's Zeug, als hier pro und contra debattirt wurde. Die niedlichen Geschöpfchen schmetterten aber auch ihre Preisgesänge mit einer Lust und Liebe durch die Kerkergitter und sahen so selbstbewußt und mit so klugen Aeuglein nach ihren Herren, daß diese in förmliche Extase geriethen. Da Gefahr schien, daß die Thierchen in der penetranten Knasteratmosphäre heiser würden, so steckten ihnen die Besitzer zeitweise in Milch getauchte Brödlein zu, worauf das Stimmchen hörbar klarer wurde. Gewisse Primadonnen lassen sich in der Coulisse ein Krügel Pilsner reichen.

Hier die Wachteln, Blaukröpfchen und Dornbreher und drüben die Spotter (gelbe und graue). Eine Wachtel wurde viel angerühmt, weil sie sechs Schläge hatte. Da aber eine Rivalin die Gesellschaft mit ihrer Anwesenheit beehrte, die es auf neun Schläge brachte, so war die andere bald vergessen und die Claque bejubelte die zweifellose Siegerin. Und so weiter.

Dann kam die Preisvertheilung. Beiläufig vierzig Prämien (Fünf-Frankenstücke, Vereinsthaler, Silbergulden und Zwanziger) standen in Aussicht. Ein ungeheures Gedränge markirte den Platz der Richter. Lärm und Geschrei von mindestens einem halben Tausend fieberhaft aufgeregter Sporttheilnehmer. Der

Präsident gibt das Zeichen — athemlose Stille. Wer ist der erste Glückliche? Unter den Kennern war dies kein Geheimniß mehr und als die bezügliche Nachtigall mit einer falschen Nummer verlesen wurde, rectificirte die Menge selbst einstimmig den Irrthum und der allseitig anerkannte Sieger schritt mit seinem Viertel-Napoleon funkelnden Auges stolz von hinnen. Wenn sein „Aeltester" erster Prämiant geworden wäre, es hätte seine väterliche Brust nicht mit solch hehrer Freude erfüllt.

Als der große „Vogeltag" zu Ende, bildeten sich erst die Gruppen von Tausch- und Zwischenhändlern, Käufern und Verkäufern. Meist behielt man seine Lieblinge und verlachte selbst die sanguinischesten Anbote. Mancher Verkauf eines „Waldfinken" hätte vielleicht zur „Hebung des Kleingewerbes" einen nicht unerwünschten Beitrag geliefert, aber — die Kinder daheim würden lieber hungern, als den „Hansi" verkaufen lassen, und dem „Alten" ist er ja auch seine „einzige Freud". Nun — in Gottes Namen!

Herr von Schmalzhofer im Grünen.

Der Frühling ist in's Land gezogen, der veritable, der echte und rechte, mit lauen Lüften und Blumendüften, und die Menschheit kleidet sich in erbsengrüne Roben und „Rosmarinüberzieher", und die Gartensessel sind frisch angestrichen und die Kegelbudel neu planirt und die vacirenden Kellner, die ihre winterliche Strafzeit abgesessen, melden sich wieder für die Schnürcampagne und spitzen die Bleistifte und üben sich in der multiplicirenden Additionsmethode. Und ihre Principale putzen emsigst die Spritzpipen und schließen neue Contracte mit den Pferdefleischausschrotern und Kunstweinerzeugern ab, und in den ältesten Stellwagen werden die zerbrochenen Fenstertafeln mit Papierstreifen verkleistert und die zerrissenen Sitzpolster mit Schusterdraht geflickt, denn — „Lenz, der holde Knabe" ist erschienen und die „Landpartien" kommen an die Tagesordnung.

Und mit dem „Seidelbast" und „Lungenkraut", der „Meerzwiebel" und den „Leberblumen" ist auch die Zierde der

Saison, der „Landpartie-Spaßmacher" zu neuer Thätigkeit erwacht, der bekannte Schäker, der in der Schnee- und Eiszeit auf dem gewichsten Parket den „Unwiderstehlichen", und in der „Geselligkeitsvereins-" und „Kränzchen-"Epoche den „Tausendschwerenöther" so trefflich gespielt, er ist bereits in vollster Action und trägt in idealer Gruppirung und Drapirung die diversen Shawls und Mantilles auf der linken Achsel und reicht (kichernd) der corpulentesten Dame der Gesellschaft den rechten Arm und läuft (laut auflachend) mit der süßen Last über blumige Wiesen, überspringt Gräben und Bächlein und producirt sogar die muthigsten Purzelbäume, wenn seine schwitzende Begleiterin den angebotenen Salto mortale erschreckt refusirt.

Aber der obligate „Landpartie-Spaßmacher" ist mit seinem Jurrepertoire nicht fertig. Er läßt die aufgespannten Sonnenschirme im Grase tanzen, er balancirt einen Fächer auf der Nase, er harangnirt den Kettenhund und alarmirt durch täuschenden Hahnenruf die auf dem Düngerhaufen flanirenden Hühner. Es ist zum Todtlachen! Angespornt von solchen Erfolgen, geht er zu seinem Hauptkunststück über, er frozzelt einen blöden Bauernbuben und fragt ein altes, blindes und halb taubes Bettelweib: „parlez-vous français?" Die Gesellschaft bittet mit Thränen in den Augen um eine kurze Pause, weil „den Damen vor Lachen Alles weh thut", doch der Witzbold kennt kein Erbarmen. Er klettert auf einen Baum und imitirt die possirlichen Manieren des Eichkätzchens, man bewirft ihn mit Stöcken, Parasols, Schnupftüchern und Handschuhen. Da kommt der Capitalspaß. Im Nu ist sein Charakter verändert und er ahmt den Orang-Outang nach. Er erfaßt einen Handschuh, dreht ihn nach allen Seiten, beriecht ihn, guckt in seine Höhlung und steckt ihn endlich an die Fußspitze. „Bravo! Bravo!" schallt's ihm Chore, mit einem tollkühnen Sprunge ereicht er den Boden und verneigt sich, graziös lächelnd, vor dem jubelnden Zirkel.

Nun geht's zu Tische. Zahllose neue Späße hat er für diese Function parat. Er ißt die Suppe mit der Gabel und pfeffert die Linzertorte. Er taucht ein Stückchen Käs in den Kaffee und schüttet seinem Nachbar Salz in das Bierglas. Er schnitzelt aus einer Gurke ein Wichtelmännchen und formt aus der Serviette einen Hanswurstkopf; er läßt von den Kellnerjungen

zehn Flaschen Wasser bringen und meint, nachdem sie der Aermste keuchend herbeigeschleppt, er „soll sie selber austrinken"; er citirt die Köchin an den Tisch und macht ihr einen Heiratsantrag; er befiehlt dem Eßzeugputzer, einen Stuhl in der Luft zu halten, und räth ihm, als dies geschehen, sich nun selbst darauf zu setzen; er fragt nun auch einen krüppelhaften, alten Waldmeisterverkäufer: „parlez-vous français?", wiederholt diese Frage bei einem Gottscheer, richtet sie unter donnerndem Gelächter auch an eine Kipfelhausirerin, und übernimmt schließlich die Rolle eines Werkelmannes.

Die Gesellschaft ist auf's „Höchste" animirt und beginnt deshalb das beliebte „Brotkügerlwerfen". Nun flimmert's vor den Augen, die Kügelchen kommen von allen Seiten, hageldicht fliegen sie, hieher, dorthin, in sämmtlichen Gläsern schwimmen die appetitlichen Projectile, bis das wechselseitige Bombardement mit ganzen Semmeln, Brotwecken und Servietten eröffnet wird. Alle Bande der Ordnung sind nun gelöst, die Jagd zieht sich auf die Wiese, die Damen verfolgen — hochgeröthet — die fliehenden Herren und appliciren diesen die wuchtigsten Püffe in die Reversseite, und so fort vice versa. Dann folgt das normale Tänzchen, der Jausenkaffee mit der herkömmlichen drolligen Balgerei um die schönsten Gugelhupfstücke, weiters ein kleines Spielchen im Freien, wie z. B. das amüsante: „Gevatter, leih mir die Scheer'", in welchem der kaustische maître de plaisir erst recht sein unerschöpfliches Talent in Erfindung von hübschen Gruppenverschlingungen und spaßhaften Spruchweisen manifestirt, dann das „blinde Kuh-" oder „Ballspiel" mit unbeschreiblich schelmischen Neckereien von Seite des „pudelnärrischen" Arrangeurs, ferners sein Leibstücklein: das Flötensolo auf einem „Nudelwalker" (eine Meisterleistung, die jedesmal da capo verlangt wird), und als Zugabe den Declamationsscherz: „Der Glaselgucker". Und nun das confuse Zechemachen, die Hänselei der Passanten, die forcirten Carambols mit anderen Angeheiterten, und endlich die Heimfahrt, Alles unter unsäglichem Schabernack des „Witzigen", der nun einen Damenhut aufgesetzt und eine kokette Alte spielt.

Ein Teufelskerl, dieser Herr von Schmalzhofer, die Seele jeder Landpartie! . . . Voilà! der Frühling ist in's Land gezogen und auch der geistreichste Commis begrüßt ihn in sinniger Weise!

Bei einem „Schalerl Kaffee“.*)

Die „Frau von Schmidt“ ist nicht nur die beste Katholikin, sondern auch die angesehenste Frau „am ganzen Grund“. Letzteres aus drei Ursachen: Erstens ist sie im Besitze des kostbarsten und schwersten, mit Goldmarder reich verbrämten, schwarzen Sammtmantels, der sie wunderbar kleidet. Zweitens genießt sie seit undenklicher Zeit die Auszeichnung, daß alljährlich „am Umgang“ an ihrem Hause ein „Evangeli-Altar“ errichtet wird, und drittens wurde ihr die Ehre zu Theil, daß der Herr Pfarrer jedesmal in Person zum „Versehen“ kam, wenn es mit einem ihrer Gemahle zu Ende ging, eine Ehre, die ihr, wie sie nicht ungern zu erzählen pflegt, bereits dreimal „arrivirte“. Dermalen ist sie eine achtbare Wittfrau — die es übrigens nicht verschworen hat, auch noch einem Vierten die Hand zu reichen, falls sich ein achtbarer Mann finden würde — und die weiter nichts, als ein gut situirtes, umfangreiches, dreistöckiges Haus, diverse Grundentlastungsobligationen und Sechziger Lose, mehrere bewährte Freunde und Freundinnen und schließlich den „Tschokkerl“, einen niedlichen Pinscher, ihr Eigen nennt.

In der „Zwölfe-Meß'“ am letzten Feiertage war die Frau von Schmidt, wie mehrfach bemerkt wurde, ungewöhnlich aufgeregt. Sie hatte zwar, wie es ihr wohlerworbenes Vorrecht, auch diesmal wieder den ersten Platz in der Gitterloge anstandslos zugewiesen bekommen, aber die übliche Andacht war von ihr gewichen, eine sichtbare Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt, das silberbeschlagene Gebetbuch („Jesus, meine Zuversicht!“) blieb uneröffnet, während sie unablässig nach rechts und links blickte, dahin und dorthin grüßte, bedeutsame Winke erließ und es kaum erwarten zu können schien, daß die heilige Handlung ihr Ende nahm. Als dies geschah, erhob sie sich rasch und unter großem Geräusch von vier gestärkten Unterröcken, trat in die Ecke des Kreuzganges und beorderte mittelst einer energischen Kopf- und Handbewegung die Intimsten ihrer Bekanntschaft (beiderlei Geschlechtes), ihr zu folgen. Der improvisirte

*) Geschrieben 27. März 1874.

Cercle machte einiges Aufsehen und occupirte zufolge der bauschigen Hüllen der Theilnehmerinnen und der gesunden Körperfülle einiger männlicher Assistenten den ganzen verfügbaren Raum. Die Unterredung war jedoch nur kurz, desgleichen die ausgegebene Parole, denn diese lautete in gedrängter Form: „Darf ich mir für heut Nachmittag die Ehr' auf ein Schalerl Kaffee ausbitten? Wir sind unter uns! Lauter Bekennte! Können uns aussprechen, wie's uns um's Herz ist! Wir müssen die Sach' einmal in's Reine bringen, denn — etwas muß geschehen! Darf ich also auf die Ehr' rechnen?" — „O, ich bitt, Frau von Schmidt, die Ehr' ist meinerseits!" hieß die einstimmige Antwort der Auserwählten, worauf man sich unter den ungeheucheltsten Küssen, Händedrücken, Knixen und Bücklingen trennte. Auf der Straße fiel aber der Frau von Huber noch die Forderung eines Nachtragscredites ein, und sie rief deshalb mit schmetternder Stimme: „Frau von Schmidt! Frau von Schmidt! Ich bitt auf ein Wort! Darf ich — auch mein' ‚Stoffi' mitbringen? Wissen's Frau von Schmidt, er is 's so viel g'wöhnt, daß ich'n an ein Sonntag Nachmittag ausführ', und dann vertragt er sich ja auch schon mit'n ‚Tschokferl', darf ich also so frei sein?" — „O, ich bitt, mit Vergnügen!" replicirte Frau von Schmidt, so daß auch Frau von Strasser die ähnliche Petition bezüglich ihres „Affi", Frau von Eisler für ihren „Ami" und Frau von Mayer für ihren „Scheckerl" zu unterbreiten den Muth hatte. Und es wurde Alles bewilligt! —

Nachmittags vier Uhr war die zwei- und vierfüßige Versammlung vollzählig und sah sich nach etwas umständlichem Arrangement um einen runden, mit Kaffeegeschirr und Kuchen mächtig armirten Tisch placirt. Den Berathungen wurde der zwar nicht ebenbürtige, aber in religiösen Dingen sehr versirte und bei geheimen Aufträgen sehr verläßliche Flickschneider Herr Krips (vom rückwärtigen Tracte) beigezogen, selbstverständlich nicht so sehr, um die Verhandlungen zu leiten, als um zeitweise mit seinen Rathschlägen einzuspringen, wenn es sich darum handelte, auch die „Bedürfnisse und Ansichten der armen Leute" kennen zu lernen. Die dritte Schale wird endlich herumgereicht, nach dem üblichen „Depreciren" angenommen, und Frau von Schmidt ruft: „Du, Lisi! laß uns jetzt allein! Wenn Jemand

kommt — ich bin nicht zu Hause — hörst? — Also! — Tschokkerl, da schön herein! Zum Frandi! Brav's Hundi sein! Kusch! . . . Herr Krips! Hab'ns die Güte und leg'ns den ‚Stoffi‘ dort auf den grün' Polster . . . . So, ich bitt!“

Frau von Huber: O ich bitt, Frau von Schmidt! Sind allzu gütig! — Er bleibt auf kein' fremden Polster — er will auf d' Schooß — no, so komm her, Du Lumpi, Du garstig's! Wirst jetzt gleich ein' Ruh geb'n? . . So, ich bitt' —.

Frau von Eisler: Ami! Schön herein! Kriegst ein' Zucki! Nicht schlimm sein, Ami! Folgsam sein, Ami! Sonst nicht mehr ausst geh'n mit'n Frauderl! . . , So, ich bitt'. —

Frau von Mayer: Aber Scheckerl! Schickt sich das? . . . Ich bitt', Frau von Strasser! mit Terpentin geht Alles heraus — keine Spur von ein' Fleckerl . . . wart' Schecki! wann'st zu Haus kommst und ich sag's 'n Herri, da setzt's Pracki auf's Bucki, Du schlimm's Hundi, Du! — jetzt schön kuschen und brav sein, wie der Tschokki — Sieg'st, was der T'schokki für ein brav's Hundi ist! — — So, ich bitt' —.

Frau von Strasser: Ich fürcht', daß der Fleck bleibt — auf blau schon gar! — Mein „Affi“ thut so was nicht! — Gelt Affi? Du bist ein gut erzogen's Mandi?

Frau von Mayer: O, ich bitt', Frau von Strasser! mein Scheckerl ist auch gut erzogen, so was ist halt bald g'scheh'n; mein Gott! wann so ein arm's Thierl Menschenverstand hätt', so könnt' man freili mit ihm reden, aber so ist's halt schwer — und gar so groß wird das Unglück ja doch nicht sein, und ersetzen kann man's ja auch noch, Gott sei Dank . . .

Frau von Schmidt (pikirt): Meine Damen! Wenn Etwas in mein' Haus beschädigt wird, so ist die Frau von Schmidt selbst da, die ein' Sach' wieder gut macht. — Also wenn ich bitten darf, daß wir das eigentlich besprechen, was wir eigentlich besprechen wollen und wegen der Besprechung ich mir eigentlich die Ehr' erbeten hab', daß wir bei einem Schalerl Kaffee . . . darf ich mir erlauben, Frau von Strasser? — Ist's gefällig? Ein kleines Schalerl noch? . . .

Frau von Strasser (rasch): Nein, nein, nein, nein! Nicht um die Möglichkeit! Muß sehr depreciren! Viel zu stark! Riegelt mir gleich die Krämpf'! Wär' auch weg'n mein' Blut

nichts — — besonders wenn ich mich ein Bisl geärgert hab'! (Trocknet mit der Serviette nochmals den bewußten Fleck.)

Frau von Schmidt: Wenn mir auch die Frau von Strasser ein' Korb geben hat, so werden doch die übrigen Herren und Damen so galant sein und mir die Ehr' geben, auf ein Schalerl noch! — Bitte, wenn ich bitten darf — Frau von Mayer! — Nur die Hälfte — so! — Kuchen und Gugelhupf liegt hier zur gefälligen Selbstbedienung — Alles im Haus gemacht — unserm „Zuckerbecher" in der Gass'n ist ja nicht mehr recht zu trauen seit der letzten G'schicht.

Frau von Huber: Was ist denn g'schehen? Ich weiß ja gar nichts —

Frau von Schmidt: Was, Sie wissen die G'schicht nicht, Frau von Huber? Nu, um Viel hat's es sich ja nicht g'handelt, als nur um eine Vergiftung —

Die Uebrigen (entsetzt): Ver — gif — tung? — Munkeln hab' ich Etwas gehört.

Frau von Schmidt: Ja, Vergiftung! Also, daß Sie hören: Ich laß, weil g'rad nichts Fein's im Haus war, beim Herrn Nachbar ein' Vierting „Bischkoten" für'n Tschokki holen. Die Lisi bringt's und legt's dort auf's Tischl hin — Still, Tschokki! Sei ruhig! G'schicht D'r nichts! — Seh'ns, nur reden darf ich davon, gleich kennt er's! — Wie er zittert! Arm's Hundi, brav's! — Also, daß ich Ihnen sag': Die Lisi legt's dort auf's Tischl hin und geht wieder an ihr' Arbeit. Aufrichtig g'standen, mir hab'ns gleich nicht g'fallen — schon die Farb! Die Farb! Aber, wie gesagt, weil sonst nichts im Haus war, geb ich ihm's. Er ißt eine, ißt die zweite, ißt die dritte und legt sich auf sein' Polster. Das ist mir schon aufg'fallen, weil er sonst immer, wann er was g'essen hat und sein Wasserl trunken hat, gleich hinausbegehrt. Also, er legt sich nieder und macht, als ob er schlaft. Auf einmal — — Herr von Weisler, ist vielleicht noch ein Stückerl Gugelhupf gefällig? Nicht? Nun, wie's beliebt! — Also, daß ich Ihnen sag', meine Herrschaften: Auf einmal wird er todtenblaß, das heißt: Ich seh' ihm's an, es ist ihm was! Ich ruf': Tschokki, was hast denn? Red', Tschokki? — will ich sagen, was fehlt D'r denn, Tschokki? ist D'r nicht gut, Tschokki? Soll ich wen holen lassen, Tschokki!

Der aber liegt nur so dahin! ich läut' und ruf' d' Lisi, aber die ist beim Brunn' — das auch noch! Ich kenn' mich in der Angst nicht aus, reiß 's Fenster auf und schrei hinab: Gift! Gift! Da kommt, g'rad wie ein Engel, der Herr Krips daher und hört mein' Hilferuf. Mit einem Sprung ist er herob'n bei mir und schreit: „Gift? Gift? Wer hat sich vergift't? Wie viel Personen hab'n sich vergift? Warum haben sie sich vergift't? Mit was haben sie sich vergift't? Weiß eine Zeitung schon etwas davon?“ — Ich deut' auf'n Tschokki, er schaut'n an und sagt: „Der Tschokki schlaft!“ Aber wie sag ich, zuvor hat's 'n völlig g'wunden! Ich bitt' Sie, lieber, guter Herr Krips, fahr'ns nur gleich in's Thierspital um ein' Herrn Professor und machen's dann die Anzeig an's Kriminal. Der Mann muß heut' Nacht noch verhaftet werden! — Herr Krips meint, man sollte vorerst ein paar Tage abwarten, um zu sehen, wie sich die Krankheit wirft, inzwischen wäre Zeit, das „Saftl“ zu probiren, das ihm selbst schon in hundert Vergiftungsfällen geholfen hat. Herr Krips springt in seine Wohnung und ist mit dem nächsten Sprung zurück und gibt dem Tschokki zwei Kaffeelöffel voll von dem „Saftl“, worauf er ruhiger word'n ist und auch ein' fester'n Schlaf bekommen hat. Natürlich hab' ich kein Aug' zug'macht und die ganze Nacht bei sein' Betterl g'wacht und bin bei ihm blieb'n, bis er ganz herg'stellt war. Herr Krips ist sein Lebensretter und ich bleib' seine Schuldnerin, so lang ich leb'; aber eine Vergiftung war's doch! — Ein Schalerl noch, Herr Krips?“

Herr Krips: Küß die Hand, Euer Gnaden, allzuviel ist ungesund und Gesundheit ist das höchste Gut des Lebens! Ein kleines Stückerl Gugelhupf, wenn ich bitten darf, aber — was man sagt: grad nur ein Stückerl, so — o, ich bitte, viel zu viel, viel zu viel — wo denken Euer Gnaden hin! Ich, so ein schwacher Esser! Da komm' ich just acht Tag damit aus! Gott! wann das mein' Selige sehet, wie gut 's ihr Peter in seine alten Tag hat — (Der „Tschokkerl“, der „Stoffi“, der „Ami“, der „Scheckerl“, das „Affi“ werden plötzlich unruhig und wenden die Köpfe nach der Thüre.)

Frau von Schmidt (überrascht): Wir bekommen Besuch. Ich bitte, meine Herren und Damen, von dem, was bisher verhandelt wurde, nichts zu erwähnen — man kann nicht wissen,

wer uns die Ehre schenkt. (Die Thüre öffnet sich zur Hälfte, ein kleines, schwarzes Hündchen springt herein und läuft bellend auf Frau von Müller.)

Frau von Müller (freudig erregt): Der Bufferl! Der Bufferl! Nu so komm', Buffi! Hast es Frauerl doch g'funden, Buffi? Die Freud! — Frau v. Schmidt verzeihen schon, ich hab' nicht im mindesten incommodiren wollen und hab' meinem dienstbaren Geist expreß auftragen, daß der Hund nicht aus dem Zimmer darf; richtig ist er ihr abg'fahren und ist jetzt da! Wer ihm's denn nur g'sagt hat, wo ich bin? Und so ein' weiten Weg! Und schnurg'rad' und accurat hat er herg'funden! Der Buffi!

Herr Krips: Da kann man sehen, was Geruch ist. . . .

Frau von Schmidt: Nimmt er was? Der Meinige nimmt um diese Zeit nichts mehr.

Frau von Müller: Nur ein halbes Tazzerl voll, wenn ich bitten darf, den Zucker bitt' ich extra — es ist so seine Gewohnheit. Danke vielmals! So, Buffi, da hast Dein Kaffeedi! Jetzt aber schön brav sein, Buffi! — —

Merkwürdig! Seit dem Eindringen des letzten Gastes war die Harmonie und Ruhe der Versammelten gestört. Der „Tschokkerl" knurrte und war nicht mehr zu besänftigen. Der „Ami" kratzte seine Besitzerin und mahnte zur Heimkehr. Der „Stoffi" winselte und hatte zweifellos das ähnliche Verlangen, und der „Scheckerl", und der „Affi" quälten ihre Herrinnen überhaupt durch ein, das äußerste Unbehagen signalisirendes Benehmen. So fühlte man denn allseits, daß es Zeit zum Aufbruch wäre, ein Wunsch, dem auch Frau von Schmidt nichts zu entgegnen hatte. Man erhob sich, worauf die Vierfüßler ein gellend Freudengebell intonirten und ihre Gebieterinnen umtänzelten; die Mäntel, Mantilles, Shawls, Capuchons, Ueberröcke, waren endlich ausgewählt und man entfernte sich unter tausend Danksagungen „ob der Ehre" u. s. w. u. s. w. Frau von Schmidt meinte nur: „das Uebrige besprechen wir ein ander Mal! Gute Nacht!" — „Gute Nacht!" — —

Was der eigentliche Zweck der geheimnißvollen Versammlung war? Herr Krips gestand ihn auf vieles Zureden und wispelte mir in's Ohr: „Um die Religion hat es sich gehandelt! Die Frau von Schmidt sagt: der Adel will jetzt

ie ganze Religion an sich reißen, das geht nicht, wir Bürgerersleut' sind auch noch da! Es wäre eine Schand, sagte e, vor Gott und der Welt, wann der Bürgerstand, besonders er bessere, g'rad jetzt, für die Religion gar nichts thät! Der Adel, sagt sie, hat's leicht, sagt sie, der Adel hat die Bischöf' uf seiner Seiten, was in's G'wicht fallt, und dessentwegen ist r auch beim heiligen Vater gut angeschrieben, was man schon araus kennt, daß, so oft ein Hochg'stellter krank wird, immer n Separatsegen aus Rom ankommt. Das, sagt die Frau von Schmidt, kann dem Bürgerstand, natürlich dem bessern, nicht leichgiltig sein!“

„Geh Alte, laß Di verbrennen!“

Dieser, im ersten Momente fast grausam klingende Appell war doch nicht böse gemeint, sondern involvirte nur die „gemüthliche“ Aufforderung an ein freilich bejahrtes „Weiberl“, ch an dem neuesten Begräbnißsport zu betheiligen, d. h. für Verbrennung des Leiblichen“ zu stimmen, selbstverständlich erst n Ablehnungsfalle, welche Concession das Humane der Einladung chon an und für sich klarlegt. Aber die Aufgeforderte konnte sich ir den Plan, für welchen so viele Opportunitätsgründe sprechen, icht begeistern, sie schüttelte vielmehr in verdrießlichster Stimmung ihr mit Seidenlocken geziertes Haupt, nahm aus dem lbernen Döschen eine derbe Prise, setzte die Hornbrille auf und agte: „I mag nit, es is m'r zu entrisch, i will wie mein erster Mann christli begrab'n werd'n!“

Mein erster Mann! Wehe dem Zweiten, wenn das Gespenst es „Seligen“ citirt wird! Im holdesten Lichtschimmer aller denkaren Tugenden malt sie sich das Bild des Unvergeßlichen, in hrem Gedächtnisse dämmern die herrlichen Eigenschaften, respective Vorzüge des auf immer Verlorenen nochmals empor, sie eufzt, sie beginnt Parallelen zu ziehen, sie . . .

„Willst vielleicht a Schocladtorten?“ fragt in diesem gefährlichsten Augenblicke der Geängstigte, aber — sie lehnt ab nd meint: „I dank' D'r, mir is bei dem schön' Discours der

ganze Appetit vergangen!" — „Das macht nix!" erwidert rasch der liebreiche Antragsteller, „wird schon wieder kommen. — Sie, Karl, bringen's ein Flaschl Ruster für d' Frau und ein schönes Stückl Torten, aber a weiche!"

„Schrei noch mehr, müssen's alle Leut' wissen, daß i nix Hart's beißen kann? Bist recht undelicat! — Mein Erster war nit so!"

Diese abermalige Berufung auf den „Ersten" ärgert endlich den minder Prämiirten und er murmelt in drohender Verbitterung: „Weil's D' damals no Zähn' g'habt hast!" — (Pause.)

„Bist recht grausli, daß D' alleweil an mein' Tod denkst, kannst es denn gar nit erwarten?" (Trocknet sich mit dem blauleinwandenen Schnupftuch die Augen.)

„Davon is ka Red g'west; leb' mein'twegen no hundert Jahr — — i wir's eh bald überstanden hab'n."

— — — „Wie is denn die G'schicht eigentli mit dem Verbrennen? Weißt, i fürcht' mi halt —"

„Fürchten, fürchten, was gibt's denn da viel z'fürchten! G'schicht D'r ja nix!"

„So, i dank, wann's Ein'm wie ein' Cholerastrohsack oben und unt' anzünden!"

„Schau Kathi, Du weißt, daß i Di gern hab, daß i —"

„Trinkst no was?"

„A Krügl no. Sie Karl! Eins, aber ohne! — Also daß m'r die Sach' kurz machen. Die Zeitungen — willst vielleicht noch ein' Torten?"

„Mein'twegen, weil's D' schon heut Dein Spendirhosen anhast."

„A weiche Torten noch!"

„Schrei nit so!"

„Also, von was hab'n m'r denn g'red't? Richtig, vom Verbrennen."

„G'rad' kalt lauft's m'r über'n Buck'l!"

„Scham Dich, a so a resolut's Weib! Also, daß ich sag: G'lesen hast die Artikel alle, die jetzt die Schurnal bringen, und wirst g'fund'n hab'n, daß eben nur die aufgeklärten Leut' für's Verbrennen sein. Mir, in unser'n Verein, die mir alle liberal sein, hab'n natürli glei die Idee mit Acclamation

aufg'riffen und hab'ns zu Protokoll geb'n, daß mir verbrennt werd'n müssen. Als Liberale! Das wär' also bald in Ordnung g'west. Aber die Weiber! Die Frauen, will ich sag'n, wann m'r die Frauen für die Sach' bereden könnten, hab' ich g'sagt, so hätt' unser Verein den Beweis g'liefert, daß mir nur Aufgeklärte in unserer Mitten hab'n. Das hat g'wirkt! A ‚Sturm von Beifall', wie's immer heißt, wann einer öffentlich was Populär's g'red't hat, is meiner Red' g'folgt und mir hab'n uns mit Handschlag verpflicht', unsern Wei— unsern Frauen, wann's einwilligen (was's thun müssen, wann's liberal sein, und — liberal bist ja!) — also, wann der Moment eintritt, daß mir, was mir von unsern Verein sein, die schönsten Urnen anschaffen, um unsern Frauen, wann schon nit a Freud — aber es ist doch eine g'wisse Aufmerksamkeit, a — wie soll ich denn sag'n — a g'wisse Pietät, a Schuldigkeit, a —“

„Was schafft's Eng an?“

„Urnen. Weißt Kathi, für d' Aschen. Verstehst, weißt, das is nämlich so: A Jed's kann sich sein Aschen z'Haus trag'n. Das heißt: sein' eigene nit, das is begreifli, sondern von ‚seine Lieben.' Jetzt denk D'r, wie schön das wär', wann i von Dir — das heißt: i mag's nit erleb'n, aber — g'setzt den Fall, daß mi das Unglück trifft, daß i früher — will ich sag'n, daß Du früher — — no, ich will nit davon reden, aber ich mein' nur, und versteh'n wirst mi eh, und da hab' i mir vorg'nommen, daß auf'n Gläserkasten — weißt, wo oben das Bild von Dein' ersten Mann hängt, das beste Platzl wär' — weißt, Du mußt nix Unrecht's von mir denken, es is nur weg'n unsern Verein — willst also?“

„Mein'tweg'n!“ (Seufzend:) „Wann i nur in d' Näh' von mein' Ersten komm'!“

„Auf mein Ehrenwort! Sieg'st, daß D' doch a liberal's Weib bist! Das wird a Aufseg'n im Verein machen! — Die Meinige die Erste!“ —

„Geh'n m'r abi, schau'n m'r eini!"*)

„Mir thut mein recht's Hühneraug' weh, da gibt's heut no was! Tummelts Eng desweg'n, bleibt's nirgends lang steh'n, nit viel anschau'n, kein' langweilige Fragerei, mir hab'n kein' Zeit zu so was! D' Hauptsach' is: weiterkommen! Um Neune wird zug'sperrt und man hat ein' Menge z' thun! — Zu die zwei Pilsner muß man ja doch geh'n, es is schon, um ein Schiedunter kennen z' lernen; nachher sein die Liesinger da, ich hab'n Götz mein Ehrenwort geb'n, daß ich 'n aufsuch. D' Steirer möcht' ich auch ein Bisl auskosten; 's Kärntnerbier soll nit z'wider sein, und auf ein' echt türkischen Kapuziner g'freu ich mich, wie ein Firmkind auf'n Meth. Also vorwärts, schaut's, daß m'r bald ferti werd'n!" —

„Was is denn das, Vater? (buchstabirend:) ‚Erzeugung einer großen Zeitung.' Geh', laß' mich zuschau'n, Vater! Ich möcht' das G'schäft auch lernen."

„Red' nit so dumm, das is kein' G'schäft, das is ein' Kunst! Sein auch meistens Schwarzkünstler. Und zuschau'n laßt man sich bei so was schon gar nicht gern, es scheniret ja doch, wann d' Leut seheten, wie — — Du, stolper' Dich nit, da sein ja Löcher wie die Fuchsfallen, rein aufg'richt . . . Also, da sein m'r! Putzt's Eng d' Füß' ab, daß' nit heißt, 's Volk is schmutzig. Und noch was: Nit niedersetzen und sonst nix verlangen, denn da herunt' kost't Alles Geld!"

„Vater, wer is denn der Schwarze da, in ein' weißen Nachtkasettl und mit der weißen Schlafhaub'n? Wie der in sein Schnupftüchel einischaut! Weg'n was denn?"

„Soll i Alles wissen? Vielleicht is 's ein Blutbrecher, les halt, was drunter steht."

„D—thel—lo Bron—zo—mar—mo."

„Ah, das is der Ding da, wie heißt er denn nur g'schwind — no, der — ob Ein'm so ein Malesiztheaterstuck, wann m'r 's a zehnmal g'seg'n hat, einfall'n thät! Aus 'n Burgtheater is 's Einer, i werd D'rs schon nachher sag'n."

*) Aus der Weltausstellungsepoche.

„Vater, da schau her! Ah, das is schön! Die ausg'stopften Viecher! Und dort, der großmächtige eiserne Löw'! Franze heißt er! Hat der sogar ein' Nam' wie ich!“

„Kinder, ich scham' mich, wann's so dalkert daherplauscht's! Das is ja kein Taufnam'! Das heißt so viel, als — — no, ich werd's Eng schon nachher sag'n; schau'n m'r nur, daß m'r weiterkommen, und fragt's nit alleweil, 's is ja ein' Schand vor die Leut'! Ich geh' einmal an ein' Guldentag mit Eng her, wo's recht leer is, da hört uns doch kein Mensch.“

„Du Mann, den Zwirn schau an! Kannst nit frag'n was da der Strähn kost't?“

„Kathi, wannst mich gern hast, mach' mich nit fuchti! Du wirst doch da bei ein' Zwirn nit steh'n bleib'n?“

„Ja, was soll m'r denn nachher anschau'n, wann m'r nix anschau'n soll?“

„Aber ein' Zwirn!“

„No, is das ein' Schand? Schamst Dich vielleicht, wann's D' ein wirthschäftlich's Weib hast? Du fragst freilich nit, was i 's ganze Jahr auf'n Zwirn ausgib, bei fünf Kinder!“

„Da herunt' schaut m'r kein' Zwirn an — “

„Warum stell'ns denn nachher aus? Is 's verboten, da steh'n z'bleiben? Ich sieh nix, daß was ang'schrieben is! Aber weil'st halt schon wieder in Wirthshaus sitzen möcht'st! Vielleicht gar bei der schön' Pepi? No, ich geh' halt mit die Kinder fort, wann ich Dir im Weg bin! Sag's halt! Schenir Dich nit!“

„Schau, Kathi! Du weißt, daß mich nix so in d' Höh' bringt, als die Kepplerei! Bleib' meintweg'n beim Zwirn und bei der Seif' steh'n, so lang's Dich g'freut — ich geh!“

„Kinder, da bleibt's!“

„Ich geh' mit'n Vatern!“

„Ich auch! **Ja!** Mir bleib'n beim Vatern!“

„Hast schon Recht! Huß' m'r die Kinder nur auf! Mach's nur so fort! Lern' ihnen schon jetzt 's Wirthshausgeh'n! Wirst schon seg'n, wie weit als D' es bringst! — Thu, was D' willst! Ich geh' z' Haus!“

„Kathi, da bleibst — 's is ja eine Schand vor die Leut! Jetzt sein m'r erst beim Zwirn und is schon der Verdruß da! Ich laß m'r's g'fall'n, wann m'r gleich in'n türkischen Harem gangen wär'n — — “

„Was? So was is auch da? Und das hab'ns 'n Herrn von Schwarz d'erlaubt? Das is ja ein reiner Standal! Und da nimmst Du Deine Kinder mit? Und Dein rechtschaffen's Weib? Ja, sag' m'r nur — bist D' es oder bist D' es nit? Mein Mann in ein' Harem! Meine Kinder in ein' Harem! Ich selber in ein' Harem! — Weißt, Christian, ich hab' zu Viel'n g'schwieg'n, ich hab' nix g'redt, wie's D' mit der Hausfrau nach Mariazell g'fahr'n bist; ich hab' nix g'sagt, wie's D' im Dreiundsechziger Jahr, z' Peter und Pauli mit der Maschandmod aus unserer Gass'n in Weidling am Bach z'sammentroffen bist: ich hab' auch kein Wort d'erwähnt, wie m'r unser Nachbarin g'steckt hat, daß D' ihr hast ein Freibillet in's Hipadrom geb'n woll'n, aber — wann ein Mann in Deine Jahr —"

„Kathi, ich sag' nix als das: ich kauf D'r zehn Strähn Zwirn von dem Muster, was D' z'vor g'seg'n hast, aber — — jetzt sei still: (Zu einem Ordner:)

„Wo kommt man denn hier hinaus?"

„Wo wollen Sie hin?"

„Hinaus!!"

„Nach welcher Richtung?"

„Alles Eins, aber nur hinaus!"

„Hier durch Rußland!"

„Gott sei Dank!"

„Vater, da schau her! Die zwei großen Kroten!"

„Aber, Kinder, Ihr werd's ja alle Tag dümmer! Für was zahl ich denn 'n Hauslehrer? Und die vielen Bücher! Sein denn das Kroten?"

„Aber sie schau'n g'rad so aus'n Wasser auffer, wie die Kroten!"

„Das sein ja zwei Biber, da steht's ja druckt!"

„Ah! — — Du, Vater, der Herr da neben mir kennt's, er sagt, der Fürst Schwarzenberg hat's g'schickt, es sein also zwei Böhm' —"

„Jetzt geng'n m'r aber; Des g'hört's in's Ringelg'spiel, aber in kein' Weltausstellung! Rein schad um's Geld, was man auf d' Erziehung ausgibt! Das hat man von der neuchen Schulmethod. No wart's, Eng führ ich bald wieder wo hin! Völlig schamen könnt' man sich!" —

„Jetzt — weg'n dem brauchst Di nit z'schamen, wann die Kinder wißbegierig sein, das hab'ns von mir!“

„Das is wahr, Du muaßt a Alles wissen; Du fragst sogar, wieviel Krügel Bier i trink!“

„Und darf ich das nit? Ich muß d' Hauswirthschaft bestreiten, ich muß dafür sorgen, daß die Kinder ord'ntlich g'wandt sein, an mir liegt's, daß —“

„Richtig fangt's wieder den alten Marsch zum blasen an! Aber jetzt is's g'nug! Ich frag' nur, zu was mir ein' Weltausstellung braucht hab'n? Zum Dischputir'n? Das hab'n m'r früher auch können, und da hat's Pilsner noch dazu nur fufzehn Kreuzer kost't! Laßt's mi aus mit der G'schicht — mi secht's da herunt' nimmer!“ —

„Mir sein da!“*)

Die jüngsten Roßtage haben theilweise ein ganz neues Publicum in den Prater gelockt. Gewisse Personnagen aus der sogenannten „Crême der Gesellschaft“ haben sich bisher ferne gehalten, weil ihnen die unvermeidliche Verschmelzung mit dem unparfümirten Plebs nicht behagte, während wieder prononcirte Charaktere aus den Kreisen des „Volkes“ die ganze „G'schicht“ für „g'spreizt“ hielten und nicht um „a G'schloß“ zu bewegen waren, die „langweilige Umgeherei und die Kastelangafferei“ mitzumachen. Die Pferdeausstellung, das Trabfahren und die zwei Freudenauer Rennen waren jedoch für beide sonst so gewaltig contrastirende Parteien die gemeinsamen, unwiderstehlichsten Magnete, dem auffällig gemiedenen Reviere endlich doch eine Visite abzustatten, man gab das Schmollen auf und fuhr in eleganten Carossen oder watete mit Schuster's Rappen hinab in die modernisirten und devastirten Auen.

Ich spreche nun nicht von der erst erwähnten Gattung der gewohnten Neophyten; das Blaublut besichtigte das Vollblut und Halbblut, belorgnettirte flüchtig die anwesenden zweibeinigen Ge-

*) Im letzten Monate der Weltausstellung.

schöpfe und fuhr wieder heim in seine Schlösser und Paläste, ohne sich um den sonstigen Ausstellungskram viel zu kümmern.

Anders die zweite Serie der neuen Pratergäste. Diese leicht empfängliche Species mußte in ihrer angeborenen Schaulust, wenn diese einmal geweckt, ihr Auge an den exponirten Kunst- und Industriewundern haften lassen, und, war dies erreicht, so ergoß sich die Empfindungsnaivetät in tausend Ausbrüchen, deren urwüchsige Textirung und Stylisirung vielleicht keine passenden Beiträge für die officielle Berichterstattung abgeben dürften, aber durch ihre ungeschminkte Ehrlichkeit werthvoller erscheinen, als die bezahlten, wissenschaftlichen Essays gewisser Reclamenblätter. Ich wenigstens höre den drastischen Expectorationen dieser Söhne der (Erdberger-) Wildniß, dieser Liechtenthaler · Hinterwäldler und Siebenbrunner Farmer lieber zu, als daß ich den mit zwei Gulden per Zeile adaptirten Abdruck aus Brockhaus, Meyer und Pierer lese und mich über die Gelehrsamkeit des geehrten Fachreferenten wundern soll.

Aus diesem volksthümlichen Zuwachs der Pratergäste ragt nun eine separate Qualität hervor, die auf ihren heimischen Gründen als Elitecorps gilt und wovon jeder Einzelne von dem Culturhistoriker unter dem Namen „verflixter Kerl" schematisirt ist. Der „verflixte Kerl" ist in zwei bis drei Gassen seines Bezirkes der tonangebende Held bei strittigen Anlässen; sein Ausspruch ist allzeit maßgebend, ist wichtig, sein Wort fällt schwer in die Wagschale, er schlägt seinen Gegner mit einem kaustischen Witz, mit einer dreisten Replik, mit einem scharf gespitzten Bonmot. Gegen seine Entscheidung gibt es keinen Appell, er ist unfehlbarer Despot in seinen Meinungen und Urtheilen, er duldet keine Widerrede, kein Auflehnen gegen seine Entschlüsse, seine Macht ist unbeschränkt.

Der „verflixte Kerl" hat aber auch einen großen Anhang. In scheuer Ehrfurcht vor der ungemessenen Keckheit und Verwegenheit ihres autonomen Häuptlings folgen die Genossen dem waghalsigen Führer und bewundern sein taktisches Talent, das immer den rechten Ort für die rechte „Hetz" ersinnt. Heute ist's die „Frankin" in Währing und morgen der „Bürgermeister" in Weinhaus, übermorgen der „Greißler Grünböck" in Hernals, und dann wieder der „Fleischhacker" in

Nußdorf, oder der „Mandl“ in Grinzing, oder der bereits weltberühmte „Weigl“ im Palffygarten u. s. w. u. s. w., wo das Panier für die „Remasuri“ des Tages ausgesteckt und die Cohorte — der „mancheſterne Tonerl“ voran — das auserwählte Terrain mit dem üblichen Feldgeschrei gestürmt: „Auf g'schaut! Umaspringen! Mir sein da!“ —

„Mir sein da!“ Als Garibaldi die unsterblichen „Tausend“ nach Marsala führte und mit dem todesmuthigen Häuflein ein Königreich eroberte, mag das Herz des edlen Partisanen vor stolzer Freude gebebt haben. Aber der Trupp aus der Strozzigasse, der beim Gschwandtner einbricht und unter tobendem Gelächter ein „Weimberlkipfel erbeutet, fühlt sich in seinem Siegestaumel doch gehobener, schaut doch das „ganze Local“ auf ihn, verstummen doch die lärmendsten Zecher, und beeilen sich die Kellner und Kellnerinnen, die Wünsche der „lauten“ Ankömmlinge zu befriedigen. Ein funkelnder Blick über die Menge, er sagt nur das Eine: „Jetzt kann's Theater angeh'n, mir sein da!“

Mir sein da! Es ist dies die möglichst genaue Uebersetzung des classischen „Veni, vidi, vici!“ in das Deutsch des achten und neunten Bezirkes. „Mir sein da!“ ist der plastische Ausfluß des Mannesbewußtseins aus den Gefilden unvermischten Wienerthums. „Mir sein da!“ ist das syntaktische Symbol der Städter für den ländlichen „Schlagring“ oder die „Hahnfeder“ und den „Stoß“. „Mir sein da!“ definirt die Superiorität Jener, welche diese Devise erkoren und verurtheilt die übrigen Anwesenden zum Staunen, zur Bewunderung und zum — „Kuschen“. „Mir sein da!“ ist die deutungslose Herausforderung, welche an Alle, und wären es ihrer Hunderte, adressirt ist, falls es diesen beliebte, einen „G'stanken“ anzufangen. Aber das Pygmäengezücht schweigt und rückt verschüchtert in die Ecke, während die kreuzfidelen Titanen aus den altrenommirten Geschlechtern der Bandmacher- und Shawlweberregion triumphirend den Platz behaupten.

„Mir sein da!“ Die Anhänger dieses Verblüffungssystems kamen nun in einzelnen Exemplaren an den letzten Tagen auch auf den modesten Weltausstellungsplatz; selbstverständlich: weniger, um den Pavillon der Gewerbe und Erfindungen oder die Reliefkarte von Jerusalem zu besichtigen, als die Kisbérer Beschäler, die Sandor'schen Zucker und die Oberösterreicher Hengste in

Augenschein zu nehmen und nebenbei das „vielberedte" Pilsner zu versuchen. Wie wunderten sich die Herren, daß sie trotz ihres energischen Auftretens Niemand beachtete, daß ihr vieljährig behaupteter, beim „Kleeblattl" oder beim „burgundischen Kreuz" erworbener Nimbus hier nichts zählte, daß die internationale Passantenmasse sich um sie nicht kümmerte und selbst beim „Pamperl" die Gesellschaft nicht kleinlaut wurde, als sie mit demonstrativem Geräusch einen Mitteltisch occupirten und dem weltmännischen „Jean" zuriefen: „Elf Krügel! Kan Hansel!" Sauber eing'schenkt! Mir sein da!"

Mir sein da! Wie kläglich dies auf dem Rendezvousflecke des Erdballes klang! Kein Witz wurde belacht, keine Spottfloskel bejubelt. Und darum eine Weltausstellung, und den „Eselsweg" von der Lerchenfelderlinie, und „a halbs Klescherl" Eintritt, damit die Landeskinder, die „keckſten Baner" vom Grund — „mir nix, dir nix" behandelt werden! „Zahl'n m'r, geng' m'r, da is's nit viel fad herunt!" Und sie gingen.

In der Stammkneipe gab's Abends natürlich zum Erzählen. „No, wie war's denn? J's der Müh werth? Redt's doch! Wie is denn 's Bier? Gibt's saub're Mad'ln? Is a Hetz? Is a G'stanz? Außer mit der Farb'!"

„No, g'schaut hab'ns, wie mir kumma sein! Bikennte bluatweni. Meistentheils ganz Fremde, windverdrahte G'sichter. Aber so ein' Japanesen hab' i mir urndlich z'leichen gnumma! Kummt d'r nit Aner daher, gelbzipfert, mit ein' Lemonikopf, einer Nasen, die nit aufgangen is, verhatschte Augenbram, auskegelte Ellbög'n, zwa linke Füß' und die Knie auf Vorposten, den hob' i D'r aber a Bisl für ein Narr'n g'halten! Red't der Schnipfer mit mir chinesisch! Fahrst a, unzeitiger Plutzerkern, kraupet's Fisoleng'wachst, kralawatschete Kelchstauden! Jetzt geht's aus an andern Ton — mir sein da! — Der is d'r taucht! Reden muaß ma mit die Leut' könna! A Maßl no, Herr Wirth!" — —

„San m'rs oder san m'rs nöt?“

So frug gestern Herr von Grammerstädter, der bekannte „reiche Bürger vom Grund“, die Genossen der Tafelrunde in seiner Stammkneipe, wobei er mit den Knöcheln der rechten Hand energisch auf den eichenen Tisch schlug, indessen er mit der „Awigen“ sich den „Schwiz“ von der starkgerötheten Stirne wischte, denn es hatte eine „damische Hitz in dem Spitzbub'nloch“. Also — „san m'rs oder san m'rs nöt“?

Herr von Schallhofer, sein ältester und bewährtester Freund, gab auf die dringliche Frage keine Antwort und begnügte sich, den Rest aus seinem geschliffenen Seitelstutzen zu schlürfen und vernehmbar zu seufzen.

Auch der Herr von Strasser, der zweite „älteste und bewährteste Freund“ des Vorsitzenden, fand nicht die nöthigen Worte, um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, auch er beschränkte sich auf ein bedeutungsvolles Seufzen und ein ironisches Kopfnicken, während er ein paar Takte aus dem Radetzkymarsch trommelte.

Und so blieb denn auch Herr von Woditschka, der Miederschneider und dritte „älteste und bewährteste Freund“ des Tischpräsidenten, obwohl sonst „Meister des Wortes“, eine präcise Antwort schuldig, nur daß er, indem er eine wuchtige Prise aus der Sandauer nahm, bei dieser Function vor sich hinmurmelte: „San's schlechte, miserabliche Zeitverhältnuß, wer'n me noch Alle verruckt!“

Das war aber die Höhe des Augenblickes, der zündende Funke in der Pulvertonne der allgemeinen gedrückten Stimmung, das Losungswort zur Eröffnung der Debatte und Herr von Grammerstädter rief deshalb in leidenschaftlicher Erregung: „Was wer'n m'r no Alle verruckt? Mir san's schon!“

„Mir san's schon, meine Herr'n, mir brauchen's nöt erscht z'wer'n!“ ergänzte er nach einer Pause des Athemholens. „An Pfiff no, Karl, aber sauber auswasch'n! Denn das is so klar, wie a aufg'legter Sechsundzwanz'ger, meine Herren, das 's mit uns z'ruck, statt vorwärts geht! Mit Allem, meine

Herren! Mit unsern G'schäft, mit der Billigkeit, mit der Religion, mit unsere politische Zuständ', mit'n allgemeinen Vertrauen, mit'n — mit'n — mit'n — no was man halt sagt: mit Allem! Denn darüber, meine Herren, müssen's mit mir übereinstimmen, daß der Bürgerstand heunt das nimmer is, was der Bürgerstand amal war! Frag'ns 'n Gabesam, frag'ns 'n Valentin, meine Herren, was Ihner heuntige Losung is, geg'n d' Vierz'ger Jahr! Da wurden's Ihnere blauen Wunder hör'n! Karl! bringen's a Maßl Bisam her, hol's der Teufel — 's is eh schon Alles eins — nu ja, hab' i Recht oder nit? So jung sitz'n m'r nimmer beisam!"

Herr von Woditschka: Wahr ise schon! Und mir Flaschl Xiphon. Hab'ns vielleicht Salzbretzl? Iß ich gern; machte Durscht.

Herr von Grammerstädter: Bringen's glei zwa Maßl, trunken wer'ns schon, und mir brauch'n nit immer a Ewigkeit z'warten, bis er'n von letzten Keller fürabringt! Aber a paar Bröckl Eis in's Kühlwandl könnten nit schad'n. . . . Bei was san m'r denn steh'n blieb'n? Ja richtig, bei der Religion. . . . Da schaun's Ihner, wann Ihner nit graust, den morgigen Tag an. Marigeburt! Aner der höchsten Feiertäg im ganzen Jahr, a jed's Kind g'freut's si' d'rauf, was sag' i, a jed's Kind — a jeder Mensch, der no a Bisl a Religion in sich hat und auf a Religion schaut und a d'rauf schaut, daß die Seinigen a Religion hab'n und auf a Religion schau'n, und wo a Jeder schaut, daß er den Seinigen a billige Freud' machen kann, und hundert Leut' g'schaut hab'n, daß's a paar Knöpf verdienen hab'n können, und nachher schau'ns Ihnen so an jetzigen Marigeburttag an! A reine Schand! Nit amal so an armseligen Kirtag! Abg'schafft hat er wer'n müssen, abg'schafft, weil — no, weil halt 's Volk a Bisl a Freud' g'habt hätt'! Hab' i Recht oder nit, meine Herren?"

Herr von Woditschka: Freilich hab'ns eh recht, Herr von Grammelstädter! Aber bleibte lange aus mit Wein. Geb'ns noch Salzbretzl. . . .

Herr von Grammerstädter: „Wenn i so z'ruck denk auf frühere Jahr' — dö Hetz an so an Tag! Um Fünfe san die Bub'n und Madl'n schon aus'n Bett g'west, im Hand-

umdrah'n warn's g'wasch'n und anzog'n und in nit länger als der Mensch braucht, 'n Vaterunser z'betten oder an Pfiff Wein z'trinken, san m'r fix und firti beim Thor g'standen. Jetzt, meine Herren, können's Ihnen das Eselsspectakel vorstellen, was die Fratzen g'macht hab'n, wann i g'sagt hab': Heunt wird d' heilige Mess' in Maribrunn g'hört! Holloh! Uijeh! Dös is g'scheidt! No, und da hat m'r si' halt bei der Mariahilferliner a „Liachtputzt'n" oder an „Zeiselier" g'nommen und is aufsig'radelt zum Hochamt und nach'n Gottesdienst is m'r z'ruck auf d' Hadersdorfer Wies'n — die Bub'n hab'n 's Kälberne und d' Schunken, d' Madeln die Gugelhupf trag'n und da hat man si' a schattig's Platzl ausg'sucht und hat si' ferm g'lagert und hat zu die paar Bissen sein Tröpfel Wein trunken. Und die Kinder hab'n si' unterhalten, was d' Hauptsach is! Dö Remasuri! Tausend G'spaß! Ringelg'spiel und Wahrsager, Ausspieler und Seiltanzer, Mariandel und Lebzelter, Bolzschießen und dressirte Bär'n, Kunstreiter und Figurini, Taschenspieler und Affentheater, und wo's hing'schaut hab'n: a Hetz und a G'stanz, a G'spusi und a Hamur, und a G'lachter und a Jux, was schon 's Höchste war; und Musi mehr als gnua! Aber — das hat's schenirt . . . die Juden! Verboten hat's wer'n müssen! Die katholischen Feiertäg dürfen nimmer g'feiert wer'n! 's Volk darf si' nimmer unterhalten! Zahl'n können m'r brav, aber 's Maul halten müss'n m'r schön, mir Bürger, und sauber kuschen und hübsch still sein, weil amal a Jud' in sein Blattl g'schrieb'n hat, daß die Kirtäg nur Schweigeltäg san! Und zu so was muaß m'r stadt sein! Als ob a klan's Räuscherl, was hin und wieder Einer g'habt hat, a Sünd' und a Verbrechen wär'! Aber d' Lustigkeit is ihner nit recht! Alleweil hab'ns was zum Ausbessern an uns, die neuchen Volkserzieher, die ganz G'scheidten! In Achtundvierz'ger Jahr schon hab'ns 'n Maribrunner Kirtag verhetzt, und hab'n g'sagt, daß si' die Hetz nit schickt, weil m'r da grad die Arbeiter begrab'n haben, wissen's die G'wissen! A ander's Jahr hab'ns wieder die Cholera und wieder a andersmol an unglücklichen Krieg oder so was dergleichen vorg'schützt, als ob dös — i bitt' Ihner, meine Herren! — mit an Kirtag a Zusammenhänglichkeit hätt'! A Schlacht und a klane Hetz! Aber weil's

ka Leben in ihner hob'n, die Ledfeigen, die langweiligen! War ihner epper der Narrenabend — 's unschuldigste Vergnügen auf der Welt! — nit a schon a paar Mal in Weg? Der Narrenabend, der Capitalg'spaß, wo i alle Jahr denselben guaten Einfall g'habt hab', als Pierot z'kommen! Abracht muaß so was wer'n, wo kein Mensch an Schaden davon hat! Nur kein' Jux! Sie san im Stand und verbieten uns noch, wann m'r mit an Kraner Grad oder Ungrad spiel'n möcht'n! Dafür frag i: Darf a Wianer Bürger, der seine Steuern und Abgaben zahlt und sein G'schäft und sein Haus hat und am Grund geboren und bikennt is, no a Wörtl d'reinreden oder nöt? Himmelsakrament, san m'rs oder san m'rs nöt?

Herr von Woditschka: Mir sans 'me schon lang gor nix mehr!

Herr von Grammerstädter: Das is 's, was i alleweil sag: mir g'hör'n der Katz' zu! A Jud is heuntigentags mehr als zehn Bürger! A rarer Standpunkt für an katholischen Staat! . . . Schenken's ein, Herr von Woditschka!

Herr von Woditschka: Dank ich, hab' ich schon, ise Glasl eh voll. . . .

Herr von Grammerstädter: Na, uns soll'ns einschenken! So — i dank — i dank — i wasser'n ja! — — Bei was sein m'r denn steh'n blieb'n? Ja richtig, bei die Juden. Apropos! Was sag'ns denn zu den neuchesten Manöver, was 's uns da aufführ'n? Mir hab'n ka Artallerie! Mir hab'n kane G'schütz! Kane G'schütz!! Mirken's was? G'spannen's was, meine Herren? Kennen's den Wind und wissen's wo er herpfeift? Zahlt san's, meine Herren? Zahlt san's. Alle, durch die Bank! Vom Krupp san's zahlt, von die Mariazeller san's zahlt, von Koller und Kuhn san's zahlt, von Wörndl und Siegl, von Skene und Wertheim, von Alle san's zahlt! Mir kan' Artallerie! — Karl, mir a Soda — Ka Artallerie! I, der i selber fünf Bikennte bei di Feuerwerker hab' — i, der i hundertmal im Arschenal draust war und mit eigene Augen g'seg'n hab', was da liegt; i, der i mit der Meinigen elfmal in Zell war und bei der Gießerei und Bohrerei zug'schaut hab' — mir ka Artallerie! Ah, da legst Di' nieder! Wissen's, versteh'ns, meine

Herren, i bin a guater Kerl und i bin aber a a Patriot, aber — was z' dick is, is z' dick und was krump is, is nit g'rad, sag' i alleweil und dabei bleib' i! Mir ka Artallerie! — Sö, meine Herren! Hundert Gulden gib i für' Waselhaus oder für die Kretsch, wann i nur Ein' z'reißen könnt, der so was einidruckt! Wo hab'n m'rs denn nachher hinthan? He! Was? Oder möcht's so a Jud wieder z'sammakaufen, 's Stück'l um achtz'g Kreuzer und nachher um ein' blanken Tausender verkaufen, es gibt ja so nothige Mächt übern Wasser d'rüben, die ihner Feuerzeug und die ganze Ausrüstung beim Juden kaufen, wie unsereins d' Hosenträger und die Cravatt'ln bei der Hausirerin. Mir ka Artallerie! Meine Herren! Mit was hab'n m'r denn g'siegt bis jetzt? Mit was hab'n m'r denn die Schlacht bei Leipzig g'wunnen? Mit was hab'n m'r denn die Wällischen niederpackt? Mit aner Handspritzen? Meine Herren! Morgen und übermorgen kemmen die Jahrestäg', daß mir Anno dreiundachtz'g die ganze Christenheit befreit hab'n, daß mir die große Schlacht, dö si vom Krapfenwaldl bis Schwechat, wo heunt der Dreher is, zog'n hat, g'wonnen hab'n; daß der Prinz Eugen die zwa berühmten türkischen Feldherrn Kara Mustapha und Soliman auf's Haupt g'schlag'n hat, wo der Kolschitzky mit seiner Armee uns so brav g'holfen hat und der Sobiesky zum Lohn für seine Dienst' das erste Kaffeehaus im Zwettlhof hat aufmachen dürfen! Meine Herren! Unsereiner hat auch was g'lesen: unsereiner kennt auch die Geschichte und dessentweg'n und herentgeg'n kann m'r wohl fragen: mit was hab'n m'r denn alleweil g'siegt und hab'n sogar a Ruhmeshalle? Mit was hab'n m'r denn g'schossen? Mit Kochlöffeln? Schwindel, meine Herren, nix als Schwindel! — Karl, bringen's noch a Halberl!'

Herr von Woditschka (gähnend): Sprechen's wie Buch, Herr von Grammerstädter . . . ise klane Pris gefällig? Vertreibte Schlaf. . . .

Herr von Grammerstädter: I dank, i schnupf nit, das wissen's! — Uns thuat ganz was Anders noth als neuche G'schütz. Schaun's Ihner die G'schicht in der Alsterkasern, dann die G'schicht auf der Post an, überhaupt die allgemeine Unsicherheit, so daß man, wann m'r in der Fruah aufsteht, oft

nit weiß, ob man nit schon derschlag'n und ausg'raubt is; die Lumperei mit'n Kunstwein, so daß's am hundertsten Ort no kan echten Tropfen finden, den Bierpantsch, den's um a Sündenmarterheidengeld für a Pilsner verkaufen, das, meine Herren, sein Zuständ, die —

Herr von Woditschka: Bst! Bst! Nix so laut, kannse leicht von Pulizei wer draust in Schwemm sitzen, und —

Herr von Grammerstädter: Und da liegt m'r erscht recht nix d'ran! Soll'ns hör'n! I geh selber zum Exlenzherrn 'nauf und sag' ihm's. I nimm m'r ka Blattl für's Maul, i schenir' mi vor kan Herrgott und red', wie's m'r um's Herz is! — Aber lass' m'r den Discheurs und red'n m'r von was Andern ... Meine Herren! A freudig's Ereigniß gibt's bald zu feiern: die Nordpolmänner halten auf d' Wochen ihnern Einzug. Mir hat zwar a pensionirter Major g'sagt: Entdeckt hab'ns do nix, der Herr Lieutenant und der Herr Oberlieutenant, als Dolanidfelsen, wo m'r viel schönere eh' schon in Tirol hab'n, und daß m'r dös Wunder erst no können glauben oder bleib'n lassen, weil ka Mensch 'naufreist und sich überzeug'n kann, ob's wahr is, und daß, Wissenschaft hin, Wissenschaft her, 's Ganze Larifari is; aber i denk, aus a so an Herrn spricht der Neid, weil' se si' doch nit recht schickt, wann Unterchargen was entdecken, wofür eigentli' die Generäl' da sein sollten, und dafür schlag' i vor, daß m'r für die Eismänner was thun sollten!

Herr von Woditschka: Geb' me große Festessen in Pamperlgarten.

Herr von Strasser: Na, liaber beim Weigl in Hernals.

Herr von Schallhofer: Da hab' i z' weit z' Haus bei der Nacht, nehmern m'r 'n Höllriegel oder 'n Pilz ...

Herr von Grammerstädter: Meine Herren! 's Local für's Fest wird si' finden, das is vorläufi' Nebensach. Die Hauptsach' is, daß mir Wiener Bürger was thun, was was Bleibendes is, sozusag'n für alle Zeiten! Und deshalb glaubet i, daß m'r, was mir Bikennte sein und Bikennte hab'n, alle z'samm ein' Verein gründen sollten, zu Ehren dieser Männer, ein' Nordpolverein, den Anzug ganz so, wie der Tegetthoff-

Verein, aber Bärenmützen statt Hüt' und Korbsäbel! Korbsäbel, meine Herr'n, müss'n m'r hab'n, sonst laß i mi' ausstreichen! Und auf der Fahn' müss'n alle Gründer steh'n, das sag' i gleich, sonst geh i gar nit dazu.

Herr von Strasser: Und was von die Hund' no am Leb'n is, di nimm i Alle.

Herr von Schallhofer: Den russischen laßt mir, das sag i D'r. Auf die Rasse hab' i schon g'pitzt.

Herr von Grammerstädter: Meine Herren, das wär' also in Ordnung. G'scheg'n muaß was von unserer Seiten, das is everdent. Und Leut' von unser'm Schlag bleib'n nit z'ruck, wann's was zum feiern gibt, das is noch everdenterer! (Mit Wärme:) Meine Herren, stoßt's an! (Gläsergeklirre.) Ka Traurigkeit g'spür'n lass'n und wann die Zeiten no so schlecht wer'n, alleweil kreuzfidel und fest bei der Spritzen — was? Brüderln! (Umarmungen und Küsse.) San m'rs oder san m'rs nöt? —

„Jessas, wann i was z'reden hätt'!“

rief gestern, als die Arnim-Debatte auf der Höhe war, Herr von Purzbichler in lebhafter Erregung und schlug mit geballter Faust auf den Tisch, daß die für die Stammgäste in Bereitschaft gehaltene „Salzstangel“- und „Weckenpyramide“ zusammenbrach und die reschesten Exemplare auf die Erde kollerten. „Nur a Viertelstund' möcht' i Kaiser von Preußen sein und i wurd' ihm an Herrn zeig'n, dem saubern Herrn! Der Mensch is ja beinah' kecker als unser Kronawetter, in was sich der Alles mischt! Mir hab'n do a G'sandte g'habt, meine Herren, die si g'wasch'n hab'n, und 's Herz und 's Maul am rechten Fleck g'habt hab'n, und auch an Anseg'n g'habt hab'n, und bei alle Paraden und Festivitäten mit Auszeichnung — peintdoneur nennt's der Franzos — sein behandelt word'n, aber so was hat's nit geb'n, was der an G'sandten zumuth't! Is a G'sandter a Naderer, meine Herren! I frag: Muß a G'sandter sein' Nasen überall 'neinstecken und gleich a schön's Rapporterl schreib'n, was er

All's g'seg'n und g'hört und g'rochen hat? Is a G'sandter oder a Botschafter a Polizeispitzl? Meine Herren! Acht geb'n, was ich sag': Mir erinnern uns Alle noch an die Zeit, wie's bei uns Mod' war, Alles, was in Kaffeehäusern und Wirthshäusern und Aemtern g'red't word'n is, daß das von g'wisse Leut' brennheißer is einitrag'n word'n in d' Stadt, und wie si die Demokraten und Liberal'n 's Maul z'rissen hab'n und vom Denunciren g'red't hab'n und g'sagt hab'n, daß so was a Schandfleck für's Jahrhundert is. Meine Herren! Acht geb'n, was i sag: Verlangt's der g'wisse Herr in Berlin anders? Was? hab i recht oder nit! Was hätt' denn der Herr von Arnim Alles ausspintesiren soll'n? He? Hab'ns schon so was d'erlebt? Das heißt ja g'rad d' Leut' zum Denuncianten abrichten! Alle Zeitungen soll er lesen, und Den und Den soll er ausfratscheln, und dort und da soll er dabei sein, und über Das soll er ein' heimlichen Bericht mach'n, und was d' Leut' essen und trinken soll er auskundschaften und wieder a Brieferl schreib'n, wann's den g'strengen „Dreihaarler" interessirt, z'wissen, ob der Max Mahon Bauchweh hat oder nit! — Himmelsakrament! Und auf so ein Tritschtratsch wird a Geld ausgeb'n und so was kost't Millionen — es fehlt nur no, daß er's in d' Lotterie setzt, was 'n Herr von Thirs träumt hat! G'rad grausen muß an vernünftigen Menschen vor so einer Wirthschaft! Und den heißen unsere ganz G'scheidten, das heißt: die Mauldrescher — an großen Staatsmann! den Stolz Deutschlands! . . . Verzeig'ns, daß i lach — aber i erleb's no, daß der alte Wilhelm — geb'ns no a Maßl her! — was hab' i sag'n woll'n? — ja richtig, daß der alte Wilhelm — is er einkühlt? — daß der alte Wilhelm — — mein Gott! 's ist schad' um a jed's Wort, was m'r um die Sach' verliert: ‚Das rollende Rad der Weltgeschichte', oder wie der unlängst beiläufi geschrieb'n hat, erfaßt ein' Jeden bei der Speichen! Punctum, satum! — Trinken's aus, es is a Frischer da. . . ."

„So kann's natürlich nicht bleib'n", ergänzte Herr von Straßhofer, „aber die Frag' is nur, wann's anders wird?! Ich bin der Meinung, daß mir — und just mir — nit abwart'n sollten, bis der ganze Schwind'l z'samm'fallt, wie a frischg'wölbter Canal, der in Accord g'macht word'n is, son-

dern, daß mir, was mir ansässige Bürger vom Grund sein und a Jeder ein schuldenfrei's Haus hab'n, also unsere politische Gesinnung schon öffentlich zeig'n können oder vielmehr alle Augenblick zeig'n sollt'n, daß mir, was m'r sagt, was mir Männer, die doch keine daherg'laufenen Bettelleut' sein und unsere Steuern und Abgaben zahl'n, mit einem Wort, daß mir — — Sie versteh'n mich wohl, meine Herr'n? . . .“

Herr von Spöttl: Ganz in der Ordnung, sehr natürlich. Denn — natürlich wohin kommet m'r, wohin kommet ein Jed's von uns — natürlich wohin kommet ganz Oesterreich, wann kein Z'sammhalt'n mehr wär', natürlich unter Männern! Daß das kein guat's Blut macht, was da draußt seit Jahr und Tag g'schicht — natürlich — das seg'n wir nur zu deutlich an unsere eigenen Blätter, die mehr oder minder — natürlich — alle von Preußen zahlt sein. Natürlich! Darum bin ich ganz dafür, daß mir, wie der Herr von Straßhofer — natürlich — g'sagt hat, daß mir — natürlich unserer Regierung zeig'n sollten, daß mir uns von Preußen nix vormachen lassen, natürlich — und — und — a öffentliche Kundgebung, so a unschuldiger G'spaß unter uns — natürlich Alles in Ehren . . . das is meine Meinung und dabei bleib' i! Natürlich is's Jedem unbenommen, Ja oder Nein z'sag'n, aber a Zusammenhaltung — natürlich — das muß sein! —

Herr von Klämpflinger: Wissen's, versteh'n's: so directe möcht' ich nicht vorgeh'n, versteh'ns: die Hauptsach' is, ob mir Katholiken — (Betschwestern und Severinusbrüder, versteh'ns, sein m'r g'rad' auch nicht, aber gute Katholiken) also, wie mir gute Oesterreicher, versteh'n's und gute Localpatrioten für's ganze Land sein, versteh'n's, ob mir von die Lutheraner, die der Papst eigentlich gar nichts angeht, uns eine Vorschreibung zu machen brauchen lassen sollen? Versteh'ns? Reden mir über ihnern Rabbiner was? Was die katholische Religion betrifft, sag' ich immer, versteh'ns, das betrifft die katholische Religion und geht ein' Andern g'rad so viel an, als mi den Andern sein' Religion! Was? Hab' ich recht oder nicht? Das is der Krenpunkt, will ich sag'n: der Kernpunkt in der ganzen Frag'! Versteh'ns! I bin kein Duckmauser, meine Herren! Ich bin so gut liberal wie der Herr von Bismarck und alle seine Freund'

z'samm', aber über mein' Religion, versteh'ns, soll nur Der reden, der mein' Religion hat, und unsern Papst und unsere Bischöf' soll'ns in Ruh lassen, mit denen, sollten's ein Mal was Ungebührlich's anfangen, was aber bei die schlechten Zeiten gar nicht z'fürchten is — mein Gott! 's sticht's a nit der Habern — versteh'ns — wurden schon mir Katholiken selber firti. Versteh'ns! Das is meine Ansicht . . . a Maßl lass'n m'r no aufmaschir'n, was?

Herr von Schmalzl: I hab' a Idee, a Idee! Meine Herren! Ruck'n m'r besser z'samm' — bleibt vorläufi unter uns! Famos! Nix Zweit's! Lass'ns nur mi machen! Das wird additionell, sag i Ihner! Großartig! Famos! — Warten's nur, bis der Kellner fort is — därf kein Mensch früher was wissen, weil uns sonst wer Anderer damit zuvorkommet! — So! Also — hihihihihihi! — I lach' mi no krank über den Einfall! — Also: daß i's kurz mach': famos! hihihihihihi! — I kann nit vor lauter Lachen. . . .

Herr von Stampfl: Lachen's Ihner aus, i weiß's, Sie hab'n immer guate Einfall — mir trinken derweil, was? Is auch additionell!

Herr von Schmalzl: I bin glei firti. I mein' nur: Wann's 'n in alle Witzblätter geißeln, warum sollt'n m'r 'n, um unsere Gesinnung zu erkennen zu geb'n, nicht auch perserfliren und da hätt' ich halt ein' Mord-, Haupt- und Capitalspaß vorzuschlag'n — famos! — und der wär', daß mir — — auch was thäten!

Alle: Mir sein ja eh dabei, wann's a Hetz gibt, aber wissen müss'n m'r, was für eine?

Herr von Schmalzl: Bin glei firti, famos! Also: Mir hab'n am Montag unser'n alljährlichen, g'müathlichen „Schlafhaubenball", wo's immer so lustig is. Also. Wie wär's, wann i als — Bismarck kummet, mit einer Glatz'n, und die g'wissen drei Haar', und 'n Zwicker im rechten Aug'. Was? Und der Herr von Purzbichler müßt si als Graf Arnim anzieg'n und ich führet'n an einer Kett'n — 's Andere überlassen's dann nur mir! Sie wissen, daß ich in den Punkt kein' Rival'n z'fürchten hab! Also gilt's?

Herr von Purzbichler: Ich hab' ein' G'spaß selber leidenschäftli gern, aber i fürcht' — mir stoßen oben an!

Warten mir lieber, wie der Proceß ausgeht; s'is ja möglich, daß er *so* ausgeht und möglich, daß er *anders* ausgeht. Geht er *so* aus, können m'r no alleweil was thun; geht er *anders* aus, is's besser, wann m'r nix than haben. Diplomatisch muß ma, meine Herren, bei der heutigen Zeit sein; diplomatisch, es geht nit anders. Glauben Sie mir, *ich kenn' die Welt!* Sein die *oben* diplomatisch, können mir *unten* a diplomatisch sein. Nur kein' Verdruß mit der Behörde . . . Ich zahl' meine Steuern und Abgaben, dafür acht' ich aber auch das Gesetz und kein Mensch am ganzen Grund kann mir was nachsag'n, was nur so groß wie a Stüpferl is! Aber diplomatisch muß der Mensch sein! Seg'ns, mein Schwiegersohn war nur a kleiner Beamter, wie ich ihm's Madl geben hab', aber ich hab' g'sagt, Herr Schwiegersohn, hab' ich g'sagt, sein's diplomatisch — und schaun's 'n heut' an, wie er dasteht — hat'n schon, *'n goldenen!* Dafür, ich sag's ja, *wann nur i mit alle Leut' reden könnt'* — leider Gott geht's nit! — Aber lass'n m'r jetzt Preißen, Papst und die ganze hohe Politik, die uns eh nix angeht und zipfeln m'r lieber noch a Maßl aus. — Franz! Was is's denn? G'rad' verdursten könnt' m'r bei Eng! Nachher lamentirt's wieder, daß ka G'schäft geht! Langweilig's Volk auf dera Welt! Da war's zu unserer Zeit anders, Stampfl, was?

Herr von Stampfl: Erinner' mich nit d'ran, sonst muß ich weinen . . . Gar is's mit der Freudigkeit. Amen! Sag', daß i's g'sagt hab'!

Epilog.

Ich hätte zur Rechtfertigung über die Gruppirung und Auswahl dieser wohl eigenartigen Sammlung von „Portraits und Scenen aus dem Wiener Volksleben“ noch Viel und Vielerlei zu sagen und vielleicht vor allem Anderen von dem Vorwurfe mich zu reinigen, daß ich in „unpatriotischester“ Weise fast nur solche Gestalten als Repräsentanten des echten „Wienerthums“ aufgestellt, denen das Stigma sittlicher Gesunkenheit oder das Mal naivester Geistesbeschränktheit aufgedrückt ist.

Darauf erwidere ich, daß ich mit meinen bisherigen Schilderungen die Totalsumme aller Eigenschaften des Wienerthums selbstverständlich nicht erschöpft erachte und daß ich mit den unvergleichlich schönen Seiten eines ansehnlichen Theiles meiner engeren Landsleute (beiderlei Geschlechtes) vielhundertblätterige Bände füllen könnte. Aber da die altrenommirte Heimstätte der „Gemüthlichkeit“ selbst an uneigennützigen Lobpsalmisten ohnehin nie Mangel hatte, so glaubte ich, daß wieder einmal der Termin knapp vor der Thür wäre, auch einen solchen Spiegel meinen heimatlichen Zeitgenossen vorhalten zu müssen, der auch — Narben und Flecken dem Beschauer zu zeigen vermag. Welches Streben nicht nur ehrlicher, sondern auch gerechtfertigter und — heilsamer, das wird wohl noch die Zukunft erweisen . . .

Stößt sich aber Jemand an dem gleichsam nur Uebles zu signalisirenden Titel und protestirt gegen die Absicht einer Verdächtigung der Hauptfirma „Wiener Luft“, unter welcher nur angeblich und unerwiesen derlei Gebresten specifisch zur Reife

gedeihen sollen, so möchte ich mich auch von dieser Anklage losgesprochen wissen, das eigenthümliche „Klima“ und sein Terrain, von welchem ich meine Typen geholt, nur oberflächlich geprüft und unrichtig classificirt zu haben. In dieser Beziehung könnte ich nun zu meiner Purificirung mich auf uncorrigirbare Autoritäten berufen, die meinen ähnlichen früheren Schilderungen das Zeugniß der Wahrhaftigkeit gaben und auch an jene markige Stimme erinnern, die in gewaltigen Worten die „Zone“ besprach, welcher ich meine Skizzen entnommen, aber ich will mit den glorreichen Namen meiner bisherigen Anwälte nicht prunken. Steigt lieber selbst, Ihr Zweifler! hinab auf die Straße, durchwandert die Vorstädte und „Gründe“, bis dorthin, wo die „letzten Häuser“ stehen; lebt im Volke und mit dem Volke, sucht es auf in seinen Werkstätten und Kämmerleins, in seinen Spelunken und Höhlen, erschaut es in Freud und Leid, in Uebermuth und Jammer, in Glück und Elend; erforscht die Genesis seines heutigen Sein's, die zwingenden Ursachen und Factoren, die das Volk zu Dem gemacht, was und wie es ist, leset die Geschichte seiner letzten achtzig Jahre, und — seid gerecht und billig! Um was ich Euch hiermit gebeten haben wollte!

Allen Freunden und Gleichgesinnten herzlichsten Gruß und Handschlag! —

F. S.

PT
2504
S816
1893
Bd.2

Schlögl, Friedrich
Gesammelte Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 05 005 7